Videographierte Zeugenschaft

Ein interdisziplinärer Dialog

Herausgegeben von
Sonja Knopp, Sebastian Schulze
und Anne Eusterschulte

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sonja Knopp, Sebastian Schulze und Anne Eusterschulte (Hg.)
Videographierte Zeugenschaft
Ein interdisziplinärer Dialog

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Videographierte Zeugenschaft

Ein interdisziplinärer Dialog

Herausgegeben von
Sonja Knopp, Sebastian Schulze
und Anne Eusterschulte

VELBRÜCK
WISSENSCHAFT

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Erste Auflage 2016
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2016
www.velbrueck-wissenschaft.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-95832-060-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhalt

Vorwort 9

Sebastian Schulze, Sonja Knopp, Anne Eusterschulte
Videographierte Zeugenschaft.
Überlebendenzeugnisse im interdisziplinären Dialog 13

Burkhard Liebsch
Unsichtbare Gewalt: Bezeugung, Aufzeichnung, Überlieferung
und Techniken der Visualisierung 42

Anne Eusterschulte
Leibliches Hören. Responsivität und Zeugenschaft. Ein Essay. . . 71

Dori Laub
Re-establishing the Internal »Thou« in Testimony of Trauma . . . 100

Werner Bohleber
Die Begegnung mit der überwältigten Seele
– Beiträge der psychoanalytischen Traumaforschung
zum Zeitzeugen-Interview 114

Johanna Bodenstab
»And this was the last time that I had the bundle«
– Trauma und Relativierung der Ich-Instanz
im Videozeugnis von Bessie K. 134

Andreas Hamburger
In memoriam Johanna Bodenstab 150

Sebastian Schulze
Gespenstische Zeugen. Zu Harold Pinters *Ashes to Ashes* 153

Kristin Platt
Narrative und traumatische Kohärenz.
Schemata, Herausforderungen, Interpretationsrisiken 175

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Andreas Hamburger
Blick-Winkel. Psychoanalytische Reflexion
in der Forschung mit Videozeugnissen. 218

Sonja Knopp
Mit dem Zeugen schreiben. Videointerviews mit Überlebenden
der Shoah als Quellen für eine dialogisch-integrative
Geschichtserzählung 257

Andree Michaelis
Erzählen statt Erzähltwerden
– Überlebende als Autoren ihres Zeugnisses?. 289

Sarah Ambrosi
Bildgedenken 308

Luisa Banki
Poetik der Restitution. Zur Theorie und Praxis
der Zeugenschaft bei W. G. Sebald 311

Cornelia Blasberg
»I'm there«. Zur Zeitlichkeit des Zeugnisses
im Video-Interview und in aktuellen Romanen 324

Verena Lucia Nägel
Zeugnis – Artefakt – Digitalisat. Zur Bedeutung der
Entstehungs- und Aufbereitungsprozesse von
Oral History-Interviews 347

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren. 369

Dank. 375

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In Erinnerung an Johanna Bodenstab

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY NC ND

STEHEN, im Schatten
des Wundenmahls in der Luft.

Für-niemand-und-nichts-Stehn.
Unerkannt,
für dich
allein.

Mit allem, was darin Raum hat,
auch ohne
Sprache.

Paul Celan

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Vorwort

> »Diese Zeugnisse sind Texte, und zwar nicht, weil wir sie wie Literatur analysieren wollen, was nur eine andere Art wäre, sie zu profanisieren, sondern weil sie aus zusammenhanglosen, angreifbaren, fehlbaren Erinnerungen bestehen, die der Interpretation bedürfen.«[1]

Videointerviews mit Überlebenden der Shoah, wie auch anderer Genozide, bilden eine Quelle für jene Zeugnisse, die Hartman im vorangestellten Zitat als in ihrer auf Erinnerungen beruhenden Zusammenhanglosigkeit und Fehlbarkeit als angreifbar, in höchstem Maße prekär, herausstellt, und die der Isoliertheit ihrer Erinnerungsformen wegen der Auslegung, der Übersetzung, der Erklärung bedürfen.

Während die Sammlungstätigkeit von Archiven für videographierte Zeugnisse von Überlebenden der Shoah weltweit allmählich ein Ende erreicht, hat sich der Fokus dieser Archive bzw. der mit diesen verbundenen Forschungseinrichtungen zunehmend auf Fragen der langfristigen Archivierung sowie der Vermittlung dieser Bestände verlagert. Gleichzeitig haben sich Sammlungsbewegungen intensiviert, die sich die Bewahrung und Bereitstellung von Zeugnissen über andere Genozide, etwa des Völkermordes an den Armeniern, zur Aufgabe machen, die bis dato kaum hinreichend in der Öffentlichkeit wahrgenommen oder Gegenstand einer systematischen Forschung werden konnten.

Mit all diesen Sammlungs- und Dokumentationsbemühungen wird eine schier unüberschaubare und weiterhin wachsende Vielfalt an Stimmen vernehmbar, die von Erfahrungen extremer Gewalt und tiefer Verletzung zeugen. Die fortlaufende, immer wieder neu aufzunehmende Aufgabe einer wissenschaftlichen Erschließung und Interpretation fordert dabei stets eine begleitende kritische Reflexion auf fachspezifisch etablierte Methoden sowie die Bereitschaft zur Revision von Deutungsansätzen, und dies insbesondere in Hinsicht auf die Sensibilisierung für Ausdrucksformen des Bezeugens in der öffentlichen Auseinandersetzung sowie eine Vermittlung an spätere Generationen.

1 Geoffrey Hartman, zitiert nach James Edward Young, »Video- und Filmzeugnisse des Holocaust. Die Dokumentation des Zeugnisses«, in: ders., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt am Main 1992, S. 243–265, S. 264.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Überlebendenzeugnisse in videographierter Form stellen nicht zuletzt aufgrund der nachhaltigen Verstörung, die sich in ihnen mitteilt und die sie fortwirkend auslösen, eine Herausforderung für die Humanwissenschaften dar. In der Konfrontation mit Extremen menschlicher Erfahrungen wird die wissenschaftliche Arbeit je auch mit den Grenzen etablierter Theorien und Methodiken konfrontiert. Eben das provoziert ein fortwährendes Nachdenken über Wege und Verfahren einer Auseinandersetzung und eröffnet Möglichkeiten, Forschungsansätze im Dialog unterschiedlicher Disziplinen zu erproben.

Die in diesem Band versammelten Beiträge entstanden auf Basis der Vorträge auf der Fachtagung, die unter dem Titel »Videographierte Zeugenschaft. Geisteswissenschaften im Dialog mit dem Zeugen« vom 14. bis 16. Mai 2014 am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin stattfand. Die verschiedenen Zugänge der Geschichts- und Literaturwissenschaften, der Philosophie und der Psychoanalyse zu videographierten Überlebendenzeugnissen wurden hier einem breiteren Publikum vorgestellt und diskutiert.[2]

***

Dieser Band ist dem Andenken Johanna Bodenstabs gewidmet. Sie starb am 23. April 2015.

Seitdem sie ihre Teilnahme an der Tagung wenige Tage zuvor aufgrund einer schweren Erkrankung absagen musste, hat ihre Abwesenheit bei uns und all denjenigen unter den Anwesenden, die sie persönlich kannten, große Besorgnis ausgelöst. Ihr lebensbedrohlicher Gesundheitszustand hat sie nicht davon abgehalten, uns ihr aufrichtiges Bedauern darüber auszudrücken, ihre Teilnahme absagen zu müssen und uns schnellstmöglich noch ihren Tagungsbeitrag zu schicken, um ihn an ihrer Stelle präsentieren zu lassen. Auch ihr Mann Dori Laub bot uns trotz der belastenden Umstände an, seinen Vortrag durch seinen Freund und Kollegen Andreas Hamburger verlesen und sich selbst per Videokonferenz zur Tagung hinzuschalten zu lassen. Wir sind beiden bis heute sehr dankbar für ihr Bemühen, aus der Ferne weit mehr als die Umstände es erlaubten, mit ihren Gedanken und Erkenntnissen zur Tagung beigetragen zu haben.

***

Als Johanna Bodenstab letztes Jahr der Tagung fernbleiben musste, habe ich ihren Vortrag für sie verlesen. Ihre Worte für sie zu sprechen, begleitet von der Sorge um sie, war bedrückend und hat mich sehr berührt. Dass ihr Text überdies ihre eigenen inneren Konflikte mit dem von ihr analysierten Zeugnis bespricht, hat mich mit ihrer und dann meiner

2 www.zeugenschaft-berlin.de. Letzter Zugriff im April 2016.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Überwältigung konfrontiert. Gleichzeitig habe ich dank ihr Beobachtungen erstmals aussprechen dürfen, die ich selbst für meine Arbeit nicht hätte benennen können. Das betrifft insbesondere Johanna Bodenstabs offene Überlegungen zu ihrer eigenen Erschütterung angesichts der Videozeugnisse, mit denen sie gearbeitet hat, und ihren produktiven Umgang damit, ja das daraus erwachsende kreative Potenzial, das zu entfalten sie in der Lage war. Wie sie mit dieser Herausforderung und der ständigen Überwältigung umgegangen ist, fachlich wie menschlich, hat mich tief und nachhaltig beeindruckt. Sie war und bleibt mir ein Vorbild. Auf die Fragen des Auditoriums, die an sie gerichtet waren, konnte ich nicht angemessen antworten und es war klar, dass obwohl ihre Gedanken und Worte gerade noch im Raum nachklangen, ihre Abwesenheit unüberbrückbar und schmerzlich spürbar war. Johanna Bodenstab hat mit ihrer noch im März 2015 publizierten Doktorarbeit »Dramen der Verlorenheit«[3] eine analytisch beeindruckende und wegweisende Studie über Mutter-Tochter-Beziehungen in Videozeugnissen von der Shoah hinterlassen. Der in diesem Band publizierte Text von ihr stellt Ergebnisse dieser Studie vor und ist der Vortrag, den sie am 15. Mai 2015 in Berlin halten wollte.

Berlin, im April 2016
Sonja Knopp

3 Johanna Bodenstab, *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sebastian Schulze, Sonja Knopp,
Anne Eusterschulte

Videographierte Zeugenschaft. Überlebendenzeugnisse im interdisziplinären Dialog

> »Er hat mir auch seine Geschichte erzählt. Heute weiß ich sie nicht mehr, aber gewiss war es eine schmerzliche, grausame, bewegende Geschichte; denn das sind alle unsere Geschichten, hunderttausende an der Zahl, und eine jede ist anders, und eine jede ist angefüllt mit tragischer, bestürzender Zwangsläufigkeit. Abends erzählen wir sie uns gegenseitig; sie geschahen in Norwegen, in Italien, in Algerien, in der Ukraine, sie sind einfach und unfasslich wie die Geschichten aus der Bibel. Doch sind sie nicht auch Geschichten aus einer neuen Bibel?«[1]

Die Zeugnisse von Überlebenden katastrophaler Geschehnisse sind oftmals der einzige Zugang zu subjektiven Erfahrungsdimensionen historischer Ereignisse. Anders als Konzeptionen einer faktenbasierten, an Neutralitätskriterien orientierten Historiographie konfrontieren sie gerade mit einer individuellen Perspektive auf Widerfahrnisse, d.h. mit Erinnerungen an existentielle Geschehnisse, aus deren Ausdrucksformen eine Person spricht. Sie fordern eine Reflexion auf die Möglichkeit, wie sich eine je singuläre traumatische Erfahrung als existentieller, am eigenen Leibe erfahrener Einschnitt überhaupt zur Sprache bringen und bezeugen lässt oder wie sich dem je einzelnen Menschen und seiner Geschichte innerhalb geschichtlicher Ereignisse gerecht werden lässt. Sie evozieren damit aber zugleich eine Auseinandersetzung mit dem Zeugnis in seiner überindividuellen, verantwortungsethischen Relevanz. Zeugnis abzulegen über historisch Geschehenes heißt je auch, für die Ungehörten, die Opfer und Getöteten zu zeugen und zugleich wider das Unerhörte, wider Gewalt und Unrecht als Zeuge oder Zeugin einzustehen, um dem kulturellen Vergessen des ›Vergangenen‹ mit einem Bezeugen zu entgegnen, das ein Erfahrbarmachen und -werden, d.h. eine Vergegenwärtigung des

1 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht* (1958), München 2000, S. 77.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Geschehenen in seiner unabgegoltenen Virulenz für nachfolgende Generationen gewährt. Videographierte Zeugnisse von Überlebenden der Shoah, die im Zentrum der mit diesem Band vorgelegten interdisziplinären Diskussion stehen, sind ›eine‹ Form, diesem Anspruch gerecht zu werden, denn sie vergegenwärtigen in einer filmisch dokumentierten Interviewsituation ein Gespräch, das den je singulären Erfahrungen eines radikalen Ausgesetztseins an Verfolgung, Vernichtung, Auslöschung Raum und Zeit gibt, und verleihen dem historischen Zeugen eine individuelle Stimme, ein Gesicht, einen Körper. Sie setzen uns nicht selten einer verstörenden Intensität dessen aus, was im Laufe eines videographierten Dialogs aus subjektiver Erinnerung des Interviewten zur Sprache kommt, zeigen das Ringen um eine sprachliche Form, um das Sprechen und Versprachlichen und die Adressierung an den oder die Hörenden. Das so entstehende dialogische Geschehen mit all seinen sprachlichen Nuancen, impliziten Konnotationen, emotionalen wie gestischen Ausdrucksformen verweigert sich einer vorschnell stillstellenden Aneignung oder einem verstehenden Nachvollzug und problematisiert geradezu die Rekonstruierbarkeit dessen, was ›wirklich‹ passiert ist. Das videographierte Zeugnis zeigt sich nicht nur als eine dialogische Einlassung auf gelebte Erfahrungen, es fordert ebenso die Rezipierenden auf, in einen Dialog mit dem Zeugen oder der Zeugin einzutreten. Die Beiträge des Bandes nehmen sich dieser Herausforderung aus disziplinär verschiedenen und doch komplementären Perspektivierungen an. In videographierten Zeugnissen suchen Überlebende der Shoah von existentiellen Widerfahrnissen zu erzählen, sie berichten von Situationen der Angst und Todesfurcht, erinnern sich an extreme Erfahrungen leiblicher wie seelischer Verletzung durch Folter, Qual und Schmerz, an die Brutalität der Lager und das allgegenwärtige Sterben, an Momente der Widerständigkeit wie der extremen Verzweiflung, Verlorenheit oder auch Scham, eingedenk von Situationen, die das erfahrende Subjekt an die Grenzen einer ›menschlichen‹ Existenzfähigkeit treiben, es in seiner Selbstachtung attackieren, sein Selbst unwiderruflich einer tiefen Versehrung preisgegeben haben. Und so zeugen die videographierten Aussagen in je individueller Artikulationsweise von der Erfahrung eines Abgrunds, der zwischen der Zeit vor und der Zeit nach den traumatisierenden Widerfahrnissen aufreißt. Sie bilden zugleich den prekären Versuch, diesen Abstand im Bezeugen zu überwinden. Wie Walter Benjamin schon hinsichtlich der Überlebenden des Ersten Weltkriegs festhält, erfährt der Mensch im zerstörerischen Kraftfeld des Krieges seine Zerbrechlichkeit, und wenn er zurückkehrt, dann mit dem schmerzhaften Bewusstsein einer unüberbrückbaren Kluft zwischen der Zeit vor und der Zeit nach dem Krieg.[2]

2 Walter Benjamin, »Der Erzähler«, in: ders., *Erzählen*, Frankfurt am Main 2007, S. 103–128, hier: S. 104.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die individuellen Erfahrungen von Überlebenden der Shoah, die einen verheerenden Riss im Leben des und der je Einzelnen hinterlassen, für eine spätere Rezeption überhaupt mitteilbar zu machen, d.h., als Erinnerungen in ihrer je spezifischen Darstellungsform zu bewahren, ohne sie einer Historisierung oder bloßen Archivierung anheimzugeben, sondern sie vielmehr für kulturelle Kommunikationsprozesse als Augen- und Ohrenzeugenschaft erfahrbar zu machen und damit immer wieder eine Auseinandersetzung mit dem Zivilisationsbruch virulent werden zu lassen, ist die vordringliche Aufgabe angesichts solcher videographierter Zeugenaussagen. Überlebendenzeugnisse lassen Geschichte in Konfrontation mit schmerzhaften Widerfahrnissen des singulären Anderen erfahrbar und begreifbar werden.

Überlebendenzeugnisse stehen in der Forschung einerseits für die Krise der Zeugenschaft seit der Shoah, weil die traumatischen Erfahrungen, von denen die Interviewten erzählen, oftmals unvollständig und verzerrt ins Gedächtnis eingegangen sind und entsprechend in der erinnernden Darstellung vielfach keine bruchlose Narrativierung erlauben, sondern einem subjektiven, ganz von den je individuellen Erfahrungen und der je eigenen Wahrnehmung von Geschehnissen gezeichneten Erzählduktus folgen. Dies lässt sich jedoch nicht in Einklang mit dem Bedürfnis späterer Generationen bringen, sofern deren Interesse auf eine konsistente Rekonstruktion von historischen Fakten und Ereignisverläufen fokussiert ist. Mehr noch als andere Quellen bedürfen Zeugnisse von Überlebenden der Shoah der Interpretation und Kontextualisierung, aber auch der Geduld und des Einfühlungsvermögens der Zuhörerschaft.

Überlebendenzeugnisse stehen aber gleichermaßen für einen starken Aufschwung in Hinsicht auf den Status von Zeugenschaft als historischer Quelle im 20. Jahrhundert, das man mit den Worten Annette Wieviorkas mittlerweile als »Ära der Zeugenschaft« bezeichnet.[3] Elie Wiesel hat die epochale Bedeutung der Zeugenschaft zu einer literaturhistorischen Zäsur erklärt: »If the Greeks invented tragedy, the Romans the epistle and the Renaissance the sonnet, our generation invented a new literature, that of testimony«.[4] Das Zeugnis und insbesondere das Überlebendenzeugnis zeigt sich in der kulturhistorischen Perspektive als eine

3 Annette Wieviorka, *L'Ère du témoin*, Paris 2013. In diesem Kontext erschien jüngst zudem: Dagi Knellessen/Ralf Possekel (Hg.), *Zeugnisformen. Berichte, künstlerische Werke, Erzählungen von NS-Verfolgten*, im Auftrag der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, Berlin 2015. Online zugänglich unter: http://www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Auseinandersetzung_mit_der_Geschichte_01/Bildungsarbeit-mit-Zeugnissen/20150929_Zeugnisformen.pdf.

4 Elie Wiesel, »The Holocaust as a Literary Inspiration«, in: ders., *Dimensions of the Holocaust*, Evanston 1977, S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

besondere Erscheinung des 20. Jahrhunderts und seiner desaströsen Ereignisse.[5] Wie Imre Kertész bemerkt, ist »das Überleben […] nicht nur das persönliche Problem der Überlebenden, der lange, dunkle Schatten des Holocaust legt sich über die gesamte Zivilisation, in der er geschah und die mit der Last und den Folgen des Geschehenen weiterleben muß«.[6] In die Metaphorik von Licht und Schatten gefügt, hebt Kertész hervor, dass der »Zivilisationsbruch«[7] kein Nachdenken über jene Kultur unberührt lässt, »die sich seit langem als eine Kultur des Lichts, der Vernunft und der sichtbar machenden Aufklärung verstanden hat«.[8]

Der amerikanische Literaturwissenschaftler und Mitbegründer des *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* der Yale Universität Geoffrey Hartman hat die Gattung der »Survivor Testimonies« als »living literature« und »embodied memories« bezeichnet.[9] Denn anders als schriftliche Artefakte bewahren Videozeugnisse die direkte Rede der Zeugen und stellen den dezidiert subjektiven Charakter der Zeugenberichte in den Vordergrund, indem sich die Videos vornehmlich an die menschliche Stimme und das Antlitz halten. Hartman trägt mit solchen Bezeichnungen einem Befund Rechnung, den bereits Paul Ricœur in der interdisziplinär geführten Debatte um Zeugenschaft eingebracht hat: Das Zeugnis – und dies gilt gleichermaßen und vielleicht noch stärker für das Videozeugnis – dokumentiere »die lebendige Erfahrung der im Prozess des ›Geschichte Machens‹ zugefügten Verletzung«.[10] Die »lebendige Erfahrung« wiederum ist jedoch nicht auf den Zeugen oder die Zeugin beschränkt, sondern bezieht als ein performativer Akt den historisch abständigen Rezipienten als sekundären bzw. tertiären Zeugen mit ein. Das Zeugnisablegen stellt demnach eine dialogische Kommunika-

5 Zeugenschaft als internationales Thema, z.B. in lateinamerikanischer Literatur, vgl. Claudia Nickel/Alexandra Ortiz Wallner (Hg.), *Zeugenschaft. Perspektiven auf ein kulturelles Phänomen*, Heidelberg 2014 und mit besonderem Fokus auf den Konflikt in Ruanda: Silke Segler-Meßner, »Zeugnisse des Überlebens: Verhandlungen von Täter- und Opferschaft in Ruanda nach 1994«, in: ebd. S. 61–76.

6 Imre Kertész, »Der Holocaust als Kultur«, in: ders., *Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt. Essays,* Reinbeck bei Hamburg 1999, S. 354–358, hier: S. 355.

7 Dan Diner (Hg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt am Main 1988.

8 Liebsch, in diesem Band, S. 42–70.

9 Vgl. Geoffrey Hartman/Aleida Assman: *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, vier Essays von Geoffrey Hartman mit einer Einleitung von Aleida Assmann, Konstanz 2012.

10 Paul Ricœur, *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit* (Konferenzen des Centre Marc Bloch 1), Münster/Hamburg/London 2002, S. 41.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tion dar, die abhängig vom historischen Index der jeweils rezipierenden Person erneut beginnt und eine erneute Antwort auf die Widerfahrnisse des Zeugen oder der Zeugin fordert.

Trotz der Entwicklung der Oral History seit den 1960er Jahren besitzen Videozeugnisse dieser Art in den Geschichtswissenschaften noch immer einen problematischen Status. Vorstöße für die Integration jüdischer Zeugenschaft in die Holocaust-Geschichtsschreibung leisteten auf internationaler Ebene Saul Friedländer[11] und Christopher Browning[12], deren Studien wesentlich auf mündlichen Zeugenaussagen, Tagebüchern und anderen Egodokumenten ehemals Verfolgter basieren, wenngleich nicht auf Videozeugnissen, wie sie in den Videoarchiven[13] vorliegen.

In philosophischer Hinsicht hat Giorgio Agamben herausgearbeitet, dass die an Millionen Menschen verübte Gewalt während der Shoah nicht nur tiefe körperliche und seelische Verletzungen verursachte, sondern dass dieses Ereignis einen paradoxen Begriff des Zeugen hervorbrachte. Agamben führt in seinen Überlegungen neben den Begriffen »testis« (der Zeuge, der als Dritter im Streit zwischen Zweien beteiligt ist) und »superstes« (der Zeuge, der eine Erfahrung erlebt und überlebt hat, und nun anderen davon berichten kann), den Begriff »auctor« ein. Der »auctor« ist derjenige Zeuge, dessen Zeugnis immer die Existenz von etwas anderem (ein Fakt, eine Sache, ein Wort) voraussetzt, dessen Existenz und Gültigkeit durch den Zeugen oder die Zeugin beglaubigt werden muss. Der Autor des Zeugnisses spricht als Repräsentant und Stellvertreter dieser vorausgesetzten Instanz. Das Zeugnis impliziert also »eine wesentliche Dualität, bei der ein Mangel oder eine Unfähigkeit ergänzt und zur Gültigkeit gebracht werden«.[14] Diese Dualität verschärft sich in Bezug auf die Erfahrungsdimensionen der Shoah zu einem Paradox. Denn das, wovon der Überlebende Zeugnis ablegt, ist die Existenz

11 Saul Friedländer, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939–1945*, vol. II, London 2007.

12 Christopher Browning, *Remembering Survival: Inside a Nazi Slave-Labor Camp*, New York 2010.

13 Aktuell liegen allein in Berlin mehrere zehntausend Videointerviews mit Genozid-Überlebenden vor. Davon nehmen die Interviews mit Überlebenden der Shoah den mit Abstand größten Teil ein. Seit der Öffnung des *Fortunoff Archives for Holocaust Testimonies* 1982, das mittlerweile etwa 4500 Interviews führt, hat die Zahl solcher Videoarchive weltweit stetig zugenommen. Das prominenteste darunter ist das an der Freien Universität zugängliche Visual History Archive der *USC Shoah Foundation* mit über 50.000 Interviews. In Berlin befinden sich außerdem wesentliche Bestände des *Fortunoff Archivs* am Ort der Information unter dem Stelenfeld des *Denkmals für die ermordeten Juden Europas*.

14 Giorgio Agamben, *Was von Auschwitz bleibt, Das Archiv und der Zeuge*, Frankfurt am Main 2003, S. 131.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

eines Abgrunds im Menschen, der in einem spezifischen Sinn unsagbar bleibt. Die emblematische Figur dieses unaussprechlichen Grauens bildet der »Muselmann«.

> »Der sogenannte ›Muselmann‹, wie die Lagersprache den sich aufgebenden und von den Kameraden aufgegebenen Häftling nannte, hatte keinen Bewußtseinsraum mehr, in dem Gut oder Böse, Edel oder Gemein, Geistig oder Ungeistig sich gegenüberstehen konnten. Er war ein wankender Leichnam, ein Bündel physischer Funktionen in den letzten Zuckungen.«[15]

Auch Primo Levi bezieht sich auf jene Opfer des Horrors in den Lagern als »diejenigen, die die Gorgo, den tiefsten Punkt des Abgrunds berührt haben«[16], die noch nicht Gestorbenen, die nicht mehr zu retten sind. Levis rätselhafter Satz: »Der Muselmann ist der vollständige Zeuge« wird von Agamben in Hinblick auf die von ihm analysierte duale Struktur des Zeugnisses erläutert

> »als Differenz und Ergänzung einer Unmöglichkeit und einer Möglichkeit zu sagen, eines Nicht-Menschen und eines Menschen, eines lebenden Wesens und eines sprechenden Wesens. Das Subjekt des Zeugnisses ist konstitutiv gespalten, hat keinen anderen Bestand als in dieser Kluft und Verbindungslosigkeit – und ist trotzdem nicht auf diese zu reduzieren. Dies bedeutet es, ›Subjekt einer Entsubjektivierung zu sein‹, deswegen ist der Zeuge – das moralische Subjekt – dasjenige Subjekt, das Zeugnis ablegt von einer Entsubjektivierung.«[17]

Nach Agamben besitzt das Zeugnis des Überlebenden nur dann Wahrheit, wenn es das Zeugnis desjenigen ergänzt und vervollständigt, der kein Zeugnis mehr ablegen kann. Die Überlebenden haben »nicht den tiefsten Punkt des Abgrunds berührt […]. Wer ihn berührt hat, ist nicht mehr wiedergekommen, oder seine Beobachtungsgabe war durch das Leid und das Nichtbegreifen gelähmt.«[18] Folgen wir diesem Ansatz, dann spricht der Autor-Zeuge anstelle des Toten, des Muselmanns und spricht zugleich nur für sich allein. So ist sein Sein Stellvertretung und zugleich ist er nur, was er spricht. Sein und Sprache sind im Zeugnis zu einer gespaltenen Einheit verschmolzen, zu einer Kluft, insofern der Überlebende als Subjekt des Zeugnisses für die Entsubjektivierung (des Muselmanns) zeugt. Gemäß dieser, fraglos provozierenden Perspektivierung des Zeugen-Status, dokumentieren die Widerfahrnisse der Zeugen eine radikale Negativität, ein Geschehen, »das in kein positives Wissen zu übersetzen ist«. Die Todeserfahrung »als *das* Paradigma unmöglicher

15 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 1997, S. 28 f.
16 Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, Wien 1990, S. 13 f.
17 Agamben, *Was von Auschwitz bleibt*, S. 131 f.
18 Levi, Die Untergegangenen, S. 13. f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gleichzeitigkeit in der menschlichen Erfahrung«[19], um deren Artikulation die Überlebenden in den Interviews ringen, kann mitunter die einzige Spur eines Ereignisses sein. »Ist die Todeserfahrung immer schon *nicht* mitteilbar, da die Toten davon kein Zeugnis geben können, es sei denn durch ihre Überreste, so wurden in den Lagern selbst diese unkenntlich gemacht, nachdem bereits im Töten die Individualität des Sterbens ausgelöscht worden war.«[20] Primo Levis Paradox des Zeugens, das er mit dem Muselmann personifiziert, liegt gerade darin, trotz der Unmöglichkeit, vom Unsagbaren Zeugnis abzulegen.

An diese philosophischen Überlegungen zum Überlebendenzeugnis können die Reflexionen des Psychoanalytikers Dori Laub in vielfacher Hinsicht anschließen. Laub analysierte als einer der ersten Interviewer die traumatischen Strukturen der Zeugnisse und pointierte seine Beobachtungen in dem zunächst rätselhaften Satz, dass der Holocaust ein historisches Ereignis ohne Zeugen sei.[21] »Not only, in effect, did the Nazis try to exterminate the physical witness of their crimes; but the inherently incomprehensible *and* deceptive psychological structure of the event precluded its own witnessing, even by its very victims.«[22] Eingeschlossen in den Horror der Lager, in das totalitäre und unmenschliche Naziregime konnten die Opfer nicht heraustreten und von einem unabhängigen Standpunkt Zeuge des Geschehens werden. Die Welt der Shoah stellt sich in Laubs Analyse als eine dar, in der sogar die Vorstellung eines Anderen unmöglich wurde. Mit Bezug auf Martin Bubers Dialogphilosophie beschreibt der Psychoanalytiker die Shoah als eine Welt ohne Anderen, ohne ein »Du«, an das sich das Subjekt in der Hoffnung richten konnte, gehört zu werden und von dem es als Subjekt anerkannt würde. »The historical reality of the Holocaust became, thus, a reality which extinguished philosophically the very possibility of address, the possibility of appealing, or of turning to, another. But when one cannot turn to a ›you‹ one cannot say ›thou‹ even to oneself.«[23] Die Zerstörung des Anderen durch die Verfolger machte es den Opfern unmöglich, Zeuge ihrer selbst zu werden. Die Interviews belegen nicht zuletzt diese geradezu aporetische Konstellation, die Françoise Davoine und Jean-Max Gaudillière in

19 Sigrid Weigel, »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. Die Geste des Bezeugens in der Differenz von ›identity politics‹, juristischem und historiographischem Diskurs«, in: *Zeugnis und Zeugenschaft* (Jahrbuch des Einstein-Forums 1999), Berlin 2000, S. 111–135, S. 117.

20 Ebd.

21 Dori Laub, »An Event without a Witness: Truth, Testimony and Survival«, in: Shoshana Felman/Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York 1992, S. 75–119, hier S. 80 ff.

22 Ebd., S. 80.

23 Ebd., S. 81.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abwandlung eines berühmten Satzes von Ludwig Wittgenstein so formulierten: »Whereof one cannot speak, thereof one cannot stay silent«.[24]

Sowohl in der philosophischen als auch in der psychoanalytischen Perspektive wird deutlich, dass der Zeuge der Shoah eine prekäre Figur in unserer auf Wissen und Wissensvermittlung beruhenden gesellschaftlichen Ordnung ist, der die herkömmliche Bedeutung des Zeugnisses als soziale Institution des Wissens in seinen juridischen und epistemischen Funktionen radikal in Frage stellt.[25]

Zugleich besetzt der Begriff des Zeugen eine Grenzposition zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen subjektivem Sprechen und der Sprache als kollektiver Institution. Insbesondere in den »survivor testimonies« kommt es in einer radikalen und beinah unerträglichen Weise zu einer Begegnung mit dem Realen. Es gehört zum Kern solcher Zeugnisse, dass dieses Reale nicht identisch mit einer historischen Wahrheit über reale Ereignisse ist bzw. sein muss, aber ebenso wenig als eine bloße Fiktion oder Einbildung beurteilt werden kann. Es geht hier um die Anerkennung beider Seiten einer Distinktion zwischen einer inneren und einer äußeren Realität. In einer berühmt gewordenen Debatte über den Wahrheitsgehalt einer Zeugenaussage über einen Aufstand der Lagerinsassen von Auschwitz, in der sich die Interviewte »erinnert«, dass die vier Schornsteine der Krematorien gesprengt worden seien, während tatsächlich nur einer zerstört wurde, nimmt Dori Laub eine radikale Position ein. Für den ebenfalls beteiligten Historiker ist die gesamte Aussage wertlos, da sie mit den bekannten Fakten nicht zur Deckung gebracht werden kann. Aus Laubs psychoanalytischer Perspektive hat die Frau jedoch nicht nur für die historischen empirischen Fakten gezeugt, sondern von dem Geheimnis des Überlebens und dem Widerstand gegen die Vernichtung. »Der Aufweis dieses lebendigen Bezugs zur Vergangenheit«, so argumentiert auch Aleida Assmann in Bezug auf die Erinnerungen der Schriftstellerin Mary Antin, »hat ebenfalls einen historischen Zeugniswert, wenn auch einen anderen als den derjenigen Historiker, mit denen sich die Autobiographin«, und man müsste hinzufügen, mit denen sich Laub hier »vergleicht«.[26] Die »falsche« Erinnerung und das Schweigen der Zeugin stellen selbst ein Ereignis dar, das ein essentieller Teil der historischen Wahrheit ist, die sie damit bezeugt. »She saw four chimneys

24 Françoise Davoine/Jean-Max Gaudillière, *History Beyond Trauma. Whereof one cannot speak, thereof one cannot stay silent*, New York 2004.

25 Vgl. Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011.

26 Aleida Assmann, »Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma«, in: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein (Erinnerung, Geschichte, Identität 2)*, Frankfurt am Main 1998, S. 131–152, hier S. 141.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

blowing up in Auschwitz: she saw, in other words, the unimaginable taking place right in front of her own eyes. And she came to testify to the unbelievability, precisely, of what she had eyewitnessed – this bursting open to the frame of Auschwitz.«[27] Dieses Beispiel zeigt die komplizierte Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen, die auf die eine oder andere Art in den Überlebendenzeugnissen entsteht. Laubs Position ist kein Aufruf, die historischen Fakten zu ignorieren. Im Gegenteil sind der Interviewer und auch die späteren tertiären Rezipienten/innen des Zeugnisses angehalten, die historischen Hintergründe zu kennen, um den Text angemessen kontextualisieren zu können. Aber genauso muss der Kontext textualisiert werden, muss er einer Lektüre zugänglich gemacht werden, die eben nicht nur die Fakten wiedererkennen will, sondern das Ereignis des Zur-Sprache-Kommens würdigt.[28] Die Aufmerksamkeit für die Spannung zwischen Text und Kontext kann zu Einsichten sowohl in den Text (die Zeugenaussage) als auch in den Kontext (die historischen, biographischen, politischen Hintergründe) führen, mit denen Zeugnisse dynamisch verwoben sind.

In den philosophischen und psychoanalytischen wie auch in den historischen Deutungen des Überlebendenzeugnisses gerät der ihnen inhärente komplizierte Zusammenhang von Erinnerung und Ereignis zum zentralen Problem. Laub beschreibt den Prozess des Zeugnisablegens als ein Versprechen der Wahrheit, das sowohl gehalten als auch gebrochen wird. Einerseits wird das Versprechen gehalten, insofern der Akt des Zeugens als Rückkehr einer intakten, normalen und verbundenen Welt erscheint, in welcher die vergangenen Ereignisse nicht mehr verschwiegen oder verdrängt werden.[29] Andererseits strebt das Zeugnisablegen in seinem Vollzug zwar an, sich die Wahrheit der vergangenen Realität wieder anzueignen, ohne jedoch dieses Versprechen je halten zu können. Laub betont, dass es keine heilende Wiedervereinigung mit den Verstorbenen gibt, mit denen, die man schmerzlich vermisst, keine Wiederherstellung dessen, was verloren wurde, keine Fortsetzung einer abrupt beendeten unschuldigen Kindheit. »The testimony in its commitment to truth is a passage through, and an exploration of, differences, rather than an exploration of identity, just as the experience it testifies to – the Holocaust – is unassimilable, because it is a passage through the ultimate difference – the otherness of death.«[30] Laub beschreibt das Interview, das die traumatischen Ereignisse zu thematisieren versucht, als den schwierigen Weg des Interviewten durch die ultimative Differenz der

27 Dori Laub, »Bearing Witness, or the Vicissitudes of Listening«, in: Felman/Laub, *Testimony*, S. 57–74, hier S. 62.
28 Vgl. Felman, *Testimony*, S. XV.
29 Laub, »An Event without a Witness«, S. 91.
30 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Todeserfahrung, auf dem der Interviewer ihn begleitet. In dem dialogischen Prozess muss der Interviewer ein authentischer Zuhörer sein, der mit besonderem Einfühlungsvermögen auf die Aussagen reagiert. Die Verpflichtung zur Wahrheit gilt in diesem Dialog nicht in erster Linie den empirischen, historischen Fakten, sondern der Ermöglichung einer »Versöhnung« (Laub) mit dem gebrochenen Leben. Das Zeugnis stellt einen Prozess zwischen Interviewten und Interviewer dar, in dem es um die Erkundung und die Versöhnung zweier Welten geht: die brutal zerstörte Welt und die Welt im Hier und Jetzt. Psychoanalytische Erkenntnisse im Umgang mit Überlebenden haben auf diese Schwierigkeiten nicht nur aufmerksam gemacht, sondern auch zu ihrer Anerkennung in anderen Wissenschaften beigetragen und den Zeugenschaftsdiskurs seit den 1980er Jahren nachhaltig geprägt. Die klinische wie kulturwissenschaftliche Forschung zur Zeugenschaft hat in der gegenwärtigen philosophischen Debatte um Zeugenschaft ihre Spuren hinterlassen. Jenseits der faktischen und juridischen Funktionen ansetzend, wird der epistemische Wert der Zeugnisse darin gesehen, »den Hörern bzw. Lesern die Erfahrungsdimension eines Ereignisses nahezubringen und ihnen damit auch die (symbolische, affektive, kulturelle) Bedeutung dieser Tatsachen zu Bewusstsein zu bringen.«[31]

Vor dem Hintergrund dieses Forschungsfeldes widmen sich die Beiträge des Bandes der konkreten wissenschaftlichen Arbeit mit Videozeugnissen. Die Arbeit mit den Zeugnissen soll in Anlehnung an Bernhard Waldenfels als ›Response‹, als Antwort der historisch abständigen Rezipienten/innen auf die im Video bezeugten Widerfahrnisse verstanden werden.[32] Dies besagt, dass das Zeugnis als kommunikativer, dialogischer Prozess zwischen Zeugen und (historisch späteren) Rezipienten zu verstehen ist, dessen Analyse den spezifischen Problemen der Zeitlichkeit, den leiblichen und medialen Dimensionen sowie den verschiedenen Modi der Sprache gerecht werden muss, die im Videozeugnis zutage treten. Diese Response historischer Erfahrungen fordert die Geschichtswissenschaft auf, das Zeugnis über seine faktuale und juridische Funktion hinaus zu befragen. In komplementärer Weise sieht sich die Literaturwissenschaft mit Problemen der Darstellung solcher individuellen Gewalterfahrungen in ihrer Beziehung zu den realen historischen Kontexten konfrontiert. Die literaturwissenschaftliche Arbeit mit Videozeugnissen stellt auch insofern eine Herausforderung dar, als nicht nur die Transkripte als Text, sondern auch die Vernehmbarkeit des Zeugen oder der Zeugin

31 Sibylle Schmidt, »Was bezeugt Literatur? Zum Verhältnis von Zeugnis und Fiktion«, in: Claudia Nickel/Alexandra Ortiz Wallner (Hg.), *Zeugenschaft. Perspektiven auf ein kulturelles Phänomen*, Heidelberg 2014, S. 181–192, hier S. 190.

32 Vgl. Bernhard Waldenfels, *Anwortregister*, Frankfurt am Main 2007.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und ihre Interaktion mit dem ebenfalls zum Zeugenschaftsgeschehen gehörenden Gegenüber textualisiert werden müssen. In diesem Prozess ist noch offen, inwieweit der Zeuge nur als Agent des Dialogs oder auch als der von dem Verlauf und Ausgang des Dialogs Erfasster zu verstehen ist. Das Zeugnis ist mithin ein Prozess, der seine eigene Geschichte und seine eigene Poetik aufweist.

Einen Fokus des Bandes bildet die Frage nach der Medialität und Leiblichkeit zwischen Zeugen und Rezipienten im responsiven Prozess des Zeugnisses. In diesem Zusammenhang spricht bereits Shoshana Felman von der Aufgabe literarischer Zeugnisse, im nachträglichen Zeugen, zu dem der Leser historisch wird, die imaginative Bereitschaft zu wecken, eine Geschichte, die anderen passiert ist, im eigenen Körper wahrzunehmen.[33] Wird in diesem Feld die Medialität der leiblichen Erfahrung betont, so rücken die zentralen Akte des Hörens und Zuhörens im Prozess des Zeugnisses in den Fokus, die als solche bisher kaum eigens bedacht, befragt oder theoretisiert worden sind. Die in der neueren Phänomenologie stark gemachte These, dass das Zuhören selbst bereits eine anfängliche Form des Antwortgebens[34] ist, kann sich auf Ergebnisse der Arbeiten Dori Laubs und Geoffrey Hartmans stützen, die deutlich machen, dass der performative Charakter von Videointerviews mit Überlebenden der Shoah die Vergangenheit in Hinblick auf die gegenwärtige Interviewsituation und den gegenwärtigen Zuhörer perspektiviert. Der Zuhörer stelle nach Hartman so etwas wie die »Leinwand [dar], auf der sich das Ereignis zum ersten Mal einschreibt«.[35]

In diesen Horizont gehört **Burkhard Liebsch**s geschichtsphilosophischer Beitrag, in dem er die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Gewalt auslotet, und sich ausgehend von dieser Reflexion Formen desaströser Gewalt zuwendet, die sowohl die sinnliche Wahrnehmung als auch die begriffliche Erfassung überfordern. Es sind diese Formen der Gewalt, die eine Kultur verstören, deren Selbstverständnis von den Idealen der Aufklärung abstammt. Mit den Gewalterfahrungen, die im Überlebendenzeugnis zum Ausdruck, aber eben nicht zur Sichtbarkeit gelangen, werden die klassisch humanistischen Paradigmen prekär. In Frage gestellt wird, wie eine differenzierte Praxis des Zeugnisgebens durch Dritte (an die Videos adressiert sind) dennoch eine quasi-testamentarische Form annehmen kann, die sich nicht in der Archivierung von Zeugnissen erschöpft, sondern die Zeugen (und die Rezipienten) in eine geschichtliche Kom-Passion eintreten lässt.

33 Felman, *Testimony*, S. 23.
34 Waldenfels, *Antwortregister*, S. 250.
35 Geoffrey Hartmann, *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust* [1996], übersetzt von Axel Henrici, Berlin 1998, S. 219.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wenn jemand Zeugnis ablegt von einem traumatisierenden Widerfahrnis, sei es am eigenen Leibe oder als Augen- und Ohrenzeuge eines verstörenden Geschehnisses, dann bedarf dieses Zur-Sprache-Bringen eines Zuhörens, damit das Bezeugte, *so, wie es sich artikuliert*, Gehör finden und so erst aktual zur Sprache kommen kann, d.h., in seiner je eigenen, singulären ›Sprache‹ auf eine zugewandte Empfänglichkeit vertrauen kann, die sich dem ›Anspruch‹ des Bezeugten stellt, im Hören auf dieses Angesprochensein ant-wortet. **Anne Eusterschulte** thematisiert in Verschränkung von phänomenologischen und dialogphilosophischen Ansätzen die spezifische Wahrnehmungssituation und Rolle des Hörens in der Begegnung mit dem Überlebendenzeugnis bzw. dessen videographierter Darstellung. Dabei legt sie den Akzent auf eine im Hören angelegte Erfahrungs- und Reflexionsweise, in der sich somatische, verantwortungsethische und sozialphilosophische Dimensionen überlagern. Sofern sich das Bezeugen erst in einer interpersonalen ›Sprach‹-Beziehung einlöst, lässt sich eine dialogische Verantwortung bereits auf der Ebene des Hörens bestimmen. Welchen Status das Hören (Rosenzweig, Benjamin, Adorno, Waldenfels) als Angesprochensein sowohl ethisch als auch sozialethisch im Sinne einer dialogischen Verantwortung oder *responsiveness* (Butler) einnehmen kann und inwiefern das Hören eine grundlegende somatische Ebene emotionaler Erfahrung (Plessner) in den Dialog mit der videographierten Zeugenschaft einzieht, versucht der Beitrag zu konturieren. Dabei rückt auch die performative Konstitution und Rekonfiguration (Ricœur) von Zeit- und Geschichtlichkeitserfahrung in den Fokus.

Shoshana Felman hat die komplexe Verschränkung der verschiedenen Ebenen im Videozeugnis hervorgehoben, indem sie in ihnen eine *historische*, eine *klinische* und eine *poetische* Dimension identifizierte, wobei keine der drei hinreichend geeignet scheint, der Komplexität des Phänomens Zeugnis gerecht zu werden – das Zeugnis selbst impliziert vielmehr die Koexistenz und Interaktion aller drei Dimensionen in jedem Zeugnis.[36] Was alle Zeugnisse in dieser Mehrdimensionalität verbindet, ist der ihnen implizite Anruf an den Rezipienten, zum Adressaten der Aussagen zu werden. Einen solchen Prozess der Anrufung an eine responsive Zuhörerschaft setzt Paul Celan[37] ins Zentrum seiner Poetik und trifft damit auch, so Felman, den ethischen Appell des Überlebendenzeugnisses, das anders als Gedichte zumeist im Modus des Berichts von realen Ereignissen erzählt. Es komme darauf an, den schmerzlichen Erfahrungen des Anderen in der Sprache und in der je eigenen Imagination einen

36 Felman, *Testimony*, S. 41.

37 So in dem diesem Band vorangestellten Gedicht, vgl. S. 8. Paul Celan, »Stehen«, in: Paul Celan, *Die Gedichte,* Kommentierte Gesamtausgabe, Frankfurt am Main 2012, S. 178.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Raum zu geben. Die Komplexität und Kompliziertheit des Zeugnisses basiere dann auf der spezifischen Unvorhersehbarkeit der Verbindung der drei Dimensionen im Zeugnis.[38] Die Signifikanz einer Aussage in einem Zeugeninterview kann die Kraft einer poetischen Metapher erlangen und die gebrochenen Rhythmen der Verse Celans können den Rezipienten zu einer realen Erfahrung führen. Der Unterschied zwischen real und fiktional wird durch die Gattung des Zeugnisses unterlaufen. Das Zeugnis rückt jenseits dieser Distinktion den responsiven Prozess der Rezeption in den Vordergrund. Das Zeugnis sucht nach einem Zuhörer, der es bezeugt.

Der Beitrag von **Dori Laub** greift die Thematik auf, die im Rahmen dieser Einleitung bereits in Teilen erörtert wurde. Im Zentrum einer extrem traumatisierenden Erfahrung liegt die Zerstörung der internalisierten, emphatisch kommunikativen Dyade. Indem der Täter die physische wie psychische Integrität des Opfers verletzt, verschwindet im Opfer das von Laub sogenannte »internal Thou« – der Adressat des inneren Dialogs im Subjekt. Ohne einen internen Dialog mit sich selbst kann keine psychische Repräsentation der traumatischen Erfahrung stattfinden und kein Narrativ kann gebildet werden, um es einem anderen zu übermitteln. Der Zugang zum eigenen Wissen ist dem Zeugen in dieser Weise versperrt. Nur durch den Prozess des Zeugnisablegens, im Beisein eines intimen, vollständig anwesenden Zuhörers, kann das verlorene interne Du wieder etabliert werden und der innere Dialog, die Symbolisierung und die Erzählung können wieder aufgenommen werden. Das Videozeugnis hat insofern einen therapeutischen Effekt in zweierlei Hinsicht: Es kreiert eine erinnerte Vergangenheit und gibt den emotionalen Raum für ein Leben in der Gegenwart frei. Laub gibt und kommentiert verschiedene Beispiele für misslungene Erzählungen des Traumas, momentane Aussetzer, dissoziative Zustände oder totales Schweigen. Dabei werden sowohl Fälle geschildert, in denen die Konflikte ungelöst bleiben als auch solche, in denen der innere Dialog fortgesetzt werden kann.

Der Beitrag des Psychoanalytikers **Werner Bohleber** erläutert die Entwicklung der Traumatherapie in der Psychoanalyse und die Zugänge der Psychoanalyse zu Videointerviews mit Überlebenden extremer Gewalt. Bohleber stellt heraus, dass es die Überlebenden der Shoah gewesen sind, die eine erneute und nun anhaltende Beschäftigung mit der Theorie und Klinik des Traumas als unerlässlich provoziert haben. Sie konfrontierten die Psychoanalytiker mit den Auswirkungen von Extremerfahrungen, die in dieser Weise bis dato kein Gegenstand des psychoanalytischen Diskurses waren. Psychoanalytisch wird davon gesprochen, dass die traumatischen Erinnerungen aufgrund der exzessiven Erregung und

38 Felman, *Testimony*, S. 42.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

dem daraus entstehenden dissoziativ veränderten Bewusstseinszustand im Moment des Traumas nicht wie andere Erinnerungen in das Bedeutung vermittelnde assoziative Netzwerk eingebunden werden. Sie bleiben davon abgekapselt und entfalten infolgedessen eine eigene, andere Dynamik. Bohleber beschreibt diese Dynamik eingehend und erläutert bestimmte typische Transformationen von traumatischen Erinnerungen.

Um die These Shoshana Felmans, dass Zeugnissen eine *historische*, eine *klinische* und eine *poetische* Dimension eignet, die eng miteinander verzahnt sind, in eine wissenschaftliche Praxis zu überführen, beziehen sich einige Referent/innen aus verschiedenen Disziplinen auf nur ein Videozeugnis (die Interviews mit Bessie K. und mit Shmuel B.), um es im gemeinsamen Dialog einer umfassenden Analyse zugänglich zu machen. Ziel dieser interdisziplinären Arbeit ist es unter anderem, sowohl die Stärken als auch Schwächen und blinden Flecken der eigenen wie der fremden Disziplin deutlicher hervortreten zu lassen. Welchen Erkenntnisgewinn können Geschichtswissenschaftler/innen und Psychoanalytiker/innen aus literaturwissenschaftlichen Deutungen ziehen? Stellen spontane Metaphern und Verdichtungen, narrative Brüche, plötzlich aufblitzende Sinneseindrücke und perspektivische Verschiebungen in der Erzählung für die historiographische Repräsentation eine Herausforderung dar, so könnte im Dialog mit der Literaturwissenschaft wie auch mit der Psychoanalyse nach angemessenen Umgangsweisen gesucht werden.

Das Videozeugnis von Bessie K., das Laub in seinem Beitrag bereits beschäftigt hat, bildet den zentralen Untersuchungsgegenstand im Aufsatz von **Johanna Bodenstab**. Die Autorin geht intensiv auf die Schwierigkeiten ein, die ein Videozeugnis einer stark traumatisierten Interviewten für die wissenschaftliche Analyse bedeuten. Aus psychoanalytischer Perspektive hebt Bodenstab besonders die Relativierung der Ich-Instanz hervor, d.h. die inhärente Disparatheit von erzählendem und erinnertem Ich, die Überlebende aufgrund ihrer traumatischen Erfahrungen während der Shoah erlitten haben, und die sich auf den oder die Rezipienten/in übertragen kann. Die »crisis of witnessing« wird daher konsequent als eine Krise beschrieben, die sowohl den oder die Zeugen/in als auch den oder die Rezipient/in betrifft. Um den Versuch des Zeugen, in der und durch die Erzählung der Widerfahrnisse Struktur zu bilden und zu wahren, angemessen wissenschaftlich zu beschreiben und zu würdigen, vollzieht Bodenstab, erstens, nach, wie die Disparatheit von erzählendem und erinnertem Ich erkannt und anerkannt werden kann. Zweitens nimmt sie dabei die Prozesse der sogenannten Gegenübertragung in den Blick, d.h. die mitunter heftige Reaktion auf Rezipientinnenseite, die sie nach ihrer Bedeutung im Hinblick auf möglicherweise unbewusst kommunizierte Inhalte im Videozeugnis befragt. Drittens stellt Bodenstab heraus, dass eine biographische und eine historische

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kontextualisierung unerlässlich sind, um Zusammenhänge sichtbar werden zu lassen, die den bloßen Aussagen der Zeugin nicht zu entnehmen sind. Alle drei Ebenen werden eingehend am Beispiel des Videozeugnisses von Bessie K. erörtert.

In ganz anderer Weise nimmt der Beitrag des Literaturwissenschaftlers **Sebastian Schulze** »Gespenstische Zeugen. Zu Harold Pinters Ashes to Ashes« auf das Zeugnis von Bessie K. Bezug. Der Aufsatz setzt sich zunächst grundsätzlich mit modernen und postmodernen Schreibverfahren der Montage und der Intertextualität vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung der Shoah auseinander. Den Hauptteil des Beitrags bildet eine Auseinandersetzung mit Harold Pinters Theaterstück »Ashes to Ashes«, in dem zentrale Passagen direkte Zitate aus dem Videointerview mit Bessie K. aus dem Bestand des *Fortunoff Video Archives* sind. Die traumatischen Erfahrungen, von denen die Shoah-Überlebende Bessie K. in diesem Zeugnis erzählt, werden in Pinters Stück zu Elementen einer fiktionalen Handlung, die allegorisch die Schwierigkeit eines kulturellen Gedächtnisses für die Gräuel des 20. Jahrhunderts thematisiert. Solche Techniken des Zitats werfen Fragen auf nach einer Ethik und Ästhetik der Zeugenschaft nicht nur in der gegenwärtigen Literatur, sondern im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit des Kunstwerks überhaupt.

Kristin Platt wirft in ihrem Beitrag »Narrative und traumatische Kohärenz: Herausforderungen, Schemata, Interpretationsrisiken« einen kritischen Blick auf die mittlerweile über 25-jährige internationale Forschungserfahrung mit Interviews mit Überlebenden von Extremereignissen kollektiver Gewalt. Eine zumeist implizit bleibende Prämisse dieser Forschung stellt die Annahme dar, dass die erzählende Rekonstruktion eines extremen Ereignisses möglich ist, auch wenn sich die subjektive Erfahrung »überwältigend« zwischen Ereignis und Zeugnis schieben kann. Besonderes Augenmerk legt Platt auf die Missverständnisse, die sich in der Deutung fragmentierter Erzählungen oder Sequenzen einstellen. Platt verteidigt in diesem Zusammenhang die These, dass zeitliche und räumliche Desorganisation auf die psychischen und sozialen Bedingungen der traumatisierenden Situationen zurückzuführen sind und in dieser Zurückführung erklärbar/decodierbar sind. Begleitet von vielen Beispielen aus ihrer langjährigen Forschung an Interviews mit Überlebenden des Genozids an den Armeniern und jüdischen Überlebenden der NS-Verfolgung, konfrontiert Platt verschiedene Lesarten fragmentierter narrativer Sequenzen, wie z.B. die Verschiebungen von Orten, die Verschiebungen von Geschehnissequenzen in der Zuordnung zu objektiven Zeiträumen, die Schilderungen ohne eindeutige Ordnung von Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit, die Unkenntlichmachung und Entpersonalisierung von Personen.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gerade angesichts der audiovisuellen Aspekte des Videointerviews zeigt sich die Medialität der leiblichen Präsenz im Zeugnis als ein Desiderat. Eine grundlegende Frage richtet sich an den interpretierenden Umgang der Disziplinen, die sich vornehmlich mit geschriebenen Texten befassen, mit diesen auf Mündlichkeit basierenden »Dokumenten«. Die Medialität videographierter Zeugnisse als Gegenwärtigsetzung des sprechenden Zeugen in seiner leiblich-stimmlichen, raumzeitlich singulären Präsenz wird auch in Reflexion auf die Bedingungen der medienspezifischen Darstellungs-, Aufnahme- und Sprechsituation, auf die Materialität der Sprache und implizite Weisen eines Zur-Sprache-Bringens in verschiedenen Beiträgen problematisiert. Eine eindringliche Untersuchung dieses Phänomenbereichs unternimmt der Psychoanalytiker Andreas Hamburger. Die Verschränkung von Zeitlichkeitswahrnehmungen, subjektiven Erfahrungs- und Erinnerungsmomenten innerhalb einer dialogischen Konstitution von Zeugenschaft führt grundsätzlich auf die Frage nach den Möglichkeiten, medialen Formen und Grenzen einer Mitteilbarkeit des Gewesenen. Inwiefern stellt die material sich verkörpernde, singuläre Erfahrung einen Anspruch an ein ›Jetzt der Erkennbarkeit‹ (Benjamin) dar und kann damit eine historisierend-dokumentarische Stillstellung von Erfahrung, subjektiven Widerfahrnissen wie Ereignissen nicht nur unterlaufen, sondern geradezu aufbrechen und in ihrer Virulenz ›übersetzen‹? Auf diese Zusammenhänge und Probleme gehen explizit die bereits genannten Beiträge von Burkhard Liebsch, Anne Eusterschulte und Kristin Platt ein, sowie die im Folgenden vorgestellten Beiträge von Andreas Hamburger und Sonja Knopp.

Bei dem zweiten Videozeugnis, das von mehreren Disziplinen untersucht wird, handelt es sich um das Interview mit Shmuel B., einem schwer traumatisierten Überlebenden der Shoah in Bessarabien und Transnistrien. In der dialogischen Zusammenarbeit und Konfrontation der literaturwissenschaftlichen, historischen und psychoanalytischen Perspektiven behandeln Hamburger, Knopp und Michaelis u. a. die folgenden Fragen, die über das konkrete Zeugnis hinausgehend zu grundsätzlichen Problemen im Umgang mit solchen Quellen führen. In welcher Weise sind quellenkritische Gesichtspunkte, wie zum Beispiel filmtechnische Umstände, Gesprächstechniken, Zeit, Ort und Sprache der Videoaufnahme zu berücksichtigen? James Edward Young hebt gerade angesichts der äußeren Umstände des Interviews die »Tätigkeit des Zeugnisablegens« als eigentlichen Gehalt des Zeugnisses hervor.

> »Nehmen wir zu diesen Bedingungen noch Drehzeit und Drehort, die von den Interviewern gestellten Fragen, die Gemütsverfassung des Überlebenden an einem bestimmten Tag, aktuelle Ereignisse, die als Analogien auftauchen, oder gar Untertitel und Übersetzungen hinzu, dann stellen wir fest, daß es niemals das Ziel des filmischen Zeugnisses sein kann, Erfahrungen zu dokumentieren oder Fakten an sich zu präsentieren. Es

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dokumentiert vielmehr den Zeugen, wie er Zeugnis ablegt, und es dokumentiert das Verständnis und die Bedeutung, die bei der Tätigkeit des Zeugnisablegens selbst erzeugt werden.«[39]

Lässt sich angesichts der medialen Voraussetzungen der Videozeugnisse statt von einer Lektürekompetenz von einer Kompetenz zum analytischen und verstehenden Zuhören und Sehen sprechen und welche Anknüpfungspunkte ergeben sich diesbezüglich zur Psychoanalyse? Wie ist das Verhältnis von Nähe und Distanz zum Zeugen, von Überwältigung und Abstandnahme in Hinsicht auf den Rezipienten zu bewerten? Vermögen die analytischen Kompetenzen der Disziplinen das Geringste und Flüchtigste im sprachlichen Ausdruck für das Verständnis zu würdigen und zu »retten« und insofern einen ethischen Anspruch in die Arbeit zu integrieren?

Der Beitrag des Psychoanalytikers **Andreas Hamburger** mit dem Titel »Blick-Winkel. Psychoanalytische Reflexion in der Forschung mit Videozeugnissen« beschäftigt sich mit der videographischen Dokumentation und Rezeption des Interviews mit Shmuel B. Hamburger kontextualisiert das Interview mit dem Überlebenden, der etwa 50 Jahre mit der Diagnose einer chronischen Psychose in psychiatrischen Kliniken untergebracht war, ohne dass er als traumatisierter Überlebender diagnostiziert und behandelt wurde, aus einer modernen psychoanalytischen Perspektive, wobei der Interviewer und die späteren Rezipient/innen miteinbezogen werden. Dazu wird das Interview aus psychoanalytisch-relationaler Sicht mit Hilfe der Methode der szenisch-narrativen Mikroanalyse untersucht. Aufgrund der systematischen Analyse von Übertragungs- und Gegenübertragungsreaktionen innerhalb des Interviews und in der Reaktion der Forscher/innen, die sich mit dem Videodokument befassen, lassen sich mit dieser Methode Rückschlüsse auf das fragmentierte autobiographische Narrativ des Überlebenden und seine Einbettung in eine interpersonelle Dynamik ziehen. Es wird deutlich, welche Abwehrreaktionen das Zeugnis auslöst und welche unbewussten Szenen es konstelliert. Das Videozeugnis erweist sich als ein interaktiver Raum, in dem das fragmentierte autobiographische Narrativ sich erneut inszenieren und durch die Beteiligung der Interviewer als denkende und fühlende Akteure eine Neustrukturierung des Narrativs bewirken kann – nicht im Sinne einer Heilung, sondern einer kohärenten Benennung der Brüche. Dies ist aber nur möglich, wenn und weil die Interviewer selbst in traumatogene Krisen der Selbstkohärenz und Mentalisierung eintreten,

39 James Edward Young, »Video- und Filmzeugnisse des Holocaust. Die Dokumentierung des Zeugnisses«, in: ders., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt am Main 1992, S. 243–265, hier S. 245 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wie etwa durch Fehlleistungen, Vergessen und Reinszenierung von traumatischen Interaktionen.

Die Historikerin **Sonja Knopp** thematisiert in ihrem Aufsatz »Mit dem Zeugen schreiben. Videointerviews mit Überlebenden der Shoah als Quelle für eine dialogisch-integrative Geschichtserzählung« ebenfalls das Videozeugnis von Shmuel B. als Quelle für die historische Forschung. Anhand einer Interviewsequenzanalyse werden theoretische und methodische Fragen der Geschichtswissenschaft im Umgang mit dem Zeugnis erörtert, insbesondere hinsichtlich seiner narrativen Brüche und Lücken. Im Zentrum stehen dabei das spezielle Verhältnis von Trauma, Erinnerung, Ereignis und Bezeugen sowie die Gesprächsdynamik zwischen Shmuel B. und dem Interviewer Dori Laub. Die Dialogizität des Zeugnisses, so die These, wird in der Fragmentierung der Zeugenerzählung zur Bedingung und konstituierenden Größe der Zeugenschaft. Mit mikrogeschichtlichen Ansätzen wird der Erfahrungsraum des damals 13-jährigen Shmuel B. beleuchtet und in den Kontext der Deportationen im Sommer und Herbst 1941 eingebettet. Das dialogische Zeugnis Shmuel B.s im Gespräch mit seinem Interviewer wird im Sinne einer integrativen Geschichtsschreibung mit der historischen Erzählung verwoben.

Der Literaturwissenschaftler **Andree Michaelis** geht in seinem Beitrag »Erzählen statt Erzähltwerden – Überlebende als Autoren ihres Zeugnisses« von der These aus, dass den Zeugnissen Überlebender im Allgemeinen und videographierten Zeugnissen im Besonderen eine grundlegende Deutungsautorität ihrer Geschichte zugesprochen wird. Doch eigentlich ist diese Haltung in Anbetracht der von verschiedener Seite vorgebrachten Kritikpunkte und Einschränkungen verwunderlich, müssen videographierte Zeugnisse doch gerade in historiographischer wie auch in medienkritischer Hinsicht als höchst uneigenständige und unzuverlässige Quellen verstanden werden. Michaelis wirft die Frage nach der den Zeugnissen Überlebender zugesprochenen Deutungsautorität grundlegend auf und erörtert zunächst das Für und Wider einer solchen Zuschreibung. In einem zweiten Schritt argumentiert er, inwiefern es sinnvoll sein kann, Überlebenden gar die Autorität einer Art von Autorschaft über ihr Zeugnis zuzuschreiben. Nach der Skizzierung einer auf die Überlebenden als Erzähler ihrer Geschichte fokussierten Rezeptionshaltung, führt Michaelis anhand einiger Aspekte des Zeugnisses von Shmuel B. beispielhaft vor, in welche Richtung eine solche »Autor-fixierte« Auslegung führen könnte. In der zerrütteten Sprache eines an extremen psychischen Versehrungen leidenden Überlebenden findet Michaelis poetisch anmutende Mitteilungen und die Kraft einer Autorschaft über nur schwer beschreibliche Ereignisse. Er führt eine ›Lektüre‹ des einzelnen Zeugnisses als trotz allem kohärenter – und in dieser Kohärenz selbstbestimmter – Darstellung einer höchst individuellen Perspektive auf die durchlebten Erfahrungen vor.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In den Interviews berichten viele Überlebende zum ersten Mal von ihrer Lebensgeschichte in einer narrativ zusammenhängenden Form.[40] Neben dem Begriff der Narration muss jedoch die performative Situation des Zeugnisablegens berücksichtigt werden, denn wie Laub und Hartman betonen, werden nicht einfach erinnerte Ereignisse erzählt, sondern oft zum ersten Mal zur Erscheinung und Aufführung gebracht. Die Performanz des Zeugnisses lässt das Ereignis des Zur-Sprache-Kommens noch vor der narrativen Ordnung einer Erzählung von Vergangenem in den Vordergrund rücken und erhebt insofern die Sprachlichkeit sowie die mimischen und gestischen Aspekte des Zeugnisses zum eigenen Untersuchungsgegenstand. Mit einem solchen phänomenal weiten Begriff von Sprache stehen also auch nonverbale und körpersprachliche Momente im Fokus der Aufmerksamkeit, wobei deren Verhältnis zur Erzählung eine eigene Interpretation verlangt. Es bleibt fraglich, inwieweit das Ereignis des Zur-Sprache-Kommens von Erfahrung als Bedingung eines irgendwie gearteten Narrativs theoretisiert werden kann und muss, ohne die Erzählung als modale wie temporale Strukturierung eines linearen Ereignisverlaufs vorauszusetzen und damit das Spezifische der Aussagen aus dem Blick zu verlieren. Daher muss unseres Erachtens dem wichtigen Begriff der Narration der Begriff der Übersetzung oder Versprachlichung zur Seite gestellt werden, der sowohl die Übersetzung nicht- und vorsprachlicher Elemente in Sprache als auch die Übersetzung der spezifischen Sprache des Zeugnisses in die begrifflich-diskursive Sprache problematisiert. Diesem Thema nähert sich **Sarah Ambrosi**s künstlerische Auseinandersetzung mit den Videozeugnissen.

Die komplexen zeitlichen Strukturen im Prozess des Zeugnisablegens bilden einen weiteren zentralen Punkt der Diskussion in mehreren Beiträgen. Die seit dem *linguistic turn* allgemein anerkannte konstitutive Nachträglichkeit im Prozess der Bedeutungsbildung trifft für den kommunikativen Prozess des Zeugnisses in besonderer Weise zu. Psychoanalytische Forschungen heben den Ereignischarakter hervor, der dem Wiedererinnern des Vergangenen im Zeugnis zukommt. Im Begriff des (traumatischen) Wiedererlebens im Prozess des Zeugnisablegens wird die Gegenwärtigkeit des vergangenen Ereignisses betont. In der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung wiederum liegt der Fokus auf dem Ereignis als vergangenes. Literarische Darstellungen zeichnen sich oftmals dadurch aus, dass in ihnen die zeitlichen Strukturen, die den Prozess des Zeugnisses durchziehen, verschmelzen. So stellt sich die Frage, wie sich das Zeugnis aufgrund seiner komplexen zeitlichen Struktur zum historischen Ereignis verhält? Wird die Distinktion von realer und poetischer Zeit im Ereignis des Zeugnisses nicht sogar unterlaufen? Drängende Fragen betreffen zudem den Umgang der Geschichtswissenschaften

40 Felman, *Testimony*, S. 41.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mit irreal erlebter Realität, einer Weise der Realitätserfahrung und -vermittlung, die charakteristisch für Zeugnisse von lebensbedrohlichen Erlebnissen ist, und generell ist die Rolle zu befragen, die dem Konzept der Fiktionalität als Erfahrungsmodell in der historischen Erzählung eingeräumt werden muss.

Luisa Bankis Aufsatz »Poetik der Restitution. Zur Theorie und Praxis der Zeugenschaft bei W. G. Sebald« verortet die Prosawerke W. G. Sebalds in einem Paradigma der »stellvertretenden Zeugenschaft«: Ein nachgeborener deutscher Erzähler erzählt, was andere ihm von ihren (oder anderen) Leben erzählten. Beständig geht es dabei um Lebensgeschichten, die von Katastrophischem geprägt sind, und beständig wird dabei weniger das Katastrophische selbst als vielmehr seine Übermittlung dargestellt. Die Fragen, die somit im Kern der Werke Sebalds stehen – Fragen nach dem Status der Vergangenheit für die Gegenwart, dem Verhältnis von Fakt und Fiktionalisierung, Wissenschaft und Literatur, nach den Grenzen von Sagbarkeit und Darstellbarkeit und der Möglichkeit und Gefahr von Einfühlung und Aneignung –, sind von unmittelbarem Belang für Theorie und Praxis der Zeugenschaft allgemein, insofern sie an deren übergeordnete Problematik der Übermittlung, der Erinnerung und Versprachlichung von Erfahrungen anschließen. Banki diskutiert einerseits die geschichtsphilosophische Fundierung der Werke Sebalds im Denken und Schreiben Walter Benjamins, um daraus, andererseits, deren Poetik der Restitution zu rekonstruieren. Der Sebald'sche Begriff der Restitution – der auf verschiedene zu diskutierende geistesgeschichtliche Traditionen rekurriert – bezeichnet fundamental die Struktur einer originären, weil erzeugenden, Wiederholung, die auch dem Zeugnis eingelegt ist. So kann anhand von Lektüren aus Prosa-, aber auch Essaywerken Sebalds nicht nur eine lebendige Praxis des Zeugens für den Zeugen erlesen werden, sondern vor allem auch deren theoretische Fundierung in einem Moment der Entfremdung. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass sich Zeugenschaft und Restitution als sich gegenseitig bestimmende Äquivalente erweisen.

Cornelia Blasberg geht in ihrem Beitrag von der These aus, dass wenn literarische Texte heute die Bezeugung von Nationalsozialismus und Shoah zum Thema haben, sie dann auf Augenhöhe mit der geschichts-, medien-, kulturwissenschaftlichen und medizinisch-psychologischen Forschung argumentieren. Hinter die interdisziplinär geführte Diskussion über Zeugenschaft, die einen hohen Komplexitätsgrad erreicht hat, kann Literatur schon deshalb nicht zurückfallen, weil sie selber Teil dieser Diskussion geworden ist. Die aktuelle Erzählliteratur zum Thema, das soll am Beispiel der Analyse von Elliot Perlmans *The Street Sweeper* 2011 (*Tonspuren* 2013), Haenels *Jan Karski* 2009 (*Das Schweigen des Jan Karski* 2012) und Daniel Mendelsohns *The Lost* 2006 (*Die Verlorenen. Eine Suche nach sechs von sechs Millionen* 2010) deutlich werden,

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

reflektiert den eigenen Abstand zum ›realen‹ Shoah-Zeugnis mit großer Tiefe und gewinnt aus dieser Reflexion sowohl ihre Plot-Struktur wie ihre narrative Form. Insofern der Abstand zwischen Zeugnis und literarischem Text an dessen ästhetischer Dimension bemessen wird, fühlt sich Literatur heute zwar längst nicht mehr an frühere Darstellungsverbote gebunden, weist aber angesichts des neuen, spielerischen Umgangs mit Geschichte, wie ihn die neuen Medien ermöglichen, jede unreflektierte Vermischung von historischen ›Fakten‹ und medial erzeugten ›Fiktionen‹ weit von sich. Gerade weil heute die spezifische ›Literarizität‹ des Zeugnisses und der narrative Modus von Geschichte kulturwissenschaftlich diskutiert werden, müssen literarische Texte ihren eigenen ästhetischen Status implizit stets mit reflektieren und die Leserschaft, die aktiv an ihrer Sinnstiftung beteiligt ist, in diese Verhandlung einbeziehen.

Unter dem Titel »Oral-History-Archive als digitale Forschungsinfrastrukturen. Zur Bedeutung der Aufbereitung, Erschließung und Bereitstellung von Oral-History-Interviews« befasst sich **Verena Nägel** mit videographierten Interviews mit Überlebenden und Zeugen des Nationalsozialismus. Diese sind inzwischen zumeist eingebettet in komplexe digitale Arbeitsumgebungen. Durch Erschließungsarbeiten wie die Transkription, die Übersetzung, das Anfertigen von Kurzbiographien, die Gliederung durch Zwischenüberschriften und die Verknüpfung mit Registern und Schlagwortkatalogen wird die wissenschaftliche Nutzung der Quellen erheblich vereinfacht. Gleichzeitig beinhalten diese Hilfsmittel immer auch eine Interpretation und Formung der Interviews. Der Beitrag stellt am Beispiel des Projektes »Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte« verschiedene Arbeitsschritte der Aufbereitung, Erschließung und Bereitstellung einer Oral-History-Sammlung dar und geht der Frage nach, welchen Einfluss sie auf die Rezeption von Erinnerungsberichten haben.

Die Herausforderungen, die das Videozeugnis an die Geistes- und Sozialwissenschaften stellt, lassen sich nicht zuletzt im Ausgang von Walter Benjamins kritischer Reflexion auf die historisch-materiale Geschichtlichkeit von Erfahrung und die Aufgabe einer ›übersetzenden‹ Geschichtsschreibung problematisieren. Das umfassende Konzept von Sprache als Medium eines Eingedenkens, das in der Sprache, in der Darstellung bzw. im »dialektischen Bild« (Benjamin) konstellativ erfahrbar wird und dabei den Anspruch des Gewesenen in den Erfahrungshorizont des Jetzt einspringen lässt, sucht den Weg einer Aufsprengung von Kontinuitätsmustern, eines Hörbarwerdens des Unerhörten. Die Problematisierung einer Sprache des Eingedenkens, die sich den verstörenden, traumatisierenden Erfahrungen ausliefert, weist damit zugleich auf die Frage nach den Rezeptionsbedingungen und Voraussetzungen einer Medialität der Vergegenwärtigung, die in der Weise des Zur-Sprache-Bringens und Hörens gerade nicht abschließt oder versucht, mit dem Erinnerten fertig

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zu werden, sondern einsteht für einen ethischen Anspruch des Zeugnisablegens und Bezeugens als einer Verantwortung, die sich an die Gegenwart immer neu stellt.

Bibliographie

Agamben, Giorgio (2003), *Was von Auschwitz bleibt, Das Archiv und der Zeuge,* Frankfurt am Main.

Améry, Jean (1997), *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten,* Stuttgart.

Assmann, Aleida (1998), »Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma«, in: Rüsen, Jörn/Straub, Jürgen (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein (Erinnerung, Geschichte, Identität 2)*, Frankfurt am Main.

Benjamin, Walter (2007), »Der Erzähler«, in: ders., *Erzählen*, Frankfurt am Main.

Browning, Christopher (2010), *Remembering Survival: Inside a Nazi Slave-Labor Camp*, Norton, New York City.

Davoine, Françoise/Gaudillière, Jean-Max (2004), *History Beyond Trauma. Whereof one cannot speak, thereof one cannot stay silent*, New York.

Diner Dan (Hg.) (1988), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt am Main.

Felman, Shoshana/Laub, Dori (1992): *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York.

Friedländer, Saul (2007), *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939–1945*, vol. II, London.

Hartman, Geoffrey/Assmann, Aleida (2012), *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, Konstanz.

Hartmann, Geoffrey (1998), *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust* [1996], übersetzt von Axel Henrici, Berlin.

Kertész, Imre (1999), »Der Holocaust als Kultur«, in: ders., *Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt. Essays,* Reinbeck bei Hamburg.

Levi, Primo (1990), *Die Untergegangenen und die Geretteten*, Wien.

Nickel Claudia/Ortiz Wallner, Alexandra (Hg.) (2014), *Zeugenschaft. Perspektiven auf ein kulturelles Phänomen*, Heidelberg.

Ricœur Paul (2002), *Geschichtsschreibung und Repräsentation der Vergangenheit*, Münster/Hamburg/London.

Schmidt, Sibylle/Krämer, Sybille/Voges, Ramon (Hg.) (2011), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld.

Waldenfels, Bernhard (2007), *Antwortregister*, Frankfurt am Main.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Weigel, Sigrid (2000), »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. Die Geste des Bezeugens in der Differenz von identity politics, juristischem und historiographischem Diskurs«, in: *Zeugnis und Zeugenschaft* (Jahrbuch des Einstein-Forums 1999), Berlin 2000, S. 111–135.

Wiesel, Elie (1977), »The Holocaust as a Literary Inspiration«, in: ders., *Dimensions of the Holocaust*, Evanston.

Wieviorka, Annette (2013), *L'Ère du témoin*, Paris.

Young, James Edward (1992), »Video- und Filmzeugnisse des Holocaust. Die Dokumentierung des Zeugnisses«, in: ders., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt am Main.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Regina L., Scan von Video-Still Nr. 608_b, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Regina L., Scan von Video-Still Nr. 657_b, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Regina L., Scan von Video-Still Nr. 620, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Burkhard Liebsch

Unsichtbare Gewalt: Bezeugung, Aufzeichnung, Überlieferung und Techniken der Visualisierung

> […] hörend nicht hören, sehend nicht sehen.
> *Johann G. Droysen*[1]

> When I saw this I felt so shocked, like I was blind.
> *Rouen Sam*[2]

> Die Geschichte [ist] die Geschichte der Menschen […], sofern sie alle für jeden, jeder für alle andere sind.
> *Jean-Paul Sartre*[3]

> Après la lecture d'un témoignage, un événement historique peut […] nous devenir proche, comme s'il était arrivé à un membre de notre famille.
> *René Dulong*[4]

Techniken der Visualisierung wie die Photographie, das Fernsehen und videographische Aufzeichnungen usw. bringen unbewegte und bewegte Bilder nicht nur hervor, indem sie etwas abbilden und auf diese Weise zum Vorschein bringen. Sie *machen* vielfach allererst *sichtbar*, was sich von sich aus *nicht* ohne weiteres zu sehen gibt. Wie auch die Malerei haben sich diese Techniken längst von der Maßgabe einer vorgegebenen, angeblich nur zu reproduzierenden Sichtbarkeit emanzipiert, um ihre Macht gerade darin zu erweisen, wie sie originär sichtbar machen können, was nicht zuvor schon sichtbar war. Vermag sich der Macht

1 Johann G. Droysen, *Historik*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 41.
2 Ein Überlebender der Untaten der kambodschanischen Roten Khmer. Er findet sich mit diesen Worten zitiert in Daniel J. Goldhagen, *Worse than War. Genocide, Eliminationism, and the Ongoing Assault on Humanity*, New York 2009, S. 447.
3 Jean-Paul Sartre, *Entwürfe für eine Moralphilosophie*, Reinbek 2005, S. 93.
4 René Dulong, »Qu'est-ce qu'un témoin historique?«, http://vox-poetica.org/t/articles/dulong.html. Letzter Zugriff im April 2016.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihrer produktiven Sichtbarmachung überhaupt etwas zu entziehen? Gehen sie in ihrer visualisierenden Produktivität – alte oder neue – Verbindungen mit Unsichtbarem ein? Oder stellen sie sich in der Übermacht dieser Produktivität blind und taub zu allem, was sich der Sichtbarkeit bzw. der Sichtbarmachung entzieht oder widersetzt? Wie ist dieser ›Entzug‹ zu denken, wenn nicht als *absolute* Widersetzlichkeit gegen *jegliche* Visualisierung? Handelt es sich um einen Entzug, der *in* Prozessen der Visualisierung selbst noch Spuren hinterlässt, so dass das sichtbar Gemachte von Unsichtbarkeit gewissermaßen durchsetzt zu denken wäre? *Wie* ist das möglich – *wenn* es möglich ist? Und wäre das jeweils Unsichtbare *im* Sichtbaren oder das Unsichtbare *des* jeweils Sichtbaren[5] seinerseits noch wahrnehmbar? Muss es nicht genau auf diese Spuren ankommen, wenn Techniken der Visualisierung an ihre Grenzen geraten und uns dazu zwingen, zu revidieren, was wir unter Sehen und Wahrnehmen verstehen?

Ob und wie das geschieht, ist zweifellos besonders bedenkenswert, wo es um Formen der Gewalt geht, die dokumentarisch bezeugt zu werden verlangen und wie nichts anderes Techniken der Visualisierung herausfordern, zugleich aber die Frage aufwerfen müssen, ob sie nicht durch die *für Andere* allererst sichtbar zu machende Gewalt an unüberwindliche Grenzen geraten, zu denen sich diese Verfahren ihrerseits verhalten müssen, sollen sie nicht einer *Ideologie der Visualität* verfallen, die glauben macht, grundsätzlich könne *alles* zu sehen und auf diese Weise auch zu verstehen und zu denken gegeben werden. Wie nichts anderes widersetzt sich Gewalt in ihren exzessiven und extremen, radikalen und subtilen Formen der Naivität dieses Glaubens, obwohl gerade sie vielfach ›eklatant‹ ins Auge springt, so dass sich gar nicht mehr die Frage zu stellen scheint, *ob* etwas, sondern vielmehr *was* (an ihr) zu sehen ist. Tatsächlich aber überfordert nicht nur drastische, sondern auch unauffällig andauernde systemische Gewalt vielfach die verfügbaren Techniken ihrer Sichtbarmachung. Das gilt auch für das, was sie jeweils ›bedeutet‹. Ist das überhaupt in einem schlichten Sinne visualisierbar? Lässt sich das, was Gewalt *als Gewalt* ausmacht, in jedem Falle sehen bzw. wahrnehmen? Gibt sie sich visuell zu erkennen? Oder widersetzt sie sich im Visualisierten selbst den am weitesten fortgeschrittenen Techniken der Sichtbarmachung? Werden wir durch diese am Ende gerade zu unsichtbarer Gewalt ins Verhältnis gesetzt?

Auf der Suche nach einer Antwort speziell auf diese Frage gehen die folgenden Überlegungen zunächst davon aus, was es bedeutet, von *sichtbarer* Gewalt zu reden. Sie wenden sich sodann bezeugten Formen *desaströser* (Maurice Blanchot) Gewalt zu, die die Wahrnehmung und das

5 Vgl. zu diesem Unterschied Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

»Auge des Begriffs« (Georg W. F. Hegel) überfordern. Diese Formen der Gewalt verstören eine Kultur, die sich seit langem als eine Kultur des Lichts, der Vernunft und der sichtbar machenden Aufklärung verstanden hat. In Frage gestellt wird, wie eine differenzierte Praxis des Zeugnisgebens durch Dritte (an die Videos adressiert sind) dennoch eine quasi-testamentarische Form annehmen kann, die sich nicht in der Archivierung von Zeugnissen erschöpft, sondern die Zeugen in eine geschichtliche Kom-Passion eintreten lässt. Dabei wird kritisch Bezug genommen auf Geoffrey Hartmans Konzept einer Zeugenschaft »by adoption«, das ich in der mir angetragenen geschichtsphilosophischen Perspektive zur Sprache bringe.

1. Von sichtbarer zu unsichtbarer Gewalt

Ungeachtet eines weiterhin in der empirischen Gewaltforschung vorherrschenden positivistischen *body counting*, das sich fast ausschließlich für äußerlich erkennbare und zählbare Gewaltphänomene interessiert, zeichnet sich gegenwärtig das Ende eines naiven Gewaltverständnisses ab, demzufolge Gewalt grundsätzlich sichtbar ist.[6] Selbst Wolfgang Sofsky folgt in seinem viel beachteten *Traktat über die Gewalt* einem solchen Gewaltverständnis, wenn er schreibt, Gewalt wirke durch »ihre pure Tatsächlichkeit« und die ihr vielfach zugeschriebene ›Sprache‹ sei derart eindeutig, dass sie überhaupt keiner Deutung bedürfe.[7] In jedem Fall wäre Gewalt demnach eindeutig als Gewalt zu erkennen; und ihr selbst wäre ohne weiteres zu entnehmen, worum es sich jeweils handelt. Gewalt wäre also unzweifelhaft stets sichtbar und *als* Gewalt evident. In keiner Weise würde sie sich der Sichtbarkeit widersetzen oder entziehen. Innerhalb des Sichtbaren würde die Gewalt nur einen Teilbereich ausmachen, der zu keinerlei Zweifel daran Anlass geben würde, *ob* sie (überhaupt) und *inwiefern* sie als Gewalt sichtbar ist.

Von ›sichtbarer‹ Gewalt ist hier in zwei Bedeutungen die Rede. Zunächst ist in scheinbar trivialer Weise gemeint: (a) ein gewaltsames Ereignis oder Tun ist zu sehen, also mit den Augen sinnlich wahrnehmbar; darüber hinaus ist gemeint, (b) es sei sagbar und erkennbar für das »Auge des Begriffs«. Gewalt wahrzunehmen, ohne sie als solche auch zu begreifen, würde für Hegel, der diesen Ausdruck geprägt hat[8], nur auf eine

6 Vgl. dazu die Sondernummer zum Thema Martin Endreß / Benjamin Rampp (Hg.), *Violence – Phenomenological Contributions. Human Studies. A Journal For Philosophy And The Social Sciences*, 36, no. 1 (2013).

7 Wolfgang Sofsky, *Traktat über Gewalt*, Frankfurt am Main 1996, S. 13, 19.

8 Georg W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Bd. I. Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg 1994, S. 32.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Form geistiger Blindheit hinauslaufen. Erst wenn wahrnehmbare, sinnlich sichtbare Gewalt auch als Gewalt begriffen würde, wäre sie demnach auch geistig sichtbar (darstellbar, verständlich, erklärbar usw.). Die rigideste Version dieser These würde besagen: Gewalt muss als Gewalt im doppelten Sinne sichtbar sein; und sie kann nur als solche (angemessen) wahrgenommen werden, wenn sie auch als solche begriffen wird.[9]

Demgegenüber kennen wir Gewaltphänomene, die nicht ohne weiteres zu erkennen geben, inwiefern es sich genau um Gewalt handelt. Und wir kennen Begriffe, die auf Gewalterfahrungen Bezug nehmen, die keineswegs ohne weiteres sinnlich wahrnehmbar sind. Man denke nur an Erfahrungen von Demütigung und Entwürdigung. Ob und wo dergleichen vorliegt, kann nur ein interpretatives Sehen, Deuten und Begreifen ›zeigen‹, das die fragliche Gewalt *als* Gewalt eigens sichtbar macht, artikuliert und erkennbar werden lässt.[10] Nicht freilich nur in dem Sinne, dass etwa auf vergessene oder bloß übersehene Gewalt wieder aufmerksam gemacht wird; sondern so, dass das interpretative Sehen, Deuten und Begreifen an der *Hervorbringung* von Gewalt als Gewalt beteiligt ist. Das kann so weit gehen, dass nicht etwa nur vorliegende Gewalt ›zum Vorschein‹ gebracht und als solche gewissermaßen begrifflich abgebildet wird, sondern dass als Gewalt überhaupt erst *originär sichtbar wird*, was zuvor gar nicht als Gewalt erfahren und begriffen wurde. Auf diese Weise kann für Formen der Gewalt originär *sensibilisiert* werden, die zuvor weder in einem schlichten Sinne wahrnehmbar waren noch überhaupt als Formen der Gewalt begriffen worden sind. Das geschieht heute weit über ›offensichtliche‹ Formen der Gewalt hinausgehend, auf die sich Autoren wie Sofsky scheinbar beschränken möchten.

Diesem Prozess kann man nur Rechnung tragen, wenn man anerkennt, dass es *unsichtbare Gewalt* gibt, die in einem schlichten Sinne nicht zu sehen ist, aber als solche begriffen werden kann. Dann gilt als Gewalt, was zuvor nicht als Gewalt zählte oder auch nur (buchstäblich) als solche in Betracht kam. Darüber hinaus ist aber auch damit zu rechnen, dass sich zuvor unsichtbare Gewalt auch der Arbeit des Begreifens

9 Daran ändert sich zunächst nichts, wenn es der Historiker nur mit »stummen Zeugen« zu tun hat, in deren Textur das zu Bezeugende gleichsam eingraviert scheint. Auch diese Textur wird ggf. in einem mimetischen Verfahren zum Vorschein, zur Sprache und auf den Begriff gebracht. Vgl. Jacques Rancière, *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens,* Frankfurt am Main 1994, S. 87–92.

10 Vgl. v. Vf., »Zeigen, Sagen und Verstehen. Paul Ricœurs hermeneutische Wege durch die Phänomenologie – von der Aufmerksamkeit zur Sensibilität für den Anderen«, in: Olivier Abel / Paul Marinescu (Hg.), *On the Proper Use of Phenomenology Paul Ricœur Centenary. Studia Phaenomenologica. Romanian Journal for Phenomenology* XIII (2013), S. 117–142.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

entzieht, so dass sie auch alle gängigen Vorstellungen *theoretischer Sichtbarkeit* in Frage stellt. Keineswegs spielt sich der Prozess der Sichtbarmachung von (zuvor unsichtbarer) Gewalt nur in den Registern unserer sinnlichen Erfahrung ab. Er affiziert auch die begrifflichen Mittel, mit deren Hilfe wir Gewalt *als* Gewalt interpretieren und begreiflich zu machen versuchen. So ist Gewalt nicht nur sichtbar, wie es ein naives Gewaltverständnis besagt; sie kann auch *originär sichtbar gemacht* werden; und u. U. muss das paradoxerweise so geschehen, *dass dabei alle Möglichkeiten eines geistigen Sehens überfordert werden*[11], die Hegel in seiner Rede von einem »Auge des Begriffs« noch selbstverständlich vorausgesetzt hatte.

Das betrifft alle wesentlichen Bestimmungsstücke unseres Gewaltverständnisses, also die Fragen, wer wen oder was verletzt und wie das (womit) geschieht, usw. Dabei kommen nicht zuletzt extreme und radikale Formen der Gewalt in Betracht, die nicht nur einen Anderen verletzen oder ums Leben bringen, sondern *viele* liquidieren und sogar auf die Auslöschung ganzer Völker abzielen. Mehr noch: wir sind mit radikalen Formen der Gewalt konfrontiert, die auf den Tod Anderer *als Anderer* und auf ihre menschliche Sterblichkeit selbst abzielen, um sie aus der Welt verschwinden zu lassen, so als hätte es sie nie gegeben.[12] Man spricht in diesem Zusammenhang von genozidaler Vernichtungspolitik, von der man ungeachtet des relativ jungen Genozidbegriffs neuerdings behauptet, sie sei im Grunde uralt.[13] Das mag sein, aber als Formen ›vernichtender‹ Politik hat man die fraglichen Gewaltexzesse noch längst nicht begriffen. Was vernichtet solche ›Politik‹, abgesehen von Opfern in großer Zahl? Zeichnet sie sich als eine solche Vernichtungspolitik nur in einer quantitativen Dimension aus, wie es in der distanzierten Perspektive Dritter den Anschein hat, die meist komparative Gewaltforschung betreiben, ohne unmittelbar von deren Gegenstand betroffen gewesen zu sein? Tut Vernichtungspolitik gewissermaßen nur ›mehr desselben‹ im Vergleich zu einfachem Mord? Wenn nicht, worin unterscheidet sie sich dann von tödlicher Gewalt im Allgemeinen?

Diese Fragen sind solange nicht einmal gestellt worden, wie die betreffenden Opfer bzw. Überlebende kaum je die Chance hatten, ihre Stimme zu erheben. Das hat sich erst im 20. Jahrhundert nachhaltig geändert,

11 Das führt Georges Didi-Huberman in seinem Buch *Bilder trotz allem*, München 2007, eindrücklich vor Augen. Die Frage ist, ob jene Überforderung ihrerseits durch Video-Zeugnisse sichtbar werden kann.

12 Auf diesen Welt-Bezug der Zeugenschaft bin ich an anderer Stelle ausführlich eingegangen; Vf., »Der Komplex der Zeugenschaft und der Begriff der politischen Welt. Eine Revision in historischer Perspektive«, in: Matthias Däumer/Aurélia Kalisky/Heike Schlie (Hg.), *Über Zeugen. Szenarien von Zeugenschaft und ihre Akteure*, München (i. V.).

13 Vgl. Steven Pinker, *Gewalt,* Frankfurt am Main 2013.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

das wiederholt als *ère du témoin*, als ein Jahrhundert des Zeugen[14], bezeichnet worden ist, weil man sich erst nach dem massenhaften Sterben des Ersten Weltkriegs und nach den Exzessen der Nazis dazu durchgerungen hat, jedem Opfer eine in statistischen *body counts* spurlos verschwindende Würde zuzuerkennen, was in der Würdigung ihres Zeugnisses praktisch zum Ausdruck kommt.

Im massenhaften Sterben erwiesen sich die Opfer nicht nur als ›ungezählte‹, sondern auch als *unzählbare*; nicht, weil viele von ihnen unbezeugt umgekommen sind, ohne eine Spur zu hinterlassen, oder weil man mit dem Zählen an kein Ende gekommen wäre, sondern weil sich nur das schiere Umgekommensein, nicht aber der Tod jedes Anderen selbst aufsummieren lässt. Jeder Andere »died a different death«, befand Timothy Snyder.[15] Und diese Differenz geht in keiner Lebensrechnung oder Mortalitätstabelle je auf. Jeder kommt *anders* um. Jeder kommt aber auch *als Anderer* um. Was das indessen bedeutet, lehrt uns keine komparative Gewaltforschung und keine Statistik, sondern allenfalls *der bezeugte und überlieferte Tod Anderer als Anderer*. Und dieser Tod, von dem Emmanuel Levinas mit Vladimir Jankélévitch und Eugen Fink behauptete, es handle sich jedes Mal um einen einzigartigen, mit nichts anderem verrechenbaren, sogar der menschlichen Gattungszugehörigkeit sich entziehenden Skandal[16], wird uns wiederum nur dank des Zeugnisses Anderer nahe gebracht, die uns ihrerseits zu Zeugen machen, um auf diese Weise ihr Zeugnis geschichtlich zu transferieren.[17]

Jetzt erst, im Jahrhundert der Zeugen, im Lichte einer nicht mehr zur Naturgeschichte der menschlichen Gattung gerechneten, sondern aus

14 Shoshana Felman, »Im Zeitalter der Zeugenschaft: Claude Lanzmanns *Shoah*«, in: Ulrich Baer (Hg.), *›Niemand zeugt für den Zeugen.‹ Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt am Main 2000, S. 173–193, hier S. 175; Annette Wieviorka, *L'Ère du témoin*, Paris 2013.

15 Timothy Snyder, *Bloodlands. Europe Between Hitler and Stalin*, London 2010, S. xvii.

16 Emmanuel Levinas, *Gott, der Tod und die Zeit*, Wien 1996, S. 101. Nur *en passant* kann hier darauf hingewiesen werden, dass sich Levinas in seinem Zeugnisdenken zweifellos von Franz Rosenzweigs antihegelianischem Buch *Der Stern der Erlösung* (1921) hat anregen lassen, wo das Zeugnis in allerdings höchst anfechtbarer Art und Weise für eine *exklusive religiöse* und im »*Blut*« vermutete Verwandtschaft in Anspruch genommen wird.

17 Der Zeugnisbegriff geht in der (eigentümlicherweise als »Optik« aufgefassten) Ethik von Levinas mit einer radikalen, anti-hegelianischen Kritik an jeglicher Vorstellung theoretischer Sichtbarkeit des Anderen einher (vgl. Levinas, *Gott, der Tod und die Zeit*, S. 192, 208). Weder ist das »Gesicht« des Anderen, das in seiner ethischen Bedeutung das eigentlich zu Bezeugende ist, streng genommen sichtbar, noch ist es in der Form eines Zeugnisses thematisierbar. Von dieser geradezu anti-phänomenologischen Position aus sucht

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Perspektive ungezählter Opfer *radikal skandalisierten*, jedes von ihnen der Verrechenbarkeit entziehenden und *nicht mehr rationalisierbaren* Geschichte, kann überhaupt die Frage aufgeworfen werden, was die fragliche Gewalt für alle bedeutet, die sie angeht oder angehen muss.[18] So ›alt‹ massenhaftes Sterben in Folge menschlicher Gewalt sein mag (worauf die Genozidforscher insistieren), so unverkennbar ist, dass deren Skandalisierung und die Verweigerung jeglicher Rationalisierung einen tiefen Einschnitt in die menschliche Geschichtlichkeit selbst bedeutet, denn sie macht nun gerade im Zeichen einer quantitativ überbordenden, von menschlicher Gewalt zu verantwortenden Sterblichkeit deutlich, dass nur im Rekurs auf die *Bezeugung* der fraglichen Gewalt überhaupt zu klären sein wird, was es mit ihr – abgesehen von ihrer schieren Größenordnung – auf sich hat. Die Bezeugung der fraglichen Gewalt erschöpft sich keineswegs darin, deren schieres Vorgefallensein in Erinnerung zu rufen, das dem historischen Wissen keineswegs unzugänglich ist. Vielmehr wirft sie die – bis heute unabgeschlossene – Frage danach auf, was eigentlich als *das zu Bezeugende* zu verstehen ist. Was bezeugt diese Bezeugung? Worauf will sie gleichsam hinaus, wenn nicht nur auf eine Untermauerung des verfügbaren historischen Wissens? Und wenn diese Bezeugung ihrerseits nur durch Zeugen möglich ist, die darauf angewiesen sind, dass Andere ihnen glauben, stehen sie dann im wie auch immer zu übermittelnden Zeugnis *selbst* mit auf dem Spiel? Geht die Bezeugung dessen, wer sie, als Zeugen, sind, eine intime Verbindung mit dem zu Bezeugenden ein? Müssen wir so gesehen ihre *Selbst-Bezeugung* mit dem *Zeugnisablegen* und dem *Bezeugten* zusammen denken; und zwar so, dass die Adressaten des Zeugnisses ihrerseits zu Zeugen werden? Wie es scheint, beginnt der Prozess der Auseinandersetzung mit der Zusammengehörigkeit von Selbst-Bezeugung, Zeugnisablegen und Bezeugtem in der historischen Perspektive *transferierter Zeugenschaft* gegenwärtig erst.[19]

Levinas auch die genozidale Gewalt einer vernichtenden Politik verständlich zu machen. Im Folgenden beschränke ich mich allerdings auf die Frage nach *deren* ›Sichtbarkeit‹ im ›Licht‹ einer Technik der Visualisierung.

18 Vf., *Geschichte als Antwort und Versprechen*, Freiburg i. Br./München 1999.

19 Zumindest für die Philosophie scheint das zu gelten, die erst ansatzweise verschiedene Stränge überlieferten Zeugnisdenkens miteinander verknüpft: (1) Den Begriff des Augen- und Ohrenzeugen, wie er von den ältesten historiographischen Texten (Thukydides) bis hin zur modernen Historik (Johann G. Droysen, Reinhart Koselleck, Jörn Rüsen) Verwendung findet; (2) das dialogische Denken des Zeugnisses angesichts des Anderen als zweiter Person oder als Du (von Ludwig Feuerbach über Martin Buber bis hin zu Michael Theunissen und Bernhard Waldenfels); (3) die ontologische Befragung des Selbst als eines sich bezeugenden (bei Martin Heidegger, Gabriel Marcel, Jean-Paul Sartre, Eugen Fink), das nur so auch als Zeuge auftreten kann; (4) die radikale

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Um ermitteln zu können, wie massenhaftes Sterben in Kontext zweier Weltkriege die Geschichte der menschlichen Gattung im 20. Jahrhundert zäsuriert hat, müsste man dem Paradox Rechnung tragen, dass sich der Tod zahlloser, ungezählter und *unzählbarer Anderer* in einer massenhaften Art und Weise zugetragen hat, die jeglicher kalkulatorischen Bilanz sich entzieht. Aus den bloßen Opferzahlen ist in keiner Weise zu entnehmen, um was für eine Gewalt es sich eigentlich gehandelt und wie sie womöglich tief ins Fleisch der menschlichen Gattungsgeschichte reichende Spuren hinterlassen hat. Das kann aus keiner Statistik, sondern nur aus den Zeugnissen derer hervorgehen, die zumindest in die *Nähe* der fraglichen Gewalt geraten sind und ihre testamentarischen, dokumentarischen oder literarischen Zeugnisse hinterlassen konnten. Gewalt teilt sich immer primär denen mit, denen sie widerfährt. Und vom Widerfahrnis der Gewalt her müssen wir dem auf die Spur zu kommen versuchen, was sie bedeutet oder besagt; und zwar auch dann, wenn die fragliche Gewalt auf eine absolute (und undenkbare) Vernichtung[20] derer hinauslaufen sollte, die sie heimgesucht hat. So gesehen müsste man sich vor allem den hinterlassenen oder überlieferten Zeugnissen derer zuwenden, die die fragliche Gewalt *nicht spurlos* zu vernichten vermochte.

So anerkennenswert der Versuch sein mag, tausende von schriftlichen und mündlichen Zeugnissen zu sammeln, zu dokumentieren und zu archivieren, um die Zeugen als solche zu würdigen und ihr Zeugnis für die Zukunft vor dem Vergessen zu bewahren, so wenig kann es hier jedoch nur darum gehen, massenhaftem Tod infolge extremer, radikaler und exzessiver menschlicher Gewalt durch ebenso massenhafte Überlieferung derer entgegenwirken zu wollen, die ihm nicht einfach zum Opfer gefallen sind. Vor der geradezu monumentalen Zahl der von der *SHOAH Visual History Foundation*[21], vom *Fortunoff Video-Archive for Holocaust Testimonies* in Yale[22], in *Yad Vashem*[23] und anderswo archivierten

Ethik der Alterität (Emmanuel Levinas), die das menschliche Selbst ganz und gar dem Zeugnis für den Anderen unterwirft. Zweifellos hat das Werk Paul Ricœurs am meisten dazu beigetragen, diese Überlieferungen zusammenzuführen. Ob es im Lichte der historischen Erfahrung befriedigen kann, bleibe dahingestellt. Siehe unten, die Anm. 26 ff.

20 Selbst der radikalste Hass, selbst die indifferenteste und konsequenteste Liquidierung kann nicht über Spuren hinwegtäuschen, die die Vernichteten hinterlassen. Darauf ist von Carl Schmitt über Jean-Paul Sartre bis hin zu Paul Ricœur immer wieder hingewiesen worden. Vgl. Vf., *Renaissance des Menschen? Zum polemologisch-anthropologischen Diskurs der Gegenwart,* Weilerswist 2010, S. 257.

21 http://sfi.usc.edu/

22 http://www.library.yale.edu/testimonies/about/concept.html.

23 http://www.yadvashem.org/yv/en/remembrance/multimedia.asp.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Zeugnisse stehen wir am Ende genauso ratlos wie vor erdrückenden statistischen Bilanzen kollektiver Gewalt des 20. Jahrhunderts. Und die forcierte Archivierung kann ohne weiteres auf eine spezielle Art der Bestattung der Zeugnisse und sogar darauf hinauslaufen, endgültig mit ihnen fertig zu werden.[24] Weder im Fall der dokumentierten, statistisch bilanzierten Todesfälle, die im 20. Jahrhundert infolge kollektiver Gewalt zu verzeichnen waren, noch im Fall der Archivierung der Zeugnisse kann es um die schiere Masse der Befunde gehen. Auf dem Spiel steht vielmehr die Frage nach der Überlieferbarkeit des Bezeugten selbst sowie die Frage, ob *nur* im Rekurs auf die fraglichen Zeugnisse Anderer die Bedeutung einer Gewalt sichtbar werden kann, vor der die bewährten Verfahren historischer Forschung und der Geschichtsschreibung womöglich versagen.[25]

Was kann man sich von Zeugnissen überhaupt versprechen, nachdem sich gerade die Geschichtswissenschaft dazu gezwungen gesehen hat, Zeugnisse ebenso wie Quellen einer rigorosen epistemologischen Kritik zu unterziehen?[26] Zeugen können weder alles sehen noch auch

24 Dieser nicht zuletzt auch ideologiekritisch zu wendende Verdacht bezieht sich auch auf die gewiss ehrenwerte, massive Anstrengung, alle verfügbaren Videozeugnisse zu transkribieren, zu »verschlagworten« und auf diese Weise virtuell verfügbar zu machen. Wenn diese Arbeit in einigen Jahren an ihr Ende gekommen sein wird, wird es scheinbar nichts mehr zu tun geben. Wird man dann auch ›quitt‹ sein mit der derart ›erledigten‹ Vergangenheit? Schlägt deren virtuelle Verfügbarmachung dann in deren Vergleichgültigung um? Arbeitet man letztlich *daran* – und hilft so vor allem sich selbst, im Gegensatz zu den noch lebenden Zwangsarbeitern etwa, die bizarrerweise immer noch darum kämpfen müssen, ihr Recht auf eine minimale Entschädigung nachzuweisen?

25 Kein Begriff wird im Folgenden problematischer sein als gerade der Begriff der Bedeutung. Ich werde argumentieren, dass uns Video-Zeugnisse keine ›ideale‹ Bedeutung überliefern, der man als Gesagtem habhaft werden könnte, sondern lediglich eine durch die Art und Weise der Zeugen-Rede selbst übertragene Bedeutung. Ob und in welchem Sinne man darauf vertrauen kann, diese Bedeutung könne ihrerseits, wenigstens indirekt, ›sichtbar‹ werden, wäre erst zu untersuchen.

26 Es ist bemerkenswert, wie weitgehend der Zeuge, auf den man sich in den Anfängen der Geschichtsschreibung noch weitgehend glaubte verlassen zu müssen (vgl. Arnaldo Momigliano, *Wege in die alte Welt*, Frankfurt am Main 1995, S. 28 f.; Jacques LeGoff, *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1992, S. 137), in der modernen Theorie der Historiographie an Ansehen verloren hat. So geht Droysen in seiner *Historik* (speziell in der Heuristik, § 1) nur noch von »Überresten« und »Quellen«, aber nicht mehr vom Zeugnis als primärem Material der Geschichtswissenschaft aus. Anders Reinhart Koselleck in seinen Studien zur Historik: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2003, S. 252, 338. Erst Ricœur betreibt Theorie der Geschichte wieder systematisch vom Primat des Zeugnisses her. Demnach

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aufgrund einer nichts auslassenden Autopsie alles wissen. (Ein Vermögen, das Homer den Musen zugeschrieben hat.[27]) Gemäß der in der Neuzeit entdeckten Perspektivität ihrer Wahrnehmung erschließt sich ihnen bestenfalls ein Teilausschnitt eines viel komplexeren Geschehens, das sich, wie eine subtile Kritik der Idee der Perspektivität inzwischen gezeigt hat, nicht wie ein Geometral aus verschiedenen Perspektiven zusammensetzen lässt.[28] Von Johann M. Chladenius, der in diesem Sinne im 18. Jahrhundert noch auf Gottfried W. Leibniz' Spuren wandelte, über Johann G. Droysen, Marc Bloch, Robin G. Collingwood und Henri-Irénée Marrou bis hin zu Reinhart Koselleck und Paul Ricœur[29] hat sich das Bewusstsein durchgesetzt, jeder Zeuge und jedes Zeugnis müsse im Hinblick auf die valide Aussage, die ihm ggf. zu entnehmen ist, einer komplexen Relativierung, Reinigung und Kritik unterzogen werden, es dürfe aber niemals ›für bare Münze‹ genommen werden. Selbst der wahrhaftigste Zeuge kann die perspektivische Beschränkung seiner Zeugenaussage nicht überwinden. Droht ihn die größte Nähe zu bezeugter Gewalt nicht um den Verstand zu bringen? Wie sollte er als unmittelbarer Zeuge da ›objektiv‹ bleiben können? Und worauf er sich als Ohren- oder Augenzeuge stützt, erfasst niemals adäquat historische Kausalzusammenhänge, Makroereignisse und systemische Prozesse[30], die sich im Laufe von Jahren zum Völkermord oder zu einem veritablen Weltkrieg auswachsen können, dessen Geschichte erst im Nachhinein erzählbar wird, selbst wenn Zeugen nachträglich behaupten, sie hätten die Katastrophe ›kommen sehen‹.[31]

Als Zeugen existierten sie historisch und mögen einer künftigen Geschichte vorgegriffen haben, die nachträglich, von ihrem Ende her, ihre

sind Zeugnisse als Äußerungen eines Selbst zu verstehen, das im Modus der Selbst-Bezeugung und des Zeugnisgebens existiert. So fundiert eine Ontologie der Bezeugung die Epistemologie der Zeugenschaft; vgl. Paul Ricœur, *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen,* Göttingen 1998, S. 32–35, 40, 116 ff.

27 Bruno Snell, *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, Göttingen 1986, S. 221 f.

28 Paul Veyne, *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*, Frankfurt am Main 1990, S. 31 ff.

29 Marc Bloch, *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, München 1985, S. 80, 91; Robin G. Collingwood, *The Idea of History,* Oxford 1956, S. 257 f., 282; Henri-Irénée Marrou, *Über die historische Erkenntnis*, Freiburg i. Br./München 1973, S. 62, 115 ff., 144 ff.; Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, S. 195, 282; Paul Ricœur, *Zeit und Erzählung III*, München 1991.

30 Vgl. Paul Ricœur, *Zeit und Erzählung I,* München 1988, Kap. II, 3.

31 Siehe dazu das instruktive Nachwort von Reinhart Koselleck in: Charlotte Beradt, *Das Dritte Reich des Traums*, Frankfurt am Main 1981, S. 115–132.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Anfänge und Peripetien erkennbar werden lässt.[32] Aber der historische Diskurs, der unter Zugrundelegung bestimmter Maßstäbe geschichtlicher Erkenntnis daran arbeitet, dass eine möglichst allgemein zustimmungsfähige Geschichte der fraglichen Ereignisse geschrieben werden kann, wird sich niemals allein auf die durchlebte Zeit der Zeugen, in der sie geschichtlich existierten, stützen können. Zwar existieren auch Historiker geschichtlich; aber sie nehmen das Recht für sich in Anspruch, Zeiten, Ereignisse und Formen des Zusammenhangs zwischen diesen so zu konstruieren, dass ihnen Vergangenes historisch intelligibel wird, selbst um den Preis eines »epistemologischen Bruchs« im Verhältnis zum geschichtlichen Vorverständnis, mit dem Zeugen sich das Bezeugte narrativ verständlich zu machen versuchen.[33] Selbst wenn der historische Diskurs wie in der seriellen Geschichte zu abstrakten Zeiten und anonymen Ereignissen vorstößt, die kaum noch Spuren von menschlich Handelnden und Leidenden erkennen lassen, bleibt er jedoch stets an die Geschichtlichkeit von Sterblichen zurückgebunden, die er zwischenzeitlich suspendieren, aber niemals ganz aus dem Blick verlieren darf. Denn seine Resultate kann er nur an Sterbliche adressieren – ggf. um deren geschichtliches Leben zu refigurieren.[34]

Wie nachhaltig diese Rückwirkung historischer Diskurse auf das Leben von Sterblichen ausfallen kann, zeigt sich gerade dort, wo sie die Geschichtlichkeit menschlicher Sterblichkeit selbst zum Thema machen. Keineswegs verfügen wir heute über eine ahistorische Anthropologie, die uns lehren würde, wie menschliche Existenz (einschließlich der menschlichen Sterblichkeit) unabänderlich verfasst ist. Deshalb spricht Ricœur mit Bedacht nur von einer *conditio historica* unseres Lebens, ohne sich aber auf eine fertig ausgearbeitete Anthropologie zu stützen.[35] Nur unter dieser Voraussetzung können wir dem Befund Rechnung zu tragen versuchen, mit dem uns die Geschichte der Gewalt konfrontiert. Mitnichten führt sie nämlich nur vor Augen, wie man Andere in großer Zahl verletzt, verstümmelt und schließlich ums Leben gebracht hat. Vielmehr zeigt sie, wie man weit Radikaleres versuchen konnte, um Andere schließlich nicht einmal mehr einen ›menschlichen‹ Tod sterben zu lassen. So sagte Yehiel

32 Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt am Main 1980.

33 Paul Ricœur, *Das Rätsel der Vergangenheit*, S. 114 f.; ders., *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München 2004, S. 329.

34 Vf., »Perspektiven einer kritischen Revision des Verhältnisses von Historik und Hermeneutik«, in: *Divinatio. Studia Culturologica Series* 14, autumn – winter 2001, S. 29–66.

35 Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*; vgl. Vf. (Hg.), *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen. Geschichtstheorie nach Paul Ricœur*, Sonderband Nr. 24 der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, Berlin 2010.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dinous *alias* Dinenberg zu Gidéon Hausner über den *planète Auschwitz*, die dort Internierten »ne vivaient ni ne mouraient comme on meurt sur terre […]«.[36] Geoffrey Hartman, der Mitbegründer und Leiter des *Fortunoff*-Archivs in Yale, schließt aus solchen Zeugnissen: »even the right to die in a human way was denied«.[37] Und er zitiert zustimmend die Worte von Ignaz Schipper, eines Überlebenden von Maidanek, so, als ob sie die Konsequenz dieser Erfahrung auf den Punkt bringen würden: »our disaster is the disaster of the entire civilized world«.[38]

Menschen sterben demnach nicht einfach auf verschiedene Art und Weise, sondern können ihr Leben auf menschliche Art nur ›beschließen‹, wenn ihnen dazu auch ein Recht eingeräumt wird. Die Zeugnisse, auf die sich Hartman stützt, besagen in dieser Interpretation, die Opfer der fraglichen Gewalt seien um ihre menschliche Sterblichkeit gebracht worden. Diese stünde demnach im Prozess der Geschichte grundsätzlich zur Disposition; und sie könnte nicht als unanfechtbares Existenzial menschlichen Lebens vorausgesetzt werden. Was Lehrbücher der Existenzphilosophie als gewiss ausgeben mögen, steht gerade radikal in Frage: dass wir allemal nur als Menschen sterblich sind, zum Tode »vorlaufen« (Heidegger) und ihm schließlich ausgesetzt sind. Im Sinne dieser radikalen Infragestellung wirken Zeugnisse, wie sie Hartman und viele andere zitieren, auf unsere geschichtliche Existenz zurück, die nunmehr unter dem Eindruck einer *radikalen Aussetzung der menschlichen Sterblichkeit selbst* steht.

Diese Zeugnisse bezeugen eine unvergleichliche Radikalität der Gewalt; aber gewiss keine einfach *sichtbare* oder sinnlich und begrifflich *sichtbar zu machende* Gewalt. Sie ließen (und lassen weiterhin) vielmehr das Sehen und Begreifen selbst aus- und entsetzen, ohne dass sicher wäre, dass man sich über die Bedeutung dieses Vorgangs noch begrifflich Klarheit verschaffen könnte. Vielfach bezeugt ist, dass man das, was man sah, selbst nicht glauben konnte; und dass man nach wie auch immer tentativem Begreifen ganz und gar daran zweifelte, ob Andere je dem Bezeugten würden Glauben schenken können. Hier haben wir es nicht nur mit bezeugter Gewalt (als Gegenstand des Zeugnisses), sondern auch mit einer Gewalt zu tun, die den Zeugen und dem Bezeugten selbst widerfährt und sich vermittels ihrer Zeugnisse auf deren Adressaten überträgt. Es handelt sich umso mehr um eine *unsichtbare Gewalt*, als sie in ihrer Bedeutung niemals einfach wahrnehmbar ist und das Begreifen selbst unterminiert, ohne dass sich absehen ließe, wie sie in einem Begriff *eben davon* aufhebbar werden könnte. Von dieser Gewalt haben wir ungeachtet aller

36 Wieviorka, *L'Ère du témoin*, S. 109.

37 Geoffrey Hartman, *The Longest Shadow. In the Aftermath of the Holocaust*, New York/Basingstoke 2002, S. 118.

38 Ebd., S. 124.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Deutungsversuche, die bereits vorliegen, keinen adäquaten Begriff.[39] So zieht sie als nicht zu tilgende Verstörung ihre Spur durch unsere Kultur, die sich seit je her als eine Kultur des Lichts, der Vernunft, der Aufklärung, der Sichtbarmachung verstanden hat.

2. Unsichtbare Gewalt im Lichte einer neuen Technik der Visualisierung (Video)

Deshalb mutet es *prima facie* paradox an, dass man zu einer massenhaften, videogestützten Aufzeichnung der Überlieferung im präzisierten Sinne *unsichtbarer* Gewalt übergegangen ist, wie sie vor allem den europäischen Juden durch die Vernichtungspolitik der Nazis widerfahren ist. Angesichts der Tatsache, dass bald niemand mehr leben wird, der sie am eigenen Leib erfahren hat und sie in Folge dessen selbst bezeugen kann, stemmt sich eine forcierte Praxis der Archivierung gegen die Auslöschung primärer Zeugenschaft, über die buchstäblich Gras wächst, wo man sie nicht durch Zerstreuung der Zeugen in alle Winde ohnehin unmöglich gemacht hat.[40] An die Stelle primärer Zeugenschaft treten sekundäre, an der Video-Aufzeichnung direkt beteiligte Zeugen als Gesprächspartner, die es später Lebenden als tertiären Zeugen über einen ständig zunehmenden historischen Zeitenabstand hinweg ermöglichen wollen, sich einer *paradoxerweise technisch reproduzierten primären Zeugenschaft* zu versichern, wobei umstritten ist, was von ihr eigentlich zu erwarten ist.[41]

Ursprünglich bezeugt in primärer Zeugenschaft *jemand etwas* (wofür er oder sie nur selbst einstehen kann mit der eigenen Person, mit der eigenen Erfahrung und der in Anspruch genommenen Fähigkeit, sie zum

39 Schon deshalb nicht, weil sich der Tod eines Anderen, wenn wir Eugen Fink, Vladimir Jankélévitch und Emmanuel Levinas folgen, überhaupt nicht mit dem Tod vieler Anderer verrechnen lässt. Es ist nicht zu sehen, wie man sich angesichts dessen einen ›angemessenen‹ Begriff von kollektiver, etwa genozidaler Gewalt machen sollte, der auf einen Vergleich von Unvergleichlichem hinausläuft.

40 Norbert Gstrein/Jorge Semprun, *Was war und was ist*, Frankfurt am Main 2001, S. 10–15.

41 Wenn nicht Ersatz für historische Diskurse, denen wir eine fachwissenschaftlich disziplinierte Erarbeitung, Sicherstellung und rationale Überlieferung der fraglichen Ereignisse und Geschichten anvertrauen. Annette Wieviorka scheint tatsächlich genau dies zu befürchten: dass man sich von archivierten Videozeugnissen eine Art Surrogat für das längst historiographisch etablierte Wissen verspricht, das über die größten Verbrechen des 20. Jahrhunderts vorliegt.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ausdruck zu bringen) *gegenüber jemand anderem*, der oder die als zweite Person angesprochen und *als sekundärer Zeuge bzw. als sekundäre Zeugin für das Bezeugte in Anspruch genommen* wird. Der Zeuge äußert sich dabei nicht nur, sondern *vertraut das Bezeugte jemand anderem an*; und zwar *zu treuen Händen*, in dem Wissen, dass das Bezeugte nicht beweisbar und insofern weitgehend anfechtbar ist. Ohne Rekurs auf Fragen der Beweisbarkeit, zusätzlicher Verifikation des Bezeugten durch Dritte etwa, mutet die Zeugin bzw. der Zeuge das Bezeugte zunächst Anderen zu und vertraut es ihnen so an, dass sie bzw. er an Andere als Adressaten *appelliert*, ihm, dem Zeugen, zunächst *zu glauben* und das Bezeugte ›abzunehmen‹ (wie auch immer es später kritisch zu beurteilen, zu relativieren, mit anderen Zeugnissen oder Beweisen in partielle oder weitgehende Übereinstimmung zu bringen und insofern zu akkreditieren sein wird).[42]

Speziell im Fall bezeugter Gewalt handelt es sich dabei nicht nur um ein bezeugendes Reden über sie, das der sekundäre Zeuge mit eigenen Worten ›wiedergeben‹ könnte, sondern wenigstens ansatzweise um eine *Wiederholung* der fraglichen Gewalt selbst, die nicht bloß als Gegenstand der Rede, sondern *als dem Subjekt der Rede selbst Widerfahrenes*, es ggf. Retraumatisierendes im Spiel ist. Im doppelten Sinne mutet deshalb der primäre Zeuge sekundären Zeugen die Gewalt zu: als Gesagtes und als wie indirekt auch immer *auf sie Übertragenes*, Wiederholtes. Der primäre Zeuge informiert Andere nicht bloß; er riskiert vielmehr unvermeidlich, dass letztere von der leibhaftig erinnerten Wiederholung der fraglichen Gewalt *selbst affiziert* werden. Und nur unter der Voraussetzung, dass sie dies ihrerseits auch zulassen, können sie der Rede des primären Zeugen zur Sprache verhelfen. Das Zeugnis des primären Zeugen gibt dieser nicht *wie etwas*, eine Sache, aus der Hand; vielmehr ereignet es sich in einem *responsiven dialogischen Geschehen*, das *nur dank des Zuhörens* der Adressaten das Bezeugte überhaupt zur Geltung kommen lassen kann.

42 Vgl. Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, S. 279. Der Autor spricht hier vom »fiduziarischen Charakter des spontanen Zeugnisses«. Zum Akkreditieren ebd., S. 251, 431. Die Praxis der Akkreditierung ist auf einen institutionellen Kontext angewiesen, in den auch das gehört, was man in Anlehnung an die Wissenschaftstheorie Thomas S. Kuhns als die disziplinäre Matrix der Historiographie bezeichnen kann. In deren Rahmen können Zeugnisse davon entlastet werden, einem unmöglich einzulösenden Beweisanspruch genügen zu sollen. Stattdessen gehen sie mit anderen Zeugnissen, Überresten, Quellen und anderen Wissensbeständen mannigfaltige Verbindungen im Rahmen einer methodischen und letztlich nur in einer demokratischen Lebensform zu legitimierenden Praxis der Forschung ein.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dabei wird es sich niemals bloß um die Äußerung eines kognitiven Gehaltes handeln können, wenn es wesentlich darauf ankommt (wie es die Praxis der Videoaufzeichnung durchgängig unterstellt), dass und wie der *Akt der Äußerung* der Zeugen *selbst sichtbar* wird. Käme es nur auf den sachlichen, kognitiven Gehalt ihrer Äußerung an, so wäre nicht plausibel zu machen, warum nicht ein schriftliches Protokoll das Video-Zeugnis vollkommen sollte ersetzen können. Gerade diese Möglichkeit wird aber von all jenen offenbar bestritten, die behaupten (und ihrerseits bezeugen), der Akt der Äußerung selbst mache bei bezeugter, unsichtbarer Gewalt einen wesentlichen Unterschied. Gewiss: es erschüttert, *was* die Zeugen einer verheerenden, desaströsen Vernichtungspolitik und genozidaler Praktiken zu sagen haben. Aber es ist gerade die leibhaftige Präsenz der Zeugen, die diese Gewalt überlebt haben, obwohl deren vernichtender Schatten auf sie gefallen ist, was hier die sekundären Zeugen affiziert, die durch die Präsenz der primären Zeugen von für ›unmöglich‹ Gehaltenem erfahren, von dem sie selbst annehmen müssen, dass sie es womöglich nicht überlebt hätten; mehr noch: dass es im Grunde von niemandem zu überleben ist[43], wenn es stimmt, was bezeugt wird: dass die fragliche Gewalt nicht weniger als das radikale Desaster jeglicher menschlichen Welt bedeutete.[44]

In die Richtung einer solchen, *ihrerseits* ›desaströsen‹ Interpretation eines bis heute freilich nicht wirklich begriffenen und vielleicht niemals

43 Vgl. Wieviorka, *L'Ère du témoin*, S. 179, 183; Hartman, *The Longest Shadow*, S. 139.

44 Maurice Blanchot, *Die Schrift des Desasters*, München 2005, S. 143; zum etymologischen Sinn dieses Wortes, auf den sich ausdrücklich, mit Bezug auf Maurice Blanchot, auch Emmanuel Levinas stützt in *Gott, der Tod und die Zeit*, S. 155; vgl. v. Vf., »Landschaften der Verlassenheit – Bilder des Desasters: Maurice Blanchot und Georges Didi-Huberman«, in: Marco Gutjahr/Maria Jarmer (Hg.), *Von Ähnlichkeit zu Ähnlichkeit. Maurice Blanchot und die Leidenschaft des Bildlichen*, Wien 2014, S. 21–52; ders., *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken. Zwischen Hegel, Nietzsche, Bataille, Blanchot, Levinas, Ricœur und Butler*, Zug 2014, Kap. V »Zur Geschichte und Gegenwart desaströser Gewalt: *polemos, bellum internecinum, genocide*«; Hartman, *The Longest Shadow*, S. 124. Führt man wie angedeutet die Begriffe Desaster und Welt zusammen, so ist es nicht mehr so sicher, dass die Zeugenschaft nur einen »Konsens« im Hinblick auf die Wiederherstellung einer gemeinsamen bzw. geteilten (menschlichen) Welt widerspiegelt, wie J. Rancière meint. Gleichwohl sind seine ideologiekritischen Bedenken gegen eine Engführung von Ästhetik und Politik ernst zu nehmen, welche die Kunst im Zeichen der Zeugenschaft einer politischen Funktion der Darstellung des Undarstellbaren unterwerfen würde. Vgl. Jacques Rancière, *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien 2007, S. 55, 139, 141; ders., *Politik der Bilder*, 2. Aufl., Zürich/Berlin 2009, S. 127–158.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zu begreifenden, vielmehr das Denken, jegliche historische Rationalität, wie sie auch die Geschichtswissenschaft für sich in Anspruch nimmt, und die angeblich ursprünglich europäische Vernunft irreversibel beschädigenden Desasters geht eine Vielzahl von Autoren – von Charlotte Delbo über Hannah Arendt und Sarah Kofman bis hin zu Emmanuel Levinas und Maurice Blanchot. Letzterer hat mit seiner *Die Schrift des Desasters* dieses Wort genau genommen, indem er zu denken gab, wie eine Gewalt zu bezeugen, zum Ausdruck zu bringen, Anderen zu verstehen zu geben und zu überliefern ist, von der derart desaströse Wirkungen ausgehen. Dieses Buch harrt bis heute einer angemessenen Würdigung.[45]

Unter den Praktikern, die sich für eine möglichst umfassende, in jeder Hinsicht erschöpfende Archivierung von Video-Zeugnissen eingesetzt haben, hat nach meiner Kenntnis vor allem Geoffrey Hartman auf Blanchot Bezug genommen und sich damit der Frage gestellt, was eigentlich geschieht, wenn Zeugen einer derart radikalen Gewalt (die als solche niemals einfach sichtbar oder erkennbar sein kann) Andere durch ihre Bezeugung derart affizieren, dass diesen weniger ein Wissen über diese Gewalt als vielmehr deren Wiederholung und Übertragung zugemutet werden muss; und zwar so, dass ihnen jede Möglichkeit eines ›angemessenen‹ Begreifens aus der Hand geschlagen wird.

»Bewaffnet mit dem Begriffe der Vernunft« und mit einem theoretischen Sehen, das erst durch das »Auge des Begriffs« möglich wird, »dürfen wir uns nicht vor irgendwelchem Stoffe scheuen«, auch dann nicht, wenn »die ganze Masse des konkreten Übels uns vor die Augen gelegt wird«, heißt es in Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*.[46] Wir *dürfen* uns nicht scheuen, weil andernfalls »ratloseste Trauer […], welcher kein versöhnendes Resultat das Gegengewicht hält«, das letzte Wort hätte.[47] Und wir *brauchen* uns nicht zu scheuen, weil es scheinbar nur eine Frage der Optik ist, ob man dieser Konsequenz entgeht. Denn »wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht sie auch vernünftig an«.[48] Angesichts desaströser Gewalt, die jedes sinnliche und geistige Vermögen, sich ihr zu stellen, überfordert, streckt aber die Vernunft selbst die Waffen und erweist sich als »fragil« (Levinas).[49] Denn je mehr man begreift, desto tiefer gerät man in schließlich sprachlose

45 Als Redensart hat sich freilich die vermeintliche Tatsache, es habe sich in Auschwitz und anderswo ein »désastre du monde civilisé« ereignet, längst eingebürgert (Wieviorka, *L'Ère du témoin*, S. 20).

46 Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Bd. I*, S. 42, 48.

47 Ebd., S. 80.

48 Ebd., S. 31.

49 Emmanuel Levinas, »L'espace n'est pas à une dimension«, in: *Difficile liberté*, Paris 1976, S. 332–339.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Trauer angesichts des Bezeugten[50], gegen die auch eine (von Hegel verlangte) Rückbesinnung auf die uns gegenwärtig und künftig abverlangte »Wirksamkeit« wenig ausrichtet.

Noch Ricœur bekennt sich in diesem Sinne in bekannter, anti-melancholischer Diktion zu einer Trauer*arbeit*, die es verhindern soll, dass man dem Bezeugten wehrlos ausgeliefert bleibt und insofern gelähmt wird.[51] Dagegen insistiert Blanchot, in diesem Fall sei es nicht der auf die sekundären und tertiären Zeugen transferierte Schmerz, was »arbeitet«.[52] Letzterer »wache« vielmehr angesichts des Bezeugten, d. h. einer desaströsen Gewalt, deren »Negativität« (vorausgesetzt, dieser Hegelsche Begriff kann hier noch Anwendung finden) sich nicht im vernünftigen Begriff aufheben lässt, den man sich von ihr zu machen sucht. Diese Gewalt widerfährt weder den primären noch auch den sekundären und tertiären Zeugen als ohne weiteres (sinnlich und/oder begrifflich) sichtbare. Wo sie überhaupt erfasst wird, schlägt sie in einen von Tränen verschleierten Blick[53] um, der der Anmaßung entsagt, diese – ungezählten und unzählbaren Anderen millionenfach angetane – Gewalt sinnlich nachvollziehen oder einem theoretischen Sehen zugänglich machen zu können.

Was auch immer der primäre Zeuge zunächst gesehen und/oder begriffen hat von der Gewalt, die ihm und Anderen, die nicht überlebt haben, widerfahren ist: »keine Authentifizierung kann in der Gegenwart [sekundärer und tertiärer Zeugen] zeigen, was der noch so glaubwürdige Zeuge sieht – oder genauer gesagt: was er gesehen hat und im Gedächtnis bewahrt, wenn er nicht […] dahingerafft wurde«.[54] Absolut unvermeidlich hat es jeder sekundäre und tertiäre Zeuge demnach mit einer weder sinnlich noch begrifflich direkt weiterhin zugänglichen Gewalt zu tun, von der der primäre Zeuge berichtet und die er in gewisser Weise selbst auf die sekundären und tertiären Zeugen überträgt. Das wird niemals ›gelingen‹, wenn er nicht an die Affizierbarkeit dieser Zeugen appellieren und sie in ihrer Sensibilität tatsächlich treffen kann. Nur dann, wenn sie die nicht nur mitgeteilte (berichtete), sondern wie indirekt auch immer auf sie transferierte Gewalt wirklich erreicht, werden

50 Ricœur, *Zeit und Erzählung III*, S. 305.

51 Vgl. Ricœur, *Zeit und Erzählung III*, S. 183 ff., 252; Vf., »Trauer als Gewissen der Geschichte? Auf der Spur einer Ethik der Trauer«, in: *Revisionen der Trauer. In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven*, Weilerswist 2006, Kap. IV.

52 Blanchot, *Die Schrift des Desasters*, S. 69; zur Denkfigur der »Arbeit des Negativen«, auf die Blanchot hier anspielt, vgl. die aktuellen Revisionen in: Emil Angehrn/Joachim Küchenhoff (Hg.), *Die Arbeit des Negativen. Negativität als philosophisch-psychoanalytisches Problem*, Weilerswist 2014.

53 Jacques Derrida, *Aufzeichnungen eines Blinden. Das Selbstportrait und andere Ruinen*, München 1977, S. 123.

54 Ebd., S. 105.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sie Zugang zum Bezeugten haben, das ihnen andernfalls, wenn sie nur dessen kognitiven Gehalt aufnehmen, in seiner ganzen Tragweite verschlossen bleiben wird. In dieser Tragweite aber überfordert das Bezeugte jeglichen sinnlichen und begrifflichen Nachvollzug und erfordert so gesehen geradezu eine sinnliche und geistige Blindheit oder Erblindung, die in einem von Tränen verschleierten Blick ihrerseits sichtbar zu werden scheint. Lässt nun gerade ein solcher, blinder oder wenigstens zwischenzeitlich erblindeter Blick im Zeichen der Trauer angesichts des Bezeugten ›sehen‹, was es mit letzterem auf sich hat?[55] Kann gerade ein solcher Blick in der Weise des Nicht-Sehens dafür ›die Augen öffnen‹, wie es scheinbar kein sinnliches Sehen und kein noch so gut kognitiv informiertes Begreifen vermag?

Soll am Ende (wie es bei Lyotard vorgesehen ist[56]) ein ›bloßes Gefühl‹ wie die Trauer für die Affizierbarkeit durch eine nachzuvollziehende Gewalt einstehen, die weder sinnlich noch geistig sichtbar gemacht werden konnte? Und soll nun die ›Blindheit‹ dieses Gefühls paradoxerweise ›die Augen öffnen‹ für das, was die primären Zeugen auf die sekundären und tertiären Zeugen übertragen, indem sie ihren Bericht von desaströser Gewalt aussetzen lassen, wo die Stimme versagt und auf diese Weise gleichsam widerruft, das Gesagte könne auch nur im Entferntesten wirklich mitteilbar machen, wovon die Rede war? Hieße das nicht, einem ›bloßen‹, unbegrifflichen Gefühl alles zuzutrauen, was man zuvor sowohl der menschlichen Wahrnehmung als auch menschlicher Vernunft abgesprochen hat?

Dass sich an dieser Stelle noch ein anderer Denkweg anbietet, macht gerade die Praxis des Video-Zeugnisses wie kein anderes Medium der Überlieferung deutlich. Video-Zeugnisse lassen *Dritte* – vermittels einer »unerschütterlichen«, »mitleidslosen« Optik[57] – sehen, wie angesichts einer scheinbar längst vergangenen Zeit eine ebenfalls der Vergangenheit überantwortete, insofern wiederum unsichtbare Gewalt bezeugt wird, deren Bezeugung ihrerseits das Verstehen und Begreifen derer affiziert, die sich ihr aussetzen und damit der fraglichen Gewalt zur Sprache verhelfen.[58] Das geschieht aber so, dass nicht nur die Rede der primären Zeugen vielfach innehält, stockt, ins Taumeln gerät, vom Wege

55 Vgl. Helmuth Plessner, *Philosophische Anthropologie*, Frankfurt am Main 1970, S. 134–140.

56 Jean-François Lyotard, *Der Widerstreit*, 2. Aufl., München 1989, S. 107.

57 Geoffrey Hartman/Aleida Assmann, *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, Konstanz 2012, S. 77, 101.

58 Wieviorka spricht von einem »faire naître une parole« (*L'Ère du témoin*, S. 142). So findet keinesfalls einfach eine Verwandlung des lebendigen Zeugnisses in ein Dokument statt (ebd., S. 164; was auch eine Maschine leisten könnte). Vielmehr werden Dritte ihrerseits zu Zeugen.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

abkommt, versagt und verstummt, sondern auch dem Hören und Sehen der sekundären Zeugen, die ihnen vor laufender Kamera Gehör schenken, und den tertiären Zeugen, die das Ergebnis vor Augen haben, das Gleiche widerfährt: Es gerät aus dem Tritt und setzt schließlich aus; nicht aber, um einfach *nichts* zu hören oder zu sehen, als ob es sich um eine Art der Taubheit und Blindheit handeln würde, sondern um sich über das Gehörte und Gesagte hinaus für das Sagen der Zeugen zu öffnen, das niemals im Gesagten oder in einem dokumentierten Moment aufgehen kann.[59] Wer nur auf das wörtlich Gesagte (und Transkribierbare) achten wollte, würde demnach hören, ohne wirklich zu hören. Nur im responsiven Hören über das Gesagte hinaus, auf das Sagen des Zeugen selbst, wird ein wirklich zuhörendes Hören möglich, in dem das Hören auf das Gesagte aussetzt und sich dem aussetzt, wie die Rede des Zeugen ihrerseits aussetzt und gerade darin deutlich macht, wie sie der im Akt der Zeugenaussage unvermeidlichen Wiederholung desaströser Gewalt weiterhin ausgesetzt bleibt.

Gerade darin liegt die einzigartige Chance des Video-Zeugnisses. Im Gegensatz zu photograhischen Dokumenten und schriftlichen Zeugnissen bewahrt es, wenn auch in technisch reproduzierter, insofern unvermeidlich sekundärer Art und Weise, *die Spur des Sagens selbst*, d. h. des Aktes des Zeugnisablegens, der allein *den Exzess des zu Bezeugenden über das ausdrücklich Sagbare hinaus* vermittels eines reproduzierten Aktes des Sagens zum Ausdruck bringen und auf Andere transferieren kann, sofern diese sich ihrerseits nicht nur als Empfänger gewisser Informationen oder eines kognitiv fassbaren Wissens, sondern eines sie zutiefst in Frage stellenden Sagens verhalten. Nur unter dieser Voraussetzung kann das Bezeugte über das Gesagte hinaus eine nachträgliche Bewahrheitung durch die Adressaten des Zeugnisses erfahren. Im Gegensatz zu Paul Celans bekanntem Vers, der sich in seinem Gedicht *Die Aschenglorie* findet (»Niemand zeugt für den Zeugen«[60]), muss man feststellen: nur (sekundäre und tertiäre) Zeugen können für (primäre) Zeugen zeugen und das Bezeugte so in Empfang nehmen, dass es nicht auf

59 Darüber kann auch keine Filmtechnik hinwegtäuschen, die im entscheidenden Moment eines sprachlichen Aussetzens, kurz bevor ein Zeuge ausspricht, wie er zum Zeugen einer Vernichtungsaktion geworden ist, oder nachdem er das gesagt hat, sein Gesicht in Großaufnahme zeigt, so als ob sich in ihm lesen ließe, was das Aussetzen seiner Rede nur höchst indirekt ›verrät‹, ohne es zum Objekt eines *Studiums* (im Sinne Roland Barthes') werden zu lassen. Ich verweise nur beispielhaft auf die Zeugenaussage von Leon S. (Edited Testimony HVT-8025 des *Fortunoff Video Archivs* in Yale). Vgl. https://www.youtube.com/watch?v=ErtPjsisYLg&feature=youtu.be. Letzter Zugriff April 2016.

60 Paul Celan, »Aschenglorie«, in: *Gesammelte Werke, Bd.* 2, Frankfurt am Main 1983, S. 72.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

das Gesagte zu reduzieren ist. (Wäre es so, dann könnte man sich die Mühe von Video-Aufzeichnungen wie gesagt sparen und sich mit schriftlichen Protokollen begnügen.)

Über den kognitiven Gehalt des jeweils Mitgeteilten hinaus ist es das responsive, intersubjektive Geschehen des Aussetzens der Sprache, was Dritten mittels Video-Aufzeichnungen buchstäblich vor Augen geführt wird. Genau diesen Prozess, in dem desaströse Gewalt nicht nur mitgeteilt, sondern in gewisser Weise auf sekundäre Zeugen übertragen wird, machen sie sichtbar. Nicht freilich in dem beruhigenden Wissen, auf diese Weise bezeugte Vergangenheit vor dem Vergessen und insofern vor nachträglicher Vernichtung zu retten, sondern in der desperaten Erfahrung, *in die Überlieferung des Versagens der Sprache*, der Mitteilung, des Begreifens selbst *einzutreten*.

Jedoch ereignet sich dieses Versagen in einer definierten kommunikativen Situation, von der man mit Fug und Recht erwartet, sie verbürge Dritten (tertiären Zeugen) vermittels sekundärer Zeugen, die die Video-Aufzeichnung vornehmen, was primäre Zeugen aus erster Hand zu sagen hatten. Wenn dabei die Sprache versagt, so nur im Modus der Zeugen-Rede, die ja nicht *nichts* sagt, sondern zu verstehen gibt, das Gesagte könne nicht im Geringsten dem zu Bezeugenden gerecht werden. Aber eben *im* Rahmen einer Überlieferung. Es geht also nicht um den längst zum Klischee gewordenen »Unsagbarkeitstopos«, der nur allzu leicht als Vorwand einer bequemen Vermeidung jeglicher weiterer Auseinandersetzung mit den Grenzen der Sprache, an die wir hier geraten, genutzt werden kann.[61] Vielmehr geht es darum, wie sich Formen der Gewalt (die nach allem, was wir inzwischen wissen, keineswegs auf die Vernichtungslager der Nazis beschränkt waren und sind) in einem je spezifischen Kontext als unsäglich und unsagbar erweisen können. So gesehen haben wir es niemals mit »*dem* Unsagbaren« als solchen zu tun, sondern, im Fall von Video-Zeugnissen, mit einem Aussetzen der Rede, die sich *im Sprechen* über *etwas* (und zu *jemandem*) selbst überschreitet.[62] D.h. sie hört nicht einfach auf, sondern setzt aus, gerät ins Stammeln und verstummt, ohne dass es sich um ein bloßes Versagen im privativen Sinne des Wortes (also um ein Nicht-reden-können, um schiere Unfähigkeit zu sprechen, Stummheit, Begriffsstutzigkeit usw.) handeln würde. Gerade das *Aussetzen* der Rede, das als solches, *im Modus der Abwendung vom Reden, an den Anderen gewandt* ist, gibt durch visuellen Nachvollzug der Akte der Bezeugung zu verstehen, was sich der einfachen Zeugen-Aussage

61 Jorge Semprun, *Leben oder Schreiben*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1995, S. 23; Sigrid Weigel, »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage«, in: Rüdiger Zill (Hg.), *Zeugnis und Zeugenschaft*, Berlin 2000, S. 111–135.

62 Vgl. dagegen die Lanzmann-Kritik von Dominick LaCapra, *History and Memory after Auschwitz*, Ithaka/London 1998, S. 112 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

entzieht. Auf diese Weise affiziert es die Sensibilität der sekundären und tertiären Zeugen, die ihrerseits dazu aufgerufen sind, das zu Bezeugende (aber nicht Aussagbare) zu bewahrheiten, indem sie zu Zeugen der Zeugen werden, ohne sich aber anzumaßen, im Zuge einer Art Substitution geradezu an deren Stelle treten zu können. Sekundäre und tertiäre Zeugen zeugen niemals *statt* primärer Zeugen, um sie dergestalt zu ersetzen[63], sondern *für* diese und nur in diesem Sinne *an ihrer statt* so, dass sie die Überlieferung des zu Bezeugenden sicherstellen.

3. Tertiäre Zeugen in nachträglicher Filiation

Dieser Prozess kann sich unmöglich in der Archivierung von Zeugnissen erschöpfen. Vielmehr hat er seine Wirklichkeit nur im Nachvollzug sekundärer und tertiärer Zeugen, an die das Bezeugte letztlich adressiert ist und die insofern in die geschichtliche Filiation einer Kom-Passion eintreten.[64] Das können die überlieferten Zeugnisse freilich in keiner Weise erzwingen. Als archivierte fristen sie ohnehin ihr trauriges Dasein in der Dunkelheit kühler Magazine und müssen darauf warten, aufgerufen zu werden. Man gehört einer passionsgeschichtlichen Filiation nicht wie einem natürlichen Prozess der Erbschaft zu.[65] Vielmehr muss man sich dazu entschließen, sich den Zeugnissen auszusetzen. Insofern trifft es zu, was Hartman über die Etablierung einer solchen Filiation schreibt: »the sons and daughters of the victims«, aber auch viele Andere, »have made themselves witnesses by adoption«.[66]

Die nachträgliche »Adoption« der fraglichen Zeugnisse desaströser Gewalt kann gewiss nicht den verwandten Kindern und Kindeskindern derer vorbehalten bleiben, die ihr zum Opfer gefallen sind. Andernfalls würde das Bezeugte auf den Umkreis einer Genealogie beschränkt, um

63 Insofern bleibt wahr, was der zitierte Vers Celans besagt.

64 Hartman/Assmann, *Die Zukunft der Erinnerung*, S. 86; Wieviorka, *L'Ère du témoin,* S. 43, 134. Ohne sich dieser Terminologie zu bedienen, spielt auch Renaud Dulong mit dem Gedanken einer Kom-Passion im Register einer »sensibilité d'être humain«, die durch die überlieferten Zeugnisse vermittelt eine Nähe zum Bezeugten möglich machen soll. René Dulong, »Qu'est-ce qu'un témoin historique?«, http://vox-poetica.org/t/articles/dulong.html. Letzter Zugriff im April 2016.

65 Vgl. Jacques Derrida, *Marx' Gespenster*, Frankfurt am Main 1995, S. 92 f.; Vf., »Überlieferung als Versprechen. Rudimente einer Ethik des weitergegebenen Wortes in der gegenwärtigen Phänomenologie und Hermeneutik«, in: Matthias Fischer/Hans-Dieter Gondek/Burkhard Liebsch (Hg.), *Vernunft im Zeichen des Fremden*, Frankfurt am Main 2001, S. 304–344.

66 Hartman, *The Longest Shadow*, S. 9.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

dort eine quasi-testamentarische, exklusive Erbschaft (*legacy*[67]) zu begründen, und es würde geradezu unkenntlich, inwiefern es die menschliche Gattungsgeschichte zäsuriert.[68] So wenig Auschwitz bloß ein »jüdisches Problem« ist (wie es amerikanische Universitätsbuchhandlungen suggerieren, wo man entsprechende Literatur unter der Rubrik *Jewish Studies* findet), so wenig ist desaströse Gewalt, die sich anderswo zugetragen hat[69], nur ein Problem der Kambodschaner, der Armenier, der Hereros oder der Hutu und Tutsi in Ruanda und im Kongo. Jedenfalls dann nicht, wenn es stimmt, dass bezeugt wurde, was Anderen als Anderen geschehen ist, nämlich der Versuch einer absoluten Vernichtung, die auch die Erinnerung an sie hätte auslöschen sollen. Wie sollte sich die Bedeutung solcher Gewalt je auf Angehörige einer Religion oder einer Ethnie beschränken lassen? Was den Opfern der fraglichen Gewalt hier und anderswo widerfahren ist, kann das fortan, unter wie auch immer veränderten Umständen, nicht *jedem* geschehen?[70]

Nach einschlägiger Erfahrung geht zwar der Prozess der Auseinandersetzung mit desaströser Gewalt von den Überlebenden und den Angehörigen derer aus, die ihr so oder so zum Opfer gefallen sind. Und dadurch besteht fortwährend die Gefahr, dass die Gewalt in der Überlieferung von Opfer-Geschichten gleichsam eingekapselt bleibt und dort ihr gespenstisches Unwesen treibt, indem sie die Überlebenden und ihre Nachkommen immer wieder heimsucht. Doch gerade die Auseinandersetzung mit ihren extremsten Erscheinungsformen auf europäischem Boden hat gezeigt, dass die Opfer nicht zu einer fatalen Gewaltfortschreibung und -verkettung verurteilt waren. Im Gegenteil haben Zeugnisse in großer Zahl *Spielräume einer freien Adressierung* eröffnet, die es sekundären und tertiären Zeugen ihrerseits möglich gemacht hat, sie im Sinne einer nachträglichen Filiation wie im Zuge einer Wahlverwandtschaft gleichsam geschichtlich zu adoptieren (ohne sie sich auf diesem Wege aber ›zu eigen‹ zu machen und womöglich eine hermeneutisch-politische ›Deutungshoheit‹ geltend zu machen[71]). Nur wenn es möglich ist, dass

67 Ebd., S. 136.

68 Genau das muss unverständlich bleiben, wenn man nicht die Rosenzweigsche Prämisse revidiert, der zufolge Zeugnis und Zeugung im Rahmen einer ethnisch-religiösen Genealogie engstens zusammen gehören (Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, 5. Aufl., Frankfurt am Main 1996, S. 331 f.).

69 Was allemal erst zu zeigen wäre. An dieser Stelle muss sich die Philosophie desaströser Gewalt in einen Dialog mit der komparativen Genozidforschung begeben.

70 Diese Frage führt m.E. auch auf den wahren Kern von Giorgio Agambens Rede von einem nackten, entrechteten Leben, dem heute virtuell jeder ausgesetzt sei.

71 Vgl. Philipp Stoellger (Hg.), *Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten*, Tübingen 2014.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tertiäre Zeugen sich in einem nachträglichen, medial vermittelten, große Zeitenabstände überbrückenden »joining of lives«[72] – oder vielmehr »… of deaths« – als Adressaten begreifen[73], die sich im Überlieferten »gemeint erkennen« (Walter Benjamin[74]), haben die fraglichen Zeugnisse die Chance, nicht derart auf den Umkreis einer Genealogie beschränkt zu bleiben, dass man ihre volle geschichtliche Tragweite verkennen müsste.[75] Und nur so können sie vermutlich der Gefahr entgehen, ihrerseits zur Fortschreibung einer radikalen Gewaltgeschichte beizutragen.

Das heißt nicht, im Zuge einer nachträglichen Adoption könnten die Zeugnisse ohne weiteres Gemeingut werden und letztlich in ein ›kosmopolitisches Gedächtnis‹ eingehen, dessen sich jeder bedienen dürfte, ohne auf die spezifischen kulturellen, historischen, religiösen, ethnischen … Kontexte Rücksicht zu nehmen, denen die Zeugnisse entstammen und auf die ihre Überlieferung (ob intendiert oder nicht) bezogen ist.[76] Einer derartigen Ermächtigung zu nachträglicher Adoption das Wort zu reden, hieße, auf die Logik einer identitären Aneignung des Bezeugten im Sinne einer Gemeinschaft zurückzufallen, sei es nun eine Opfer-Gemeinschaft oder letztlich die Gemeinschaft aller Menschen[77], deren geschichtliche Existenz vom Bezeugten bis in deren menschliche Sterblichkeit hinein in Frage gestellt wird und die sich, so hofft man, gerade im Zeichen dieser Infragestellung als solidarisch erweisen könnten. Dabei ist es eben diese Logik, der das Bezeugte jede Möglichkeit geschichtlicher Aneignung zu entziehen schien.

Darauf weist Hartman, der mit einer universalen Solidarität im Zeichen desaströser Gewalt liebäugelt, unter Verweis auf Blanchot selbst hin. Wenn seine Rede von einer »open wound in consciousness«, die im Zeichen einer nicht adäquat repräsentierbaren Dunkelheit solcher Gewalt nicht zuletzt im Video-Zeugnis sichtbar werde[78], nicht nur eine rhe-

72 Hartman, *The Longest Shadow*, S. 9.

73 Von einer Adressierung à *tous* spricht Annette Wieviorka (*L'Ère du témoin,* S. 51, 71); vgl. Geoffrey Hartman, »Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah«, in: Ulrich Baer (Hg.), *›Niemand zeugt für den Zeugen‹*, S. 35–52, hier: S. 51.

74 Walter Benjamin, »Über den Begriff der Geschichte«, in: *Illuminationen*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1980, S. 253.

75 Der Begriff der Vermittlung wäre allerdings in einem nicht-hegelianischen Sinne zu revidieren. Gewiss führen die fraglichen Zeugnisse aber nicht zu einer Liquidierung jeglicher Distanz zur desaströsen Gewalt, wie es sich offenbar Claude Lanzmann vorgestellt hat; vgl. LaCapra, *History and Memory,* S. 129, 133; Tzvetan Todorov, *Angesichts des Äußersten*, München 1993, S. 296.

76 Vgl. Daniel Levy/Natan Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt am Main 2001, S. 50–55.

77 Hartman/Assmann, *Die Zukunft der Erinnerung,* S. 32, 38.

78 Mit dem Titel *Darkness Visible* des 3. Kapitels von *The Longest Shadow* nimmt Hartman auf Miltons *Paradise Lost* Bezug, wo es heißt: »No light,

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

torische Phrase ist, bedeutet sie dann nicht, dass desaströse Gewalt nicht nur den Opfern und ihren Zeugnissen, sondern auch den sinnlichen und begrifflichen Mitteln der sekundären und tertiären Zeugen derart widerfahren ist, dass überhaupt keine Aneignung des Bezeugten mehr möglich sein dürfte?

Dem mag man widersprechen unter Hinweis auf mannigfaltige Formen sogenannter Erinnerungspolitik, die auch aus Traumata, einzigartigen Verbrechen und unvergleichlichen Desastern noch Machtkapital schlägt.[79] Es fragt sich aber, ob derartige Versuche im schwarzen Licht desaströser Gewalt, die die Wahrnehmung und das Begreifen primärer, sekundärer und tertiärer Zeugen notorisch überfordert, nicht allemal als Formen des Verrats am Bezeugten einzuschätzen sind. Die Rede von desaströser Gewalt, in der man Unzählige, Ungezählte und Unzählbare einer ›weltlosen‹ Verlassenheit derart ausgeliefert hat, dass es ihnen den Verstand geraubt und die Sprache verschlagen hat, so dass diese Gewalt nur noch in Formen des Versagens der Sprache mitteilbar und sichtbar werden konnte, wird ihrerseits nur glaubwürdig sein können, wenn diese Rede jeglicher identitären Aneignung des Bezeugten entsagt und das Wort, das sie ggf. für die primären Zeugen ergreift, wieder aus der Hand gibt. Andernfalls würde das, *wovon* sie handelt, eigentümlich von der Art und Weise konterkariert, *wie* sie das tut.[80]

Genau diese Differenz bringen Video-Zeugnisse ans Licht einer Sichtbarkeit, die sinnlich wahrnehmbar und begreiflich macht, *wie* sich das Bezeugte selbst jeglichem sinnlichen und begrifflichen Zugriff – und

but rather darkness visible« (S. 35). Wie es scheint, liegt der ausdrückliche Verzicht auf Repräsentation auch dem Film SHOAH von C. Lanzmann zugrunde. Gleichwohl verzichtet er so wenig wie seine Interpreten auf Mittel bildlicher Darstellung, sei es auch nur desaströser Landschaften, die ihrerseits die Vorstellungskraft überfordern. Vgl. Claude Lanzmann, *SHOAH*, 3. Aufl., Düsseldorf 1986, S. 5, 25. »Ich habe mir eingebildet«, erklärt der Autor in einem späteren Interview, »dass der Film deutlich mache, dass es Nichtzeigbares gibt. Und dass die Bilder, inszenierte Bilder […], die Vorstellung des Unvorstellbaren zerstören« (»Niemand war in Auschwitz«; Interview mit K. Nicodemus, in: *Die Zeit* 46 [2013], 7. 11., S. 49 f.). Gemeint ist das »Unvorstellbare« als Klischee.

79 Jess Jochimsen, »›Nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtnis.‹ Die Shoah im Dokumentarfilm«, in: Nicoals Berg/Jess Jochimsen/Bernd Stiegler (Hg.), *SHOAH. Formen der Erinnerung*, München 1996, S. 215–232.

80 Genau das scheint der Fall zu sein, wo etwa die Frage im Vordergrund steht »Wem gehört der Holocaust?«; vgl. Levy/Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter*, S. 27, wo dies als »Schlüsselfrage« ausgegeben wird. Die Folgen (im Fall einer »Amerikanisierung« dieser Frage, die durch die v. a. in den USA angesiedelte Video-Dokumentation von Überlebendenzeugnissen nahe liegt) erwägt kritisch Wieviorka, *L'Ère du témoin*, S. 151–159. Wird am Ende

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

insofern der Sichtbarkeit – entzieht. So ›gesehen‹ ist es kein Paradox, ihnen die Fähigkeit zuzuschreiben, einen Schatten sichtbar zu machen, der nicht nur über die Opfer desaströser Gewalt, sondern auf alle ihre Zeugen und deren Ressourcen des Begreifens bis heute gefallen ist. Ein für alle Mal, so scheint es, bleibt auch die Vernunft, die sich des »Auges des Begriffs« sollte uneingeschränkt bedienen können, um nicht »ratlosester Trauer« anheimzufallen, eine überschattete Vernunft, die Gefahr läuft, sehend nicht zu sehen, und hörend nicht zu hören auf das, was Zeugen kraft verheerender Zeugnisse überliefern. Weit entfernt, nur eine ihrerseits ›dunkle‹, obskure Metaphorik über das klare Denken triumphieren zu lassen (das als Norm weiterhin unangefochten bliebe), stellen die gefilmten Zeugen dies im Aussetzen ihrer Rede leibhaftig dar.[81] So *zeigen* sie, was im Modus technischer Reproduktion einer ursprünglich im Leben primärer Zeugen inkarnierten Bezeugung nicht aufhören wird, zu denken zu geben.

Erinnerungspolitik für die *sans-voix* im Dienste der Bestätigung der eigenen humanistischen Ideologie betrieben?

81 Vgl. James E. Young, »Video- und Filmzeugnisse des Holocaust: Die Dokumentierung des Zeugnisses«, in: *Beschreiben des Holocaust*, Frankfurt am Main 1992, S. 247.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliographie

Angehrn,Emil/Küchenhoff, Joachim (Hg.) (2014), *Die Arbeit des Negativen. Negativität als philosophisch-psychoanalytisches Problem*, Weilerswist.
Benjamin, Walter (1980), »Über den Begriff der Geschichte«, in: *Illuminationen*, Frankfurt am Main, 2. Aufl.
Blanchot, Maurice (2005), *Die Schrift des Desasters*, München.
Bloch, Marc (1985), *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, München.
Celan, Paul (1983), »Aschenglorie«, in: *Gesammelte Werke, Bd. 2*, Frankfurt am Main.
Collingwood, Robin G. (1956), *The Idea of History,* Oxford.
Danto, Arthur C. (1980), *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt am Main.
Derrida, Jacques (1995), *Marx' Gespenster*, Frankfurt am Main.
Derrida, Jacques (1977), *Aufzeichnungen eines Blinden. Das Selbstportrait und andere Ruinen*, München.
Didi-Huberman, Georges (2007), *Bilder trotz allem*, München.
Droysen, Johann G. (1977), *Historik*, Stuttgart-Bad Cannstatt.
Dulong, René, »Qu'est-ce qu'un témoin historique?«, http://vox-poetica.org/t/articles/dulong.html. Letzter Zugriff April 2016.
Endreß, Martin/Rampp, Benjamin (Hg.) (2013), Violence – Phenomenological Contributions. *Human Studies. A Journal For Philosophy And The Social Sciences*, 36, no. 1.
Felman, Shoshana (2000), »Im Zeitalter der Zeugenschaft: Claude Lanzmanns *Shoah*«, in: Ulrich Baer (Hg.), *›Niemand zeugt für den Zeugen.‹ Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt am Main, S. 173–193.
Goldhagen, Daniel J. (2009), *Worse than War. Genocide, Eliminationism, and the Ongoing Assault on Humanity*, New York.
Gstrein, Norbert/Semprun, Jorge (2001), *Was war und was ist*, Frankfurt am Main.
Hartman, Geoffrey/Assmann, Aleida (2012), *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, Konstanz.
Hartman, Geoffrey (2002), *The Longest Shadow. In the Aftermath of the Holocaust*, New York/Basingstoke.
Hartman, Geoffrey (2000), »Intellektuelle Zeugenschaft und die Shoah«, in: Ulrich Baer (Hg.), *›Niemand zeugt für den Zeugen.‹ Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt am Main, S. 35–52.
Hegel, Georg W. F. (1994), *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Bd. I. Die Vernunft in der Geschichte*, Hamburg.
Jochimsen, Jess (1996), »›Nur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im Gedächtnis.‹ Die Shoah im Dokumentarfilm«, in: Nicolas Berg/Jess Jochimsen/Bernd Stiegler (Hg.), *SHOAH. Formen der Erinnerung*, München, S. 215–232.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Koselleck, Reinhart (2003), *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main.
Koselleck, Reinhart (1989), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main.
Koselleck, Reinhart (1981), »Nachwort« in: Charlotte Beradt, *Das Dritte Reich des Traums*, Frankfurt am Main, S. 115–132.
LaCapra, Dominick (1998), *History and Memory after Auschwitz*, Ithaka/London.
Lanzmann, Claude (2013), »Niemand war in Auschwitz«. Interview mit K. Nicodemus, in: *Die Zeit* 46 (2013), 7. 11., S. 49 f.
Lanzmann, Claude (1986), *SHOAH*, Düsseldorf, 3. Aufl.
LeGoff, Jacques (1992), *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main.
Levinas, Emmanuel (1996), *Gott, der Tod und die Zeit*, Wien.
Levinas, Emmanuel (1976), »L'espace n'est pas à une dimension«, in: ders., *Difficile liberté*, Paris, S. 332–339.
Levy, Daniel/Sznaider, Natan (2001), *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*, Frankfurt am Main.
Liebsch, Burkhardt (i. V.), »Der Komplex der Zeugenschaft und der Begriff der politischen Welt. Eine Revision in historischer Perspektive«, in: Matthias Däumer/Aurélia Kalisky/Heike Schlie (Hg.), *Über Zeugen. Szenarien von Zeugenschaft und ihre Akteure*, München.
Liebsch, Burkhard (2014), »Landschaften der Verlassenheit – Bilder des Desasters: Maurice Blanchot und Georges Didi-Huberman«, in: Marco Gutjahr/Maria Jarmer (Hg.), *Von Ähnlichkeit zu Ähnlichkeit. Maurice Blanchot und die Leidenschaft des Bildlichen*, Wien, S. 21–52.
Liebsch, Burkhard (2014), *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken. Zwischen Hegel, Nietzsche, Bataille, Blanchot, Levinas, Ricœur und Butler*, Zug.
Liebsch, Burkhard (2013), »Zeigen, Sagen und Verstehen. Paul Ricœurs hermeneutische Wege durch die Phänomenologie – von der Aufmerksamkeit zur Sensibilität für den Anderen«, in: Olivier Abel/Paul Marinescu (Hg.), *On the Proper Use of Phenomenology Paul Ricœur Centenary. Studia Phaenomenologica. Romanian Journal for Phenomenology XIII*, S. 117–142.
Liebsch, Burkhard (Hg.) (2010), *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen. Geschichtstheorie nach Paul Ricœur*, Sonderband Nr. 24 der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, Berlin.
Liebsch, Burkhard (2010), *Renaissance des Menschen? Zum polemologisch-anthropologischen Diskurs der Gegenwart,* Weilerswist.
Liebsch, Burkhard (2006), »Trauer als Gewissen der Geschichte? Auf der Spur einer Ethik der Trauer«, in: ders., *Revisionen der Trauer. In philosophischen, geschichtlichen, psychoanalytischen und ästhetischen Perspektiven*, Weilerswist.
Liebsch, Burkhard (2001), »Überlieferung als Versprechen. Rudimente einer Ethik des weitergegebenen Wortes in der gegenwärtigen Phänomenologie und Hermeneutik«, in: Matthias Fischer/Hans-Dieter Gondek/Burkhard

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Liebsch (Hg.), *Vernunft im Zeichen des Fremden*, Frankfurt am Main, S. 304–344.
Liebsch, Burkhard (2001), »Perspektiven einer kritischen Revision des Verhältnisses von Historik und Hermeneutik«, in: *Divinatio. Studia Culturologica Series* 14, autumn – winter, S. 29–66.
Liebsch, Burkhard (1999), *Geschichte als Antwort und Versprechen*, Freiburg i. Br./München.
Lyotard, Jean-François (1989), *Der Widerstreit*, München, 2. Aufl.
Marrou, Henri-Irénée (1973), *Über die historische Erkenntnis*, Freiburg i. Br./München.
Merleau-Ponty, Maurice (1986), *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München.
Momigliano, Arnaldo (1995), *Wege in die alte Welt*, Frankfurt am Main.
Pinker, Steven (2013), *Gewalt,* Frankfurt am Main.
Plessner, Helmuth (1970), *Philosophische Anthropologie*, Frankfurt am Main.
Rancière, Jacques (2009), *Politik der Bilder*, Zürich/Berlin, 2. Aufl.
Rancière, Jacques (2007), *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien.
Rancière, Jacques (1994), *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens,* Frankfurt am Main.
Ricœur, Paul (2004), *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München.
Ricœur, Paul (1998), *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen,* Göttingen.
Ricœur, Paul (1991), *Zeit und Erzählung III*, München.
Ricœur, Paul (1988), *Zeit und Erzählung I,* München.
Rosenzweig, Franz (1996), *Der Stern der Erlösung*, Frankfurt am Main, 5. Aufl.
Sartre, Jean-Paul (2005), *Entwürfe für eine Moralphilosophie*, Reinbek.
Semprun, Jorge (1995), *Leben oder Schreiben*, Frankfurt am Main, 2. Aufl.
Snell, Bruno (1986), *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*, Göttingen.
Snyder, Timothy (2010), *Bloodlands. Europe Between Hitler And Stalin*, London.
Sofsky, Wolfgang (1996), *Traktat über Gewalt*, Frankfurt am Main.
Stoellger, Philipp (Hg.) (2014), *Deutungsmacht. Religion und* belief systems *in Deutungsmachtkonflikten*, Tübingen.
Todorov, Tzvetan (1993), *Angesichts des Äußersten*, München.
Veyne, Paul (1990), *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*, Frankfurt am Main.
Weigel, Sigrid (2000), »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage«, in: Rüdiger Zill (Hg.), *Zeugnis und Zeugenschaft*, Berlin, S. 111–135.
Wieviorka, Annette (2013), *L'Ère du témoin*, Paris.
Young, James E. (1992), »Video- und Filmzeugnisse des Holocaust: Die Dokumentierung des Zeugnisses«, in: *Beschreiben des Holocaust*, Frankfurt am Main.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Internetquellen

http://sfi.usc.edu/ (09. März 2016)
http://www.library.yale.edu/testimonies/about/concept.html (09. März 2016)
http://www.yadvashem.org/yv/en/remembrance/multimedia.asp (09. März 2016)
Zeugenaussage von Leon S. (Edited Testimony HVT-8025 des Archivs in Yale). Noch zugänglich unter dieser Adresse: https://www.youtube.com/watch?v=ErtPjsisYLg&feature=youtu.be (siehe auch FN 59).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anne Eusterschulte

Leibliches Hören. Responsivität und Zeugenschaft. Ein Essay.

»[...] denn das Wort ist bloß ein Anfang, bis es auf das Ohr trifft, das es auf-fängt, und auf den Mund, der ihm ant-wortet.«[1]

»nach rückwärts lauschen lernen«.[2]

»›Merk auf dieses feine, unaufhörliche Geräusch, es ist die Stille. Horch auf das, was man hört, wenn man nichts mehr vernimmt.‹ (W 76)«[3]

Wenn jemand Zeugnis ablegt von einem Ereignis, einer persönlichen Erfahrung oder einem zutiefst traumatischen Widerfahrnis, sei es am eigenen Leibe oder als Zeuge eines verstörenden Geschehnisses, dann bedarf es eines Gegenübers, einer Person, die zuhört, damit das Bezeugte, *eben so* und *gerade wie es sich jetzt* artikuliert, Gehör finden kann. Das scheint eine Selbstverständlichkeit und doch ist es alles andere als *selbstverständlich*, was in Zeugnissen von Überlebenden, im Medium der videographierten Zeugenschaft, in einem geschichtlich singulären Moment des Gesprächs einen Weg der Artikulation aufsucht und uns, medial, mit einem leiblich gegenwärtigen, singulären Zeugen in Beziehung setzt.

Das Zeugnis ist auf Responsivität angelegt.[4] Welche Facetten von Erfahrbarkeit das umschließt, versucht dieser Essay tentativ darzulegen: Dimensionen von Responsivität. Auf die Rolle von Sprache und Sprechen,

1 Franz Rosenzweig, *Der Stern der Erlösung*, mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gershom Scholem, Frankfurt am Main 1988, S. 122.

2 Hermann Broch, »Die Schuldlosen. Roman in elf Erzählungen«, in: ders., *Kommentierte Werkausgabe,* hrsg. von Paul Micheal Lützeler, Bd. 5, Frankfurt am Main 1994, S. 11.

3 Theodor W. Adorno, »Valérys Abweichungen«, in: ders., *Gesammelte Schriften Bd. 11*, hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1977, S. 200.

4 Der Begriff wird hier in Anlehnung an die phänomenologischen Studien von Bernhard Waldenfels aufgegriffen. Zur aktuellen Diskussion siehe außerdem

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zeigendem Sagen und Antworten sei dabei das Augen- und Ohrenmerk gelegt. Fassen wir unter Responsivität in Bezug auf die filmisch festgehaltene Zeugenschaft zunächst und vorläufig einen Resonanzraum der Aus- und Ansprechbarkeit, der eine interpersonale Zugewandtheit und Ver-Antwortung für das Ausgesprochene gewährt. Diese Schutzsphäre wird zur Bedingung der Möglichkeit für den/die Bezeugende/n, existentielle, traumatische Erfahrungen überhaupt zur Sprache bringen und erfahrbar machen zu können. Handelt es sich doch um eine höchst sensible, ambigue Situation der Veräußerung irreversibler Verletzungen, mithin Traumatisierungen, deren Erinnerung ganz an die bezeugende Person gebunden ist, diese je in die Preisgabe lebensgeschichtlicher Geschehnisse involviert und vielfach schmerzlichst angreift. Denn es sind Leiderfahrungen, die, indem sie in der erinnernden Rede wieder-holendend virulent werden, nicht Gegenstände einer retrospektiv geschilderten, abgeschlossenen ›Vergangenheit‹ sind, sondern sich in der Gegenwart des Erzähltwerdens als Erfahrungen immer wieder aktualisieren. Das heißt auch, dass sich das bezeugende Ich im Vollzug des Erzählens immer wieder selbst in verändernder Weise gewahr wird.[5]

Wenn ich etwas sehe, sehe ich mich nicht zugleich als dasjenige Selbst, das etwas visuell auffasst. Anders verhält es sich bei einem auf ein hörendes Gegenüber angelegten Sprechen bzw. dem Verlautbaren der eigenen Stimme und der dieser inhärenten sinnlich-somatischen, klanglichen Selbst-Mitteilung, die nicht nur den anderen anspricht, sondern sich auch selbst *präsent* wird. Sie tritt in einen Raum ein, der sich im Vollzug als zeitliches Geschehen erst öffnet bzw. in dem sich das Selbst als sprechendes, stimmlich gegenwärtiges, leibliches Ich je auch selbst hörbar wird.

»Dem Hören nach verweist, sendet sich das Subjekt in sich selbst, in sich selbst zurück«[6]. Zugleich weist und wendet es sich in einen Resonanzraum, geht aus und über sich hinaus. Mit diesem Hörbarwerden der eigenen Selbst-Veräußerung, eben weil der oder die Sprechende sich je auch selbst hört bzw. sich das Hören anders als das Sehen, in der Unmittelbarkeit seiner Vernehmbarkeit und seines Schalls, nicht vor sich selbst verschließen kann, geht es keineswegs darum, eine Figur der Selbstreflexion im Sinne eines begreifenden Selbstbezuges zu indizieren, sondern vielmehr um eine emergierende, sukzessiv sich entfaltende zeitliche Bewegung. Eine »Selbstpräsenz«, so formuliert es Nancy, »wobei

Kathrin Busch/Iris Därmann/Antje Kapust (Hg.), *Philosophie der Responsivität. Festschrift für Bernhard Waldenfels*, München 2007.

5 Mit Paul Ricoeur lässt sich dieses Re-figurieren der eigenen Geschichte im Vollzug des Erzählens als narrative Identität fassen.

6 Jean-Luc Nancy, *Zum Gehör* [À l'écoute, Paris 2002], aus dem Französischen von Esther von der Osten, 3. Aufl. Zürich/Berlin 2014, S. 21.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

selbstverständlich das ›Selbst‹ gerade nichts Verfügbares (Substanzielles und Subsistierendes) ist, dem man gegenwärtig sein könnte, sondern eben die Resonanz eines *Verweises*. Aus diesem Grund kann und darf das Hören […] uns nicht als eine Figur des Zugangs zum Selbst erscheinen, sondern als die *Wirklichkeit des Zugangs*, eine Wirklichkeit, die folglich untrennbar ›meine‹ und ›andere‹ ist, ›singulär‹ und ›plural‹, ebenso wie ›materiell‹ und ›geistig‹ und ebenso wie ›signifikant‹ und ›asignifikant‹.«[7] Kann man die Augen vor sich verschließen, so nicht das akustisch Herausgebrachte von sich abhalten, denn der an das Ohr dringende Schall vermittelt »dem ganzen Körper etwas von seinen Wirkungen«[8] und überträgt diese Bewegungen, latenten Stöße oder auch arhythmisierend drängenden Momente. Und so ›hören‹ wir in Zeugnissen all diese Einbrüche der Stimme, das Schlucken-Müssen, ein tiefes Durchatmen, das den Wortlauf durchbricht oder ein Weinen, das sich auf die Stimme legt, sie beben lässt. Diese Intensitäten erfassen und berühren rückverweisend den ›Sprechenden‹ körperlich und gehen zugleich somatisch auf Andere aus. Es sind Dimensionen von Responsivität.

Die ausgesandte Rede oder das je einzelne Wort, die akustische Expression oder Geste, der Klang der Stimme, das Schweigen ebenso wie das Singen oder Summen eines Liedes, lassen sich nicht wieder zurücknehmen. Das Verlautbarte dringt ein – denn ›Die Ohren haben keine Lider‹ – und durchdringt einen Klangraum, dessen Teile wir je selbst sind, wird somatisch ›spürbar‹ und das heißt ›rührt‹ nicht nur an das Ohr[9], sondern versetzt alle Saiten der Körper in einen je leiblichen Nach- und Widerhall. Es ist diese unablösbare Durchdringung von vernehmbarem Sinn und klanglich-somatischer Vergegenwärtigung in der Bewegung, eine gewisse Musikalität, in der in nachdrücklicher Weise seelische Regungen, fernab einer Restriktion auf die bloß diskursive Versprachlichung – sondern vielmehr in einer mitunter lied- oder gesangshaften (bisweilen litaneiartigen) Klanglichkeit und Sequenzialität – zum Austrag und zur Mitteilung kommen, nicht zuletzt aber in die Erinnerung ge*rufen* werden.[10] So ist es insbesondere das Lied bzw. das Singen als

7 Ebd., S. 24; kursivierte Hervorhebung A. Eu.

8 Ebd., S. 28.

9 ›An das Ohr rühren‹ ist stets im Sinne eines Berührens im haptischen (an etwas greifen) wie affektiven Sinne (anrühren) zu verstehen. ›Rühren‹ bzw. in Bewegung versetzen geht dabei insbesondere auf klangliche Phänomene zurück. »wenn man eine saite auf dem einen (*saiteninstrumente*) rühret, und einen gewissen ton angibt, so wird auf dem andern eben diese saite freiwillig anschlagen. Schiller«. Siehe *Grimm'sches Wörterbuch*, BD. 14, Sp. 1461.

10 Das innere wie veräußerte Singen eines Liedes ist seit Augustinus und prominent bei Husserl das Paradigma der Erinnerungsbewegung – auf Freuds Akzentuierung der Klanglichkeit und tonalen Modulierung des erinnernden Sprechens wird noch einzugehen sein.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gegenwärtigsetzen von Erinnerungen, in dem stets ein Komplex von Erlebnissen, sedimentierten Erfahrungen, Zeitschichtungen und verdichteten kulturellen Kon-Notationen mitschwingt und wieder in Bewegung versetzt wird. Es versagt sich einer begrifflich-identifikatorischen Erschließung und ›spielt‹ doch eindringlich in das eigene Hören und Aufmerken wie das der Anderen hinein. Nancy hat das Klangliche in seinen phänomenologischen Überlegungen zum Gehör als »allgegenwärtig, sobald es gegenwärtig ist« beschrieben und weist damit auf eine Gegenwart, die »niemals einfaches Dasein oder Stand der Dinge« ist, »sondern [...] immer zugleich Voran, Durchdringung, Insistenz, Obsession oder Besessenheit. Und zugleich ist eine Gegenwart ›im Rückhall‹, im Verweis eines Elements auf das andere, sei es zwischen Sender und Empfänger oder im einen oder anderen oder, schließlich und vor allem, zwischen dem Schall und ihm selbst: in diesem Zwischen *[entre]* oder dieser Höhle *[antre]* des Schalls, wo er ganz eigentlich ist, was er ist, indem er im Spiel dessen hallt, was die Akustik als seine Komponenten unterscheidet (Höhe, Dauer, Intensität, Anstieg, harmonische Töne, Teiltöne, Hintergrundgeräusche usw.). Diese zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass sie nicht bloß die Ergebnisse einer abstrakten Dekomposition des konkreten Phänomens bilden, sondern *in* diesem Phänomen auch wirklich gegeneinander *spielen*, so dass der Klang immer diesseits einer schlichten Opposition zwischen Zusammenklang und Dissonanz klingt oder widerklingt.«[11]

Diese musikphilosophisch bzw. klangphänomenologisch angelegten Betrachtungen führen uns nicht von der Frage der Zeugenschaft und der leiblichen Gegenwärtigsetzung des Hörens ab. Ganz im Gegenteil erlauben sie es – etwa wenn wir das Gegeneinander-*Spielen* von Momenten, Bewegungen und Tonalitäten *in* einem Phänomenkomplex, gleichsam den Konkurs interagierender Kräfte herausheben sowie die historisch-kontextualisierende Schwingungsbreite dieser Verweise und schließlich die Rückhall-Wirkungen dieser aufeinander verweisenden und verwiesenen Elemente –, eben diese Verweismodi, die im Gespräch mit einem Bezeugenden stimmhaft werden, wahrzunehmen, ohne allein die ›Aussage‹ zu fokussieren.

Denken wir an die Auftaktsequenzen des Filmes *Shoah*, das Zeugnis von Simon Srebnik, einen der beiden Überlebenden der Vernichtungsanlagen von Chelmno, damals ein dreizehnjähriger Junge, der im Alter von 47 Jahren mit Claude Lanzmann nach Chelmno zurückkommt, um an diesem Ort Zeugnis abzulegen. »Daß Simon länger als die anderen verschont wurde, hatte er seiner außergewöhnlichen Behendigkeit zu verdanken, mit der er die Wettkämpfe gewann, die die Nazis unter diesen

11 Nancy, *Zum Gehör*, S. 28 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gefesselten veranstalteten [alle ›juifs du travail‹ waren mit Eisenketten an den Füßen gefesselt], im Springen und Rennen. Und seiner melodischen Stimme: Mehrmals in der Woche, wenn die Kaninchen im Hühnerhof der SS gefüttert werden mußten, fuhr Srebnik, von einer Wache beaufsichtigt, den Ner hinauf, auf einem flachen Boot, bis ans Dorfende, zu den Kleewiesen. Er sang polnische Volkslieder, und die Wache brachte ihm im Austausch preußische Soldatenlieder bei. Jeder in Chelmno kannte ihn.«

So montiert der Film Szenen, beginnend mit einem polnischen Lied, gesungen von Srebnik im Alter von 47 Jahren, und Stimmen der Bauern von Chelmno:

»Er war dreizehneinhalb Jahre alt.
Er hatte eine schöne Stimme, er sang wunderschön,
und man konnte ihn hören.

Ein kleines weißes Haus,
bleibt in meiner Erinnerung.
Von diesem kleinen weißen Haus
träum ich jede Nacht.

Als ich ihn heute wieder singen hörte,
hat mein Herz viel schneller geschlagen,
denn was hier geschehen ist, war Mord.
Ich habe wirklich noch einmal erlebt, was geschehen ist.«[12]

Es sind die Klänge und Geräusche, das Rauschen des Flusses und das Eintauchen des Ruders, mit dem ein Schiffer den Kahn auf dem Ner voranstößt, die Stimme bzw. das von Srebnik angestimmte Lied, die nicht nur innerhalb des filmischen Geschehens, für die Bauern von Chelmno, aus der Erinnerung wieder gegenwärtig werden lassen, was geschah, sondern dieses ebenso für den tertiären Zeugen, fernab sprachlich hinreichender Erklärungen vernehmbar werden lassen. Was sich hier zeigend zu verstehen gibt und hörbar macht, ist die Gleichzeitigkeit der Brutalität erbarmungslosen Massenmords, die Sensibilität für die Stimme des Jungen und die Ruhe, die seltsam friedlich tönende Ruhe der Landschaft, allenfalls hört man ein paar Vogelstimmen, die als Momente *eines* Geschehens ineinander spielen. Jahrzehnte später, in der Filmsequenz Lanzmanns, hallt dies mit ungebrochener Intensität in dem Aufeinandertreffen von sprachlichen Zeugnissen mit dem Gesang des 47 Jahre alten Simon Srebnik wider.

12 Claude Lanzmann, *Shoah. Mit einem Vorwort von Simone de Beauvoir,* Grafenau 1999 (französische Ausgabe Paris 1985), S. 11 f. Die Wiedergabe der im Buch dokumentierten sprachlichen Zeugnisse folgt dem Satzbild der verwendeten gedruckten Ausgabe.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

»Simon Srebnik
Das... das... das kann man nicht erzählen. Niemand kann das nicht bringen zum Besinnen, was war so was da hier war.
Unmöglich. Und bringen zum Besinnen, was war so was da hier war.
Unmöglich. Und keiner kann das nicht verstehen.
Und jetzt glaub ich auch, ich kann das auch schon nicht verstehen.
Ich glaube nicht, daß ich das hier...
Das kann ich nicht glauben, daß ich bin hier noch einmal.
Das war immer so ruhig hier.
Immer. Wenn die haben da jeden Tag verbrannt zweitausend Leute,
Juden, es war auch so ruhig.
Niemand hat geschrien. Jeder hat seine Arbeit gemacht.
Es war still. Ruhig.
So wie jetzt, so war es.«

Hörbar werden allein die Schritte Srebniks auf dem Waldboden, sein Atemholen oder ein leichtes Hüsteln, das Absetzen der Rede an diesem »Platz«, den er abschreitet, den Stille einfasst, Waldgeräusche, Ruhe. Es ist still und die Kamera gleitet ebenso ruhig und als schweigender Blick über die Wiesengründe, die nicht von den Vergasungsanlagen zeugen. Ein Stillschweigen, das über dem Ort liegt, der seine Geschichte dem Blick nicht verrät, »Es ist schwer zu erkennen, aber das war hier«, sagt Srebnik. Und man sieht ihn in der Folgeszene wiederum in dem Boot, auf dem Ner. Ruhevoll der Fluß, auf dem das Boot vorbeizieht am Dorf Chelmno. Aus diesem Fließen, wie von Ferne, klingt das Lied an.

»(Er singt)
Mädchen wein nicht
sei nicht so traurig
weil der liebe Sommer kommt
komm ich zurück.
Eine Flasche Rotwein
und ein Stückchen Braten
schenken die Mädchen
ihren Soldaten.
Warum darum warum darum
nur meine Kinder assa Kinder assa bum.
Wenn die Soldaten
durch die Stadt marschieren
öffnen die Mädchen
die Fenster und Türen.
Warum darum warum darum
nur meine Kinder assa Kinder assa bum.
nur meine Kinder assa Kinder assa bum.«[13]

13 Ebd., 13 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Was im Film wie von Ferne anklingt, geradezu verhalten und ohne dass der Wortlauf sich aufdrängte, gibt im transkribierten Text die implizite Drastik dessen zu erkennen, die sich im vernehmbaren Singen leise in das Nachhallen der Stimme legt.

Es geht hier nicht darum, einen Deutungsansatz für diese miteinander verschränkten Szenen vorzuschlagen, sondern um die Konfrontation eines nicht einzulösenden Verstehen-Wollens mit der Intensität der Lieder, den gesungenen Kristallisationen einer Verflechtung historischer Erfahrung, nicht zuletzt in der Aufeinanderfolge des polnischen Volksliedes und des deutschen Soldatenliedes aus dem Vormärz, Strophe und Katastrophe. In der nationalsozialistischen Propaganda wird es populär breitenwirksam eingesetzt, mit Blasmusikbegleitung und verharmlosenden Spielmannszugallusionen eines Liedtextes, der auf Bomben- und Granateneinschläge im Feld deutet, in Wort*klang* und Rhythmik darauf anspielt. In Verbindung mit filmisch inszenierten militärischen Paraden und Aufmärschen finden wir es u.a. nationalsozialistischen Propagandafilmen unterlegt, zur Verherrlichung von soldatischem Einsatz und Führertreue, als Wehrmachtslied, und so geht es in das ideologisch-kulturelle Gedächtnis der Generation des Zweiten Weltkriegs ein.

Wie sehr sich hier erinnerte Erfahrung und Erfahrbarwerden von Erinnerung gerade durch Momente des Hörbarwerdens durchdringen, in den sprachlichen wie tonalen Verweisen ineinander und gegeneinander spielen, zeigt vielleicht allein schon, liedimmanent, die ›Übersetzung‹ des Refrains (Ei warum? Ei darum! Ei warum? Ei darum! Ei bloß wegen dem Schingderassa, Bumderassa, Schingdara! Ei bloß wegen dem Schingderassa, Bumderassasa!).[14] Das »Schingderassabum«, im deutschsprachigen Gebrauch lautmalender Ausdruck für den Klang von Trommeln und Becken, das aus dem militärischen Fanfarencorps stammt und (bis heute) arglos in die Populärkultur, in Volks-, Karnevals- und Kinderlieder eingeht, wird mit diesen Komponenten in die nationalsozialistische Propaganda eingespielt. Diese onomatopoetische Konfiguration militärischer, volkstümlich sich gerierender Aufmarschklänge erfährt in der Auffassung des polnischsprachigen, wie Lanzmann es formuliert, ›singenden Kinds (l'enfant chanteur)‹ Simon Srebnik, Jahrzehnte später und darin möglicherweise zeugend von der traumatischen Erfahrung, aus der unnachvollziehbaren Klanggestalt eine semantische Verschiebung in »nur meine Kinder assa Kinder assa bum«. Das polnische ›Kind‹ hört

14 Der Text folgt einem Singspiel aus dem Jahre 1838. Die Melodie geht auf Eusebius Mandyczewski zurück. Als »Landserlied« wird es im Zweiten Weltkrieg zu propagandistischen Zwecken ideologisch popularisierend eingesetzt, und so beispielsweise einem Filmdokument zum Einmarsch deutscher Truppen in Belgien 1940 unterlegt. Prominent ist die Einspielung von Marlene Dietrich.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und intoniert »meine Kinder« und »Kinder assa Kinder assa bum« und wir hören vielleicht die unabgegoltene Bedrohung, den Schrecken angesichts der beständigen Todesgefahr heraus. Es geht um die klanglichen Dimensionen von Stimme und Sprache, die überschichtete und verdichtete Erfahrungen hörbar machen und einen Resonanzraum mit den je Rezipierenden entstehen lassen. Und diese in Klanggestalten eingelassenen Konnotationen evozieren nicht nur ein Hörbarwerden von Geschehnissen. Sie speichern unausgesprochen Erfahrungen, die sich in der Jetztzeit der Hörenden artikulieren können. Auch das sind Dimensionen von Responsivität.

So lässt sich auch das polnische Volkslied, das Simon Srebnik im Film *Shoah* in polnischer Sprache singt – im gleichbetitelten Buch gibt Claude Lanzmann die Übersetzung »Ein kleines weißes Haus/bleibt in der Erinnerung./Von diesem kleinen weißen Haus/träum ich jede Nacht.« – als Kollisionspunkt einer Gleichzeitigkeit des unvorstellbar Vereinbaren vernehmen: »Diese Stimme inszeniert eine unmögliche Referenz, ein Schibboleth, das am Beginn von *Shoah* steht und für das uns die andere Stimme, des polnischen Zeugen, eine von nun an unterhintergehbare Deutung vorgibt: Mord.«[15]

Knüpfen wir nochmals an die oben skizzierten phänomenologischen Überlegungen an, dann wird vielleicht deutlich, wie sich der in der Zeit und als Verzeitlichung artikulierende Nach- und Wiederhall aktual und zugleich aus der Erinnerung rückhallend auf das Selbst des Zeugens zurückwendet und gleichzeitig immer neu, im ›Jetzt der Erkennbarkeit‹ (Benjamin), Resonanzräume aufspannt. Sich selbst in dieser Weise vernehmbar mitzuteilen und zu hören setzt etwas frei und aufs Spiel. Löst nicht auf einer ganz basalen Ebene bereits das erstmalige Konfrontiertwerden mit der eigenen stimmlichen Präsenz – etwa bei Tonaufnahmen – oftmals tiefes Befremden aus?[16] Konfrontiert mit dem Widerhall des VerÄußerten, der fremd anmutenden Stimmpräsenz, die da spricht, singt, zeitweilig abbricht oder verstummt, mit dem Zweifel am Zureichen des

15 Daniel Baranwoski, *Simon Srebnik kehrt nach Chelmno zurück: Zur Lektüre der Shoah,* Würzburg 2009, S. 22. Mit der deutschen Übersetzung dieses Schibboleth lassen sich aus dem ›weißen Haus‹ der Erinnerung historische Konnotierungen heraushören: Drei Orte, so Baranowski, das Weiße Haus in Washington bzw. die amerikanische Regierung, die zur Zeit von Srebnik in Chelmno bereits über die Vergasungen gewusst haben muss und nicht interveniert hat; Chelmno selbst, der Ort des Singenden; und Auschwitz, wo eine der Gaskammern das ›weiße Haus‹ genannt wurde. Dazu ausführlich Baranowski, ebd., S. 22–25.

16 »Alles Gehörte« – so Waldenfels – »wäre auf gewisse Weise ein Echo, jeder Hall ein Widerhall seiner selbst, da das Sprechen zwar sich selbst hört und nichts anderes sonst, doch derart, daß dieses Selbst aus der Ferne kommt.« Bernhard Waldenfels, *Antwortregister*, Frankfurt am Main 1994, S. 251.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gesagten bzw. Sagbaren hadert, entbirgt sich ein polyphones Gegenwärtigwerden. In der Selbstpräsenz, die sich im zeitlichen Vollzug der Sprache eröffnet und sich je selbst begegnet, sich selbst anhören muss, spricht sich in der ›Sprache‹ der Überlebenden ob der verstörenden Widerfahrnisse im innehaltenden Schweigen, Verstummen, der Brüchigkeit oder dem Abbrechen der Rede wie den Entgegen-Setzungen von Sprachformen, Modulationen und Tonfärbungen ein widerstehendes Nicht-Sagen aus. Verstörend wird es in klanglich konnotierten, kollidierenden Verweisen erfahrbar und harrt auf ein Gehörtwerden, das sich in und durch die Zeit immer wieder einlösen muss.

»Und je mehr Zeit verflossen ist, desto mächtiger wird uns die *Stimme* der Zeiten«, so Hermann Broch in der Eingangsparabel von *Die Schuldlosen*, in der die Schüler einen Rabbi um eine Erklärung anhalten, ›warum‹ der Schöpfer »die Stimme erhoben [habe], als Er die Schöpfung begann?« und ›warum‹ bereits bevor die Kreaturen geschaffen waren, die einer stimmlichen Anrede fähig gewesen wären, der Schöpfungsbericht mit dem Erheben der göttlichen Stimme beginne? Gleichsam eine Stimme vor der Ansprache an andere, die sich noch gar nicht adressieren kann. Und ›warum‹ eine Stimme, die ein siebentägiges Werk vollbringt, obgleich doch der allmächtige Schöpfer in einem Augenblick alles hätte hervorbringen können? Diese Sprache vor dem ausgesprochenen Stimmhaftwerden, ist zugleich das Schweigen: »Was aber wohl ist Schweigen und Stimme zugleich? Wahrlich, vor allen Dingen, die ich kenne, ist es die Zeit«.[17]

Verbinden wir diese Parabel mit dem Skizzierten, dann reicht das Verstehen, Analysieren und Erklären von ›historischen Zeugnissen‹, von Selbstzeugnissen und Bezeugungen der Überlebenden nicht hin, wenn nicht die somatische Stimme, in der je ein Verschwiegenes mitklingt, nachhallt und widerhallt, auf Gehör stößt.[18] Dimensionen von Responsivität.

So ist gerade auf das persönliche, subjektiv getönte, leiblich affizierte und affizierende Verlautbaren hinzuhören, geradezu zu lauschen, um

17 Broch, »Die Schuldlosen«, S. 9 und 11.

18 Das »Ereignis des Sagens«, so Waldenfels, entzieht sich dem Gesagtwerden, dem vernehmlich Gesagten. Es steht zum Gesagten in einer Differenz, »*indem es mehr ist als das Gesagte*, nämlich ein Über-schuß, ein ex-cès, ein Außer-ordentliches, das in den diversen Ordnungen des Gesagten rumort« in der Weise einer Verzweigung, Auseinanderlegung, eines Sich-Verästelns, gleich einer »zerspringende[n] Form mit aufklaffenden Bruchstellen, die das Geschehen determinieren, indem sie es unterbrechen.« So gibt sich im Sprachgeschehen stets ein ›mehr‹ als das Gesagte zu erkennen. Aber auch die »Sprache selbst zeigt sich, sie erscheint leibhaft, situativ.« Waldenfels, *Antwortregister*, S. 199 und 221.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

von unabgegoltenem Unrecht, Widerfahrnissen von massiver Brutalität, Verheerung und Zerstörung, von geschichtlichen Geschehnissen verübter Gewalt und Auslöschung Zeugnis zu empfangen. Die Ebene historisch erfasster Ereignisse wird von Erfahrungsperspektivierungen durchbrochen, die den Akteuren ein Gesicht, einen Mund und einen Namen verleihen, individuelles Tun zuschreibbar und so mikrohistorisch Phänomene erfahrbar machen. Doch das geschieht nicht allein auf dem Wege eindeutiger Berichterstattung, sondern gerade vermittels der Zwischentöne und Allusionen, der Überlagerung von Wahrnehmungen, Erinnerungen und Erzählungen, durch Stimmlagen und die Latenz des Schweigens, deren Sinnschichten und Sinnverweigerung sich immer wieder einlösen müssen: Ein für die Hörenden und durch die Zeiten unabschließbares Vergegenwärtigungsgeschehen.

> »Ja, die Zeit ist es, und obwohl sie uns einschließt und durch uns hindurchströmt ist sie Stummheit und Schweigen, aber wenn wir alt werden und nach rückwärts zu lauschen lernen, hören wir ein leises Murmeln, und das ist die Zeit, welche wir verlassen haben. Und je weiter wir nach rückwärts lauschen, je mehr wir hierzu imstande werden, desto deutlicher hören wir die Stimme der Zeiten, das Schweigen der Zeit.«[19]

Es ist die individuelle bezeugende Stimme, die sich erhebt eingedenk eines ansonsten namenlosen Leidens und Sterbens der Getöteten. Dem singulären Zeugen ist abverlangt und zugemutet, in der persönlichen Bezeugung für die Sprachlosen zu sprechen, diese ihrerseits als unaustauschbare Personen eines historischen Geschehens sichtbar, hörbar und fühlbar zu machen und so erst für die Nachlebenden wirklich ›zu Tage‹ – in die Gegenwart der Erfahrung – treten zu lassen. Was in Zeugnissen von Überlebenden der Shoah in videographierter Zeugenschaft in direkter Bezugnahme auf den sekundären Zeugen und zugleich im Wissen um die Wendung an eine spätere, tertiäre Augen- und Ohrenzeugenschaft in performativer Sensitivität zu Gehör kommt und erfahrbar wird, ist keineswegs *selbst-verständlich*.

Diese spezifische, dialogische Zeugenschaft und die damit *evozierte*, mehrfach gebrochene Vergegenwärtigungssituation des Zeugnis-Ablegens in Fokussierung auf die im Sicht- und Hörbarwerden angelegte Beziehungsstruktur eröffnet einen responsiven Raum. Der Dialogizität des Hörens gilt hier besondere Aufmerksamkeit, sofern sich in der Erfahrung des Hörens somatische, verantwortungsethische und sozialphilosophische Dimensionen verflechten.

19 Broch, »Die Schuldlosen«, S. 11.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dialogisches Bezeugen

Wenn sich das Bezeugen erst in einer dialogischen Beziehung, einer interpersonalen (und das heißt selbstredend keineswegs symmetrischen) Inanspruchnahme verwirklicht, dann geht es nicht in erster Linie um eine kognitive Aufnahmefähigkeit oder eine Disposition des Verstehens in Reaktion auf Gesagtes, dem sogleich mit einer faktizitätshistorisch prüfenden Auslegung, einer rekonstruierenden Kontextualisierung oder gar Auswertung zu entgegnen wäre, sondern sprachphänomenlogisch grundlegender, um eine dialogische Verantwortung, die sich bereits auf der Ebene des Hörens einlöst: Um Dimensionen von Responsivität oder *responsiveness* – im Sinne von Judith Butler – und den Vollzug des Hörens als eines dialogischen Geschehens der Gegenwärtigsetzung von Erfahrung, die erst ein Erfahrbarwerden des Bezeugten als Weise der Geschichtserfahrung möglich macht.

Dies um so mehr, als die sogenannte tertiäre Zeugenschaft vor die Frage stellt, inwiefern hier von einer *dialogischen* Auseinandersetzung, einer Begegnung mit dem ›Zeugen‹ die Rede sein kann. Handelt es sich doch um Zeugnisse, vermittels derer wir, die Rezipierenden, gleichsam Zuhörer- und -schauer/innen eines in ein aktual geführtes Gespräch eingelassenen Bezeugens werden, einer videographierten Dialogsituation (auch für dokumentarfilmisch festgehaltene Überlebendenzeugnisse trifft dies in vielerlei Hinsicht so zu wie für Verschriftlichungen). Eine Begegnung mit Zeugen, die uns eines wirklich geführten Dialogs gewahr werden lässt und doch zugleich in die Position einer gewissen Distanzwahrnehmung versetzt, von der aus die Möglichkeit einer wirklichen Be- und Entgegnung abgeschnitten erscheint. Und doch sind wir nicht stumme, passive Beobachter oder Rezipientinnen eines Vergangenen, nicht abgeschnitten von einem Dialog mit den Zeugnisgebenden, der oder die sich uns im Vollzug wie von außen zu zeigen scheint. Was aber heißt es zu konstatieren, dass auch die tertiäre Zeugenschaft über das Sehen und Hören dialogisch eingebunden ist in die Möglichkeit, historische Erfahrung aktual werden zu lassen?

Dass das Zeugnis von Überlebenden, das Bezeugen eines Augen- und Ohrenzeugen und das Zeuge-Werden eben dieser Zeugenschaft ein dialogischer Prozess ist, dass hier leiblich involvierte Personen in ein Gespräch eintreten, so dass das Wort einen Anfang machen kann, um auf ein Ohr zu treffen, das es ›auf-fängt‹ und einen Mund, der ihm ›ant-wortet‹, weist auf philosophische Implikationen eines dialogischen Geschehens, die sich mit der Bezeichnung ›Inter*view*‹ kaum fassen lassen. Nicht nur weil bereits die Herleitung des Terminus allein auf ein gegenseitiges Sich-Sehen weist, d.h. auf die kurze, fest abgesteckte Frist der Begegnung,

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sondern vor allem, sofern das wissenschaftlich-technische Verständnis, etwa einer geschichtswissenschaftlichen Befragung von ›Zeitzeugen‹, gemeinhin eine gezielte, strukturiert vorbereitete Befragung zur Ermittlung von Informationen über Personen oder Sachverhalte nahelegt und bereits mit diesem planmäßigen, ergebnisorientierten Verfahren dem hier Gemeinten, einer narrativ offenen, dialogischen Begegnung zuwiderläuft. Dialogphilosophisch ist das Angesprochenwerden durch das sich artikulierende Wort des Anderen überhaupt erst die Bedingung einer sich wechselseitig konstituierenden und bestätigenden Ich- und Du-Erfahrung. Sozialphilosophisch wird sie zur Bedingung einer geteilten Wirklichkeitserfahrung.

»Mein Ich entsteht im Du« heißt es an einer berühmten Briefstelle Rosenzweigs, um abermals zur Sprache zu bringen, dass dieses Ansprechen als Du auf ein Sprechen führt, das gerade nicht als bloße Ausdrucksform des unartikuliert schon präfiguriert Gedachten zu verstehen ist, als ob das Denken eines Ich-Selbst sich lediglich noch äußern müßte, wenn es sich an jemanden richtet. In Kritik an solchen Konzepten – etwa bei Buber, Cohen, Levinas – einer je schon vorausgehenden, gleichsam sich genügenden Subjektposition geht es um ein im Prozess des Sprechens erst entstehendes Selbst-Verhältnis aus der Gegenseitigkeit, der Be- und Entgegnung: Bedingung, sich jeweils als Du anzusprechen bzw. als Ich angesprochen zu erfahren. Das aber kann durch ein ›denkendes Ich‹, eine *res cogitans* (denkende Sache) oder eine solipsistische Vernunftinstanz, so der dialogphilosophische Einwand, nicht vorweggenommen werden. Das »eigentliche Wunder, das meine ich, entsteht gar nicht im ich, sondern das ich als die Substanz (›ante festum‹) ist durchaus nicht mein ich, sondern eben Ich überhaupt […] Mein Ich entsteht im Du. Mit dem Du-sagen begreife ich, daß der Andre kein ›Ding‹ ist, sondern ›wie ich‹. Weil aber demnach ein *Andrer* sein kann wie ich, so hört das Ich auf, das einmalige ›Transzendentale‹ ante omnia festa zu sein und wird *ein* Ich, *mein* Ich.«[20]

Ohne hier tiefergehend auf diese dialogphilosophische Phänomenologie der Begegnung eingehen zu können, so deutet sich doch an, dass die Ich-Du-Bezogenheit als ein aktives Handeln und Sprachgeschehen gefasst werden muss, innerhalb dessen sich die einander Ant-wortenden erst als Personen begreifbar werden können, ja eine Achtung füreinander

20 Franz Rosenzweig, *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften*, Bd. 1, *Briefe und Tagebücher*, hrsg. von Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheinmann, unter Mitwirkung von Bernhard Casper, Den Haag 1979, S. 471. Vgl. hierzu auch das Vorwort von Stephan Grätzel zu Franz Rosenzweig, *Mein Ich entsteht im Du. Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung*, hrsg. von Karl-Heinz Brodbeck, Stephan Grätzel und Bernd Schuppener, Freiburg/München 2014, S. 9ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

im Sinne einer nicht-dinglichen Gegenwärtigkeit des je Anderen verwirklichen. Das aber hat sozialphilosophisch und insbesondere in Hinsicht auf ein Sprachgeschehen, innerhalb dessen traumatische Erfahrungen zur Sprache kommen, eine weitere Dimension: die gegenseitige Vergewisserung einer geteilten Welt.

Hannah Arendt hat diese Einflechtung in ein Netz des sprachlichen Handelns immer wieder betont. Sich einer gemeinsamen Welt vergewissern, das wird gerade dann essentiell, wenn es sich um ein Zur-Sprache-Kommen-Lassen von vergangener Leiderfahrung, von Geschehnissen eines Grauens oder einer Erschütterung des Selbstverhältnisses handelt. Denn wer oder was garantiert, dass diese Wirklichkeit nicht in sich verschlossen bleibt, dass sie geschehen ist, wenn nicht das Verlautbaren? Dabei geht es nicht um eine ›Bewältigung‹ des Gewesenen, als könnten Schmerz, Verzweiflung, traumatische Erschütterungen durch das Erzählen gemindert, aus der Welt geräumt und zur Vergangenheit erklärt werden. Vielmehr ist das »Nichtmitgeteilte, das Nichtmitteilbare, das, was niemandem erzählt wurde und auf niemanden Eindruck machte, das, was nirgends eingeht in das Bewusstsein der Zeiten und ohne Bedeutung im dumpfen Chaos des unbestimmten Vergessens versinkt […] verdammt zur Wiederholung. Es wiederholt sich, weil es, obwohl wirklich geschehen, in der Wirklichkeit keine Bleibe gefunden hat.«[21] Die drohende Wiederholung ist für Arendt die eines politischen Unheils angesichts kollektiver, politisch sanktionierter Verdrängungs- und Verunklärungspraktiken in der Nachkriegsära und sie droht weit darüber hinaus.

Das Erzählen bindet das Erlittene, das niemals vollends vermittelbare Geschehen in einer Weise in das sprachliche Netz ein, dass es sich als Wirkliches situiert, nicht weil erst das den Beweis ablieferte, dass etwas geschehen ist, aber doch so, dass es sich erst durch das Aussprechen, dadurch, dass es gehört wird, in einer für andere wahrnehmbaren Akutheit als unabgeschlossene Wirklichkeit des Wirklichen zeigt.

Das Gewesene wird niemals Vergangenheit, geschichtlich abgegoltenes Faktum. Indem es mit-teilbar wird, kann es erst Teil einer Lebens- und Sprachwelt werden, die alle anderen angeht, die über die Veräußerung in einen Handlungs-Raum streng genommen ständig eine Reformulierung der gesamten geschichtlichen Erfahrungen angesichts der Einflechtung einer jeden neuen Erzählung des Gewesenen einfordert. Mag das zu weitgreifend anmuten, so hat gerade Hannah Arendt deutlich gemacht, wie sich Geschichte aus Geschichten, aus dem Erzählen, konstituiert, wobei jeder neue Faden des anders Erzählten, jeder Faden, der in das Bezugsgewebe der menschlichen Angelegenheiten eingeflochten wird, das gesamte Gewebe des Geschichtlichen verändert, zur Re-Kapitulation auch der

21 Hannah Arendt, *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, München 1981, S. 103.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

vermeintlich abschließbaren Kapitel des Historischen aufruft. Und das insbesondere um der politischen Gegenwart willen.[22] Sich dem Grauen, von dem jemand zeugt, nicht zu verschließen, sondern zu hören, stellt auch die kulturellen Selbstversicherungen der Hörenden zur Disposition. Erst dieses Erzählen, das Zur-Sprache-Bringen und -Kommen-Lassen als Bereitschaft zu hören, verhindert, dass das erzählende Ich in den eigenen Erfahrungs- und Erinnerungsraum eingeschlossen wird. Das Zeugnis evoziert ein Aktualwerden des Geschehenen als Geschehendes, das nicht vorbeigezogen ist, sondern im Hörbarwerden einsteht.[23] Andernfalls bleibt nicht nur das Ereignis aus der geteilten Welt ausgeschlossen, verloren im Chaos des Vergessens. Auch der Zeuge bzw. die Zeugin traumatischer Erfahrungen wird an den Rand der Selbstauflösung und Ohnmacht getrieben, die das eigene Erfahrenhaben untergräbt, es in Frage zu stellen droht, wenn das Wider- und Erfahrene, weil es nicht ausgesprochen werden kann, nicht in die Sprachrealität kulturellen Eingedenkens eingehen kann. Mit sich und von der Welt allein gelassen, kann dies den Boden entziehen, in die Fraglichkeit und radikale Verunsicherung stürzen, ob das Widerfahrene überhaupt Ereignis einer nicht nur eigenweltlichen, innerpsychischen Sphäre ist, solange es am Gehörtwerden in der Welt abprallt. Überlebendenzeugnisse sind in diesem mehrfachen Sinne äußerst sensible Stimmen, die auch von der Ambiguität des Verstummens und Verschweigens, Abdrängens und Versagens in der Welt der menschlichen Angelegenheiten zeugen, d.h. von einer Wirklichkeitsflucht, die nach dem Traditionsbruch ein Sprachvakuum aufgerissen hat. Wenn man hier von ›Bewältigung‹ überhaupt sprechen mag, so allenfalls im Sinne einer ›Be*welt*igung‹, eines Partizipierens an ›Weltlichkeit‹. Durch das Erzählen, das Wiederholen dessen, was nicht in einem abgeltenden Sprechen aufgehen kann, wird das singuläre Widerfahrnis Ereignis, das in einer geteilten Welt statt(gehabt) hat, Gegenwart eines Gewesenen, das geradezu provoziert, immer wieder zur Sprache zu kommen. Es wird vernehmbar, findet eine Bleibe, die nicht fester Ort ist, sondern bleibt als Aufruf an die Ohren, die sich ihm zuwenden, hinhören und so bereits ant-worten. Darin artikuliert sich zugleich ein Widerstand, eine Wider-Setzung gegen das apathische Verstummen der Lebenden im Jetzt ihrer möglichen Zukunft:

22 Zum Einschlagen der Fäden in das Bezugsgewebe von Sprache und Handeln – ein ungreifbares, nichtdingliches Zwischen – siehe Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München 1992, S. 173.

23 Nehmen wir die Metapher des Gewebes noch einmal in anderer Weise auf, dann spannt sich zwischen dem »Anspruch, der mich anspricht« und dem »Anblick, der mich anblickt« als dasjenige, worauf wir »hinhörend und hinsehend antworten […] ein Raumnetz, das aus den Fäden des Dialogs selbst gesponnen ist.« Waldenfels, *Antwortregister,* ebd., S. 314 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Die wirkliche Geschichte dieser von den Nazis konstruierten Hölle wird dringend für die Zukunft benötigt. Nicht allein deshalb, weil diese Tatsachen die Atmosphäre verändert und die ganze Luft, die wir einatmen, vergiftet haben; nicht nur, weil sie des nachts in unseren Träumen hausen und unsere Gedanken während des Tages durchdringen« – so Hannah Arendt in *Bild der Hölle,* publiziert 1946, in einer Zeit, in der Zeugnisse von Überlebenden in Deutschland kaum Gehör finden konnten – »sondern auch deshalb, weil sie zur grundlegenden Erfahrung und zum elementaren Leid unserer Zeit geworden sind. Diejenigen, die sich vielleicht eines Tages stark genug fühlen, um die ganze Geschichte zu erzählen, werden indes erkennen müssen, daß die Geschichte *an sich* nichts als Trauer und Verzweiflung auslösen kann – Argumente für einen bestimmten politischen Zweck liefert sie jedenfalls nicht.«[24]

Und doch geht es um eine politische Dimension, um die Gewährleistung einer ›wirklichen‹ Geschichte, in der die Stimmen der Überlebenden nicht ausgeblendet, verdrängt, abgewehrt werden, sondern hörbar werden als Bedingung einer politischen Öffentlichkeit.

Vielleicht wird an dieser sozialphilosophischen Einbettung bereits greifbarer, inwiefern auch die sogenannnte tertiäre Zeugenschaft ein dialogisches Geschehen ist und welche Rolle das Hören im Sinne eines ich- und weltkonstitutiven Sprachgeschehens spielt als Bedingung einer politischen, die Zukunft je schon einbegreifenden Handlungswelt.

Hören und Antworten

Wenn sich das Bezeugen erst in einer dialogischen Bezugnahme, einer interpersonalen In*anspruch*nahme verwirklicht, dann geht es um mehr als eine kognitive Aufnahmefähigkeit oder ein Verstehen bzw. ein Reagieren auf Gesagtes im Sinne verbaler Erwiderungen, bei denen Wort auf Wort folgt. Die Entgegnung, die sich im Zuhören manifestiert, weist phänomenologisch grundlegender auf eine dialogische Verantwortung, die sich bereits im Modus des Hörens einlösen kann, sofern sich dieses als Angesprochenes einem ethischen Anspruch stellt: »Wir antworten nicht auf das, was wir hören, sondern wir antworten, indem wir etwas hören«[25]. Das heißt zunächst einmal, dass bereits das Zu- und Hinhören eine erste, anfängliche Weise des Antwortens darstellt, sofern der Grad der Zugewandtheit, das ›Wie‹ der hörenden Zuwendung und der Empfänglichkeit für das Gesagte bereits auf ein Tun wie auf ein Lassen-Können hinwei-

24 Hannah Arendt, »Das Bild der Hölle«, in: dies., *Nach Auschwitz. Essays und Kommentare I*, hrsg. von Eike Geisel und Klaus Bittermann, Berlin 1989, S. 49–62, hier S. 54.

25 Waldenfels, *Antwortregister*, S. 250.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sen.[26] Ich kann mich dem Anspruch verschließen, weghören, das Sagen im Gesagten überhören, Erwartungen, Beweiskraft oder deren Destabilisierung in das Gesagte hineinhören oder gleichsam verhörend einer selektiven, interessengeleiteten Aufmerksamkeit folgen. Oder ich kann es gänzlich unterlassen und aufhören.

Dass sich ein An- und Zuhören keineswegs auf die Aneignung der Mitteilung eines Sachverhaltes reduzieren lässt, will man nicht Gefahr laufen, ein Zeugnis allein an Kriterien einer historisch verifizierbaren Faktizität zu messen bzw. den vermeintlich separierbaren Informationsgehalt einer sprachlichen Verlautbarung einer Abgleichung mit bereits bestehenden Tatsachenberichten zu unterziehen, steht außer Zweifel. Gleichwohl hat gerade die Problematik einer faktualhistorischen Prüfung der Validität von Aussagen, etwa in Hinsicht auf die Rekonstruierbarkeit einer Kongruenz mit historiographisch erhobenen Fakten (nicht nur juristisch), die Belastbarkeit von Überlebenden-Zeugnissen, mithin die Zeugen selbst, in Frage gestellt. Etwa wenn sich die Darstellung, wie etwas gewesen ist, aus je individueller, erinnernder Inblicknahme nicht mit Aussagen anderer in Einklang bringen lässt oder das Bezeugte nicht mit historiographisch für verbürgt gehaltenen Tatsachen zur Deckung kommt oder das dokumentierte Zeugnis in sich selbst sprunghaft, widersprüchlich, inkohärent oder unnachvollziehbar erscheint. Sei es, weil sich zeitlich auseinanderliegende Erinnerungssequenzen oder topographisch geschiedene Schauplätze und Szenerien in der Erzählung überlagern, sei es, dass Zeugnisse mit imaginierten oder stark affektiven Momenten verwoben scheinen oder eine wiederholte Darlegung ein und desselben Ereignisses zu unterschiedlichen Zeitpunkten in differierenden Narrativen zum Ausdruck kommt. Doch erlaubt das Erzählen von Erinnertem, Erinnerbarem, insbesondere dann, wenn es Ausdrucksform traumatisierender, jäh erschütternder Ereignisse oder erlittener Gewalt ist, überhaupt eine Prüfung im Sinne klarer und distinkter Evaluierungen eines Realitätsgehaltes? Handelt es sich nicht eher um das Hören einer sich der *ein*deutigen Versprachlichung schlichtweg ent-setzenden Verletzung? Das Erzählen eingedenk und im erinnernden Angesicht katastrophaler Erfahrungen von Vernichtung, Verderben und Zerstörung bewegt sich in einer Aporie, einer ausweglos scheinenden Herausforderung, etwas in sprachliche Formen zu bergen, zu ›übersetzen‹ und vor dem Vergessen zu retten, was sich schlichtweg einer sprachlich fixierenden, identifikativen Fasslichkeit widersetzt, gerade nicht aufgegriffen oder begriffen werden kann. Das ist keine Affirmation einer Topik des Unaussprechlichen[27] sondern vielmehr ein sprachkritischer, psychoanalytisch wie erzähltheo-

26 Vgl. ebd. in Rekurs auf Husserl.

27 Siehe Alice Lagaay, »Zwischen Klang und Stille. Gedanken zur Philosophie der Stimme«, in: *Paragrana* 17 (2008), S. 168–181 sowie Emanuel Alloa / Alice

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

retisch unhintergehbarer Vorbehalt – er führt zum Hören zurück. Loten wir einige Aspekte etwas genauer aus.

Eigenzeitlichkeiten des Erzählens

Das Erzählen lässt sich als ein Versprachlichungsprozess fassen, der eine je eigene Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit hervorbringt bzw. in der Wiederholung je neu konfiguriert.

Sprachgesten sind in diesem Sinne nicht lebenswelt- oder erfahrungsneutral, keine bloßen Kommunikationsformen, sondern zeugen in ihren Ausdrucksmodalitäten von historischer Wirklichkeit und rufen in sprachlichen Narrativierungen je eine Wirklichkeit hervor. Sprachkritische, psychoanalytisch-erinnerungstheoretische und erzähltheoretische sowie phänomenologische Momente greifen unter diesen Voraussetzungen unmittelbar ineinander. »Was heißt denn erzählen? Wer erzählt, will nicht sagen, wie es ›eigentlich‹ gewesen, sondern wie es wirklich zugegangen ist. […] Der Erzähler will nie zeigen, dass es eigentlich ganz anders war – es ist geradezu Kennzeichen des schlechten, begriffsversessenen oder sensationslüsternen Historikers, darauf auszugehen – sondern er will zeigen, wie das und das, was als Begriff und Name in aller Munde ist, etwa der dreißigjährige Krieg oder die Reformation, eigentlich geschehen ist.«

Folgen wir diesen Überlegungen Rosenzweigs, dann verzeitlicht der Erzählende das mit einem Namen verbürgte oder vielleicht auch schon verbuchte historische Faktum, er lässt es aktual werden. »Nicht in ihr [der Zeit] geschieht, was geschieht, sondern sie, sie selber geschieht.«[28] Das Erzählen wird so zur Konstitution einer Zeitlichkeit, einer Geschichtlichkeit und eines Geschichtsverständnisses unter den Bedingungen einer Vergegenwärtigung in einem je lebensweltlichen, lebensgeschichtlichen

Lagaay (Hg.), *Nicht(s) sagen, Sprache und Sprachabwendung im 20. Jh.*, Bielefeld 2008.

28 Franz Rosenzweig, »Das neue Denken«, in: ders., *Mein Ich entsteht im Du. Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung*, Freiburg/München: Verlag Karl Alber 2014 (*Dialogik* 5, hrsg. von Karl-Heinz Brodbeck, Stephan Grätzel und Bernd Schuppener), S. 106. Parallel formuliert Walter Benjamin: »Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen ›wie es denn eigentlich gewesen ist‹. Es heißt sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick der Gefahr aufblitzt.« Und das heisst, im Erzählen das Gewesene für ein Jetzt zur Erfahrung zu bringen. Walter Benjamin, »Thesen zum Begriff der Geschichte«, in: ders., *Gesammelte Schriften,* unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991, Bd.1, These VI.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kontext. Es ist in diesem Sinne nicht unabhängig von der Zeit eines Verstehens bzw. einem Verstehen, das selbst ein zeitlicher Prozess sprachlicher Aushandlung ist, d.h. eingelassen in ein dialogisches Denken oder, wie Rosenzweig es als programmatischen Entwurf einer neuen Philosophie formuliert, eine »Methode des Sprechens«. Tragen wir nun, wenngleich dies zunächst kühn anmuten mag, diese Perspektive eines dialogisch offenen Sprachgeschehens, eines sich in der Zeit erst verwirklichenden und erzählte Erfahrung aktualisierenden Gesprächs an die Begegnung mit Überlebenden-Zeugnissen heran, dann artikuliert sich hierin geradezu ein ethischer Appell an eine hinhörende Zwie-Sprache, die nicht erklärend vorausgreift oder festhalten will, sondern dem Anspruch des Erzählenden einen Raum der Verwirklichung öffnet und das heißt auch, »dass wir Zeit brauchen […] nichts vorwegnehmen können, alles abwarten müssen, mit dem Eigenen vom anderen abhängig sein.« Während das abstrakte Denken sich zeitlos wähnt, »will es sein; es will mit einem Schlag tausend Verbindungen schlagen; das Letzte, das Ziel ist ihm das Erste« ist das Sprach-Denken als Sprechen »zeitgebunden, zeitgenährt; es kann und will diesen Nährboden nicht verlassen; es weiß nicht im voraus, wo es herauskommen wird; es läßt sich seine Stichworte von anderen geben. Es lebt überhaupt vom Leben des anderen [...]; während Denken immer einsam ist. […] Im wirklichen Gespräch geschieht eben etwas; ich weiß nicht vorher, was mir der andre sagen wird, weil ich nämlich auch noch nicht einmal weiß, was ich selber sagen werde; ja vielleicht noch nicht einmal, daß ich überhaupt etwas sagen werde […].«[29]

Das Gespräch setzt nicht schon ein Ergebnis voraus, es entwickelt sich in der Zeit, sein Ausgang kann nicht vorweggenommen werden, es verlangt ein Abwarten der Ant-Wort als Sprache der Entgegnung, die alles vorher Gesagte mit jeder weiteren Erwiderung in ein neues Licht setzen kann. Im Wechsel von Wort und Antwort konstituiert sich die Wechselrede je neu, kann einen völlig unbeabsichtigten Verlauf nehmen, verändern sich semantische Implikationen oder Deutungen sowohl retrospektiv – in Hinsicht auf das bereits Gesagte – als auch prospektiv, in Hinsicht auf einen möglichen Fortlauf. Sprechen ist nicht nur Geschehen in der Zeit, ein sukzessives Sich-Entwickeln; es konstituiert eine je eigene Zeitlichkeit kraft des Erzählens, der Wieder-Holung und Verlebendigung eines Gewesenen in der Gegenwart: nicht, indem es historiographisch dokumentiert (oder auch Faktizitäten dementiert), sondern indem im Erzählen etwas in lebendiger Versprachlichung immer wieder neu gegenwärtig gemacht werden kann. Und dabei zählt nicht die vermeintlich neutrale Sicht oder erreichbare ahistorische Sachlichkeit. Im Gegenteil holt das Erzählen Gewesenes in die Wirklichkeit von Erzählendem und

29 Rosenzweig, »Das neue Denken«, S. 109.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hörenden ein, refiguriert es in je spezifischen Lebenswirklichkeiten und lässt es in der Jetztzeit aufleben. Die ethischen und sozialphilosophischen Dimensionen dieser sprach- bzw. zeitphänomenologischen Überlegungen verbinden sich mit einem subjektkritischen Ansatz. Es geht hier um ein Sprachdenken, mit dem der/die je Einzelne in der je eigenen irreduziblen Besonderheit angesprochen wird bzw. zur Antwort aufgerufen ist und vor allen Dingen, gehört wird. »Sprechen aber heißt zu jemandem sprechen und für jemanden denken; und dieser Jemand ist immer ein ganz bestimmter Jemand und hat nicht bloß Ohren wie die Allgemeinheit, sondern auch einen Mund.«[30] Hier greift die leibphänomenologische Ebene, sofern sich im ausgesprochenen Wort der singuläre Mensch in seiner Gestimmtheit und Verfasstheit veräußert.

Und dieses Gegenüber ist nicht nur passiv rezipierend, sondern als Hörer aktiv, sofern das Zuhören selbst schon eine Form der Zugewandtheit ist. Doch erst mit dem Abwarten der Ant-Wort wird es zum interpersonalen Sprechen zu einem mir als Du begegnenden Anderen, dessen *Mündigkeit* zu respektieren ein wirkliches Gespräch verlangt, dem also nicht über den Mund zu fahren ist, sondern dem seinerseits Zeit des An- und Zuhörens gebührt: »denn das Wort ist bloß ein Anfang, bis es auf das Ohr trifft, das es auf-fängt, und auf den Mund, der ihm ant-wortet.«[31]

Dieses Sprachdenken weist auf eine Beziehung, in der sich die Sprechenden als singuläre, leibliche Menschen sicht- und hörbar werden bzw. sich als sittlich-ver*antwort*liche Personen begegnen. Diese Sprache, die Wirklichkeiten schafft, sie in die Welt setzt, die als zeitlicher Vollzug Zeit zugleich erfahrbar macht, ist »der Faden, an dem sich alles Menschliche aufreiht«.[32]

Sprachwirklichkeiten, in denen wir leben

Vor dem Hintergrund des *linguistic turn* ist das subjektiv zur Sprache Gebrachte immer schon in ein sprachlich vermitteltes Netz von in der Sprache geborgenen, mitgetragenen, vielfach unbewusst explizierten Erfahrungen, Praktiken und intersubjektiven Normen eines lebensweltlichen Kontextes eingewoben. Diese Voraussetzung wäre noch zu erweitern durch Dimensionen des Sagens und der somatischen Verlautbarung, in denen das eigenleibliche In-der-Welt-Sein durchbrochen von all den Erfahrungen und Widerfahrnissen der historischen Lebenswelt widerhallt. In diesem Sinne sind sprachliche Ausdrucksformen niemals einstimmig oder ganz zu eigen. Sie zeugen vielmehr von einem Subjekt, das

30 Ebd., S. 110.
31 Rosenzweig, »*Der Stern der Erlösung*«, S. 122.
32 Ebd., S. 123.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich in einer ›polyphonen Stimmhaftigkeit‹ verlautbart, das also gleichsam mit einem Mund in verschiedenen Zungen spricht, sofern sich in subjektiven Artikulationsformen, der Weise etwas sprachlich zu verbalisieren oder zu verschweigen, der Stimme wie dem Ausdruck von emotionaler Gestimmtheit stets die von Ferne, fremd widerhallenden ›Stimmen‹ *seiner selbst* wie der anderen, d.h. das Gehörte und Gesprochene mit-aussprechen. Der Zeuge kann gar nicht anders, als seine Stimme, sein eigenstes Sagen durch diese Vielstimmigkeit hindurch zu Gehör zu bringen, ist gezwungen, um Worte und Verlautbarungsformen zu ringen, die *seiner* irreduziblen, eigenen Erfahrung, *seiner Geschichte* eine sprachliche Wahrnehmbarkeit zu verleihen suchen, sie hören lassen. Nur so kann das Sagen des bezeugenden Subjekts im Gesagten anlauten; nur so kann sich das, was in keiner konventionalen Sprache fixierend eingeholt werden kann, zu erkennen geben. Dass sich die Stimmen der Anderen in jedes Sprechen einmischen, es damit immer wieder der Gefahr einer restriktiven Aneignung aussetzen, kennzeichnet eine Crux sprachlicher Begegnung. Um so mehr fordert ein ant-wortendes, leibliches Hören, das, was sich in der Stimme des ›Du‹ bezeugt, nicht verstehend vorwegzunehmen, ihr nicht prospektiv gleichsam *ins Wort zu fallen*, sondern sie einen Raum und eine Zeit des Erzählens nehmen zu lassen, der ihr Widerhall in ihrer ganz eigenen Weise des Hörbarwerdens eröffnet und so auch erst ein Hören gewährt.[33]

Theodor W. Adorno hat in seinen Reflexionen auf die ›Regression des Hörens‹, wenngleich im Kontext einer Problematisierung der kulturindustriellen Zurichtung der Musik formuliert, auf die Korrelation der Normierung respektive Stereotypisierung von sprachlichem Ausdruck mit einem Verlust der Erfahrungsfähigkeit hingewiesen. Diese bisweilen äußerst harsche Kritik einer sei es positivistischen Standardisierung sprachlicher Formeln und damit je zugleich Denkformen, sei es an den Zirkulationssystemen der Warenwelt orientierten Austauschformen sprachlicher Umgangsweisen mag hier zu weit greifen. Sie machen aber in ihrer Zuspitzung aufmerksam auf eine ›unbarmherzige Deutlichkeit‹, die sich vielfach restriktiv auf sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten und Bezugsverhältnisse auswirkt und dazu verleiten kann, das, was über eine standardisierte »Korrelation zum Ereignis hinausgeht« außer Betracht zu lassen, ja Bedeutungsebenen über die identifikatorische Markierung eines Sachverhaltes oder eines dialogischen Geschehens als »Wortmetaphysik« zu verbannen. Folgen wir diesem Gedanken, dann führt das Tilgen eben der Vielstimmigkeit des in der Sprache Bedeuteten bzw. des semantisch gerade in seiner Uneindeutigkeit Vielsagenden zugleich zu einer Verarmung der Sensibilität für Dimensionen

33 Für die kritische Diskussion wie für Anregungen, die in diesen Text eingegangen sind, danke ich Konstantin Bethscheider.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Wirklichkeitserfahrungen. Eine Desensibilisierung des Hörens für die Vielstimmigkeit des in der Sprache bzw. im Sprechen Ausgedrückten. Diese kritische Reflexion soll uns in Bezug auf das dialogische Sprachgeschehen und die Rolle des Hörens interessieren. Doch bleiben wir noch einen Moment bei der Korrelation von sprachlicher Ausdrucksform und Erfahrungshaltigkeit eines je durch die Sprache konstituierten Wirklichkeitsbezugs und der Gefahr, dass »das Wort, das nur bezeichnen und nichts mehr bedeuten darf, so auf die Sache fixiert [wird], daß es zur Formel erstarrt. Das betrifft gleichermaßen Sprache und Gegenstand. Anstatt den Gegenstand zur Erfahrung zu bringen, exponiert ihn das gereinigte Wort als Fall eines abstrakten Moments, und alles andere, durch den Zwang zu *unbarmherziger Deutlichkeit* vom *Ausdruck* abgeschnitten, den es nicht mehr gibt, verkümmert damit auch in der Realität.«[34]

Eben diese Einschränkung, die den mitklingenden bzw. impliziten Ausdrucksformen kein Gehör und keine Aufmerksamkeit schenkt, zieht eine Verarmung sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten und Hörsensibilität und einen Verlust desjenigen Potentials, das in sich im sprachlichen Bezug auf singuläre Ereignisse bzw. in der intersubjektiven Versprachlichung verlautbart wird, nach sich.[35]

Im Gegenzug mag gerade diese Vermitteltheit von Sprach- und Erfahrungsweisen bzw. Präformationen des Denkens, gerade in ihren extremsten Explikationsformen, eine Sensibilität wecken, um auf die in sprachlichen Ausdrucksformen sich artikulierenden feinsten Schichten von gelebter Erfahrung hinzuhören, etwa auf abgebrochene Gesten des Sagens, die verstummende Rede, auf Andeutungen oder scheinbar bloß beiläufige Abschweifungen auf Erinnerungsschauplätze, nicht-intendierte Verlautbarungen, reflexhafte Lautgesten etc.

All dies weist auf Erfahrungsebenen von Zeugenschaft bzw. eines responsiven Bezeugens, das sich als dialogisch veräußertes Sprachgeschehen – stets unter der Voraussetzung eines umfassenden Sprachbegriffs – nicht auf seine ›Aussagehaltigkeit‹ konzentrieren lässt, sondern eine Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für Tonalitäten des Erzählten erfordert, um eine singuläre Person in verbalen wie nonverbalen oder affektiven Verlautbarungen, in somatischen, gestisch sich artikulierenden

34 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente,* mit einem Nachwort von Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 1969, S. 173; Hervorh. kursiv A. Eu.

35 »Die Blindheit und Stummheit der Daten, auf welche der Positivismus die Welt reduziert, geht auf die Sprache selbst über, die sich auf die Registrierung von Daten beschränkt. So werden Bezeichnungen selbst undurchdringlich, sie erhalten eine Schlagkraft, eine Gewalt der Adhäsion und Abstoßung, die sie ihrem extremen Gegensatz, den Zaubersprüchen, ähnlich macht.« Ebd., 174.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Formen des Sagens zu hören. Dies um so mehr, als in sprachlichen Ausdrucksformen der zeitliche Index einer je aus der eigenen Erlebensperspektive gespeisten individuellen Erinnerung an Lebenswelten und historische Handlungskontexte – man könnte sagen vom Standpunkt des eigenleiblichen In-der-Welt-Seins her – zur Sprache kommt.

Sprachen des Erinnerns – somatische Tonalitäten

»Das Wort ist doch eigentlich der Erinnerungsrest des gehörten Wortes«, so Freud in seinen metapsychologischen Überlegungen zur Sprachgebundenheit des Erinnerns.[36] Die Einbindung in sprachliche Formen ist Bedingung, dass etwas überhaupt bewusst werden kann: Was keine Worte finden kann, ist dem Bewusstsein unverfügbar. Das Vorbewusste, d.h. für Freud, latent bewusstseinsfähige Vorstellungen oder Denkvorgänge, kann nur an die Oberfläche eines bewussten Gewahrwerdens dringen, wenn es an Wortvorstellungen gebunden wird. Damit ist für Freud zugleich der einzige Weg vorgezeichnet, wie sich das Unbewusste (so auch traumatische Erfahrungen), artikulieren bzw. Gehör finden kann: indem es sich über Wortvorstellungen ins Vorbewusste überführen lässt oder sich zumindest mittelbar aus der ›Tönung‹ und ›Strukturierung‹ des Verbalisierten mitteilt. Worauf Freud damit aufmerksam macht, ist nicht nur die Einbindung in sprachliche Formen. In den Wortvorstellungen manifestiert sich ein Reservoir von erinnerten Wahrnehmungsresten. Es sind insbesondere akustische »Wortreste« bzw. die »akustischen Wahrnehmungen«, in denen sich das Erinnerte artikuliert.[37]

Die Bedeutsamkeit optisch-visueller Wahrnehmungen als materiales Medium von Erinnerungsresten wird damit keineswegs in Abrede gestellt. Das ›Denken in Bildern‹, d.h. die Bindung an sinnlich-visuelle Objekte (Schauplätze, Gegenstände, Materialitäten, Alltagsepisoden)

36 Es geht hier nicht darum, weiterführende Konzepte in kritischer Auseinandersetzung mit Freud zu diskutieren. Der Akzent liegt darauf, dass Freud folgenreich für weitere Theoriebildungen auf das akustische Moment von Erinnerung bzw. Verlautbarungsmodi vorbewusster wie unbewusster (verdrängter) Erfahrungen weist.

37 Sigmund Freud, »Das Ich und das Es«, in: ders., *Gesammelte Werke chronologisch geordnet, Bd. XIII*, hrsg. von Anna Freud u.a., Frankfurt am Main 1999, S. 247. Die »Wortvorstellungen« sind »Erinnerungsreste, sie waren einmal Wahrnehmungen und können wie alle Erinnerungsreste wieder bewußt werden. [...] bewußt werden kann nur das, was schon einmal Wahrnehmung war, und was außer Gefühlen von innen her bewußt werden will, muß versuchen, sich in äußere Wahrnehmungen umzusetzen. Dies wird mittels der Erinnerungsspuren möglich.«

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ist ursprünglicher. Und doch ist es erst der sekundäre Prozess, das ›Denken in Worten‹ bzw. Wortvorstellungen, mit dem die »Relationen aber, die den Gedanken besonders kennzeichnen«[38] in einen sprachlich gefassten Bewusstwerdungsprozess übergehen. Mit der Versprachlichung werden Sinnzusammenhänge gestiftet, narrative Beziehungsgefüge. Mit der Bindung der vorsprachlichen Erinnerungsspuren (Sachvorstellungen) an Wortvorstellungen, d.h. der ›Übersetzung in Worte‹, zeigt sich auch die subjektivste, in sprachliche Formen im weitesten Sinne gebundene Artikulation von Erfahrungen je durchdrungen von Ausdruckselementen kulturhistorisch konnotierter Sprachformen, gleichsam geronnenen Weltverständnissen und Handlungskonventionen.

Von einer Lebenswirklichkeit in ihrer spezifischen sozialgeschichtlichen Ausprägung und ihren funktionalen Strukturen zeugen aber nicht zuletzt einschneidende Hörerlebnisse. Aus der Erinnerung und in Wortvorstellungen, an die sich Artikulationsmodi traumatischer Erfahrungen binden, spricht und klingt auch das *Hörbarwerden eines Hörens*.

Unter dieser Voraussetzung lassen sich sprachliche Diskursivierungen auch dann, wenn es sich scheinbar um eine Darstellung von Widerfahrnissen handelt, nicht auf einen sachlich neutralen Aussagemodus reduzieren. Die sprachliche Darstellung birgt weitere Dimensionen einer transgressiven Semantizität, ›Klangreste‹ und Worttönungen, rhythmische Strukturen wie assoziative Bedeutungsfelder und fragmentarisch angelagerte Sinnkonstellationen, die das Ich in sein Sprechen aufnimmt – gleichsam als allusive, nicht-repräsentierende Momente, die anklingen lassen, was sich der Sprache je versagt. Die Wortvorstellungen sind nicht nur Bezeugung als historisch-faktisches Zeugnis, sondern formulieren stets das Destabilisierende des Ich mit, lassen es in einen Resonanzraum eintreten. Erinnerung, traumatische Erfahrungen sind in Sprache gefasst so auch stets ein Hörbarmachen materialer Erinnerungsspuren, die nicht in die Sprache der Zeichen (Signifikanten) übersetzt werden oder deskriptiv eingeholt werden können. Sie *bedeuten etwas* zwischen den Signifikanten und dem sprachlich konkretisierten Erinnerungsmaterial: Hörbar in der »Sprache des Unheils«[39], wie sie Claude Lanzmann nicht nur im Film *Shoah* sondern ebenso in den ›kargen, nackten Text[en]‹ des Buches gibt:

38 Ebd.
39 Lanzmann, *Shoah*, S. 8.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

»Abraham Bomba
Mit den anderen von meinem Transport warte ich, schon nackt,
als ein Mann kam und sagte:
›Du, du und du kommt heraus...‹
Wir traten aus der Reihe, und sie nahmen uns zur Seite.
Einige aus dem Transport
begriffen schon, was vorging, und ahnten,
daß sie nicht am Leben bleiben würden.
Sie drängen zurück, weigerten sich vorwärtszugehen
– sie wußten schon, wohin sie gingen –
zu diesem großen Tor...
Das Weinen, die Schreie das Gebrüll...
Was dort geschah,
war unerträglich.
Die Schreie und das Weinen
blieben tagelang in den Ohren und im Kopf,
und nachts ging es weiter.
Man konnte die ganzen Nächte nicht mehr schlafen.
Plötzlich, auf einmal hörte alles auf, wie auf Befehl.
Alles wurde ruhig
dort drüben, wo die Menschen verschwunden waren,
als wäre alles tot.
Dann befahlen sie uns,
dort, wo ungefähr zweitausend Menschen sich
unter freiem Himmel ausgezogen hatten,
alles sauberzumachen, alles wegzutragen,
alles aufzuräumen, und das in Sekundenschnelle.
Die Deutschen, die anderen Leute, die da waren,
die Ukrainer, fingen an zu brüllen,
auf uns einzuschlagen, damit wir die Bündel
auf unserem Rücken noch schneller zum Platz in der Mitte schafften,
wo riesige Stapel von Kleidern,
von Schuhen und so weiter lagen.
Im Handumdrehen war alles sauber,
als wenn nichts geschehen wäre.
Nichts. Als ob niemand dagewesen wäre, niemals.
Keine Spur blieb zurück. Nichts!
Wie durch Zauberei war alles verschwunden.«[40]

So wird in der Versprachlichung auch immer die uneinholbare Differenz zum Geschehen, gebunden an materiale Erinnerungsreste, laut. In der Sprache zeigt es sich gebunden an Kurzformeln, das Schreien, Gebrüll, Weinen, eine Struktur der Wiederholung von absetzenden Wortfolgen, die sich in ein Nichts aufzulösen drohen, sobald sie gesagt sind,

40 Ebd., S. 48 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

neu ansetzen müssen zwischen Gegenwärtigsetzen und Verlieren. Dieses Sagen ringt mit dem Versagen des Sprechens, der Stimme des Sagens im Gesagten, dem Verschwinden an und von Ort und Stelle.

Etwa wenn Überlebende von Auschwitz-Birkenau davon erzählen, dass es das Geräusch der Eisenbahn ist, das sie immer und immer wieder hören, das in Alpträumen nachhallt, weil die akustische, eisenbahntechnische Geräuschszenerie der Rampe von Auschwitz die letzte Begegnung mit Menschen bindet, die vom SS-Kommando in ›Todesgeweihte‹ und ›Arbeitstaugliche‹ geschieden werden. In diesen klanglich kondensierten, in das Erzählen eingeholten Berichten schließt sich ein Komplex von Erfahrungen zusammen, der sich weit über die Sprachvollzüge im engeren Sinne erstreckt.

> »Rundum ein widerliches, beklemmendes Geschrei, das nicht aufhören wollte. Die Männer, die uns mit ihrem ›Raus, raus‹ aus dem Wagen gezogen hatten und jetzt weitertrieben, waren wie tolle, bellende Hunde. […] Ich sollte diesen haßerfüllten Ton, der den Angesprochenen oder Angeschrieenen menschlich vertreibt und ihn oder sie gleichzeitig wie einen Gegenstand festhält, in den nächsten Wochen immer wieder hören und krümmte mich immer neu davor. Es war ein Ton, der nur darauf ausgerichtet war, einzuschüchtern und dadurch zu betäuben. Man merkt meist nicht, wieviel Rücksicht im gewöhnlichen Gesprächston liegt, und selbst noch im Ärger, im Streit und sogar Zorn. Man streitet mit seinesgleichen, wir waren nicht einmal Gegner. Das Autoritätsgebaren in Auschwitz war stets auf Aberkennung gerichtet, Ablehnung der menschlichen Existenz des Häftlings, seines oder ihres Rechts dazusein. […] mir war in den wenigen Jahren, die ich als bewußter Mensch existierte, die Lebensberechtigung Stück für Stück aberkannt worden. Es war, als sei man einfach dadurch, daß man am Leben war, in ein fremdes Grundstück eingebrochen, und der das Wort an dich richtet, lässt dich wissen, daß dein Dasein unerwünscht ist. […] Auf diese Rampe falle ich immer noch.«[41]

Was wir hier hören und vernehmen können, sind nicht zuletzt Dimensionen der Erschütterung von Responsivität.

Was wir hören, spricht uns an – Responsivität und leibliches Hören

Leibliches Hören, dieses Formulierung läßt sich grammatikalisch und semantisch in gegenläufige Lesarten auflösen: bezogen auf eine Auffassungsweise, ein Hören, das sich nicht auf einen kognitiven, mentalen Akt beschränkt, sondern den Hörenden stets auch als somatisch affizierte

41 Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992, S. 111 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Person begreift (*leibliches Hören)* wie als Hören, das auf die sich im Sprechen des Anderen je auch verlautbarende somatische Präsenz aufmerksam wird (*Leibliches hören)*. »Das Hören verweist uns ebenso wie das Antworten auf eine leibhaftige und leibliche Gegenwart und Nichtgegenwart, auf eine leibliche Nähe und Ferne. […] Was man Leib und Leiblichkeit oder Körper und Körperlichkeit nennt, muß in der Sprache und speziell auch im Anhören und Antworten zu finden sein. Dies wäre ein Ansatz für eine responsive Leiblichkeit und leibhaftige Responsivität, die von der Sprache aus über die Sprache hinausweist.«[42]

Beides greift ineinander bzw. spielt gegeneinander. Fassen wir einige Dimensionen der tentativen Bestimmung von Responsivität zusammen. Dies betrifft zunächst die leibliche Qualität des Hörakts selbst, das Zuhören, das sich jemandem zuwendet und innerhalb eines dialogischen Sprachgeschehens als Du adressiert, diesen Anderen in seiner leiblichen Fragilität wahrnimmt und achtet. Diese Ebene von *responsiveness* (Ansprechbarkeit und Anerkennung des Anspruchs von Seiten eines anderen) reduziert sich nicht auf eine lediglich akustisch vermittelte Aufnahme eines Informationsgehalts als Gegenstand kognitiver Verstehens- und Reflexionsprozesse. Ein solcher Sprachbegriff, verengt auf die Informationsübertragung zwischen einer aussendenden und einer empfangenden Instanz, greift schon allein deshalb zu kurz, weil dasjenige, was auf das Ohr des Hörenden trifft, nicht allein sprachlich repräsentierte, semantisch identifizierbare Informationssequenzen sind, sondern das verstehende Vernehmen stets mit einer Fülle von Modi klanglich hallender Momente verstrickt ist, einer verkörperten und körperaffizierenden Ansprache, die nicht zuletzt somatisch einen Resonanz- und Zwischenraum öffnet. Doch nehmen wir für einen Moment an, wir hörten allein auf den Gehalt eines sprachlichen Zeugnisses und es handele sich bei dem, was wir als sprachliche Verlautbarung hören, um eine deutlich verbalisierte, verständliche gebundene Rede. Auch dann gilt: Bereits auf der Ebene der sprachlichen Darstellung, der Wortfügung und -wahl wird eine Fülle von historischen Sedimentierungen in der Sprache laut, gleichsam Klangspuren, die sich einer schlichten Abhörung auf einen klaren Inhalt verweigern. Der vermeintlich abstrahierbare Gehalt ist nicht unabhängig von den Darstellungsformen, der expressiven Eigensinnigkeit, dem Sprachstil oder dem Ausdruckscharakter, ganz abgesehen von unbewussten Triebkräften der Einbindung von Klangresten oder der Anheftung an spezifische Wortvorstellungen. Die qualitativen Darstellungsmodi und das narrative Geschehen zeugen von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Selbstkonstitution, zeugen von Verletzungen. Die Rhetorizität der Sprache als Weise, wie sich sprachliche Mittel formieren, etwa die Verwendungsweise von Phrasen, Rede- und Denkfiguren, zeigt sich je

42 Waldenfels, *Antwortregister*, S. 312.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schon gespeist aus einem kulturhistorisch gewachsenen, intersubjektiv wirksamen Sprachgeflecht. Was in einem dialogischen Geschehen, wenn wir hören, was und wie jemand erzählt, durch das Sagen im Gesagten zur Sprache kommt, weist auf ein irreduzibles, höchst verletzliches Selbst. Mit dem Hören der Stimme schwingt weitaus mehr mit als das, was in explizit artikulierter Weise Gegenstand eines Sprechens wäre.

> »Kein Wunder, daß man jenes ungreifbare Etwas, das Seele genannt wird, in der menschlichen Stimme zu orten meint. Geformter Atem, Hauch: Das, was den Menschen ausmacht. So bilden die Narben auf den Stimmbändern ein Verzeichnis einschneidender Erlebnisse, akustischer Ausbrüche, aber auch des Schweigens. Wenn man sie nur mit dem Finger abtasten könnte, mit ihren Fährten, Haltepunkten und Verzweigungen. Dort, in der Dunkelheit des Kehlkopfes: Das ist deine eigene Geschichte, die du nicht entziffern kannst. Du spürst, ohne die Ursache zu kennen, lediglich, wie sie sich bemerkbar macht: Wenn vom einen auf den anderen Moment unvermittelt der Mund austrocknet, wenn sich der Hals zuschnürt, wenn dich, scheinbar grundlos, Atemnot befällt und aus den Lungen nur das eine dringt: nichts.«[43]

Was wir – im Dialog mit dem Zeugen – je mit-hören und was sich als Anspruch je mitartikuliert, sind Dimensionen eines Sprechens von Erfahrungen, die mit dem Gesagten eine *Kon-Sonanz* eingehen, stimmhaft werden und doch nicht auf eine faktuale Deskription reduzibel. Sei es die Rhythmizität des Ausgesprochenen, die Klangintensität, Akzentuierungen in Modulation der Tonhöhe, der Tempi und Strukturierung eines jeweiligen Sprachflusses, nicht minder aber das Aussetzen der stimmhaften Verlautbarungen, das zeitweilige Verstummen oder Schweigen, das Abbrechen der Rede aber auch Formen des Stotterns, des Sich-Versprechens, affektive Momente (Seufzer, Lachen oder Weinen)[44] ebenso wie unwillkürliche Ausdrucksformen einer in Verschränkung mit körperlichen Regungen (Atemgang, Luftholen, klanglich präsentes Aus- oder Einatmen, Schlucken, Räuspern, Hüsteln, Schnaufen etc.): ein Sagen, das über das Gesagte hinausweist und doch irreduzibel nur dieser Stimme eigen ist.[45]

43 Marcel Beyer, *Flughunde, Roman,* Frankfurt am Main 2014, S. 21 f.

44 Siehe hierzu Hellmuth Plessners *Philosophische Anthropologie. Lachen und Weinen – Das Lächeln – Anthropologie der Sinne*, hrsg. und mit einem Nachwort von G. Dux, Frankfurt am Main 1970.

45 Es ließe sich darüber nachdenken, ob das, was Roland Barthes als ›punctum‹ für die Photographie fasst, ein nicht in kulturellen Kodierungen der Sprache aufgehendes Moment der Verstörung, ein Stich oder eine Wunde, eine Möglichkeit wäre, auf ein nicht definierbares und doch ganz konkretes, einschneidendes Moment einer Verletzung zu weisen, das sich in der Verlautbarung anzeigt.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Diese kursorisch skizzierten Momente mögen andeuten, dass im Hören mehr in den geteilten Resonanzraum eintritt als eine Informationsübertragung oder ein interpretativ erschließbarer Erfahrungshorizont: eine komplexe, singuläre, zutiefst individuelle somatische Mitteilung, die auf uns zukommt, sich leiblich spürbar ausspricht und somatisch adressiert, vor allem aber einen ethischen Anspruch verlautbart.

Das Hören als Handlung birgt je schon Zuwendung oder Abwendung, Grade der Intensität von Aufmerksamkeit oder ›Taubheit‹ (hier treffen die ›Gehörlosigkeit‹ und das ›Fühllose‹ zusammen). Das responsive, nicht einem ›Etwas‹ sondern einem ›sagenden Jemand‹ zugewandte Hören ist so niemals allein kognitive Auffassung, sondern Vernehmen und hörendes Verspüren einer leiblichen Be- und Entgegnung mit dem und an den Zeugen. Mehr noch, *responsiveness*, Ansprechbarkeit, engegenkommende Zuwendung im Hinhören ist stets auch eine ethische ›Anspruchsempfindlichkeit‹ für die Verletzlichkeit des Anderen. So lässt sich auch die Freud'sche Bedeutungszuweisung an die Stimme des hörend Antwortenden verstehen: »Wenn jemand spricht, wird es hell.«[46]

Bibliographie

Adorno, Theodor W. (1977), »Valérys Abweichungen«, in: ders., *Gesammelte Schriften Bd. 11*, hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main.

Alloa, Emanuel/Lagaay, Alice (Hg.) (2008), *Nicht(s) sagen, Sprache und Sprachabwendung im 20. Jh.*, Bielefeld.

Arendt, Hannah (1981), *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, München.

Arendt, Hannah (1992), *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München.

Arendt, Hannah (1989), »Das Bild der Hölle«, in: dies., *Nach Auschwitz. Essays und Kommentare I*, hrsg. von Eike Geisel und Klaus Bittermann, Berlin, S. 49–62.

Baranwoski, Daniel (2009), *Simon Srebnik kehrt nach Chelmno zurück: Zur Lektüre der Shoah,* Würzburg.

Benjamin, Walter (1991), *Gesammelte Schriften*, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem, hrsg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main, Bd. 1.

Beyer, Marcel (2014), *Flughunde, Roman,* Frankfurt am Main.

46 Sigmund Freud, »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders., *Gesammelte Werke chronologisch geordnet,* Bd. V, hrsg. von Anna Freud u. a., Frankfurt am Main 1972, S. 128.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Broch, Hermann (1994), »Die Schuldlosen. Roman in elf Erzählungen«, in: ders., *Kommentierte Werkausgabe,* hrsg. von Paul Micheal Lützeler, Bd. 5, Frankfurt am Main, S. 9–11.

Busch, Kathrin/Därmann, Iris/Kapust, Antje (Hg.) (2007), *Philosophie der Responsivität. Festschrift für Bernhard Waldenfels*, München.

Freud, Sigmund (1999), »Das Ich und das Es«, in: ders., *Gesammelte Werke chronologisch geordnet, Bd. XIII*, hrsg. von Anna Freud u.a., Frankfurt am Main.

Freud, Sigmund (1972), »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: ders., *Gesammelte Werke chronologisch geordnet*, Bd. V, hrsg. von Anna Freud u.a., Frankfurt am Main.

Grätzel, Stephan (2014), »Vorwort zu Franz Rosenzweig«, in: Karl-Heinz Brodbeck/Stephan Grätzel/Bernd Schuppener (Hg), *Mein Ich entsteht im Du. Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung*, Freiburg/München.

Grimm'sches Wörterbuch, BD. 14, Sp. 1461.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1969), *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, mit einem Nachwort von Jürgen Habermas, Frankfurt am Main.

Klüger, Ruth (1992), *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen.

Lagaay, Alice (2008), »Zwischen Klang und Stille. Gedanken zur Philosophie der Stimme«, in: *Paragrana* 17 (2008), S. 168–181.

Lanzmann, Claude (1999), *Shoah. Mit einem Vorwort von Simone de Beauvoir,* Grafenau (französische Ausgabe Paris 1985).

Nancy, Jean-Luc (2014), *Zum Gehör* [À l'écoute, Paris 2002], aus dem Französischen von Esther von der Osten, 3. Aufl., Zürich/Berlin.

Plessner, Hellmuth (1970), *Philosophische Anthropologie. Lachen und Weinen – Das Lächeln – Anthropologie der Sinne*, hrsg. und mit einem Nachwort von G. Dux, Frankfurt am Main.

Rosenzweig, Franz (1988), *Der Stern der Erlösung*, mit einer Einführung von Reinhold Mayer und einer Gedenkrede von Gershom Scholem, Frankfurt am Main.

Rosenzweig, Franz (1979), *Der Mensch und sein Werk. Gesammelte Schriften*, Bd. 1, *Briefe und Tagebücher*, hrsg. von Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheinmann, unter Mitwirkung von Bernhard Casper, Den Haag.

Rosenzweig, Franz (2014), »Das neue Denken«, in: ders., *Mein Ich entsteht im Du. Ausgewählte Texte zu Sprache, Dialog und Übersetzung*, Freiburg/München (*Dialogik* 5, hrsg. von Karl-Heinz Brodbeck, Stephan Grätzel und Bernd Schuppener).

Waldenfels, Bernhard (1994), *Antwortregister*, Frankfurt am Main.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dori Laub

Re-establishing the Internal »Thou« in Testimony of Trauma

Introduction

The following paper highlights the therapeutic aspects of the testimonial intervention – an intervention that is also used in oral history and in the judicial context. Specifically, we are dealing here with the video testimonies of severely traumatized Holocaust Survivors.

In one out of the two interviews excerpts cited in this paper, I served as the interviewer-listener. I was trying to promote a dialogic process between the survivor and myself and between the survivor and herself, in which her most severe traumatic experiences, perhaps for the first time in her life, were put into words. This paper will repeatedly return to the special attributes of the dialogic process of trauma testimony.

The Nature of the Traumatic Experience

Philosophers, psychologists, psychiatrists, neuroscientists, and writers have tried to convey the essence of massive psychic trauma. According to psychoanalyst Boulanger, »[trauma] collapses« the distinction between the external world and internal experience »when the external world becomes a direct reflection of our most terrifying thoughts, feelings, fantasies and nightmares, reality testing is irrelevant«.[1] Cognitive functions such as the reflective registration of external events and observing one's own responses to them, cease to operate under the conditions of severe trauma. Tarantelli likens catastrophic psychic trauma to

> »an explosion that disintegrates whatever is in its epicenter. It cannot be perceived or experienced or thought for there is nothing left to do so. Another way of saying this is that there is an utter absence, an utter break in being an instant in which nothing exists.«[2]

1 Ghislaine Boulanger, »From Voyeur to Witness: Recapturing Symbolic Function after Massiv Psychic Trauma«, in: *Psychoanalytic Psychology* 22 (2005), S. 21–31.

2 Carole Beebe Tarantelli, »Life Within Death: Towards a Metapsychology of Catastrophic Psychic Trauma«, in: *The International Journal of Psychoanalysis*

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jean Améry, himself a survivor of the Gestapo torture chambers and of Auschwitz, writes,

> »but only in torture does the transformation of the person into flesh become complete … the tortured person is only a body and nothing else besides that … the pain was what it was, beyond that there is nothing to say … they mark the limit of language to communicate.«[3]

All three writers indicate that it is an *absence* of mental experience, which categorizes massive psychic trauma because the mind is unable to register, cognitively emotionally, the traumatic events. The self as the interpreter of the experience and the creator of meaning, thus, ceases to function.

On the Nature of Traumatic Memories

According to Golden, »The traumatic wound … excludes linguistic representation«.[4] »[It] outstrips discursive and representational resources«.[5] Yet, traumatized people report so-called traumatic memories. These memories are indelible, sensory-affective imprinted fragments that lack narrative cohesion and agency. These imprints of visual, auditory, olfactory, kinesthetic and physical sensations and strong affect remain outside a narrative structure, outside a story, even outside experience as it is remembered.

They are not subject to assimilation or to evolutionary change through integration in the associative network. They remain discrete, retaining their magnetic power in their contradictory, detailed, and persistent clarity and also in the concomitant dense, yet absorbing opaqueness that enshrouds them. They are qualitatively different from ordinary memories because they can continue to exert an influence on unconscious cognitive and emotional processes many years after the original traumatic event.

84 (4) (2003), S. 915–928, hier S. 916.

3 Jean Améry, *At the Mind's Limits: Contemplations by a Survivor on Auschwitz and Its Realities*, Bloomington, Indiana 1980, S. 33.

4 Kristen Brown Golden, »Trauma and speech as an adaptation in Merleau-Ponty«, in: dies./Bergo, Bettina G. (Hg.) *The Trauma Controversy. Philosophical and Interdisciplinary Dialogues,* Albany NY 2009, S. 82.

5 Brown Golden, (2009), »Trauma and Speech«, S. 5.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Memories of Extreme Traumatization: Theoretical Considerations

I would like now to propose a phenomenological formulation of traumatic memory emanating from what is called in psychoanalysis »object-relation theory«. Holocaust trauma – and genocide trauma for that matter – refuses knowledge because at its very core lies the complete failure of the empathic human dyad. The executioner does not heed the victim's plea for life. Instead, he relentlessly proceeds with the execution. Human responsiveness came to be nonexistent in the death camps. A responsive »Thou« to one's basic needs no longer existed. Faith in the possibility of communication died; intra-psychically there was no longer a matrix of two people; a self and a resonating other. This despair of communicating with others diminished the victims' ability to be in contact and in tune with themselves, to be able to register or reflect, to themselves, about their own experience.

Given that survivors of extreme traumatization experienced a profound state of inner lonesomeness, it is thus necessary to explore next the link between this traumatic state of loneliness, of objectlessness and the absence of communicable thought. For traumatic sensation to be experienced as thought, it must undergo the process of symbolization. According to Melanie Klein, it is »not only [that] symbolism [comes] to be the foundation of all fantasy and sublimation, but more than that, it is the basis of the subject's relation to the outside world and to reality, in general«.[6] Therefore, to perceive, recognize, or participate in the reality, the process of symbolization needs to be in place. »Symbol formation,« according to Hanna Segal, »governs the capacity to communicate, since all communication is made by means of symbols«. She proceeds, »symbols are needed in not only communication with the external world, but also in internal communication,« that is, with oneself.[7] »The capacity to communicate with oneself by using symbols is, I think, the basis of verbal thinking, which is the capacity to communicate with oneself by means of words«.[8] When the empathic other has totally failed in the external world of the death camps, the internal, empathic, »Thou,« as a means for self-dialogue ceases to exist. The ongoing internal dialogue, the internal »I« speaking to the internal »Thou«, which allows for historicity narrative and meaning to unfold, falls silent. Sensory impressions,

6 Melanie Klein, »The Importance of Symbolic Formation in the Development of the Ego«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 11 (1930), S. 24–39, hier S. 221.

7 Hanna Segal, *Dream. Phantasy, and Art*, London 1991, S. 395.

8 Segal, *Dream. Phantasy, and Art*, S. 396.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

no matter, how powerful remain fragments that do not coalesce. Thus, the two-part sequence which consists of first: the destruction of the internal »other« object, and the second: the failure of the process of symbolization through internal dialogue leads to the absence of conscious experience and also to the absence of repressed memory. It is as though memory in its wider form becomes non-existent, a state which very much fits Van der Kolk, McFarlane & Weisaeth's description of traumatic memories as the return »of emotional and sensory states with little capacity for verbal representation«.[9]

The above-described processes that promote the shutdown of the mental registering processes, the cessation of the dialogue with the internal »Thou,« (and, ultimately, of symbolization and of thought), led to a certain absence, or rather erasure of memory. Primo Levi poignantly described this state in his account of the *Muselmänner* state (Primo Levi quoted by Tarantelli) seen in the death camps. The absence of any »trace of thought[10] … pointed to a destruction of all mental activity that had a full individuality, subjectivity, or personal being«.[11] Hence, the narration of this state from within has become impossible.

Testimony as a Relibidinization of the Fragments

Testimony is a powerful libido driven process of putting fragments together, creating a whole – making it part of one's experiential landscape in a temporal, historical sequence, historicizing it, restoring the narrative flow, associatively linking it to other experiences and to the experiencing »I«. It is a process of symbolizing the concrete so it can become communicable to oneself and thus known and transmittable to an »other«, hence becoming an experience that can be known, remembered, transmitted and forgotten.

In the psychoanalytic sense, an object is passionately yearned for and desperately needed, to make this libidinally charged testimonial process possible – an addressee, an intimate companion for the journey into yet uncharted territory – a totally present listening »Thou.« Such listening »Thou« is the sine qua non, the indispensable condition, for the dialogic process between the internal »I« and the internal »Thou« to resume.

Let us turn now to the videotestimony itself. To begin, the witness identifies herself as to who she is by stating her name and the date and

9 Bessel A. von der Kolk/Alexander C. McFarlane/Lars Weisaeth (Hg.), *Traumatic Stress: The Effects of overwhelming experience on mind, body, and society*, New York 1996, S. 296.

10 Primo Levi, *If This Is a Man; The Truce*, London 1987, S. 96.

11 Tarantelli, »Life within Death«, S. 917.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

place of her birth. She, then, is invited to delve into early family and childhood memories. Personal experience and images are emphasized. The interviewer asks her to imagine sitting at a living room table and opening an album of old faded photos and describe what she sees. She is invited to view her own self-made movie that starts rolling in her mind and relates what she sees. What she relates is immediate, personal and visual. The interviewer herself allows her own imagination to flow as she takes in the visual, auditory, and kinesthetic, all that is transmitted in the testimony. The fine nuances in the tone of voice, body movement and posture and facial expression are very important elements in what the interviewer receives. Her own flow of associations complements the multimodal transmittals in the testimony and informs the interviewer's interventions.

Finding the »Thou« in the Testimonial Relationship

Both, witnesses and listeners have a common goal – to jointly visit a lived experience of extremity, to step into the place in which neither of them had been before. Literally speaking, the witness had been there, but experientially she had been absent to it. Cathy Caruth's concept of the »unclaimed experience« is very helpful to draw upon.[12] At the moment the trauma occurred, the person who was affected was not there to experience it. She is quite aware of her absence, of having missed it, and feels both drawn and compelled to return to it, while at the same time terrified to come near it. As pointed out earlier, it is a place of utter aloneness; therefore, the promise of a companion-listener who will join her, makes such venture thinkable, perhaps even inviting; the hope is that she will experience a henceforth foreclosed moment of intense intimacy.

The companion listener echoes such feelings of anticipation, being aware at the same time of the responsibility she is taking on, not to flinch at whatever she hears or experiences, to let nothing detract from her total presence in and to the moment. Her goal is to facilitate what the witness anticipates, which is an encounter with herself, a homecoming to a most profound personal truth, a foray into a territory she had either fearfully and carefully avoided or allowed herself to experience on a separate, parallel track, as through it belonged to someone else.

In order to integrate the traumatic fragments and turn them into real knowledge, the survivor needs to locate the fervently yearned for dialogic »Thou« within herself, and can do so by finding a trustworthy, passionate and totally present companion-listener in whom she can

12 Cathy Caruth, *Unclaimed Experience: Trauma, Narrative and History*, Baltimore MD 1996.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

temporarily anchor that internal »Thou.« That listener has to not only be totally present, but also ahead of the survivor in the place of trauma, patiently waiting for her there. She has to actively assist her by providing a holding frame of time, space and sequence, and actively intervene when she is overwhelmed by her feelings, at a loss for words and faltering, because she cannot sustain the effort, or wants to flee the terror, grief and pain.

It is this form of passionately involved, active listening that the interviewer offers to the survivor through the process of the video-testimony. It is this listening that sets in motion the »coming together« of the disjointed traumatic fragments, into a hitherto unknown cohesive narrative, at which the survivor herself is often surprised. By hearing herself she realizes, that she had to begin with, not known all that she knew. Undoubtedly, other – past, present and future audiences, and not only the listening companion, are implicitly, though most likely unconsciously, addressed in the video-testimony, whereby it becomes a historical event in itself. It is through the restoration of her internal »Thou« that the survivor is able to tell the story of her experience, both to herself and to society at large.

Testimony and Psychoanalysis

Testimony is a meeting place for the mutual witnessing and repair of trauma induced fragmented memories and psychic disruption. The testimonial intervention is responsive to and addresses what has been left deeply wounded, that which has not found an opportunity to heal, in the trauma survivor. A psychoanalytic understanding of the interviewer and interviewee relationship during the testimonial intervention can not only vastly contribute to our understanding of the traumatic damage, but also informs us as to the healing processes that need to be set in motion to repair it.

The uniqueness of the testimonial intervention lies in the fact there is always an event, an experience, even if it covers a lifetime that is known to be there, even if it had hitherto not been consciously formulated. It is thus information that has yet to be recorded, brought to an addressee, to a party interested in receiving it. Testimony is therefore a transmittal of information and there is an internal unrelenting pressure to convey as well as an external readiness and eagerness to receive it.

When such transmittal has been accomplished, the survivor no longer is or feels alone with the inexpressible extreme experience. She is less helplessly prey to its devastating impact. The internal cauldron of sensations and affects has been put into the frame of a sequential narrative. They are now remembered, transmitted and forgotten. Such narrative

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

is however never complete and highly charged blank spots of the inexpressible (almost unimaginable) experience persist, exerting their magnetic power on the survivor, who feels compelled to endlessly revisit them while at the same time she constantly flees their proximity.

It is these intense affect laden voids of memory, which to begin with, can obliterate the traumatic experience in its entirety, that constitute the power source that drives testimony and exerts the pressure for its deliverance. This holds true for a broad range of experiences of extreme trauma. In more recent observations, cancer survivors, when feeling safe in the company of other survivors, are also driven to »tell their story« of their encounters with death. A group of chronically hospitalized »psychotic« Holocaust survivors, interviewed in Israel in recent years, experienced the same internal pressure to bear witness. Unfortunately their capacity to symbolize, free associate, reflect and verbalize has been so profoundly damaged by the chronicity of their condition (lasting for decades), their social isolation and their somatic treatments (insulin shock, ECT, and psychotropic medication), that all they were able to create was a constricted, static and fragmented narrative.

The goal of traditional psychoanalysis, on the other hand, is to allow for the emergence of the unconscious through the method of free association and the elucidation of the transference experience. There is no particular force, no inner compulsion that drives it, no story that reaches for words. It is rather a surrender to the wanderings of the mind, while feeling protected by the analyst's nonjudgemental presence and neutrality. It has a rhythm set by the frequency of the sessions and it lacks an endpoint in time. Dreams, parapraxes and transference experiences and enactments, and last but not least, remembrances, provide the scaffolding along which the analytic narrative unfolds. Although there is no explicit addressee in traditional analysis, the analyst's emotional presence implicitly fulfills that function, thus becoming the equivalent of the testimonial »thou«.

Psychoanalytic literature is indeed replete with reference to the internal good object, usually highlighting the infant's relationship with the mother. Beginning with Freud's (1932) concept of the oceanic feeling – being one with the universe – that arises from the oneness with the mother, and continuing with the Margaret Mahler's (1963) developmental phase of symbiosis[13], Winnicott's (1953) »transitional space«[14],

13 Margaret S. Mahler, »On Human Symbiosis and the Vicissitudes of Individuation«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 15 (1967), S. 740–763.

14 Donald Woods Winnicott, »Transitional Objects and Transitional Phenomena«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 34 (1953), S. 89–97.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Henry Paren's (1970) »inner sustainment«[15], Mahler's (1975) »object constancy«[16], and Kohut's (1971) »self object«[17] – all the above deal with processes that are essential for internal representation and symbolization to occur. The latter constitutes core components of the testimonial intervention.

Within the spectrum of psychoanalytically informed therapeutic interventions, the testimonial process possesses three unique elements: the internal pressure to transmit and tell, the real story that is »there«, and the yearning for and the presence of a listener who receives it.

On closer scrutiny these three elements do not place testimony in a category that is separate from psychoanalysis. Both processes – testimony and psychoanalysis are in essence dialogic. The analysand does not speak to a void, even if he speaks to himself. It is his own internal good object, projected onto the analyst that he addresses in such case. In both processes, the narrative deepens and branches out, taking turns that may come as a surprise to the narrator. Freud's dictum »where id was, there the ego shall be« applies to both, although in the lengthier psychoanalysis this can go much further than in the single session testimony.[18] Furthermore, a process is set in motion in both, which can continue on its own, far beyond the time frame of the psychoanalytic or the testimonial event. This process includes, but is not limited to, symbolization, self reflection and remembering. While it is not a particular event that serves as an organizing principle like in testimony, psychoanalysis too leads to the recovery of memories that may emerge as organizing principles and thus become building blocks of the psychoanalytic narrative. What may remain, the basic difference between testimony and traditional psychoanalysis, may be limited to the inner intense pressure to transmit and the experience of transmittal itself, which are at the center of the testimonial intervention. The latter can, therefore, be seen as a piece of psychoanalytic work that is limited in scope and that does not include parapraxes, transference or dream work.

The testimonial momentum may be also operative, in traditional psychoanalysis, when traumatic experience is involved. At such a juncture it becomes the process that fuels the therapeutic action and provides the impetus for clinical movement and flow. It would be methodologically very difficult to isolate and study it in the context of such traditional

15 Henry Parens, »Inner Sustainment: Metapsychological Considerations«, in: *Psychoanalytic Quarterly* 39 (1970), S. 223–239.

16 Margaret S. Mahler/Fred Pine/Anni Bergman, *The Psychological Birth of the Human Infant: Symbiosis and Individuation*, New York 1975.

17 Heinz Kohut, *The Analysis of the Self*, New York 1971.

18 Sigmund Freud, *New Introductory Lectures on Psycho-Analysis*, London 1927, S. 30.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

psychoanalyses; therefore, the nontraditional modality of the testimonial intervention is needed in order to provide the most suitable research setting that can capture the testimonial momentum for its in depth investigation.

Testimonial Examples

I shall present two brief excerpts of video-testimonies of different survivors, in which I believe that internal »Thou« is absent or present to different degrees. I shall discuss each excerpt in detail in terms of the absence or presence of that internal addressee.

Interview with Helen K. (1985)

Survivor: My mother was taken a few days before and then they took us all to Majdanek.

Interviewer: Your husband too?

Survivor: My husband too, myself. But, so…when ***we went to Majdanek it was just the most terrible.*** As much as I experienced bad things after, but this was… ***they put us in cattle cars. They pushed in I don't know how many people, but they really wanted us to die.*** And, we were on those wagons, uh… I don't know how many people were there, ***but my brother died in my arms.*** My younger brother was (pause) hahh, and ***my husband's two sisters.*** There was not enough oxygen for all those people and they kept us in those wagons for days. ***They wanted us to die in the wagons.*** You know the cattle cars with very little windows (pause), hhhaa.

Interviewer: How old was your brother?

Survivor: Maybe thirteen, he wasn't even Bar Mitzvad. You know when my brother died in my arms, I said to myself I'm going to live, I must be the only survivor from my family. I'm going to live. I made up my mind that I'm going defy Hitler. I'm not going to give in, because he wants me to die, so I'm going to live. I am just going to be very very strong.

Comments on Helen K.

It is as though this woman, Helen K., who had lived in the Warsaw Ghetto, in Mila 18, the very building from which the Jewish uprising was staged, and had herself witnessed the uprising, its defeat and the brutal

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

reprisal that followed, only now, when her brother asphyxiates in her arms, became fully cognizant of the Nazi murderous intent against her. It is as though a paradigm shift had occurred, the internal »Thou« is represented and she finally becomes aware of the intended destruction that awaits her.

Helen K. rises to the challenge and refuses to submit. Her inner dialogue, »I said to myself I'm going to live. I must be the only survivor from my family. I am going to live. I made up my mind that I am going to defy Hitler« is Helen K.'s confrontation with the Thou. It is possible that the immensity of the pain of having so abruptly lost her brother, resuscitated this internal image of her internal »Thou« with whom she could regain significance, have a dialogue, an intent, and a strategy to defy Hitler. The acute grief and the rage at the shocking death of her younger brother, do not lead her to identify with the victim, but crystallize in her a sense of identity, significance and agency, and the recognition of the mortal enemy she wants to defeat.

Interview with Bessie K. (1985)

Survivor: They took us with the bus to an airfield and nearby were trains, the cattle trains. And um, as I look back… I think for a while I was in a daze. I didn't know what was happening actually. I saw them taking away the men separate, the children separate, and the women separate. So I had a baby. I took the coats that I had, the bundles and I wrapped them around the baby. And I put it, I put it on the left side. Because I saw that the Germans were saying left to right. And I went through with the baby, but the baby was short of breath, so it started to choke and it started to cry. So the German called me back and he says what do you have there, in German.

Survivor: Now, I didn't know what to do, everything was so fast, happened so suddenly. I wasn't prepared for it. ***To look back, the experience… I think I was numb or something happened to me. I don't know. I wasn't there even.*** And um, he stretched out his arms, I should hand him over the bundle. I hand him over the bundle and this was the last time I had the bundle.

Survivor: ***When I look back, I don't think I had anybody with me. I was alone. I was within myself. Since that time, I think all my life I've been alone, even when I met Jack. I didn't tell Jack my past.*** Jack just found out recently. I think to me, I was dead. I died and I didn't want to hear nothing, I didn't want to know nothing, and I didn't want to talk about it and I didn't want to admit to myself that this happened to me.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Survivor: In Stutthof I found the doctor who operated on me, in the Ghetto. And they brought us in there and when she saw me there, she was so happy to see me. Right away she said to me where's the baby? What happened to the baby? And right there I said, what baby? I said to the doctor, what baby? I didn't have a baby. I don't know of any baby. That is what it did to me.

Comments on Bessie K.

What is striking are Bessie K.'s own observations on her state of utter, stark »aloneness« during her experience of losing her baby and throughout her life since. She remarks on several occasions that she didn't have anyone and she was alone. There is no »Thou,« no internal or external »other« in whom she can experience a resonance, an echo, to what she goes through.

Earlier in the interview she talks of giving birth to a baby in Ghetto Kovno where pregnancies and the delivery of babies were strictly forbidden and punishable by death. She talks of finding food for the baby and building him a rocking chair. Even during the selection, the baby is still present to her; she goes through with the baby. But the baby was short of breath, started to choke and started to cry. And the German calls her back and asks her what she has there in German. From then onwards, there is no longer a baby, no longer a child.

At that moment in her testimony, the bundle takes the place of the »other« and the pantomime of the bundle begins. Its three steps are (a) He stretched out his arms. I should hand him over the bundle, (b) I hand him over the bundle, (c) This was the last time I had the bundle.

There is only Silence – no voice. No inner dialogue takes place. The inner »Thou« is no more. Her response to the doctor's inquiry about the baby is »What baby? ... I don't know of any baby«. The testimony, as it unfolds, shows the failure to symbolize, relate, represent, and remember – it is compellingly clear. It all ceases with the murder of one baby.

The Therapeutic Action of Testimony

Testimony is the return to the personal experience of a severely traumatizing historical event (or any severely traumatizing external event) that opens the possibility for an alternative, differing psychological outcome. Historical fact cannot be changed. The dead cannot be brought back to life, the home that was lost cannot be refound, the injury that had been inflicted cannot be undone. What had been destroyed may remain in ruins, the boundaries that had been so violently breached may never be

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

intact again. The horror that was made real may last for good; yet, the process described by Jean Améry's (1980) statement »The expectation of help, the certainty of help, is indeed one of the fundamental experiences of human beings… But with the first blow… against which there can be no defense and which no helping hand will ward off… [one] can no longer feel at home in the world,« may be reversed through the process of testimony.[19]

Trauma, when relived and re-experienced in the context of dialogue with an empathic listener may restore to a degree the victim's sense of being at home in the world. There is no longer the utter aloneness and incommunicability that is part of the extreme traumatic experience. Once such dialogue (mostly with the internal Thou) is re-established, traumatic narrative can unfold and be transmitted. Once narrativized and transmitted, the indigestible fragments of traumatic sensations and affect occupy less space and exert less pressure on and in the emotional life of the survivor. Thus psychologically, history can be repaired and what is broken can be mended to a degree.

Concluding Remarks

Extreme trauma is a psycho-physiological event. There is a wide spectrum of physiological and psychological theories that attempt to elucidate this mechanism. Recent neuroscience research data allows us to map the rough contours of the neuronal events; a stress hormone mediated short circuiting of the Hypocampus, which is instrumental in converting short into long term memory and integrating experience into symbolic thought, and of the Prefrontal Cortex. On the other end of the spectrum of research approaches, traditional psychoanalytic theory suggests that the breach of the stimulus barrier, caused by excessive traumatic excitation, leads to the disintegration of the self and of the registering psychic apparatus.

While both approaches offer a general understanding of the psychological phenomenology of the extreme traumatic experience, neither specifically examines this phenomenology in order to glean from it a more precise understanding of the unique experiential dimension of extreme traumatization. Both stop short from looking at it from »the inside.« From what we know about the processes of registration, retention and recall of extreme trauma, we attempt to infer such »inside story.« There is no question that it begins with massive annihilation anxiety. The abrupt cessation of internal mental representation leads us to believe that such annihilation anxiety is secondary to the trauma induced loss of

19 Améry, *At the Mind's Limits*, S. 28–29, 40.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

the sustained internal good object with whom the experiencing »I« is in constant dialogue, so as to symbolize and narrativize experience. Thus, traumatic perception does not become a narrativized experience and it remains fragmented, intense, and held in abeyance. It is only when the desperate search and yearning for such lost good object finds resonance in the passionate interest of a listening other, a witness to the witness in the process of testimony, that the mental representation of the good object, in the form of an internal »Thou« begins to reemerge and makes a resumption of dialogic narrative flow possible. The experiencing »I«, having re-found its internal counterpart, can narrativize and historicize the paralyzing trauma fragments, and create a more coherent trauma narrative. This has a therapeutic effect because it allows the survivor to do both: recover the memory of the past and live more fully in present.

Bibliographie

Améry, Jean (1980), *At the Mind's Limits: Contemplations by a Survivor on Auschwitz and its Realities,* Bloomington Indiana.

B., Shmuel, (2003) [Video recording of Shmuel B.], Holocaust Testimony. *Fortunoff Video Archive (Archival Pending),* Yale University, New Haven CT.

Boulanger, Ghislaine (2005), »From Voyeur to Witness: Recapturing Symbolic Function After Massive Psychic Trauma«, in: *Psychoanalytic Psychology* 22, S. 21–31.

Brown Golden, Kristen (2009), »Trauma and Speech as an Adaptation in Merleau-Ponty«, in: dies./Bergo, Bettina G. (Hg.), *The Trauma Controversy: Philosophical and Interdisciplinary Dialogues*, Albany NY.

Caruth, Cathy (1996), *Unclaimed Experience: Trauma, Narrative and History,* Baltimore MD.

Freud, Sigmund (1927), *The Future of an Illusion,* London.

Freud, Sigmund (1927), *New Introductory Lectures on Psycho-Analysis,* London.

K., Bessie (1985), [Video recording of Bessie K.] Holocaust Testimony, *Fortunoff Video Archive,* Yale University, New Haven CT.

K., Helen (1985), [Video recording of Helen K.], Holocaust Testimony, *Fortunoff Video Archive,* Yale University, New Haven CT.

Klein, Melanie (1930), »The Importance of Symbolic Formation in the Development of the Ego«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 11, S. 24–39.

Kohut, Heinz (1971), *The Analysis of the Self,* New York.

Levi, Primo (1987), *If This Is a Man; The Truce,* London.

Mahler, Margaret S./Pine, Fred/Bergman, Anni (1967), »On Human Symbiosis and the Vicissitudes of Individuation«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 15, S. 740–763.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mahler, Margaret S./Pine, Fred/Bergman, Anni (1975), *The Psychological Birth of the Human Infant: Symbiosis and Individuation,* New York.

Parens, Henri (1970), »Inner Sustainment: Metapsychological Considerations«, in: *Psychoanalytic Quarterly* 39, S. 223–239.

Segal, Hanna (1991), *Dream. Phantasy, and Art,* London.

Tarantelli, Carole Beebe (2003), »Life within Death: Towards a Metapsychology of Catastrophic Psychic Trauma«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 84(4), S. 915–928.

W, Leon (2005), [Video recording of Leon W.]. Forced Labor Testimony, *Forced Labor 1939–1945,* Archive. Free University of Berlin, Berlin, Germany.

Winnicott, Donald (1953*),* »Transitional Objects and Transitional Phenomena«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 34, S. 89–97.

van der Kolk, Bessel A./McFarlane Alexander C./Weisaeth, Lars (1996), *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society,* New York.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Werner Bohleber

Die Begegnung mit der überwältigten Seele – Beiträge der psychoanalytischen Traumaforschung zum Zeitzeugen-Interview

Einleitung

Die Erforschung des Traumas war lange Zeit eine Leerstelle in der theoretischen und klinischen Diskussion der Psychoanalyse. Psychoanalyse hatte zwar als Traumatheorie begonnen und Sigmund Freud hatte sich immer wieder mit dem Trauma beschäftigt, besonders während der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und dann angesichts der heraufziehenden Barbarei des Nationalsozialismus, aber insgesamt gesehen bekam politische und soziale Gewalt nicht den Stellenwert, der ihr eigentlich hätte zukommen müssen. Angesichts der vielfachen Katastrophen und Extremerfahrungen, die die Menschen im 20. Jahrhundert erlebt und erlitten hatten, war das Trauma zu einer Art Signatur für das ganze Jahrhundert geworden. Dennoch dauerte es, bis Psychoanalyse, Psychiatrie und andere Humanwissenschaften dieses Thema aufgriffen und nachhaltig erforschten. Zwar hatten die psychischen Folgen der beiden Weltkriege zur Beschäftigung mit den Kriegsneurosen gezwungen, aber das Interesse erlosch jeweils kurze Zeit nach Ende des Krieges. Erst nach dem Vietnamkrieg wurde 1980 die Diagnose der »Posttraumatischen Belastungsstörung« (PTSD) in die psychiatrische Nomenklatur aufgenommen, wodurch eine umfängliche Forschung zu Traumatisierungen in Gang kam.

In der Psychoanalyse waren es die Überlebenden des Holocaust gewesen, die eine erneute und nun anhaltende Beschäftigung mit der Theorie und Klinik des Traumas erzwungen hatten. Sie konfrontierten die Psychoanalytiker mit den Auswirkungen von Extremerfahrungen, die bis dato nicht bekannt gewesen waren. Es gab zwar Einzelarbeiten schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges; und Psychoanalytiker hatten sich an den psychiatrischen Untersuchungen der Wiedergutmachungsverfahren von Holocaust-Überlebenden beteiligt, aber es dauerte, bis die psychoanalytische Community sich des Themas annahm. Von heute aus gesehen, ist es schwer verständlich, weshalb in dem repräsentativen Sammelband von Sydney Furst »Psychic Trauma« aus dem Jahr 1967 keine Arbeit zu den Folgen des Holocaust enthalten war. Erst im selben Jahr auf dem internationalen Psychoanalytischen Kongress in

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kopenhagen fand ein Symposium zu dem Thema statt. 1968 erschien dann Henry Krystals Buch »Massive Psychic Trauma«.[1]

Insgesamt gesehen hat das Trauma in den letzten Jahrzehnten im öffentlichen Bewusstsein einen ungeheuren Zuwachs an Aufmerksamkeit erfahren, sodass der Begriff in der Alltagskommunikation geradezu banalisiert worden ist. Heute ist die Traumaforschung in vielen Disziplinen verankert, angefangen von der Psychiatrie bis hin zu den Literaturwissenschaften.

Dass die Psychoanalyse mit dem theoretischen und klinischen Verständnis des Traumas so lange Schwierigkeiten hatte, war in ihren theoretischen Präferenzen begründet. Das Feld der Psychoanalyse war die innere Welt des Menschen, das Unbewusste und die unbewussten Phantasien. Die äußere Wirklichkeit adäquat miteinzubeziehen, erschien vielen Analytikern als Angriff auf die psychische Realität und auf die Bedeutung des Unbewussten. Dadurch geriet die Erforschung und adäquate Behandlung der Traumatisierungen ins Hintertreffen. Denn beim Trauma kommt es nicht nur zu einer Erschütterung der seelischen Struktur, sondern das Ich wird abrupt überwältigt und reagiert mit Todesangst und Hilflosigkeit, weil die seelischen Verarbeitungsmechanismen gelähmt werden und nur noch Notfallreaktionen möglich sind. Diese massive seelische Überwältigung hat eine dauernde Veränderung der psychischen Organisation zur Folge. Natürlich wirkt nicht jede traumatische Situation auf alle Menschen gleichartig, auch prädisponierende Faktoren spielen dabei eine Rolle. Aber die normale Funktionsweise der psychischen Organisation ist außer Kraft gesetzt. Das traumatische Ereignis und sein Erleben werden zwar registriert, aber nicht darüber hinaus durch assoziative Bedeutungsbildung psychisch integriert. Der Versuch einer Integration kommt erst nachträglich in Gang, wenn das Ich – durch die wieder ins Bewusstsein einbrechenden traumatischen Erinnerungen herausgefordert – versucht, die Folgen zu verarbeiten und das Trauma in seine Erlebensmuster zu integrieren.

Meine knappe Beschreibung traumatischer Abläufe diente mir dazu, deren Besonderheit zu umreißen und das seelisch nicht erträgliche Gewicht, das »zu viel« zu betonen, das die äußere Realität bei Traumatisierungen erhält. Die genauere Betrachtung wird zeigen, wie komplex die Sachlage ist. Jetzt beim Einstieg in das Thema ging es mir darum, eine Erklärung dafür zu finden, weshalb Analytiker so lange Zeit große Schwierigkeiten hatten, traumatische Phänomene angemessen zu konzeptualisieren.

Ich möchte aber noch auf eine andere Schwierigkeit bei der Wahrnehmung traumatisierender Ereignisse und Erfahrungen eingehen.

1 Henry Krystal, *Massive Psychic Trauma*, New York 1968.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Trauma und die »blind spots«

In Falldiskussionen konnte ich beobachten, dass das klinische Material des Patienten klare Hinweise auf traumatische Erfahrungen enthielt, der Analytiker sie aber übersah oder nicht darauf einging und diesen Teil der Lebensgeschichte bei der Evaluierung der Problematik des Patienten vernachlässigte. Natürlich können hier professionelle Unzulänglichkeiten eine Rolle spielen, aber eine solche Sichtweise greift zu kurz, weil wir es hierbei mit einer Abwehrreaktion zu tun haben, der wir alle bei der Konfrontation mit traumatischen Sachverhalten ausgesetzt sind. Diese Abwehr gründet darin, dass wir uns der Gewalt, dem Horror, dem Schmerz und der Angst des traumatischen Geschehens entziehen wollen, um es uns in unserer Vorstellung nicht vergegenwärtigen und nachempfinden zu müssen. Denn die Schärfe der traumatischen Erinnerungen und das Entsetzliche des Geschehenen droht auch die Psyche des Zuhörers zu überwältigen. Als Folge wenden wir uns vor- oder unbewusst von der schrecklichen Realität ab, blenden sie partiell aus, oder minimieren sie, um sie erträglich zu machen. So pendelt das Gedächtnis zwischen einem »Zuviel« und einem »Zuwenig« und es scheint nicht möglich, die richtige Balance zu finden. Wenn wir uns dieser Zusammenhänge von Trauma und emotionaler Gegenübertragung bewusst werden und anerkennen, dass die Abwehrbewegung unserem eigenen Schutz dient, wird es eher möglich, sie zu korrigieren und uns der traumatischen Erfahrung der Patienten zu öffnen.

Ich möchte Ihnen diese Probleme bei der Vergegenwärtigung von traumatischen Erfahrungen bzw. deren Abwehr anhand eines Forschungsprojektes veranschaulichen, in dem ich als Supervisor tätig war. In einer Zusammenarbeit von Historikern und Psychoanalytikern wurden vor einigen Jahren Zeitzeugen interviewt, die als Kinder die großen Bombardements von Hamburg im Zweiten Weltkrieg miterlebt haben (den sog. Hamburger Feuersturm)[2]. Durch die Schilderungen der Zeitzeugen kamen die Interviewer mit schrecklichen Erfahrungen in Berührung, die als Szenen oder Bilder erinnert und im Gespräch verbalisiert worden waren. Sie waren oft scharf ins Gedächtnis der Zeitzeugen eingegraben, wurden aber häufig ohne die dazugehörigen Affekte wieder erinnert. Zur Sprache kamen auch Teilerinnerungen oder Deckerinnerungen, die anstelle einer abgekapselten traumatischen Erfahrung wieder auftauchten. Die Erinnerungen an das Schreckliche, das die Zeitzeugen als Kinder durchlebt hatten, konnten im Interview aber auch vollständig abwesend sein,

2 Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Grefe/Dorothee Wierling (Hg.), *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien,* Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

obwohl die Faktizität des Geschehens und des damit verbundenen Erlebens zu erschließen war.

Zwar waren die Interviewer auf das, was sie erwartete, vorbereitet, sie hatten über die Bombenangriffe und deren Folgen Filme gesehen, Berichte gelesen und darüber diskutiert, dennoch wurden sie im Interview emotional unmittelbar mit dem Horror des Geschehenen konfrontiert. Das plötzlich geschilderte Schreckliche scheint auf viele Zuhörer einen überfallartigen und überwältigenden Eindruck gemacht zu haben, der nicht ausgehalten und reflektiert werden konnte, sondern häufig eine unmittelbare Abwehr auslöste, weil das Geschilderte für eine empathische Wahrnehmung und ein Nacherleben unerträglich schien. Damit wurde aber das Sprechen über das traumatische Erleben abgebrochen und die traumatische Erfahrung blieb in ihrer Bedeutung für den Traumatisierten in diesem Augenblick stumm.[3]

Ein Beispiel:

Frau S. war 20 Jahre alt, als die Angriffe auf Hamburg im Juli 1943 stattfanden. Im Interview kann sie keinen Erzählfaden halten, sondern präsentiert als erste Szene, wie sie nach dem Angriff verletzt in ein Lazarett kommt und der Sanitäter nicht glauben will, dass sie erst 20 Jahre alt ist, er hielt sie wegen der Asche in ihren Haaren für eine alte Frau. Ihr zentrales Trauma wird von ihr rasch zur Sprache gebracht: der Verlust von Mutter und Großmutter, die beide nach der Flucht aus dem brennenden Haus spurlos verschwunden waren: »Nicht ein Stück ist übrig geblieben, nicht ein Taschentuch.« Auch das Haus war komplett zerstört worden. Die Interviewerin versucht eine sich chronologisch entwickelnde Erzählung zustande zu bringen und unterbricht damit immer wieder die sich entfaltenden schrecklichen Szenen. Es bedarf einiger Zeit, bis Frau S. das eigentliche traumatische Erleben berichtet: Sie saßen beim Angriff als Familie im Keller des Wohnhauses, als das Treppenhaus zu brennen begann und sie raus mussten. Mutter und Großmutter rannten nach rechts in ein anderes Haus, sie und ihr Vater nach links auf die Straße. Sie hatte ihr Kopftuch in einen Eimer Wasser gesteckt und dann vor den Mund gehalten, was ihr half, in dem dichten Rauch nicht zu ersticken. Danach verlor sich jede Spur der Mutter und Großmutter. Sie seien nie mehr gefunden worden. Um ihnen wenigstens einen Platz zu geben, hatte Frau S. später auf den Familiengrabstein schreiben lassen: »Gefallen bei einem Fliegerangriff.« Die Interviewerin kann sich nicht auf diese Szene einlassen und auch nicht die Schuldgefühle ansprechen, die Frau S. vermutlich verfolgt haben, dass sie die Mutter nicht mit nach links genommen hat. Sie kann sich auch nicht auf die Trauer von Frau

3 Werner Bohleber, »Von den Schwierigkeiten, im narrativen Interview mit traumatischen Erfahrungen umzugehen«, in: Lamparter/Wiegand-Grefe/Wierling (Hg.), *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien,* S. 212–219.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

S. einlassen, sondern fährt mit ihrem narrativen Leitfaden fort: »Als Sie sich trennten und Mutter und Großmutter in die eine Richtung und sie und der Vater in die andere gingen, wie ging es dann für sie weiter?« Diese relativ konsequente Verfolgung eines Erzählfadens stand im Dienste der Abwehr, sich auf das erlebte Grauen, auf die Verluste und die Trauer einzulassen. Für die Interviewerin war es ein »Zuviel«.

Wie gesagt, dieses Beispiel dient mir nicht dazu, Fehler in der Interviewführung aufzuzeigen. Die Interviewer waren keine Anfänger, sondern Psychoanalytiker und analytische Psychotherapeuten. Mir ging es darum, die quasi automatischen Ausweichbewegungen aufzuzeigen, die uns erfassen können, wenn wir mit schweren traumatischen Erfahrungen anderer Menschen in Berührung kommen.

Kurz noch ein weiteres Beispiel aus einem ganz anderen Bereich, den Columbine High School Shootings im April 1999. Psychoanalytiker aus Denver hatten in den Monaten nach dem Amoklauf der zwei Schüler den Betroffenen psychotherapeutische Hilfe angeboten. Später verfassten sie einen Bericht darüber. Darin sprechen sie auch von ihren eigenen Reaktionen bei der Konfrontation mit den entsetzlichen Bildern und Szenen der vom Massaker betroffenen Personen. »Wir waren nicht nur darüber betroffen, wie sehr wir trotz unserer Vorbereitung und unseres Wissens über das Trauma und die Gegenübertragungsreaktionen aus dem Gleichgewicht geraten waren, sondern wir waren auch überrascht davon, wie wenig wir wahrhaben wollten, wie massiv es war«.[4]

Seelische Transformationsprozesse traumatischer Erinnerungen

Die exzessive Erregung des seelischen Organismus in der traumatischen Situation verändert die Prozesse der Einschreibung ins Gedächtnis. Das Selbst und seine Funktionen kollabieren, die integrativen Funktionen des Gedächtnisses werden überwältigt und weitgehend gelähmt. In der Folge werden die Wahrnehmungen, Reaktionen und Affekte zwar registriert, aber ihre Weiterverarbeitung zu einer assoziativ vernetzten Erinnerung wird gestört. Dadurch entsteht ein dissoziativer Selbst-Zustand, der aus der traumatischen Situation hervorgeht und gemeinsam mit den daraus resultierenden Erinnerungen und Affekten eingekapselt wird. Ob es sich hierbei um eine vollständige Abkapselung handelt oder ob doch eine,

4 Mary Ann Levy / Pamela Haglund / Linda Plaut / Robert Emde / Marguerite Stewart / Ronnie Shaw / Carol Ilvonen / Cathy Krown Buirski / Mel Singer / Rebecca Hea and William Edwards, »Healing After Columbine«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 52 (2004), S. 759–781.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wenn auch sehr eingeschränkte assoziative Verbindung zu anderem seelischen Material möglich ist, ist eine Frage, die in der Traumaforschung kontrovers behandelt wird. Eine radikale Position nimmt der Traumaforscher Bessel van der Kolk ein. Er vertritt die These, dass traumatische Erfahrungen im Gedächtnis zunächst nicht verbal in narrativer Form organisiert seien, sondern dass sie als Affektzustände und unauslöschliche Sinneseindrücke – als visuelle Bilder, körperliche Empfindungen, Geräusche und Gerüche – gespeichert werden. Sie bleiben von anderen Lebenserfahrungen abgetrennt und werden nicht zu einem einheitlichen Ganzen organisiert. Sobald der Betroffene allerdings über seine Zustände und Eindrücke zu sprechen beginne, konstruiere er ein Narrativ, das für Entstellungen genauso anfällig sei wie die Geschichten über alle übrigen Dinge. Aber das traumatische Erleben an sich bleibe der Psyche als eine unauslöschliche Spur »eingeätzt« und habe infolgedessen einen zeitlosen und ichfremden Charakter. Diese Sinneseindrücke können trotz der Kreation von Narrativen als Flashbacks wieder ins Bewusstsein einbrechen.[5] Gegen diese radikale Position sind verschiedentlich Einwände erhoben worden. So müssen wir davon ausgehen, dass intrusive Flashbacks keine exakten Reproduktionen der Szenerie der traumatischen Erfahrung sind, sondern dass sich in ihnen häufig realistische Erinnerungsbilder mit visualisierten Befürchtungen vermischen, in denen die schlimmsten Ängste Ausdruck finden.[6]

Doch bevor ich auf die Ergebnisse psychoanalytischer Traumaforschung zu sprechen komme, noch kurz ein Blick in die Neuro- und in die Kognitionswissenschaften.

Neurobiologisch kann man davon sprechen, dass die traumatische Erfahrung kognitiv und affektiv nicht weiter prozessiert und der kortikale Konsolidierungsprozess unterbrochen wird, wodurch die Erinnerung nicht in ein permanentes, explizites Gedächtnis überführt werden kann.[7] Dafür spricht auch, dass die Funktion des Hippocampus gestört ist. Er kann infolge der massiven traumatischen Erregung die eingehenden Informationen nicht angemessen in den Cortex weiterleiten. An welchem Punkt und in welchem Umfang die Prozessierung des kortikalen

5 Bessel A. van der Kolk, »Trauma and Memory«, in: ders./Alexander C. McFarlane/Lars Weisaeth (Hg.), *Traumatic Stress: The effects of overwhelming experience on mind, body, and society*, New York 1996, S. 279–302.

6 Daniel L. Schacter, *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Übers. Hainer Kober, Reinbek bei Hamburg 1996.

7 Daniel J. Siegel, »Entwicklungspsychologische, interpersonelle und neurobiologische Dimensionen des Gedächtnisses. Ein Überblick«, in: Harald Welzer/Hans J. Markowitsch (Hg.), *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Stuttgart 2006, S. 19–49.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Materials stecken bleibt, wird individuell und je nach Massivität des Traumas unterschiedlich sein. Allgemein gesprochen bedeutet das, dass Niederschlag und Abruf von traumatischen Erfahrungen nicht dem ansonsten stattfindenden Prozess der Umschrift und Transformation von Erinnerungen durch die jeweilige gegenwärtige Situation unterliegen.

Kognitionspsychologisch können wir davon ausgehen, dass traumatische Erinnerungen eine spezielle Gruppe von Erfahrungen sind, bei denen die Abläufe von Enkodierung, Konsolidierung und Abruf spezifisch zusammengesetzt sind.[8] Verfallen sie nicht einem »shut down«-Prozess[9], bei dem die Verarbeitung des sensorischen Inputs zu einer Wahrnehmung gestoppt wird, werden die Erinnerungen präferiert enkodiert und in der Regel detailliert, mit hoher Genauigkeit und, was die Zeitdauer betrifft, lange behalten.

Diese wissenschaftlichen Forschungen sind auch für die Psychoanalyse wichtig. Aber für einen Psychoanalytiker ist es nicht damit getan, die affektiv-kognitive Speicherung traumatischer Erinnerungen zu erforschen, sondern es gilt auch die überwältigende Hilflosigkeit, das Entsetzen, den Schmerz, die Verlassenheit, sowie die Todes- und Vernichtungsangst zu erfassen, die das seelische Gleichgewicht umgestürzt haben. Sie bilden einen inneren Erlebniskern traumatischer Erfahrung. Psychoanalytisch sprechen wir davon, dass die traumatischen Erinnerungen aufgrund der exzessiven Erregung und dem daraus entstehenden dissoziativen veränderten Bewusstseinszustand im Moment des Traumas nicht wie andere Erinnerungen in das Bedeutung vermittelnde assoziative Netzwerk eingebunden werden. Sie bleiben davon abgekapselt und entfalten infolgedessen eine eigene andere Dynamik. Diese Dynamik möchte ich noch eingehender beschreiben.

Als isoliertes, abgekapseltes und dissoziiertes »Innen« sind die traumatischen Erinnerungen einer Adaptation durch assoziative Verbindungen infolge neuer Erfahrungen entzogen. Vieles spricht nun aber dafür, dass die Erinnerung und der damit verbundene Selbstzustand in der Regel nicht vollständig abgekapselt werden, denn sonst wäre die Bedeutungsvermittlung mit anderen Teilen des mentalen assoziativen Netzwerkes gänzlich unterbrochen. Stattdessen ist es angemessener von assoziativen Austauschprozessen zu sprechen, die in unterschiedlichem Ausmaß abgeblockt werden. Der Grad der Einschränkung hängt von der Massivität des Traumas ab. Belege dafür finden wir auch in der empirischen Traumaforschung. Eine Untersuchung von Guez et al. (2011) hat gezeigt, dass bei Patienten mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung das

8 Renate Volbert, *Beurteilung von Aussagen über Traumata. Erinnerungen und ihre psychologische Bewertung*, Bern 2004, S. 138.

9 Joseph Fernando, *The Processes of Defence: Trauma, Drives and Reality. A New Synthesis,* Lanham 2009.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

assoziative Gedächtnis beeinträchtigt war.[10] Die Fähigkeit, assoziative Verbindungen herzustellen, war gestört. Außerdem tendierten die Patienten im Experiment dazu, assoziativ falsche Verknüpfungen herzustellen. Diese Ergebnisse sprechen für die klinische Beobachtung, dass der traumatische Affekt sich an andere vorher damit nicht in Verbindung stehende Erlebnisreaktionen anheften kann, die nun als negative Erinnerungen mit ähnlich intrusiver Wucht und Plötzlichkeit ins Bewusstsein einbrechen können wie die traumatische Erinnerung selbst.

Behandlungsberichte traumatisierter Patienten, in denen wir immer wieder auf bestimmte typische Transformationen von traumatischen Erinnerungen stoßen, untermauern diese Beobachtungen. Ich möchte einige davon beschreiben:

1. Bricht das Selbst in der traumatischen Situation in seiner Steuerungsfunktion zusammen, so können bis dato verdrängte bedrohliche Phantasien ganz plötzlich ins Bewusstsein einbrechen. Ebenso können tief verankerte Überzeugungen oder Angstvorstellungen sich plötzlich als wahr präsentieren und assoziativ fast unlösbar mit der Erfahrung der traumatischen Situation verlötet werden. Dafür sprechen auch die oben erwähnten Erkenntnisse zu den Flashbacks, in denen sich häufig realistische Erinnerungsbilder und visualisierte Befürchtungen vermischen.

2. Nach dem traumatischen Geschehen vollziehen sich weitere Transformationen. Das erlittene Trauma lebt in intrusiven Einbrüchen ins Bewusstsein, in Alpträumen und Symptomen wieder auf. Die Wiederholung trägt den Charakter des Unbegriffenen und Einbrechenden, aber sie ist auch der Versuch des Ichs, das Unbegreifliche in den Griff zu bekommen und es sich selbst verstehbar zu machen. Der Traumatisierte versucht das »reine« Trauma zu zähmen und zu mildern, indem er es in ein verstehbares kausales Handlungssystem einzufügen sucht. Diese nachträglichen Historisierungen sind zumeist Deckerinnerungen. Eine typische nachträgliche Bearbeitung besteht darin, dass der Traumatisierte dem Gefühl, einer unerträglichen Hilflosigkeit vollständig ausgeliefert gewesen zu sein, dadurch zu entkommen sucht, dass er sich selbst eine Verantwortung am Geschehenen zuschreibt und damit sein Gefühl, ausgeliefert gewesen zu sein, in eine eigene verursachende Aktivität umwandelt. Aus diesen falschen Verknüpfungen können Schuldgefühle, abgespaltene Überzeugungen und Deckerinnerungen erwachsen.

3. Die Lähmung der seelischen Aktivität des traumatisierten Selbst bewirkt ein Einfrieren des seelischen Zeitgefühls und erzeugt einen inneren Zeitstillstand. Der seelische Zustand wird häufig als ein Empfinden

10 Jonathan Guez / Moshe Naveh-Benjamin / Yan Yankovsky / Jonathan Cohen / Asher Shiber / Hadar Shalev, »Traumatic stress is linked to a deficit in associative episodic memory«, in: *Journal of Traumatic Stress* 24, No. 3 (2011), S. 260–267.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

beschrieben, dass ein Teil des Selbst nicht wieder in Fluss kommt und sich mehr oder weniger gleich bleibt, weil er nicht mehr dem Leben ausgesetzt werden kann. »Die Zeit vergeht ohne mich«, ist eine treffende Formulierung dafür. Lawrence Langer spricht in Bezug auf Holocaust-Überlebende von einem Zustand eines in sich abgeschlossenen Beharrens, das »der abgedichteten Kammer (seines) eigenen Augenblicks nicht entfließen kann«.[11] Andere sprechen davon, dass ihre Lebensuhr im Augenblick der Traumatisierung stehen geblieben sei.

4. Vor allem bei schweren Traumatisierungen ist das Gefühl absoluter Hilflosigkeit mit einem Zusammenbruch eines inneren Dialogs mit den Sicherheit gebenden inneren Objekten verbunden.[12] Das Schlimme daran ist auch, dass dann der Täter, der traumatisierende Andere das einzige Objekt ist, an das sich das Selbst in der Hoffnung auf Hilfe wenden kann. Unbewusst rückt dieser in die Position eines Primärobjektes und in vielen Fällen kommt es zu einer Selbst-Objekt-Fusion, die schwer wieder aufzulösen ist und das individuelle Identitätsgefühl nachhaltig beeinträchtigt. Sylvia Amati hat dies eindrücklich für Folter-Opfer beschrieben.[13]

Rekonstruktion und Historisierung des Traumas

Ich habe einige Beispiele dafür gegeben, was ich mit der seelischen Transformation von traumatischen Erinnerungen meine. Daraus ergibt sich, dass es in der Therapie nicht genügen kann, die abgekapselten Erinnerungen an das Trauma wieder zugänglich zu machen und sie ins seelische Netzwerk zu integrieren. Die Situation ist komplexer. Die Hauptprobleme, wie ich sie sehe, möchte ich kurz beschreiben.

1. Die Aufdeckung der Realität des Traumas und der dazugehörigen Affekte, d.h. seine Historisierung, wie fragmentarisch oder annähernd sie auch sein mag, ist die Voraussetzung, um sekundäre Bearbeitung und Überformung der traumatischen Erfahrung mit unbewussten Phantasien und Bedeutungen, die Schuldgefühle und Bestrafungstendenzen beinhalten, aufzuklären und verstehbar zu machen. Damit wird Phantasie und traumatische Realität entflochten und das Ich erhält einen entlastenden

11 Lawrence L. Langer, »Memory's time: Chronology and Duration in Holocaust Testimonies«, in: ders., *Admitting the Holocaust: Collected essays*, New York 1995, S. 13–23, 66 f.

12 Dori Laub, »The Empty Circle: Children of Survivors and the Limits of Reconstruction«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 46 (1998), S. 507–529.

13 Silvia Amati, »Reflexionen über die Folter«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 31 (1977), S. 228–245.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verstehensrahmen. Gelingt eine solche rekonstruktive Interpretation, kommt es oft zu erstaunlichen Besserungen im Befinden der Patienten. Manche sprechen dann von einem Empfinden seelischer Integration, ein Zeichen dafür, dass sich die Selbstorganisation umstrukturiert. Was ist damit gemeint? Die traumatisierende Selbsterfahrung und der daraus entstehende Selbstzustand sind geprägt von einem Empfinden hilflosen Ausgeliefertseins. Wird er durch bestimmte Stimuli wieder aktiviert, so wiederholt sich das ausgelieferte Empfinden des Selbst, verbunden mit einem veränderten Bewusstseinszustand. Die Psychoanalytiker nennen es Wiederholungszwang. Aber neben den sich wiederholenden negativen Selbstzuständen eröffnet sich auch die Chance, dass dieser bis dato sich passiv ausgeliefert fühlende Selbstzustand wieder in Verbindung mit anderen inneren Selbstzuständen kommen kann, die ein aktives Selbstgefühl vermitteln. Die Rückgewinnung des Gefühls innerer Aktivität ist für den traumatisierten Selbstzustand von zentraler therapeutischer Bedeutung. Ein Tatbestand, der durch Henry Krystal bestätigt wird, der aufgrund seiner klinischen Erfahrung feststellte, dass jede Art von Aktivität, die während der traumatischen Situation noch möglich war, die Schwere der traumatischen Folgen reduziert hat.[14] Der Rückgewinnung oder der Zuwachs an *agency* ermöglicht dem traumatisierten Selbst, von der Vergangenheit nicht mehr überwältigt zu werden, sondern sie klarer von der Gegenwart unterscheiden zu können. Dabei handelt es sich nicht nur um eine bessere kognitive Differenzierung, sondern auch um eine veränderte affektive Regulierung. Eine Patientin hat es als ein Gefühl innerer Ausdehnung beschrieben, die sie davon befreit hat, durch ihre Angst eingeschnürt zu sein. Es habe sich – so berichtete sie – eine Klammer tief in ihr gelöst.

2. Ich hoffe, gezeigt zu haben, wie zentral die Rekonstruktion des traumatischen Geschehens in der Therapie ist. Die therapeutische Arbeit mit traumatisierten Patienten kann sich nicht damit begnügen, die Übertragung und Gegenübertragung allein im Hier und Jetzt der analytischen Situation zu analysieren und sinnhafte Narrative zu bilden, die ohne eine Rekonstruktion der verursachenden traumatischen Realität auskommen. Die sog. »historische Wahrheit« hat bei Traumatisierten eine besondere Bedeutung. Der spezifische Kern traumatischer Erfahrung wird verfehlt, wenn man sich darauf beschränkt, Sinn erzeugende Narrative zu konstruieren, mit denen das abgekapselte traumatische Material psychisch integriert werden kann. Als Beispiel dafür zitiere ich

14 Henry Krystal, *Integration and Self-healing. Affect, Trauma, Alexithymia*, Hillsdale NJ 1988.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

aus der Arbeit der amerikanischen Psychoanalytikerin Ghislaine Boulanger, die sich der sog. relationalen Psychoanalyse zurechnet:

> »Wichtig ist nicht die Erinnerung selbst, sondern die Möglichkeit, all die disparaten Eindrücke zu einem kohärenten Ganzen zusammenzufassen, und die durch und durch intersubjektive Erfahrung, die für diesen Prozess notwendig ist. […] Wir glauben nicht, dass dieser Prozess die Wahrheit an sich aufdeckt, ja, wir glauben nicht einmal, dass es eine Wahrheit gibt, die es zu entdecken gilt. Stattdessen hoffen wir, der Patientin helfen zu können, ein lebendiges Narrativ zu konstruieren, das ihrer Erfahrung gerecht wird«.[15]

Eine solche Einstellung zur Therapie von traumatisierten Patienten spiegelt eine postmoderne Auffassung von Wahrheit wider, die gerade in der Behandlung von Traumatisierten kontraproduktiv ist. Denn dann geht es nicht mehr darum, die Vergangenheit des traumatischen Geschehens zu ergründen, sondern im Hier und Jetzt ein kohärentes Narrativ zu finden, mit dem man in der Gegenwart leben kann.

Repräsentation traumatischer Erinnerungen im öffentlichen Bewusstsein

Die sogenannten »man made disasters« wie Holocaust, Krieg, politische und ethnische Verfolgung zielen mit ihren Formen der Entmenschlichung und Zerstörung der Persönlichkeit auf die Annihilierung der geschichtlich-sozialen Existenz des Menschen. Solche traumatischen Erfahrungen in einen narrativen Zusammenhang einzubinden, kann dem Einzelnen nicht in einem idiosynkratischen Akt gelingen, sondern es bedarf auch eines gesellschaftlichen Diskurses über die historische Wahrheit des traumatischen Geschehens sowie über dessen Verleugnung und Abwehr. Die wissenschaftliche Klärung und die gesellschaftliche Anerkennung von Verursachung und Schuld restituieren überhaupt erst den zwischenmenschlichen Rahmen und damit die Möglichkeit, unzensiert in Erfahrung zu bringen, was damals eigentlich geschah. Nur dadurch kann sich das erschütterte Selbst- und Weltverständnis der Traumatisierten wieder regenerieren. Herrschen gesellschaftlich Abwehrtendenzen vor oder existieren Schweigegebote, bleiben die traumatisierten Überlebenden mit ihren Erfahrungen alleine. Anstatt durch Verständnis bei anderen Menschen Rückhalt zu finden, dominiert dann bei ihnen oft die eigene Schuld als Erklärungsprinzip. Ein gegenwärtiges Beispiel ist die russische Gesellschaft und die fehlende öffentliche

15 Ghislaine Boulanger, *Wounded by Reality. Understanding and Treating Adult Onset Trauma,* Mahwah 2007, S. 149 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auseinandersetzung mit dem stalinistischen Terror (Merridale 2001; Solojed 2006; Figes 2008).[16] Weil ein kollektiver Rahmen für eine Auseinandersetzung fehlt und sich dadurch kein Gefühl der Sicherheit ausbreiten kann, glauben viele Opfer immer noch an ihre eigene Schuld und können z. B. nicht verstehen, was Säuberungspolitik bedeutete.

Die Traumatisierten sind nicht nur Opfer einer destruktiven politischen Realität, sondern zugleich auch deren Zeugen. Oft geraten sie allerdings in eine Situation, dass kaum jemand ihr Zeugnis hören will, weil die Zuhörer nicht durch Gefühle von Angst und Schmerz, Wut und Scham belastet sein wollen oder Angst vor Schuldvorwürfen haben. Der Historiker Friedhelm Boll hat anhand von Zeitzeugeninterviews mit Holocaust-Überlebenden und mit politischen Opfern von Nationalsozialismus und Stalinismus gezeigt, dass gegenüber Traumatisierten viel zu rasch die Qualität des Nichtmitteilbaren ins Feld geführt wird, was aber nichts anderes als eine rationalisierende Rechtfertigung darstellt, bei der das Nicht-Hören-Wollen der Umgebung mit dem Nicht-Sprechen-Wollen der Verfolgten begründet wird.[17] Die Grenzen des Sagbaren haben deshalb immer auch mit gesellschaftlichen Einschränkungen, Umdeutungen und Tabuisierungen zu tun. Es gibt Unsagbares, Unerträgliches und in seiner Sinnlosigkeit überwältigendes Leid, dessen extremen Belastungen sich der Traumatisierte nicht wieder durch Erzählen stellen möchte. Unsagbar kann es auch deshalb sein, weil das traumatisch Erfahrene und Erinnerte nicht in eine Erzählstruktur gezwungen werden soll, die den Kern und die Wahrheit der Erfahrung verfälschen würde. Dieses komplexe Beziehungsgefüge zwischen individuellen und kollektiven Erinnerungen traumatischer Ereignisse gilt es bei Zeitzeugen-Interviews im Blick zu halten.

16 Catherine Merridale, *Steinerne Nächte. Leiden und Sterben in Russland*, Übers. Enrico Heinemann, Karin Schuler, Karin Miedler, München 2001; Karolinax Solojed, »Psychische Traumatisierung in den Familien von Opfern des Stalinismus«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 60 (2006), S. 587–624; Orlando Figes, *Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland,* Übers. Bernd Rullkötter, Berlin 2008.

17 Friedhelm Boll, *Sprechen als Last und Befreiung. Holocaust-Überlebende und politisch Verfolgte zweier Diktaturen. Ein Beitrag zur deutsch-deutschen Erinnerungskultur*, Bonn 2001.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bibliographie

Amati, Silvia (1977), »Reflexionen über die Folter«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 31, S. 228–245.

Bohleber, Werner (2013), »Von den Schwierigkeiten, im narrativen Interview mit traumatischen Erfahrungen umzugehen«, in: Lamparter, Ulrich/Wiegand-Grefe, Silke/Wierling, Dorothee (Hg.): *Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen*, Göttingen, S. 212–219.

Boll, Friedhelm (2001), *Sprechen als Last und Befreiung. Holocaust-Überlebende und politisch Verfolgte zweier Diktaturen. Ein Beitrag zur deutsch-deutschen Erinnerungskultur*, Bonn.

Boulanger, Ghislaine (2007), *Wounded by Reality. Understanding and Treating Adult Onset Trauma*, Mahwah.

Fernando, Joseph (2009), *The Processes of Defence: Trauma, Drives, and Reality. A New Synthesis*, Lanham.

Figes, Orlando (2008), *Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland*, Übers. Bernd Rullkötter, Berlin.

Furst, Sidney S. (1967), »Psychic Trauma. A Survey«, in: ders. (Hg.), *Psychic Trauma*, New York, S. 3–50.

Guez, Jonathan et al. (2011): »Traumatic Stress is Linked to a Deficit in Associative Eepisodic Memory«, in: *Journal of Traumatic Stress* 24, No. 3, S. 260–267.

Krystal, Henry (Hg.) (1968), *Massive Psychic Trauma,* New York.

Krystal, Henry (1988), *Integration and Self-healing. Affect, Trauma, Alexithymia*, Hillsdale NJ.

Langer, Lawrence L. (1995), »Memory's Time: Chronology and Duration in Holocaust Testimonies«, in: ders., *Admitting the Holocaust: Collected Essays*, New York, S. 13–23.

Laub, Dori (1998), »The Empty Circle: Children of Survivors and the Limits of Reconstruction«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 46, S. 507–529.

Levy, Mary Ann et al. (2004), »Healing After Columbine«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 52, S. 759–781.

Merridale, Catherine (2001), *Steinerne Nächte. Leiden und Sterben in Russland,* Übers. Enrico Heinemann, Karin Schuler, Karin Miedler, München.

Schacter, Daniel L. (1996), *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit,* Übers. Heiner Kober, Reinbek bei Hamburg.

Siegel, Daniel J. (2006), »Entwicklungspsychologische, interpersonelle und neurobiologische Dimensionen des gedächtnisses. Ein Überblick«, in: Harald Welzer/Hans J. Markowitsch (Hg.), *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Stuttgart, S. 19–49.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Solojed, Karolinax (2006), »Psychische Traumatisierung in den Familien von Opfern des Stalinismus«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 60, S. 587–624.

van der Kolk, Bessel A./McFarlane, Alexander C./Weisaeth, Lars (Hg.) (2000), *Traumatic Stress. Grundlagen und Behandlungsansätze. Theorie, Praxis und Forschungen zu posttraumatischem Streß sowie Traumatherapie*, übers. Rebecca Holmes et al. Paderborn.

van der Kolk, Bessel A. (1996), »Trauma and Memory«, in: Bessel A. van der Kolk/Alexander C. McFarlane/Lars Weisaeth (Hg.), *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*, New York, S. 279–302.

Volbert, Renate (2004), *Beurteilung von Aussagen über Traumata. Erinnerungen und ihre psychologische Bewertung*, Bern.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Jack L., Scan von Video-Still Nr. 310, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jack L., Scan von Video-Still Nr. 207, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Jack L., Scan von Video-Still Nr. 165_b, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC

Johanna Bodenstab

»And this was the last time that I had the bundle« – Trauma und Relativierung der Ich-Instanz im Videozeugnis von Bessie K.[1]

[Anm. d. Hrsg.]
Anstelle der Videosichtung, die dem Vortrag vorweg ging, der Wortlaut der Sequenz:

> »I had a baby boy. And ah, I didn't have food for the baby. So I took out, I took milk from my breast and I sold to other mothers for a piece of soap, potato. And I didn't have where to put the baby. So we had a chair and we cut off one leg of the chair in order to rock the baby. The chair should rock. So we put the baby there on the chair. And, ah, while I was taking milk, I was getting lumps in my breast. Then I went to the doctor and she said that I have pus in my breasts, because I didn't have the proper food and I started to have pain and she says, ›We have to operate.‹ So, I had to go there by myself, and I went and she operated with no injections. [Schnitt]
>
> They took us with the busses, they brought us to a big airfield. And nearby were our trains, the cattle trains. And, ah, as I look back: I, I think that, ah, for a while I was in a daze. I didn't know what was happening, actually. I saw they taking away the men separate, the children separate, and the women separate. So I had, I had the baby and I took the, the coats, what I had, the, the, the bundles, and I wrapped around the baby. And I put it on, on my left side, because I saw the Germans were saying left or right. And I went through with the baby. But the baby was short of breath, started to choke and it started to cry. So the German called me back. He says: ›What do you have there?‹ in German. Now. I didn't know what to do, because everything was so fast and everything happened so suddenly. I wasn't prepared for it.

1 Der im Folgenden abgedruckte Text ist der Vortrag, wie er am 15. Mai 2014 im Rahmen der Tagung »Videographierte Zeugenschaft« verlesen wurde. Die Präsentation begann mit der gemeinsamen Sichtung der Interviewsequenz aus dem Videozeugnis von Bessie K. aus dem *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* (HVT-8067). Anstelle des Videos wird hier eine Transkription des entsprechenden Videoausschnitts abgedruckt.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

To look back, the experience was – I think, I was numb or something happened to me. I don't know. But it wasn't – I wasn't there even. And, ahm, he stretched out his arms, I should hand him over the bundle. And I hand him over the bundle. And this was the last time I had the bundle. [Schnitt]

But as I look back, I don't think that I had anybody with me. I was alone – within myself. And since that time, I think, all my life I have been alone. Even when I met Jack, I didn't tell Jack my past. Jack just found out recently. I think, to me, I was dead. I died and I didn't want to hear nothing, I didn't want to know nothing, and I didn't want to talk about it. And I didn't want to admit to myself that this happened to me. [Schnitt]

In Stutthof I found the doctor who operated on me, in the Ghetto. And they brought us in there. And when she saw me, she was so happy to see me and right away she said: ›What did ..., what happened ... Where is the baby? What happened to the baby?‹ And right there I said: ›What baby?‹ I said to the doctor: ›What baby? I didn't have a baby. I don't know of any baby.‹ That's what it did to me.«[2]

***

Der eben gezeigte Ausschnitt aus dem Videozeugnis von Bessie und Jacob K. bildet für mich den Einstieg in meine Beschäftigung mit Videozeugnissen von Überlebenden der Shoah. Ich habe ihn zum ersten Mal im Mai 1995 gesehen, als Geoffrey Hartman, damals der wissenschaftliche Leiter des *Fortunoff Video Archive* aus Yale, nach Potsdam kam und im *Einstein Forum* einen Vortrag mit dem Titel »Die Wunde lesen« hielt. Anlass seines Besuchs war der Beginn eines Interviewprojekts in Berlin und Brandenburg, entwickelt und durchgeführt von den beiden Literaturwissenschaftlerinnen Eva Lezzi und Cathy Gelbin an der Universität Potsdam. Es stand unter der Schirmherrschaft des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam und der Yale Universität in New Haven.

In den vergangenen 19 Jahren habe ich diese Vignette wiederholt gesehen und auch darüber geschrieben. Trotzdem bleibt meine Erschütterung über Bessie K.s Erzählung unvermindert. Jedes Mal, wenn ich mir die Passage ansehe, muss ich buchstäblich um meine Fassung ringen. Ich teile diese Beobachtung hier mit, weil sie den gedanklichen Ausgangspunkt meines Vortrags bildet: Durch die Emotionen und Affekte, die Videozeugnisse von Überlebenden der Shoah freisetzen können, bilden diese Quellen im Rahmen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung

2 Bessie K. im Online-Lehrmaterial des *Fortunoff Video Archives for Holocaust Testimonies* »And everything else is History«, HVT-8067, Transkript, 00:05:27–00:09:44.
https://www.youtube.com/watch?v=HFjWQ46UYok&feature=youtube_gdata (Stand 16.8.2015).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

eine große Herausforderung. Offenbar kann sich die Relativierung der Ich-Instanz, die Überlebende aufgrund ihrer traumatischen Erfahrungen während der Shoah erlitten haben, auf die Rezipienten der Videozeugnisse übertragen. Shoshana Felman hat dieses Phänomen als »crises of witnessing« beschrieben.[3]

Grundsätzlich stellen Zeugnisse von Überlebenden der Shoah einen Triumph über die Schwierigkeit dar, etwas zu bezeugen, das sich der Erzählbarkeit entzieht. Dieser Notstand der Zeugenschaft erklärt sich aus der Absolutheit der Erfahrung der Shoah, die durch ihre Nähe zu Tod und Trauma die Fähigkeit zur Zeugenschaft, d. h. grundsätzlich die Fähigkeit, für sich und von sich selbst zu sprechen, in Frage stellt. Mit der Literaturwissenschaftlerin Cathy Caruth kann man traumatische Erfahrungen als »unclaimed experience«[4] verstehen, als Erfahrungen also, die wie nicht abgeholte Koffer in einer Gepäckausgabe auf ihren Besitzer warten. Natürlich drängt sich die Frage nach den Gründen auf, weshalb noch niemand Anspruch auf das wartende Gepäck erhoben hat: Wurde es vergessen? Zurückgelassen? Oder hat der rechtmäßige Besitzer seine Koffer nicht erkannt?

Ähnlich wie dem Gepäck, auf das niemand Anspruch erhebt, fehlt auch der traumatischen Erfahrung ein Zusammenhang. Die Psychoanalyse erklärt die Schwierigkeit des Subjekts, erinnernd einen Zugang zur eigenen traumatischen Erfahrung zu finden, mit der überwältigenden Intensität der ursprünglichen Ereignisse: »Trauma ist ein *factum brutum,* das im Augenblick des Erlebens nicht in einen Bedeutungszusammenhang integriert werden kann, weil es die seelische Textur durchschlägt. Das schafft besondere Bedingungen für dessen Erinnerung und nachträgliche Integration in gegenwärtiges Erleben.«[5] Zwar können sich traumatische Erfahrungen mit äußerster Präzision ins Gedächtnis einprägen, aber diese Genauigkeit bezieht sich in der Regel auf Fakten, während eine Beschreibung der entsprechenden psychischen Realität nicht gelingt, weil der innere Bezug zur eigenen Erfahrung fehlt.[6] – Bezogen auf Caruths Wendung bedeutet das, dass der Reisende bisher keinen Anspruch auf sein Gepäck erheben konnte, weil er sich nicht als dessen Eigentümer erkennt; oder jenseits dieser Metapher, dass es dem traumatisierten

3 Shoshana Felman, »Education and Crisis, or the Vicissitudes of Teaching«, in: dies./Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York 1992, S. 1–56.

4 So der Titel der Monographie von Cathy Caruth, *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History,* Baltimore/London 1996.

5 Werner Bohleber, »Erinnerung, Trauma und kollektives Gedächtnis – Der Kampf um die Erinnerung in der Psychoanalyse«, in: *Psyche* 61 (2007), H. 4, S. 293–321, hier S. 301.

6 Ebd., S. 303 und 305.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Subjekt nicht ohne Weiteres gelingt, sich in seiner Betroffenheit durch das von ihm erlittene Trauma wahrzunehmen und zu reflektieren.

Der Notstand der Zeugenschaft beruht also auf einer traumatisch bedingten intrapsychischen Schwierigkeit, ein überwältigendes Ereignis als persönliche Erfahrung zu integrieren und in einem Narrativ zu verankern. Indem das Trauma »die seelische Textur durchschlägt«, stellt es eine Verletzung der Persönlichkeitsgrenzen dar, innerhalb derer sich Begegnungen mit der äußeren Realität als persönliche Erfahrungen umsetzen können. Der subjektive Standort, von dem aus sich eine Perspektive der Zeugenschaft öffnen kann, kommt vorübergehend abhanden – und mit ihm die psychischen Voraussetzungen einer Zeugenschaft überhaupt.

Neben der Schwierigkeit, traumatische Erfahrungen in die narrative Form eines Zeugnisses zu bringen, müssen Überlebende also noch einen zweiten Notstand ihrer Zeugenschaft überbrücken: Sie müssen sich in einer zentralen Ich-Perspektive einrichten, obwohl es einen solchen Standort im Zustand der psychischen Dissoziiertheit unter dem Eindruck der traumatischen Erfahrungen ursprünglich nicht gab. Ein Zeugnis lässt sich selbst dann, wenn die darin bezeugten Erfahrungen auf einem absoluten Verlust von Subjektivität beruhen, rückblickend stets nur aus der Sicht eines erzählenden Ichs formulieren. Grundsätzlich ist deshalb für sämtliche Traumanarrative von einer Relativierung der Ich-Perspektive, d. h. von einer inhärenten Disparatheit zwischen erzählendem und erinnertem Ich auszugehen.

Indem Caruths Begriff einer »unclaimed experience«, die vom Subjekt noch nicht als Teil seiner eigenen Geschichte eingefordert werden konnte, auf diese traumatisch bedingte Zusammenhanglosigkeit rekurriert, impliziert er ebenfalls die Problematik des Strukturverlustes, wie sie sich im Kontext eines Traumas immer wieder zeigt.[7] In dieser Hinsicht lässt sich das Projekt, Zeugnis von traumatischen Erfahrungen abzulegen, als ein Versuch verstehen, Struktur zu bilden und zugleich Struktur zu wahren. Dabei bildet das Zeugnis eine Kompromissbildung zwischen Wissen und Nicht-Wissen, wie sie von Laub und Auerhahn[8] eindrücklich beschrieben worden ist: Die Geschichte der eigenen Verfolgung soll erzählt werden, aber gleichzeitig muss eine Überlebende sich auch vor der

7 Zum Verständnis einer Traumatisierung als Strukturverlust vgl. Carole Beebe Tarantelli, »Life within Death. Toward a Metapsychology of Catastrophic Psychic Trauma«, in: *International Journal for Psycho-Analysis* 84 (2003), S. 915–928 sowie Ghislaine Boulanger, »From Voyeur to Witness. Recapturing Symbolic Function After Massive Psychic Trauma«, in: *Psychoanalytic Psychology* 22 (2005), S. 21–31.

8 Dori Laub/Nanette C. Auerhahn, »Knowing and Not Knowing Massive Psychic Trauma: Forms of Traumatic Memory«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 74 (1993), S. 287–302.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

traumatischen Wucht ihrer Erinnerungen schützen, um sich als Erzählerin ihrer Geschichte zu erhalten.

Aus psychoanalytischer Sicht stellt die Einbindung traumatischer Erfahrungen in die narrative Struktur eines Zeugnisses eine Symbolisierungsleistung dar.[9] Die sprachliche Formulierung deutet darauf hin, dass es der Ich-Instanz gelungen ist, bewusst an die traumatischen Erfahrungen anzuknüpfen und sich reflektierend auf sie zu beziehen. Allerdings steht und fällt gerade in Videozeugnissen die Mitteilung des Traumas der Überlebenden nicht mit einer solchen Bemeisterung durch die Ich-Instanz, erlauben es doch diese audiovisuellen Quellen dem Trauma, sich buchstäblich im Prozess abzubilden, selbst wenn es von den Beteiligten im Laufe der Aufzeichnung nicht explizit beschrieben oder sprachlich erfasst werden konnte. Indem das Audiovisuelle an die Stelle des Textes tritt, ist Trauma für den Medientheoretiker Amit Pinchevski archivierbar geworden.[10] – Im Kontext des von Pinchevski postulierten »audiovisuellen Unbewussten« wird die Betroffenheit der Rezipientin als Übertragungsgeschehen und damit als ein wichtiger Aspekt der Rezeption von Videozeugnissen erkennbar, weil sich darin regt, wovon die Rede nicht sein kann: Auf die eine seelische Traumatisierung begleitenden Übertragungsphänomene hat die Psychoanalyse im Zusammenhang mit der »Zweiten Generation«, d. h. mit den Kindern von Überlebenden der Shoah, wiederholt hingewiesen.[11] In diesem Kontext muss nach Methoden gefragt werden, die die traumatisch verschatteten Erfahrungen Überlebender im Zuge der Rezeption und Interpretation von Videozeugnissen trotz der Relativierung der Ich-Instanz vielleicht doch in eine Bezeugbarkeit hereinholen.

9 Neben den bereits genannten Arbeiten von Dori Laub und Ghislaine Boulanger zur Symbolisierungsproblematik sei hier an Ilse Grubrich-Simitis, »From Concretism to Metaphor – Thoughts on Some Theoretical and Technical Aspects of the Psychoanalytic Work with Children of Holocaust Survivors«, in: *Psychoanalytic Study of the Child* 39 (1984), S. 301–319 erinnert.

10 Amit Pinchevski, »The Audiovisual Unconscious. Media and Trauma in the Video Archive for Holocaust Testimonies«, in: *Critical Inquiry* 39 (2012), H. 1, S. 142–166, hier S. 144 f.

11 Ilany Kogan, *The Cry of Mute Children. A Psychoanalytic Perspective of the Second Generation of the Holocaust*, London 1995; Martin S. Bergman/Milton E. Jucovy (Hg.), *Generations of the Holocaust*, New York/Oxford 1990; Kurt Grünberg, »Contaminated Generativity: Holocaust Survivors and Their Children in Germany«, in: *American Journal of Psychoanalysis* 67 (2007), S. 82–96; ders./Friedrich Markert, »Todesmarsch und Grabeswanderung – Szenisches Erinnern der Shoah. Ein Beitrag zur transgenerationalen Tradierung extremen Traumas in Deutschland«, in: *Psyche – Z Psychoanal* 67 (2013), S. 1071–1099.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Entsprechend möchte ich Ihnen im Folgenden drei Herangehensweisen vorstellen, die auf jeweils unterschiedliche Art versuchen, dem gezeigten Ausschnitt aus dem Zeugnis von Jacob und Bessie K. methodologisch gerecht zu werden.

Zunächst wird es um die Disparatheit zwischen Bessie K.s erzählendem und erinnertem Ich gehen, die eine narrative Struktur bildet, mit deren Hilfe die traumatischen Aspekte der Selektionserfahrung zur Darstellung kommen, obwohl das Trauma der eigentlichen Verlusterfahrung nicht explizit benannt werden kann (I). Als Zweites werde ich über meine heftigen Reaktionen auf Bessie K.s Schilderung reflektieren und nach ihrer Bedeutung im Hinblick auf möglicherweise unbewusst kommunizierte Gehalte des Videozeugnisses fragen. Wie Devereux bereits 1967 eindrücklich gezeigt hat, läuft ein Forschungsprojekt, das meint, auf eine Reflexion der emotionalen Reaktionen, die sein Gegenstand in der Forscherin hervorruft, verzichten zu können, Gefahr, geistige Schutzhaltungen aufzubauen, die zwar dem Bedürfnis der Forscherin, sich vor ihren Quellen zu schützen, entsprechen, dem erklärten Erkenntnisinteresse ihres Projekts aber zuwiderlaufen.[12] Dieses Verfahren der sogenannten Analyse der Gegenübertragungsreaktionen findet auch bei der Behandlung seelischer Traumata häufig Anwendung, wobei davon ausgegangen wird, dass sich das Nicht-Symbolisierbare der traumatischen Erfahrung im intersubjektiven Kontext eines therapeutischen Settings manifestiert[13] (II). Als Drittes skizziere ich eine biographische, beziehungsweise eine historische Kontextualisierung, d. h., ich stelle Zusammenhänge her, die Bessie K. als erzählendes Ich nicht knüpft. Ich gehe davon aus, dass es der Überlebenden selbst aufgrund des von ihr erlittenen Traumas nicht möglich ist, solche Beziehungen herzustellen. Damit stellt sich mein Interpretationsversuch, d. h. mein Versuch, die Bedeutung des Zeugnisses aufzudecken und zu erfragen, wohl am deutlichsten in die Verantwortung einer sekundären Zeugenschaft[14] (III).

Ich möchte außerdem anmerken, dass es sich bei dieser Vignette um einen Zusammenschnitt handelt, der mehrere Passagen aus dem Interview der Überlebenden Bessie K. unter Berücksichtigung ihrer chronologischen

12 Vgl. Georges Devereux, *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, München 1967.

13 Vgl. die von John P. Wilson und Jacob D. Lindy herausgegebene Anthologie *Countertransference in the Treatment of PTSD*, New York/London 1994.

14 Zur Idee einer sekundären Zeugenschaft vgl. nicht nur Felman/Laub, *Testimony*, sondern auch Ulrich Baer (Hg.), *»Niemand zeugt für den Zeugen«. Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt am Main 2000 und jüngst Caroline Wake, »Regarding the Recording. The Viewer of Video Testimony, the Complexity of Copresence and the Possibility of Tertiary Witnessing«, in: *History & Memory* 25 (2013), H. 1, S. 111–144.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Reihenfolge miteinander verknüpft. In ihrer verdichteten Form existiert die Vignette lediglich als ein vom Archiv erstelltes Lehrmaterial. Im eigentlichen Zeugnis sind die einzelnen Segmente Teil einer längeren Schilderung, die außer der Trennung von ihrem Säugling auch Bessie K.s eigenes Weiterleben beschreibt.

I

Die von der traumatischen Erfahrung relativierte Ich-Instanz wird in der gezeigten Interview-Passage überdeutlich: Bessie K. hat überlebt, denn sonst könnte sie nicht vor der Kamera sitzen, um ihre Erinnerung an die Shoah zu schildern. Gleichzeitig enthält der Ausschnitt aus ihrem Interview jedoch die folgenden Selbstaussagen: »I wasn't there even« und: »I think to me I was dead«. Um die Selektion und den Verlust des Babys zu bezeugen, verwendet die Überlebende paradoxe Formulierungen, als könnte sie sich ihrer Beteiligung an der ursprünglichen Situation nicht sicher sein oder als stünde ihre Anwesenheit bei der Selektion in Frage. Ich behaupte, dass diese Widersprüchlichkeit Bessie K. eine Möglichkeit bietet, die Disparatheit zwischen ihrem erzählenden Ich und ihrem erinnerten Ich zu überbrücken. Das Paradox schafft hier auf dem Wege der Rhetorik eine narrative Struktur, die den traumatisch bedingten Verlust der Ich-Perspektive an die Subjektivität des autobiographischen Erzählens bindet.

Wenn die Überlebende das eigene Weiterleben als Tod schildert, spricht sie zunächst von dem, was Caruth die doppelte Krise des Traumas nennt. Es gehört zu ihrer traumatischen Erfahrung nicht nur das Zerreißen der Beziehung zu ihrem Kind, sondern offenbar auch, dass sie mit dieser Zerstörung weiterleben musste. Das unerträgliche Ereignis selbst (»crisis of death«) ist gepaart mit der Unerträglichkeit, es überlebt zu haben (»crisis of life«).[15] Dabei scheint das »Tot-Sein« der Mutter, auf das sich die Überlebende beruft, ihre einzige Möglichkeit zu sein, eine Verbindung mit dem verlorenen Kind aufzunehmen. Es ist diese Abgestorbenheit, die in Bessie K.s Zeugnis von der Kontinuität einer in der Shoah zerstörten Beziehung zeugt.

Dabei geht es nicht nur um die verlorene Mutter-Kind-Beziehung, sondern ebenfalls um Bessie K.s verlorenen Selbstbezug. Die von der Überlebenden geschilderte Zusammenhanglosigkeit bezieht sich gleichermaßen auf die Ungewissheit des Selektionsvorganges, dem sie unterworfen wurde, ohne ihn zu verstehen, wie auf das emotionale Chaos, das dieser Vorgang offenbar in ihrem Inneren auslöste. Die Überlebende schildert sich in einem Dämmerzustand (»in a daze«; »I was numb«), konnte die

15 Caruth, *Unclaimed Experience*, S. 7.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Situation nicht voll erfassen (»I didn't know what was happening, actually.«) und wusste sich vor dem Deutschen nicht zu helfen (»I didn't know what to do [...]«). Die Situation traf sie plötzlich (»I wasn't prepared for it«) und sie stand neben sich (»I wasn't there even«). Das Zeugnis erweckt den Eindruck, als ob sie selbst sich tatenlos zusah, wie sie dem Deutschen ihr Kind in die ausgestreckten Arme legte. Bessie K.s Dissoziation markiert ihren emotionalen Ausstieg aus einer als ausweglos erlebten Realität, deutet aber auch auf eine einschneidende Veränderung ihres Selbstbezuges hin. Sie erlebte die Selektion als eine von sich selbst als Handelnde dissoziierte Beobachterin, die nicht in das Geschehen eingreifen konnte. Dieses Zerfallen einer integrierten Ich-Perspektive, die Wahrnehmungen bündelt und Handlung initiiert, ist symptomatisch für das von Bessie K. erlittene Trauma. Selbst zum Zeitpunkt des Interviews fällt es der Überlebenden noch schwer, sich zu erklären, was ihr bei der Selektion zugestoßen ist. Das Zeugnis kann das Verlorengehen in der Situation nicht symbolisierend überwinden, d. h., es kann keinen Sinn konstruieren, weil sich die Überlebende aufgrund ihres Traumas nicht in sich selbst während der Selektion einfühlen und zurückversetzen kann. Deshalb kann ihr Zeugnis von ihrer Verlorenheit nur Mitteilung machen, indem es sie reproduziert. Was also in Bessie K.s Erzählen auflebt, auch das ist ein Paradox, ist die emotionale Abgestorbenheit der Verlorenheit, in die die Überlebende bei der Selektion geriet.

Bessie K.s Zeugnis konfrontiert das interpretierende Gegenüber mit einer beklemmenden Leere, in der die Abwesenheit von Erinnerung mit Erinnerungen an Abwesenheiten (Tod) gepaart ist. Dabei bleibt der Kern ihres Traumas der Symbolisierung entzogen und bildet, was Dori Laub einen »empty circle« genannt hat, also eine Leerstelle in ihrem Zeugnis, die zum Platzhalter einer nicht benennbaren traumatischen Kernerfahrung geworden ist.[16] – Deshalb wäre die Behauptung, dass Bessie K. ihr Kind vergessen habe, irreführend. Vielmehr wurde das Kind für die Überlebende undenkbar. Es hatte im Zusammenhang mit seiner Mutter aufgehört zu existieren, so wie Bessie K. während der Selektion für sich selbst aufgehört hatte zu existieren. Dieser Verlust macht durch die paradoxen Formulierungen der Überlebenden auf sich aufmerksam. Das Zeugnis enthält also alles, was der Überlebenden von ihrem Kind geblieben ist.

Entsprechend ist aus dem Zeugnis nichts über ihre Gefühle für das Kind zu erfahren. Sie erwähnt, dass sie einen kleinen Jungen bekommen hatte, spricht aber kein einziges Mal von einem »Sohn« und benützt auch niemals ein Personalpronomen, um sich auf das Baby zu beziehen. Das Kind kam im Getto von Kowno zur Welt: »And I found myself

16 Vgl. Dori Laub, »The Empty Circle. Children of Survivors and the Limits of Reconstruction«, in: *JAPA* 46 (1998), S. 507–529.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

pregnant which I wasn't supposed to. These were the toughest times because you have to hide yourself away.« Bessie K. tauschte einen Teil ihrer Muttermilch gegen Seife und Kartoffeln ein. Ein Stuhl mit einem abgesägten Bein diente als Wiege für das Kind. Irgendwann entwickelte sich eine Entzündung in ihrer Brust, so dass die Mutter operiert werden musste. Es bleibt unklar, wie sich Entzündung und medizinischer Eingriff auf ihre Stillfähigkeit auswirkten und wie sie ihren kleinen Sohn in dieser Zeit ernähren konnte: »But I was glad that I survived. And – ah, the baby survived.« – Auch das rückblickende Zeugnis ermöglicht es der Überlebenden nicht, die durch ihr Trauma zerrissenen Bezüge zu rekonstruieren. Sie kann sich lediglich erinnern, dass sie sich nicht mehr an ihr Kind erinnern konnte. Der Tod des Kindes, an dem doch kein Zweifel sein kann, wird von der Erzählung nicht berührt. Und auch der Name des Kindes kommt nicht vor. In der zitierten Passage schwankt die Überlebende zwischen den Bezeichnungen »baby« und »bundle«, um von ihrem verlorenen Kind zu sprechen. Seine Existenz verliert sich im selben Augenblick, als der Körperkontakt zwischen Mutter und Baby abreißt.

Die Frage der Ärztin aus dem Getto in Kowno, die Bessie K. später in Stutthof wiedertrifft, erscheint geradezu therapeutisch, weil sie der Überlebenden das Kind wieder ins Gedächtnis ruft, sodass sich immerhin eine Erinnerung seiner Verlorenheit bilden kann. Das Zeugnis zeugt also auch von dem anhaltenden Scheitern der Mutter, sich das verlorene Baby (wieder) ins Gedächtnis zu rufen.

II

Unter den Bedingungen der Selektion, die desorientierend und bedrohlich auf Bessie K. wirkten, bildet die Trennung von ihrem Kind sicherlich den Kulminationspunkt. Das Schreien des Sohnes verschärfte die Unkontrollierbarkeit der Situation dramatisch. Fast wäre es Bessie K. gelungen, das Baby unbemerkt durch die Selektion zu schmuggeln (»the German called me back«), aber durch das Schreien war sie preisgegeben und wusste sich nicht mehr zu helfen. Offenbar war die psychische Belastung für Bessie K. während der Selektion so gravierend, dass sich auch die Beziehung zu ihrem Kind schlagartig veränderte: Das schreiende Baby löste absolute Panik in Bessie K. aus. In einem Augenblick, als die Überlebende einen traumatischen Schock erlitt, wurde selbst das Kind zur Bedrohung. So konnte die Überlebende nicht mehr als Mutter handeln, die ihrem Kind bei der Regulierung seiner Affekte beisteht.

Ich schlage vor, Bessie K.s Schwierigkeit zunächst im Sinne von André Greens »Tote-Mutter-Komplex« zu verstehen: Green wurde durch die Behandlung von Patienten, die ihre Mütter in ihrer Kindheit als emotional abwesend erlebt hatten, darauf aufmerksam, dass diese Frauen in

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der Regel schwere persönliche Krisen durchmachten. (z. B. Tod eines Elternteils, Krankheit, Scheidung, Tod des Partners). Von diesen Krisen waren sie psychisch so stark in Anspruch genommen, dass sie unfähig wurden, sich ihren Kindern zuzuwenden und auf deren Bedürfnisse anzusprechen, weshalb sie von diesen als »tot« erlebt wurden.[17] Auch in Bessie K.s Fall bildet die Krise der Mutter ein emotionales Störfeld im dyadischen Geflecht der Mutter-Kind-Beziehung: Durch den bedrohlichen Selektionsprozess war die Überlebende offenbar unter so schweren emotionalen Druck geraten, dass sie als Fürsorgerin ihres Babys ausfiel. Allerdings wäre es verkehrt, die Zerstörung der Dyade in diesem Fall auf das emotionale Absterben der Mutter zurückzuführen. Die emotionale Krise von Bessie K.s Dissoziiertheit änderte grundsätzlich nichts am Ablauf der Selektion: Selbst wenn es der Überlebenden gelungen wäre, ihr Baby zu beruhigen, so hätte es der Deutsche ihr doch weggenommen. Ihre Ohnmacht war eine Reaktion auf das, was sich mit Ghislaine Boulanger als »indifferent reality« verstehen lässt: auf die gleichgültige Realität der Shoah, die keinerlei Zugeständnisse an die Bedürfnisse der in ihr Lebenden machte, und auf die in ihr Befangenen keinerlei Einfluss nehmen konnten.[18]

Offenbar war die Selektion so angelegt, dass Kinder systematisch von ihren Eltern getrennt wurden: »I saw they taking away the men separate, the children separate, and the women separate.« Was hätte Bessie K. unternehmen können, um ihr Kind zu schützen, nachdem ihr Versuch, es unbemerkt durch die Sonderung zu schmuggeln, gescheitert war? Offenbar war sie zu dissoziiert, um sich der Trennung zu widersetzen. Aber selbst wenn sie sich widersetzt hätte, wäre die einzig noch verbleibende Form mütterlicher Fürsorge gewesen, gemeinsam mit ihrem Kind zu sterben. Der psychisch abgestorbenen Mutter steht also eine Mutter zur Seite, für die in der äußeren Realität kein Platz mehr vorgesehen ist. Hier geht es um eine komplette Vernichtung der mütterlichen Funktion.

In dieser doppelten Abgestorbenheit der Mutter lag für die Rezipientin zunächst eine große Herausforderung: Ich habe viel Zeit damit verbracht, mich über die Verlorenheit des Babys zu empören und Bessie K.s Tatenlosigkeit zu verurteilen. Daran änderte sich auch nichts, wenn ich mir die objektive Ausweglosigkeit der historischen Situation vor Augen führte. Erst als ich meine Ressentiments im Sinne einer

17 André Green, *On Private Madness*, London 1996, S. 142–173. – Mir ist bewusst, dass sich Greens Konzept auf depressive Mütter stützt. Aber selbst, wenn es Green ausschließlich um Störungen geht, die eine Gestörtheit der Mutter in deren Kindern (seinen Patienten) hervorruft, so implizieren seine Beobachtungen grundsätzlich eine Mutter, die aufgrund ihrer eigenen Betroffenheit keine Fürsorge aufbringt.

18 Boulanger, »From Voyeur to Witness«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gegenübertragung analysierte, kam mir zu Bewusstsein, dass es mir offenbar leichter fiel, innerlich an der Vorstellung einer starken Mutter festzuhalten, die bis zum Äußersten geht, um ihr Kind zu schützen, als mich der völligen Erbarmungslosigkeit einer Realität zu stellen, in der eine solche positive mütterliche Kraft nichts mehr ausrichten kann.

Mein Vorwurf gegen Bessie K. war also nicht nur die Resonanz möglicher Selbstvorwürfe der Überlebenden, die sich im Nachhinein dafür verurteilt, ihr Kind nicht besser geschützt zu haben, und damit rechnet, von ihrem Gegenüber ebenfalls verurteilt zu werden. Verstanden als Gegenübertragungsreaktion thematisiert meine vorwurfsvolle Haltung zwei Variationen einer dyadischen Beziehung, d. h. sie verweisen auf die Psychologie der frühen Mutter-Kind-Beziehung: (1) Im Kontext von Bessie K.s Trauma taucht ihre gestörte Beziehung zu einem Gegenüber auf, mit dessen Empathie sie nicht mehr rechnen darf. Laub und Auerhahn haben auf die Versagung von Empathie als eine zentrale Trauma-Erfahrung hingewiesen, wie sie auch Bessie K.s Begegnung mit dem Deutschen sicherlich zugrunde liegt: »The failure of empathy not only destroys hope of communicating with others in the external world and expectation of resonance with the internal other, it also diminishes the victims' ability to be in contact and in tune with themselves, to feel that they have a self.«[19] Wenn ich mir Bessie K. als einen Menschen vergegenwärtige, dessen Beziehungsfähigkeit während der Shoah von dieser Erfahrung versagter Empathie verletzt wurde und von diesem anhaltenden Trauma auch zum Zeitpunkt ihres Interviews überschattet bleibt, teilt sich mir die ganze Verletzlichkeit ihrer Position mit: So, wie sie während der Selektion vor dem Deutschen mit ihrem Kind keine Gnade fand, so findet sie möglicherweise während des Interviews (oder beim Abspielen des Interviews) mit ihrer Geschichte keine Gnade vor ihrem Gegenüber. Erst, wenn der Rezipientin bewusst wird, dass es der Überlebenden nicht nur schwer fallen muss, ihre schreckliche Erfahrung in Worte zu fassen, sondern auch erzählend das Wagnis einzugehen, an ihr Gegenüber anzuknüpfen und sich ihm anzuvertrauen, gelangt ihre interpretierende Zeugenschaft über die Befangenheit des Traumanarrativs hinaus. So verstehen wir vielleicht auch, weshalb Bessie K.s zweiter Mann Jack erst »recently« von dem Kind erfahren hat. Er ist selbst Überlebender und hat Kinder mit der Überlebenden und trotz dieser tiefen Gemeinsamkeit bildet sich um das verlorene Kind keine Gemeinsamkeit zwischen ihm und ihr.

19 Dori Laub/Nanette C. Auerhahn, »Failed Empathy – A Central Theme in the Survivor's Holocaust Experience«, in: *Psychoanalytic Psychology* 6 (1989), S. 377–400, S. 379 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

(2) Mir kommt aber auch meine eigene Verlorenheit im Angesicht dieses Zeugnisses schmerzlich zu Bewusstsein. Mein Vorwurf gegen Bessie K. impliziert eine feste Vorstellung davon, wie sie sich bei der Selektion hätte verhalten müssen. Ihre Ohnmacht als Mutter muss natürlich gegen diese Vorstellung einer starken, mutigen Frau verstoßen, die sich allen widrigen Umständen zum Trotz stets schützend vor das wehrlose Leben ihres Babys stellen würde. Offenbar ist mir die Hilflosigkeit der Mutter bei der Selektion gedanklich so unerträglich, dass ich lieber in der heilen Welt der Dyade Zuflucht suche. Diese Beobachtung hat methodologisches Gewicht, weil sie meine Fähigkeit betrifft, die Geschichte der Mutter in ihrer Eigenständigkeit wahrzunehmen: Solange die Interpretin auf der Vorstellung einer intakten Dyade beharrt, verhält sie sich gegenüber Bessie K. wie ein Kind, das die schützende Kraft der Mutter einfordert. Indem sie sich mit dem Kind identifiziert, legt sie die Überlebende auf einen Begriff von Mütterlichkeit fest, der mit der historischen Realität der Shoah kollidiert. Aber vor allem blendet die fordernde Haltung der Interpretin die Schwierigkeiten aus, die Überlebende als Mütter während der Shoah hatten. Die Interpretation gelingt erst, wenn sie neben dem Schreien des Kindes auch die Totenstille der Mutter, der die Worte der Überlebenden abgerungen sind, in die Betrachtung einbezieht. Daher darf sie ihren Standort nicht innerhalb der Mutter-Kind-Dyade wählen.

III

Hat die Interpretin die Möglichkeit, außerhalb der traumatischen Perspektive, die Bessie K.s Zeugnis vorgibt, über die Geschichte dieser Mutter nachzudenken? Zum einen kann sie nach dem biographischen Kontext der Überlebenden fragen, zum anderen nach dem historischen Umfeld der geschilderten Erfahrung. Zwar erinnert sich die Überlebende selbst nicht genau, wann ihr Sohn geboren wurde, aber es lässt sich trotzdem eine ungefähre zeitliche Zuordnung treffen. Bessie K. erzählt, dass sie im Kownoer Getto eine Ehe einging, um sich einer Aktion zu entziehen, die die unverheirateten Frauen betraf. Diese »Große Aktion« fand am 28. Oktober 1941 statt. Es fielen ihr 10.000 Menschen zum Opfer.[20] Die 1924 geborene Bessie K. kann nicht älter als 17 Jahre

20 Vgl. Avraham Tory, *Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary*, hrsg. v. Martin Gilbert, Cambridge MA/London 1990, S. 49: »Every unmarried woman looked for a family to adopt her, or for a bachelor who could present her as his wife. Widows with children also sought ›husbands‹ for themselves and ›fathers‹ for their children – all this in preparation for the roll call, in the hope of being able to save themselves.« Vgl. auch Dov Levin, »The Kovno Ghetto«, in: *Encyclopedia of the Holocaust*, hrsg. von Israel Gutman, New

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gewesen sein, als sie einen jungen Mann heiratete, den sie bereits vor dem Krieg gekannt hatte, um sich dieser Aktion zu entziehen. Danach wurde sie schwanger und brachte 1942 ihren Sohn zur Welt. – Am 24. Juli 1942 kam eine Verordnung der GeStaPo heraus, die Schwangerschaften im Getto untersagte. Frauen, die im achten und neunten Monat waren, durften ihre Schwangerschaften noch austragen, alle anderen mussten abtreiben. Vom September 1942 an waren Schwangerschaften strengstens verboten und schwangere Frauen wurden mit dem Tode bestraft.[21] Es ist möglich, dass Bessie K. gerade noch in die Gruppe der Schwangeren gehörte, die ihre Kinder bekommen durften. Aber sie erwähnt selbst, dass sie nicht hätte schwanger werden dürfen und sich verborgen halten musste (»you had to hide yourself away«). Denkbar ist also, dass sie sich einer Zwangsabtreibung entzogen hatte und ihren Sohn heimlich zur Welt brachte. Das würde bedeuten, dass sie seine Existenz von Geburt an vor den Deutschen verborgen halten musste, so dass sein Schrei bei der Selektion ein lange gehütetes Geheimnis preisgab. – Die von Bessie K. geschilderte Selektion steht im Kontext ihrer Deportation zur Zwangsarbeit nach Estland – solche Deportationen fanden im Herbst 1943 statt.[22] Die Mutter müsste zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt gewesen sein, das Kind kann höchstens 17 Monate alt gewesen sein.

Es ist nicht nur erschreckend, wie jung Bessie K. war, als der Deutsche ihr das Kind abnahm. Die Erfahrung der Menschen im Kownoer Getto war, dass die sogenannten Aktionen, die die Deutschen immer wieder durchführten, der Dezimierung der Gettobevölkerung dienten. Die von der Aktion Erfassten wurden in der Regel im Neunten Fort umgebracht. Auch im Herbst 1943 war im Getto offenbar nicht bekannt, dass es sich um eine Deportation handelte: »[...] and everybody knew that they said they are going to kill us.« Vielleicht hatte auch Bessie K. mit ihrem Tod gerechnet, als sie sich am Sammelplatz einfand. – Todesangst scheint aber auch ein Begleitumstand ihrer Schwangerschaft gewesen zu sein. Die Existenz des kleinen Sohnes musste nicht nur wegen der Selektion ein Geheimnis bleiben. Es ist kaum zu ermessen, gegen wie viele widrige Umstände und wieviel Angst es der Überlebenden gelungen war, sich

York/London 1990, Bd. 2, S. 824–827, der davon ausgeht, dass die Hälfte der bei dieser Aktion Ermordeten Kinder waren.

21 Vgl. Tory, *Surviving the Holocaust*, S. 114 f., 123, 132, 176.

22 Vgl. Walter Laqueur/Judith Tydor Baumel (Hg.), *The Holocaust Encyclopedia*, New Haven/London 2001, S. 54. In der Einleitung zu Avraham Torys Tagebuch schreibt Martin Gilbert: »On October 26, 1943, the Germans ordered 2,800 Jews to assemble in the Ghetto: the young men and women were sent to slave labor camps in Estonia; the children and old people were deported to Auschwitz, where they were gassed.« Vgl. Tory, *Surviving the Holocaust*, S. xxi.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

als Mutter im Alltag des Kownoer Gettos zu behaupten, ehe sie nach Estland deportiert wurde. – Mit Hilfe dieser historischen Kontextualisierung gewinne ich eine Ahnung von Bessie K.s Kampf um das Leben ihres Kindes und damit von der Entschiedenheit ihrer mütterlichen Fürsorge. Zu diesen Aspekten ihrer Beziehung zu ihrem kleinen Sohn kann sich die Überlebende in ihrem Zeugnis offenbar nicht äußern, weil der traumatische Verlust, aber sicherlich auch der subjektive Eindruck ihres Versagens schwer auf ihr lasteten.

Zusammenfassung

Wie ich zeigen konnte, hält die Widersprüchlichkeit von Bessie K.s Zeugnis eine ganze Reihe von Verlustmomenten verklammert, wobei die Überlebende selbst sich nicht im Bewusstsein ihrer Betroffenheit formulieren kann. Der Verlust des Babys bei der Selektion ist verknüpft mit dem traumatisch bedingten Selbstverlust der Überlebenden, der sich in ihrer Handlungsunfähigkeit damals ebenso zeigt wie im Moment der Aufzeichnung, die von jeder emotionalen Anknüpfung an den erlittenen Verlust frei bleibt.

Wie sich in der Analyse der Gegenübertragung zeigte, bleibt aber auch das Ich der Rezipientin nicht unberührt von dieser Relativierung der Ich-Instanz. Die genaue Auseinandersetzung mit der eigenen Berührtheit der Rezipientin erlaubte es nicht nur, den Umgang mit dem extrem affekt- und emotionsgeladenen Forschungsgegenstand der Videozeugnisse behutsam von der Befangenheit und den Schutzhaltungen der Rezipientin zu lösen, sondern öffnete sich auf unbewusste Gehalte, die sich in einem Videozeugnis ohne explizite Bindung an das erzählende Ich mitteilen können. Dieses Verfahren erlaubt es also zumindest, weiterführende Fragen aufzuwerfen und das Narrativ der Überlebenden unabhängig von deren Fähigkeiten und Wünschen, sich mitzuteilen, zu durchdenken.

Durch das Herantragen historischer Daten ergab sich nicht nur eine Kontextualisierung, wie sie von der Überlebenden selbst nicht geleistet werden konnte, sondern auch die Möglichkeit, einen Begriff von Bessie K.s Betroffenheit zu entwickeln – und zwar trotz deren traumatisch verschatteter Fähigkeit, für und von sich zu sprechen.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliographie

Baer, Ulrich (Hg.) (2000), *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur nach der Shoah*, Frankfurt am Main.

Bergman, Martin S./Jucovy, Milton E. (Hg.) (1990), *Generations of the Holocaust,* New York/Oxford.

Bessie K. im Online-Lehrmaterial des *Fortunoff Video Archives for Holocaust Testimonies* »And everything else is History«, HVT-8067, Transkript, 00:05:27–00:09:44.
https://www.youtube.com/watch?v=HFjWQ46UYok&feature=youtube_gdata (Stand 16.8.2015).

Bohleber, Werner (2007), »Erinnerung, Trauma und kollektives Gedächtnis – Der Kampf um die Erinnerung in der Psychoanalyse«, in: *Psyche* 61, H. 4, S. 293–321.

Boulanger, Ghislaine (2005), »From Voyeur to Witness. Recapturing Symbolic Function After Massive Psychic Trauma«, in: *Psychoanalytic Psychology* 22, S. 21–31.

Caruth, Cathy (1996), *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History,* Baltimore/London.

Devereux, Georges (1967), *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften,* München.

Felman, Shoshana (1992), »Education and Crisis, or the Vicissitudes of Teaching«, in: dies./Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York, S. 1–56.

Felman, Shoshana/Laub, Dori (1992), *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York.

Green, André (1996), *On Private madness*, London.

Grubrich-Simitis, Ilse (1984), »From Concretism to Metaphor – Thoughts on Some Theoretical and Technical Aspects of the Psychoanalytic Work with Children of Holocaust Survivors«, in: *Psychoanalytic Study of the Child* 39, S. 301–319.

Grünberg, Kurt/Markert, Friedrich (2013), »Todesmarsch und Grabeswanderung – Szenisches Erinnern der Shoah. Ein Beitrag zur transgenerationalen Tradierung extremen Traumas in Deutschland«, in: P*syche – Z Psychoanal* 67, S. 1071–1099.

Grünberg, Kurt (2007), »Contaminated Generativity: Holocaust Survivors and Their Children in Germany«, in: *American Journal of Psychoanalysis* 67, S. 82–96.

Kogan, Ilany (1995), *The Cry of Mute Children. A Psychoanalytic Perspective of the Second Generation of the Holocaust,* London.

Laqueur, Walter/Baumel, Judith Tydor (Hg.) (2001), *The Holocaust Encyclopedia*, New Haven/London.

Laub, Dori (1998), »The Empty Circle. Children of Survivors and the Limits of Reconstruction«, in: *JAPA* 46, S. 507–529.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Laub, Dori/Auerhahn, Nanette C. (1993), »Knowing and Not Knowing Massive Psychic Trauma: Forms of Traumatic Memory«, in: *The International Journal of Psychoanalysis* 74, S. 287–302.

Laub, Dori/Auerhahn, Nanette C. (1989), »Failed Empathy – A Central Theme in the Survivor's Holocaust Experience«, in: *Psychoanalytic Psychology* 6, S. 377–400.

Levin, Dov (1990), »The Kovno Ghetto«, in: *Encyclopedia of the Holocaust*, hrsg. von Israel Gutman, New York/London, Bd. 2, S. 824–827.

Pinchevski, Amit (2012), »The Audiovisual Unconscious. Media and Trauma in the Video Archive for Holocaust Testimonies«, in: *Critical Inquiry* 39, H. 1, S. 142–166.

Tarantelli, Carole Beebe (2003), »Life within Death. Toward a Metapsychology of Catastrophic Psychic Trauma«, in: *International Journal for Psycho-Analysis* 84, S. 915–928.

Tory, Avraham (1990), *Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary* hrsg. v. Martin Gilbert, Cambridge MA/London.

Wake, Caroline (2013), »Regarding the Recording. The Viewer of Video Testimony, the Complexity of Copresence and the Possibility of Tertiary Witnessing«, in: *History & Memory* 25, H. 1, S. 111–144.

Wilson, John P./Lindy, Jacob D. (Hg.) (1994), *Countertransference in the Treatment of PTSD*, New York/London.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Andreas Hamburger

In memoriam Johanna Bodenstab

Johanna Bodenstab hat nicht nur die Tagung mit ihrer intensiven Präsenz aus der Ferne begleitet, aus der der vorliegende Band hervorging. Sie hat uns alle, die wir mit ihr arbeiten durften, tief geprägt. Wir haben sie vermisst, als sie wegen ihrer schweren Krankheit im Mai 2014 auf die Teilnahme an der Tagung am Philosophischen Institut der FU Berlin verzichten musste.

Johanna Bodenstab arbeitete seit 1995 mit Videozeugnissen der Shoah, zusammen mit und doch auch unabhängig von ihrem Ehemann und Gefährten, Dori Laub, zu dem sie 1997 nach Woodbridge (Connecticut) zog. Es war keine leichte Arbeit. In dem Rückblick auf ihr Forscherleben, den sie für die Zeitschrift *Contemporary Psychoanalysis* noch verfassen konnte, schreibt sie:

> »The question of my German heritage and its connection to my research has always had a choking quality for me: It casts me, burdened by a heavy load of irrevocable guilt, on a quest for redemption, caught up in an impossible repair project that will never materialize. I must labor eternally under this burden, like Sisyphus under the heavy weight of his stone, without any hope of ever completing the task at hand. This question seems to imply that the impossibility of change weighs me down: I will always be trapped in an underlying dichotomy of perpetrators and victims, held hostage by the undeniable guilt of the generation of Germans before me.«[1]

Sie berichtet über das Schweigen ihrer deutschen Eltern, die angstvolle Schuld, die sie als Deutsche in sich trug und die Trauer über all die versäumten Gespräche. Sie reflektiert ihre Entscheidung, zur Holocaustforscherin im selbstgewählten Exil zu werden: »Don't let the *Shoah* have the last word.«[2] Für sich sah sie den Weg, ohne ihre Herkunft zu verleugnen, im Nacherzählen, im Erzählbar-Machen der Zeugnisse der Shoah, neue Worte zu finden, oder wenigstens Worte für die Wortlosigkeit. Dieses Sprechen, in dem sie auch die Möglichkeit einer auf dem Grund der Vernichtung gebauten Zukunft erlebte, handhabte sie mit stiller Meisterschaft.

1 Johanna Bodenstab, »The Question of My German Heritage«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51,2 (2015), S. 276–281, S. 276.
2 Ebd., S. 278.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

In den Jahren bis 2014 durfte ich als Zweitgutachter neben ihrer Doktormutter Marianne Leuzinger-Bohleber ihre Dissertation zum Thema *Dramen der Verlorenheit. Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen*[3] begleiten. Sie untersuchte darin Video-Zeugnisse von Holocaustüberlebenden, die auch in dem vorliegenden Band ausführliche Erwähnung finden, wobei sie einen aus vielen Zeugnissen der Shoah bekannten, aber noch nicht systematisch untersuchten zentralen Aspekt der Verfolgungserfahrung herausgriff: Die Mutter-Tochter-Beziehung. Aus literarischen Dokumenten wie etwa Ruth Klügers *»weiter leben«* und anderen ist bekannt, dass bei Töchtern unter den Bedingungen genozidaler Verfolgung gerade die innere Beziehung zur ebenfalls verfolgten Mutter auf spezifische Weise irreversibel geschädigt wird. Johanna Bodenstabs Studie vertieft diesen Befund auf erhellende und bewegende Weise. Ich habe in meiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Interpretationen sowohl in der Literaturwissenschaft als auch in der Psychologie, insbesondere der Holocaust- und Zeitzeugenforschung, selten so eindringliche, detaillierte und aufdeckende Interpretationen gelesen. Sie vermag es, angesichts des Unverstehbaren, wie etwa der Tötung eines Kindes, eigene Gegenübertragungsreaktionen wie »emotionale Leblosigkeit« und »bleischwere Müdigkeit«, ja dissoziative Symptome festzuhalten – in der dritten Person, und dies wirkt nicht distanziert. Es spiegelt die respektvolle Abstinenz, aus der heraus sie in Form eines »interpretierenden Verstoßes« das emotional entleerte Narrativ der Zeugin einfühlend aufschließt, und – in Gegensatz zu manchen »dekonstruierenden« Ansätzen – diesen analytischen Interpretationsprozess millimetergenau transparent hält. Ihre Selbstanalyse eröffnet den Zugang zur inneren Welt der Überlebenden.

Die Forschungsmethode, die sie in langen Jahren des persönlichsten Abarbeitens am Text entwickelt hat, ist psychoanalytisch im allerbesten Sinne. Sie sieht sie als Triangulierung der Zeugenschaft, als Oszillieren zwischen Hingabe an den Duktus des Zeugnisses, einschließlich der Reflexion der eigenen »Angegriffenheit« und »interpretatorischen Verstößen«, in denen sie bewusst von der vorgegebenen Erzählperspektive des Zeugnisses abweicht, »um nicht mit den Abwehrhaltungen und der qualvollen Selbstkonstruktion der Überlebenden konspirieren zu müssen«. Mit der systematischen Aufdeckung des Triangulierungsmoments in der Reanalyse von Videozeugnissen hat Johanna Bodenstab für die qualitative Erforschung von Holocaustzeugnissen Maßstäbe gesetzt. Sie

3 Johanna Bodenstab, *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah,* Göttingen 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

hat in jahrelanger, eingehender Interpretationsarbeit in einem Feld, das Menschen sonst kaum zu betreten wagen, und schon gar nicht so offen, ihre schmerzhafte Erforschung von Mütterlichkeit in der Shoah durchgeführt. Sie hat selbst da, wo eine Glättung von den Überlebenden verständlicherweise angeboten wurde und auch von ihr selbst zunächst gern angenommen worden wäre, beharrlich die oft nur in der eigenen Übertragung spürbare Bruchstelle festgehalten und präzise belegt. Johanna Bodenstab ist vor allem ihrem Material auf jene kritische Weise treu geblieben, die wir wissenschaftliche Erkenntnis nennen.

Sisyphus war das Bild, das Johanna Bodenstab für ihr deutsch-jüdisches Forscherleben wählte. Sie hat die Aufgabe treu erfüllt. Wie wir wissen, können wir Sisyphos' Freiheit in dieser fortwährenden Entscheidung sehen, dem hinunterrollenden Stein zu folgen.

> »Diese Stunde, die gleichsam ein Aufatmen ist und ebenso zuverlässig wiederkehrt wie sein Unheil, ist die Stunde des Bewußtseins. In diesen Augenblicken, in denen er den Gipfel verläßt und allmählich in die Höhlen der Götter entschwindet, ist er seinem Schicksal überlegen. […] Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.«[4]

In ihrer zitierten Selbstdarstellung, wo sie den Mythos auf sich selbst anwendet, schreibt sie: »I must labor eternally under this burden […].« – Aus diesem Wort »labor« höre ich auch die Geburtswehen heraus, für etwas, das weiterlebt.

Johanna Bodenstab ist eine Zeugin der Zeugnisse gewesen, sie hat ihr großes Herz dem Strom des Erinnerns anvertraut, und sich mit ihm auf immer verbunden.

Bibliographie

Bodenstab, Johanna (2015), »The Question of My German Heritage«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2 (2015), S. 276–281.

Bodenstab, Johanna (2015), *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen.

Camus, Albert (2004), *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*, 6. Aufl., Reinbek [Paris 1942].

4 Albert Camus, *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*, 6. Aufl., Reinbek 2004 [Paris 1942], S. 159 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sebastian Schulze

Gespenstische Zeugen. Zu Harold Pinters *Ashes to Ashes*

Videographierte Zeugnisse von Überlebenden genozidaler Ereignisse, die mittlerweile zu tausenden in historischen Archiven weltweit geführt werden, haben unter anderem die Funktion, die individuellen Erfahrungen der Zeugen in ihrer je singulären Form für die Nachwelt zu bewahren. Die konkreten, oftmals sehr detailreich geschilderten Geschehnisse ergänzen und erweitern nicht nur das faktische Wissen über die Geschichte, sondern geben auch Auskunft darüber, wie sich die Zeugen durch die traumatischen Ereignisse verändert haben und wie es ihnen gelingt, nach der Katastrophe zu leben.

Das *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* hat seit seiner Gründung 1979 den Aufbau von Videoarchiven mit Zeugenaussagen von Überlebenden von Genoziden stark beeinflusst. Es befinden sich etwa 4400 videographierte Interviews darin. Lawrence L. Langer hat als einer der ersten Autoren mit *Holocaust Testimonies* eine wissenschaftliche Studie über die Zeugnisse des *Fortunoff Video Archives* vorgelegt. Darin finden sich Exzerpte und Zusammenfassungen von diversen Interviews, die so zu einem größeren Publikum gelangten. Ein prominenter Leser dieser Studie war Harold Pinter, der in seinem 1996 geschriebenen Theaterstück *Ashes to Ashes* Teile einer verschriftlichen Zeugenaussage aus Langers Publikation zitiert. Es handelt sich bei dieser Zeugenaussage um das Interview mit Jacob und Bessie K., dem sich in diesem Band Dori Laub und besonders Johanna Bodenstab aus psychoanalytischer Perspektive gewidmet haben. Im Zentrum der folgenden Überlegungen steht nicht das Konkrete und Singuläre der videographierten Aussage, nicht die individuelle Mimik und Gestik, sondern die Resonanz, die das archivierte Zeugnis bei seinen Rezipienten auslöst. In einem ersten Schritt werden die zentralen Begriffe kritisch rekonstruiert, die Langer mithilfe der spezifischen Äußerungen Bessie K.s entwickelt. Hervorzuheben ist, dass der Literaturwissenschaftler aus Boston darin eine Bedeutung erkennt, die über die individuelle Lebensgeschichte hinaus auf eine allgemeine Bewandtnis der psychologischen Situation von Überlebenden nach der Katastrophe weist. Das Zeugnis erhält einen symbolischen Wert. Die These hinsichtlich Harold Pinters Theaterstück lautet dann, dass eben diese symbolische Verallgemeinerung Langers den Rahmen bietet, in den Pinter seine Collage der Zeugniszitate einbettet. In einer textnahen Interpretation soll kritisch nachvollzogen werden, wie die

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Worte Bessie K.s Eingang finden in ein kulturelles und kollektives Gedächtnis über den Holocaust, wobei die Aussagen zugleich ihrem konkreten historischen Kontext entzogen werden und symbolisch für die allgemeine Problematik einstehen, in einer humanistischen Kultur zu leben, die eine zutiefst unmenschliche Geschichte in sich trägt.

Lawrence L. Langers Interpretation des Zeugnisses von Bessie K.

In der Auswahl bestimmter Zeugnisse – sei es für den Gebrauch im Unterricht, für psychologische Studien oder literarische Arbeiten – zeigt sich, dass dem Zeugnis eines oder einer Überlebenden trotz oder auch gerade wegen seiner individuellen und singulären Bedeutung ein exemplarischer Wert zugesprochen werden kann. Die Aussagen stehen dann sowohl für das, was im Zeugnis berichtet wird, als Bericht über ein individuelles Erleben und als Schicksal einer einzelnen Person, und zugleich auch stellvertretend für ein Geschehen, das hunderten und tausenden Menschen auf ähnliche Weise geschah, die nicht mehr darüber reden können. Die Zeugnisse sind als Ausdruck einer persönlichen Erfahrung zugleich metonymisch verwoben mit einem kulturellen kollektiven Gedächtnis.

Lawrence L. Langers Anliegen war es, mit seinem preisgekrönten Buch *Holocaust Testimonies: The Ruins of Memory*[1] aufzuzeigen, wie die Video-Interviews des *Fortunoff Archives* historische Studien zum Holocaust ergänzen und erweitern können, indem sie den Zuschauer und Zuhörer, den Augen- und Ohrenzeugen mit den Wunden konfrontieren, die den Zeugen durch die grausame Behandlung zugefügt wurden und die auch mehrere Jahrzehnte danach nicht verheilen. Im Vergleich mit den geschriebenen Zeugnissen eines Primo Levi zeigten die Interviews eine weniger organisierte Struktur, aber eine umso eindringlichere Kraft, die einer ungeschützten Wahrheit. Im Gang seiner Interpretation zitiert Langer transkribierte Teile der Interviews und macht so einer Leserschaft zugänglich, was lange Zeit nur in der Bibliothek der *Yale Library* in New Haven unter nicht unerheblichen Aufwand gesichtet werden konnte.

Langers Interpretationen können zugleich als der Versuch gelesen werden, den Interviews eine Funktion innerhalb des historischen und kulturellen Holocaust-Diskurses zu verleihen. Schon die Kapitelüberschriften des Bandes verdeutlichen, dass es Langer neben den historischen Fakten besonders um den individuellen Erfahrungsraum geht, in den der

1 Lawrence L. Langer, *Holocaust Testimonies: The Ruins of Memory*, New Haven 1993 [1991].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

tertiäre Zeuge des Interviews Einlass erhält.[2] Langer betont, dass mündliche Zeugenaussagen nicht der Verantwortung des Historikers unterworfen seien, eine breite faktengestützte Sicht auf die Gesamtheit der Ereignisse zu geben oder eine metahistorische Erzählung zu liefern, die den Leser im Raum der vergangenen Ereignisse orientiert. Mündliche Zeugenaussagen bringen eher ein verlorenes Stück der Vergangenheit hervor, evozieren es eher als es wiederherzustellen.

> »Oral testimony by surviving victims forgoes the responsibillity of history to achieve a broader view, as it forfeits the novelist's need to forge, if not a metahistorical myth, then at least an imaginative frame to help the readers chart their way through remote terrain. It etches a lost piece of the past that may be evoked but not restored.«[3]

In dem Kapitel in *Holocaust Memories*, in dem sich Langer mit dem Interview von Bessie K. beschäftigt, geht es besonders um die Art »Doppelleben«, unter dem die Zeugen oftmals leiden. Die katastrophale Lagererfahrung hat das Selbst der Person verdoppelt oder gespalten. Ein tiefer Riss zerteilt die Zeit vor und die Zeit nach dem Lager. Die Erinnerungen der traumatisierten Zeugen verknüpfen Vergangenheit und Gegenwart nicht miteinander zu einer chronologischen Reihe, sondern brechen plötzlich ein und zerteilen das Selbst.[4] Dieses Moment hebt Langer anhand Bessie K.s Aussagen besonders hervor. In *Admitting the Holocaust* zitiert Langer die Aussage Bessie K.s, auf die er sich in *Holocaust Memories* bezieht, ausführlich. Sie deckt sich weitestgehend mit der Vignette, die Johanna Bodenstab bereits zitiert hat und stellt zugleich den Text dar, den Harold Pinter sehr wahrscheinlich für seine literarische Bearbeitung genutzt hat.

> »I had a baby boy. They took us to the busses, they brought us to a big airfield. And nearby were the trains. And … I look back: I think that for a while I was in a daze. I didn't know what was happening, actually. I saw they taking away the men separate, the children separate, and the women separate. So I had the baby and took the coats, what I had, the bundles, and I wrapped [it] around the baby. And I put it on my left side, because I saw the Germans were saying left or right. And I went through with the baby. But the baby was short of breath, started to choke and it started to cry. So the German called me back. He says: ›What do you have there?‹ in German. Now: I didn't know what to do because everything was so fast and everything happened so suddenly. I wasn't prepared for it.

2 Die Überschriften lauten: *Deep Memory: The Buried Self, Anguished Memory: The Divided Self, Humilated Memory: The Besieged Self, Tainted Memory: The Impromptu Self, Unheroic Memory: The Diminished Self.*
3 Langer, *Holocaust Testimonies*, S. 52.
4 Ebd., S. 48 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> To look back, the experience was – I think I was numb or something happened to me. I don't know. But it wasn't – I wasn't there even. And he stretched out his arms. I should hand him over the bundle. And I hand him over the bundle. And this was the last time I had the bundle.
>
> But as I look back I don't think that I had anybody with me. I was alone within myself. And since that time, I think, all my life I have been alone. [Meanwhile, the camera pans to the other side of the couch on which she is sitting to settle on her present husband, Jack, whose face is a mask of grief and despair.] Even when I met Jack, I didn't tell Jack my past. Jack just find out recently. For me, I was dead. I died and I didn't want to hear nothing, I didn't want to know nothing, and I didn't want to talk about it, and I didn't want to admit to myself that this happened to me.
>
> […]
>
> And when she [the doctor] saw me, she was so happy to see me and right away she said: ›Where is the baby? What happened to the baby?‹ And right there I said: ›What baby?‹ I said to the doctor: ›What baby? I didn't have a baby.‹ That's what it did to me.«[5]

Johanna Bodenstab interpretiert aus psychoanalytischer Perspektive die paradoxen Sätze, mit denen Bessie K. die Erzählung über den Verlust ihres Kinds beschließt, als Relativierung der Ich-Instanz. Die Selbstaussagen »I wasn't there even« und »I think to me I was dead« vermitteln zwei sich ausschließende Zustände – zugleich lebendig und tot zu sein, zugleich an- und abwesend zu sein. Das rhetorische Mittel der paradoxen Formulierung helfe Bessie K., so Bodenstab, »den traumatisch bedingten Verlust der Ich-Perspektive an die Subjektivität des autobiographischen Erzählens«[6] zu binden. Zugleich zeugen diese Sätze von dem Verlust des Selbstbezugs, der sich in dem Moment einstellte, als Bessie K. in der als ausweglos empfundenen Situation widerstandslos ihr Kind aushändigt. Nicht in die Situation eingreifen zu können, tatenlos zusehen zu müssen, lässt die integrierte Ich-Perspektive zerfallen. Die Schwierigkeiten der Interviewten, die damaligen Ereignisse und insbesondere ihr damaliges eigenes Handeln sich selbst und dem Interviewer als ein sinnvolles Geschehen zu berichten, zeugen von der »emotionale[n] Abgestorbenheit der Verlorenheit, in die die Überlebende bei der Selektion geriet«.[7] Es ist schwer für den Zuhörer oder auch Leser, mit diesen Aussagen konfrontiert zu werden, denn neben der Erzählung der faktischen Ereignisse zeugen sie auch für die Kontinuität des erlittenen Bruchs und Verlusts in der Gegenwart der Interviewten. Es ist beinah so, als spräche

5 Lawrence L. Langer, *Admitting the Holocaust. Collected Essays*, New Haven/London 1996, S. 143 f.
6 Bodenstab, in diesem Band, S. 134–149.
7 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eine Tote, eine Frau, die seit der und durch die Shoah ums Leben gekommen ist ohne zu sterben, als wäre sie ein Gespenst, zugleich lebendig und tot, an- und doch abwesend.

Die poetische Bearbeitung des Interviews durch Pinter stützt sich nicht nur auf den Text des Zeugnisses, sondern nutzt auch Langers Reflexionen darauf als eine Art Interpretationsrahmen. Um diesen Prozess der Umarbeitung möglichst genau zu beschreiben, werden nachfolgend die vier zentralen Aspekte der Interpretation Langers zusammengefasst.

Erstens betont Langer in seinem Kommentar die besondere Zeitlichkeit der Erinnerung, die durch die traumatischen Ereignisse verursacht wurde. Die Zeugin »is left with an intricately interlocking series of memory moments that simply refute pattern or chronology. They create a break in the chain of her life that telling cannot mend.«[8] In einem späteren Text elaboriert Langer diese Problematik mit den Begriffen »chronological time« und »durational time«. Der Verlust des Babys ist in Langers Terminologie ein »unforgetable durational moment«.[9] Das Zeugnis »may sound chronological to an auditor or audience, but the narrator who is a mental witness rather than a temporal one is ›out of time‹ as he or she tells the story.«[10] Durch die Erinnerung an die Lagererfahrungen gerät die Zeit für die Zeugin aus den Fugen oder anders gesagt: das Zeugnis des Vergangenen fällt aus der Zeit, weil es keinem Punkt auf einem Zeitstrahl zugeordnet werden kann, sondern sich über die gesamte Zeit erstreckt. Das traumatische Ereignis dauert an und den Opfern gelingt es nicht, sich von der Erinnerung daran zu befreien.[11]

Die Erinnerungen, die aus einer chronologischen eine dauernde Zeit machen, sind in das Gedächtnis »eingeätzt«. Sie lassen sich nicht löschen oder in ihrer Wirkung beschwichtigen. »Bessie K. recalls, in a numb and almost trancelike voice. She can not remember details of the subsequent train ride, though the consequences of that awful moment are etched on her memory.«[12] Einzelne Bilder und kurze narrative Sequenzen brechen plötzlich hervor und bedrohen anhaltend die Integrität der Person. »Memory cannot be silenced; it might as well be heard, in an attempt to understand why it must express itself with such disjointed dismay.«[13] Über die vergangenen Ereignisse zu schweigen ist keine Option, denn die un-

8 Langer, *Holocaust Testimonies*, S. 50 (Kursivierung im Original).
9 Lawrence L. Langer, *Preempting the Holocaust*, New Haven/London 1998, S. 70.
10 Langer, *Preempting the Holocaust*, S. 69.
11 » – for the witness time is durational as well as chronological and that durational time is experienced continously, not sequentially as a memory from which one can be liberated.« Langer, ebd., S. 69.
12 Langer, *Holocaust Testimonies*, S. 49.
13 Ebd., S. 50.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zusammenhängenden Erinnerungen überfallen das Subjekt und lösen eine tiefe Bestürzung aus. Unter diesem psychischen Druck müssen die Erinnerung artikuliert werden.

»Bessie K.'s train journey is an emblem of the hermetic ordeal that the Holocaust became for its surviving victims.«[14] Langer vollzieht hier selbst einen poetischen Akt, indem er die singuläre Erfahrung, von der Bessie K. zeugt, zu einem Emblem erklärt, das über die konkrete Erfahrung hinaus für mehr einsteht. Die psychische Macht, mit der der Holocaust auf seine Opfer gewirkt hat, löscht die ontologischen Gegensätze, die ein Leben in der Normalität ermöglichen. »The Holocaust has collapsed conventional distictions between living and dying as separate – indeed antithetical – states of being. We will never begin to understand the legacy of atrocity in the modern era until we realize what this means.«[15] Langer leitet eine allgemeine Infragestellung des zivilisierten Seins oder des Menschlichen aus den Zeugenaussagen ab, indem er über die Dichotomie von human und inhuman reflektiert. Die menschliche Natur, so Langer, könne angesichts solcher Zeugnisse nicht mehr in einem einfachen Gegensatz zum Inhumanen gesetzt werden, als wäre das eine die Norm und das andere eine korrigierbare Abweichung. Vielmehr müsse die inhumane Grausamkeit als Teil der menschlichen Konstitution begriffen werden.[16]

Ein letzter Aspekt des Zeugnisses, der von Langer besonders unterstrichen wird, betrifft die »separation between agency and event, between the loss of the baby and assigning responsibility for that loss, […] [as] a source of lasting confusion (›by my own doing, or it was done, or how‹).«[17] Johanna Bodenstab hat sehr lebendig ihre eigene Reaktion auf eben dieses Verhalten Bessie K.s gegenüber ihrem Kind geschildert. Die Vorstellung einer sorgenden Mutter, die lieber ihr Leben geben würde, als das ihres Kindes zu gefährden, ist tief in unserem Bild von Mutterschaft verwurzelt. Ihr Kind nicht geschützt zu haben (was sie sicher gar nicht gekonnt hat), führt zu einer tiefen Wunde im Selbstbild Bessie K.s. Agent dieser »inhumanen« Handlung zu sein und sich zugleich nicht mehr als Handelnde zu erleben, führt zu einem Gefühl der Schuld, das nicht tragbar ist und nur in paradoxen Sätzen beschrieben werden kann. Die Leugnung der Existenz des Kindes gegenüber der Ärztin in Stutthof zeigt, dass die Annahme dieser Schuld die Integrität der jungen Mutter zerstören würde.

Diese vier Aspekte: die andauernde Erinnerung (1), der bestürzenden Charakter der Erinnerungen und der Druck zur (unzusammenhängenden)

14 Ebd., S. 49.
15 Langer, *Preempting the Holocaust*, S. 72.
16 Vgl. Langer, *Preempting the Holocaust*, S. 72.
17 Langer, *Holocaust Testimonies*, S. 49.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Artikulation (2), die symbolische, emblematische Kraft des Narrativs, die Dichotomie zwischen lebendig und tot, zwischen Mensch und Unmensch einzureißen (3) und die Trennung von Agent und Handlung im traumatischen Ereignis (4), sind die zentralen Elemente, die Harold Pinter in seiner poetischen Verarbeitung des Zeugnisses nutzt.[18]

Ashes to Ashes

Harold Pinters Theaterstück *Ashes to Ashes* kann als eine problematische Konstellation von traumatischer Erfahrung, literarischem Zitat und kulturellem Gedächtnis gelesen werden. Das Anfang 1996 geschriebene und im September des gleichen Jahres in London uraufgeführte kurze Stück ist wesentlich ein Dialog zwischen den beiden Hauptfiguren Rebecca (gespielt von Lindsay Duncan) und Devlin (gespielt von Stephen Rea). Von den Figuren heißt es, dass sie beide in ihren 40ern sind. Die Zeit der Handlung gibt Pinter kurz und knapp an: »Now«. Diese Zeitangabe ist mehrdeutig. Denn dieses »Jetzt« bezeichnet eine gespenstische Referenzlosigkeit der Zeit. Das Stück spielt immer Jetzt, »Jetzt« meint nicht das Erscheinungsjahr 1996, sondern den Moment der Performance. Ort der Handlung ist »a house in the country«, ein Raum mit einem großen Fenster und einem Garten dahinter. Im Raum stehen nur zwei Sessel und zwei Lampen. Während des Stücks wird der Raum dunkler und das Licht der Lampen intensiver. Am Ende des Stücks sind die Lampen sehr hell geworden, ohne jedoch den Raum wirklich auszuleuchten. Die Handlung spielt in einem Zwielicht, zwischen Hell und Dunkel, und diese Schwellensituation charakterisiert metaphorisch das gesamte Stück. Die dunkle Vergangenheit und das Licht der Zukunft mischen sich nicht zu einer gleichmäßig beleuchteten Gegenwart, sondern markieren im Jetzt der Handlung eine Schwelle, auf der sich die Figuren bewegen.

Der Titel *Ashes to Ashes* zitiert eine liturgische Formel, die bei Begräbnissen gesprochen wird und zum Ausdruck bringen soll, dass mit dem Tod alles Irdische dahin zurückkehrt, woher es gekommen ist. Konnotationen des Todes, des Begräbnisses und damit Fragen nach der Vergangenheit und des Umgangs mit ihr in der Gegenwart werden aufgerufen, ohne im Verlauf des Stückes in einen konkreten Plot zu münden. Die Formel »Asche zu Asche, Staub zu Staub« suggeriert auch die Vorstellung eines Begräbnisses als dem endgültigen Ereignis, das die Toten

18 Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Charles Grimes. Vgl. Charles Grimes, *Harold Pinter's Politics: A Silence Beyond Echo*, Madison/Teaneck 2005, S. 237 f. Fußnote 11. Über Grimes hinausgehend differenziere ich die Elemente, die in Pinters Verarbeitung Eingang gefunden haben.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

von den Lebenden trennt. Es ist genau diese Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen dem eigenen und dem fremden, die in Pinters Stück thematisch wird. Die Zuschauer bemerken erst spät, dass es im Dialog zwischen den beiden bürgerlichen, intellektuellen Figuren in diesem englischen Landhaus auch und besonders um das Bewusstsein jener Grenze zum Tod und zum Töten geht, die von der europäischen und besonders der deutschen Kultur im 20. Jahrhundert auf grauenhafte Weise überschritten wurde. Es ist die Frage, wie man mit einem solchen Wissen fertig werden soll, ob man es eigentlich kann oder darf.

> »Ashes to ashes reveals the Holocaust to be at the root of Pinter's contemplations of politics and power. […] Though this play brings the characteristic twentieth-century fact of genocide to the dramatic force, it nevertheless and paradoxically presents this reality indirectly, through allusion and as the traces of unreliable personal memory rather than through direct reference or representation. Past and present, there and here, self and other merge inextricably, as political violence is located within the space of private life.«[19]

Lawrence Langer stellt die Frage, wie die Literatur mit dem Thema Holocaust umgehen solle. »Holocaust literature is a major goad urging us to reimagine atrocity and to rewrite the text of suffering in contemporary terms.«[20] Der Leser von Holocaust-Literatur werde gezwungen, die Gräuel der Vergangenheit wieder zu imaginieren und den »Text des Leidens« in aktuellen Begriffen neu zu schreiben. In Langers Auseinandersetzung mit den Video-Interviews des *Fortunoff Archives* werden die Aussagen der Interviewten zu einer Holocaust-Literatur, die genau diese Anforderung an den Leser stellt. Das betrifft einerseits Langers Interpretationen, aber auch die Leser seines Buches, die darin zum ersten Mal mit den Interviews und mit der schwierigen Aufgabe der Reimagination schrecklicher Leiden konfrontiert werden. Shoshana Felman hat dieser Funktion der Zeugnisse, im nachträglichen Zeugen, zu dem der Leser historisch wird, die imaginative Bereitschaft zu wecken, eine Geschichte, die anderen passiert ist, im eigenen Körper wahrzunehmen, eine lebendige Diskussion gewidmet, in der das Problem einer Traumatisierung des Rezipienten eine wichtige Rolle spielt.[21] Spätestens seit Lessings Dramaturgie bildet die Lehre des Mitleids für das Schicksal anderer ein zentrales Moment der bürgerlichen Ästhetik. Aber ein Übermaß an Anteilnahme als die Unfähigkeit zur Distanz gefährdet nicht nur die psychische Balance des Rezipienten, sondern kann auch den Zeugnissen

19 Grimes, *Harold Pinter's Politics*, S. 195.
20 Langer, *Preempting the Holocaust*, S. 60.
21 Shoshana Felman/Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York/London 1992, S. 1–56.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht gerecht werden.[22] Die Nähe zum Leid der Anderen und zum Leid der Vergangenheit wird für die Figur Rebecca zu einem Problem, das ihre Integrität radikal in Frage stellt.

Pinters Text beginnt damit, dass Rebecca eine Szene schildert, in der ihr ein Mann – ihr Geliebter – die Kehle zudrückt und sie zwingt seine Faust zu küssen.[23] Diese Szene ist Rebecca niemals geschehen. Davon weiß der Zuschauer jedoch so wenig wie ihr Gesprächspartner Devlin, ihr gegenwärtiger Partner. Zu diesem Zeitpunkt des Stückes halten sowohl Devlin als auch die Zuschauer die geschilderten Ereignisse für reale Erinnerungen Rebeccas. Die geschilderte Szene funktioniert wie eine Initiation, mit ihr betritt man eine geisterhafte Welt, in der Akte der Gewalt verschiedenster Form plötzlich auftauchen, ohne jedoch ihren Status und ihre genaue räumliche wie zeitliche Referenz zu klären. Da Rebecca suggeriert, dass die kurzen Pathosnarrative Teile ihrer Vergangenheit sind, hat Devlin ein starkes Interesse daran, die genaueren Umstände dieser Ereignisse kennenzulernen. Devlin stellt daher zumeist Fragen, Rebecca antwortet. Oftmals sind ihre Antworten jedoch sehr unpräzise, ausweichend oder sie antwortet nur mit einem Schweigen. Tatsächlich gibt es in dem nur 40 Seiten langen Stück beinahe 70 mal die Regieanweisung »Pause« oder »Silence«. Ausgehend von bruchstückhaften Erinnerungen befragt Devlin Rebecca zu ihrem Verhältnis zu diesem Mann. Devlin will wissen, wie er aussah, welchen Beruf er hatte, ob sie ihn liebte, und wann das alles geschehen ist. Angedeutet wird Devlin's Stellung als Dozent oder Professor, als ein Mann der Wissenschaft und Aufklärung. Er stellt Rebecca Fragen auf eine Weise, die an ein Verhör oder auch ein Video-Interview erinnern. In einer Mischung aus Zudringlichkeit und dem Bedürfnis nach rationaler Aufklärung, repräsentiert Devlin eine bestimmte Form der Wissenserhebung und -verarbeitung, die im starken Kontrast zur emphatischen und enigmatischen Art Rebeccas steht. Es sagt: »You understand why I'm asking you these questions. Don't you? Put yourself in my place. I'm compelled to ask you questions. There are so many things I don't know. I know nothing … about any of this.

22 Adorno reflektiert auf die Beobachterrolle des Intellektuellen innerhalb der Gesellschaft. Eine gewisse Kälte zeichnet diese Rolle aus. Einerseits scheint diese typisch bürgerliche Kälte genealogisch Anteil an der Fühllosigkeit der Nazis zu haben, andererseits aber ist die Kälte, die Adorno meint, nicht gleichzusetzen mit Mitleidlosigkeit. Sie bringt auch einen kritischen Abstand zum Mitleid ein, das immer der Gefahr ausgesetzt ist, manipuliert zu werden. Vgl. Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1975, S. 356f.

23 Die ersten Sätze Rebeccas lauten so: »Well … for example … he would stand over me and clench his fist. And then he'd put his other hand on my neck and grip it and bring my head towards him. His fist … grazed my mouth. And he'd say, kiss my fist.« in: Harold Pinter, »Ashes to Ashes«, in: ders., *Plays 4*, London 1993, S. 389–434, hier S. 395.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Nothing. I'm in the dark. I need light. Or do you think my questions are illegitimate?«[24] Die Metaphorik des Lichts wird hier explizit an das Wissen geknüpft, das Devlin zu erhalten wünscht (vgl. das englische Wort »enlightment«). Devlin vertritt dabei auch den Anspruch der Zuschauer, die wissen wollen, was es mit den Geschichten Rebeccas auf sich hat.

Aber nicht nur Devlin stellt Fragen – wie in einem Verhör. Rebecca bittet Devlin immer wieder, seine Fragen zu präzisieren, besonders ihr zu erklären, worauf sich die verwendeten Pronomen beziehen: Bezieht sich die Frage auf die Situation jetzt oder die von damals, meinst du ihn oder meinst du dich selbst, etc. Dieses kommunikative Verwirrspiel, dass die temporalen und personalen Ebenen miteinander vermischt, wird begleitet von abschweifenden Reflexionen. Beispielsweise reden sie darüber, ob ein Stift unschuldig sein kann oder nicht, abhängig davon, ob man mit ihm eine Wäscheliste ausfüllt oder ein Todesurteil unterschreibt, sie reden auch darüber, ob Gott existiert, und wenn nicht, was das für den englischen Fußball bedeuten würde. Zusammengehalten wird dieses lose Gewebe aus Abschweifungen und Anspielungen einerseits von der anfänglichen Frage nach der Vergangenheit Rebeccas, ihrem Verhältnis zu diesem gewalttätigen Mann und andererseits von einer Wiederholung bestimmter Formulierungen und Worte, die in verschiedenen, aber eng verflochtenen Kontexten geäußert werden.

Pinter inszeniert eine Spannung zwischen realen und visionären Ereignissen, wobei er sich der modernen und postmodern Verfahren der Collage und Zitation bedient. In Szene gesetzt wird die Berührung zweier Welten. Einerseits ist Rebecca eine fiktionale Figur, Bestandteil einer fiktionalen Welt, andererseits aber sind die Ereignisse, die sie zumindest eine Zeit lang als selbst erlebt ausgibt, reale Ereignisse, d. h., sie geschahen in der Welt, in der auch die Zuschauer leben. Rebecca ist eine Figur, in der die Grenze zwischen real und fiktional, zwischen persönlich und kollektiv, zwischen vergangen und gegenwärtig verschwimmt. Auf der psychologischen Ebene wirkt sich die Auflösung der Distinktion zwischen den Gegensätzen als krankhaft anmutende Abweichung von der Normalität aus. Rebecca nimmt kaum noch Anteil an der normalen (westeuropäischen) Welt, die mit Besuchen im Kino, Kindergeburtstagen und Eheproblemen für ihre Freunde und Familie den Referenzrahmen bildet, in dem sich die persönliche Identität entfaltet, auslebt oder »sich selbst verwirklicht«. Aber eine Selbstverwirklichung des Individuums, die unter den politischen Bedingungen einer liberalen demokratischen Ordnung ganz normal ist, ist für Rebecca zum Problem geworden. Sie berichtet Devlin, dass sie aus dem Fenster ihres Hauses Menschen gesehen hat, die ins Meer gingen, von einem alten Mann und einem Jungen, die mit Koffern auf vereisten Straßen laufen. Ebenso wie die Geschichte

24 Ebd., S. 399.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von ihrem gewalttätigen Liebhaber, der Müttern die Babys wegnimmt. Ist diese Geschichte nicht wahr, dass heißt, Rebecca hat sie nicht erlebt, so ist sie dennoch irgendwo geschehen, zwar nicht in dieser Landschaft, nicht in der Stadt, in der Rebecca und Devlin ihr Leben verbringen, aber anderen Menschen in dieser Welt (in Europa), eben in jener Welt, in der das Paar nun versucht, ein normales Leben zu führen. Rebecca wird von diesen Geschichten über die Leiden unzähliger Menschen im 20. Jahrhundert heimgesucht wie von Geistern. Harold Pinter hat sich in einem Interview zur Anlage der Figur Rebecca wie folgt geäußert:

> »From my point of view the woman is simply haunted by the world that she's been born into, by all the atrocities that have happened. In fact, they have seem to become part of her own experience, although in my view she hasn't actualy experienced them herself. That's the hole point of the play. […] I have myself been haunted by these images for many years, and I'm sure I'm not alone in that. I was brought up in the Second World War.«[25]

Der Umstand, dass Rebecca diese Erfahrungen nie selbst gemacht hat, ist auch der Figur selbst klar. In der Mitte des Stücks fragt Devlin Rebecca: »What authority do you think you yourself posses which would give you the right to discuss such an atrocity?« und Rebecca antwortet: »I have no such authority. Nothing has ever happened to me. Nothing has ever happened to any of my friends. I have never suffered. Nor have my friends.«[26] Devlin reagiert mit einem einfachen »Good« auf dieses Geständnis, offensichtlich erleichtert, dass Rebecca weder eine ihm unbekannte Vergangenheit voller grausamer Erfahrungen hat, noch etwas für wahr hält, was sie sich nur einredet. Weder traumatisiert noch verrückt wird Rebecca von den Bildern einer grausamen Vergangenheit heimgesucht und figuriert damit einen psychischen Zustand, der Harold Pinter zufolge nicht untypisch sei für die Generation, die im Schatten des Holocaust aufgewachsen ist. Pinter koppelt Rebeccas Psyche, die Heimsuchung von fremden Erfahrungen, an ein Bewusstsein für den Umstand der zivilisatorischen Errungenschaften der westlichen Kultur bei ihrer gleichzeitigen Fähigkeit zu grausamsten Handlungen gegen ganze Völker. »I'm not simply talking about the Nazis; I'm talking about us and our conception of our past and our history, and what it does to us in the present.«[27] Es geht also nicht nur darum, den Holocaust (erneut) als abgründige Abweichung von der zivilisatorischen Norm auszustellen, sondern die Fähigkeit und Problematik, sich wirklich – auch emotional – gegen jede rationale Abwehr darauf einzulassen, zu thematisieren.

25 Harold Pinter, *Various Voices, Prose, Poetry, Politics 1948–1998*, London 1998, S. 124.
26 Pinter, *Ashes to Ashes*, S. 413.
27 Pinter, *Various Voices*, S. 124.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mitempfinden und Einfühlung in die Leidensgeschichten der Vergangenheit, gerade dann, wenn solche Akte nicht der Faktenakquise nützen, stoßen auf wenig Verständnis. Diese Haltung wird von Devlin repräsentiert, der sich mit seinen Fragen um Fakten bemüht, der versucht, die Heimsuchung auszutreiben, um zu einem normalen Leben im Hier und Jetzt zu gelangen.

Charles Grimes hebt hervor, dass Pinter durch Rebeccas Unfähigkeit, an der normalen Welt teilzunehmen, verdeutliche, wie der Holocaust als Fokus für das eigene Leben die Normalität ins Banale und Klischeehafte hebe und jeder moralischen Substanz entziehe, zugleich aber auch zeige, dass die intensive Reflexion auf den Holocaust annähernd unmöglich mache, ein alltägliches Leben zu führen, da dieses Ereignis zu schwer wiege, um integriert werden zu können.[28] Durch die Art und Weise, wie und was Rebecca redet, wie sie auf die Fragen Devlins eingeht, bekommt der Zuschauer oder der Leser den Eindruck, dass sie an der Grenze zum Wahnsinn lebt. Für Rebecca ist die Zeit aus den Fugen. Sie lebt in einer Gegenwart, die nicht mit sich selbst identisch ist, anders gesagt, der Kontext der gegenwärtigen Situation ist nicht geschlossen, sondern wird von Fragmenten einer anderen Zeit durchsetzt. Rebecca lebt in gespenstischer Gemeinschaft mit den Opfern der Gräuel im Europa des 20. Jahrhunderts.

Die Konstellation der Figuren in Fragenden und Antwortende resp. Erzählende erinnert nicht zufällig an ein Video-Interview mit historischen Zeugen. Teile der Erinnerungen, die Rebecca Devlin erzählt, sind Zitate aus dem Video-Interview mit Bessie K., die Harold Pinter sehr wahrscheinlich in Lawrence L. Langers 1995 veröffentlichtem *Admitting the Holocaust* gefunden hat. Die Theaterfigur Rebecca wird Erinnerungsfragmente der realen Person Bessie K. zitieren. Insofern sind Rebeccas Worte in der Terminologie Michael Bachtins zweistimmige Worte: ein fremdes Wort interferiert mit den eigenen Worten des Sprechers – es entsteht ein dialogisches Wort.[29] Genauer gesagt verquickt Pinter zwei verschiedene Modelle des dialogischen Wortes. Zum ersten Modell gehört die versteckte Anspielung auf die Technik des Interviews, auf die Gattung des Zeugeninterviews als einem Medium, in dem individuelle Erfahrungen sprachlich festgehalten werden. Zu diesem Modell gehört auch, dass Pinter einzelne Versatzstücke aus Bessies Zeugnis herausgreift, sie in andere Kontexte montiert und sie mit anderen Zitaten aus dem Fundus der kulturellen Überlieferung kombiniert. Das Videointerview mit Holocaustüberlebenden stellt dann den latenten Hintergrund der Rede Rebeccas dar.

28 Grimes, *Harold Pinter's Politics*, S. 206 f.
29 Michael Bachtin, *Die Ästhetik des Wortes*, Frankfurt am Main 1979, S. 195 ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das zentrale Wort »Baby« in Bessie K.s Zeugnis spielt auch in Pinters Stück eine wichtige Rolle, insofern es durch den gesamten Text und durch verschiedene Kontexte flottiert und im Verlauf der Handlung sich immer mehr zu dem Baby konkretisiert, das die Zeugin auf traumatische Weise verloren hat. An einer Stelle noch zu Beginn des Textes nennt Devlin Rebecca sein »darling«.[30] Sie reagiert empört: »Well I don't want to be your darling. It's the last thing I want to be. I'm nobody's darling.« Devlin sagt: »That's a song. […] ›I'm nobody's baby now‹«. Tatsächlich ist dies ein song von Judy Garland aus dem Jahr 1940, es erinnert aber auch an den song von Nick Cave and the bad seeds: ›Nobody's baby now‹ aus dem Jahr 1994. Rebecca antwortet darauf: »It's ›You're nobody's baby now‹. But anyway, I didn't use the word baby.«[31] Nur wenig später kommt Rebecca wieder auf ihren einstigen Liebhaber zu sprechen. Rebecca: »He did work for a travel agency. He was a guide. He used to go to the local railway station and walk down the platform and tear all the babies from the arms of their screaming mothers.«[32] Diese schockierende Information über ihren früheren Geliebten quittiert Devlin mit einem ungläubigen »Did he?«, woraufhin Rebecca das Thema wechselt. An einer anderen Stelle spricht Rebecca über die Verantwortung, die man selbst für das schreckliche Unglück hat, das einem widerfährt. Denn, so Rebecca: »it was you who handed over the bundle.«[33] Der Zuschauer kann an dieser Stelle noch nicht wissen, dass »the bundle« stellvertretend für ein Baby steht. Das Bündel wird zum Codewort. Schon für Bessie K. symbolisiert das Wort »bundle« ihren psychologischen Konflikt mit dem Kind (vgl. Johanna Bodenstab). Pinter verleibt diese rhetorische Abwehrreaktion seinem metaphorischen Gebrauch des Wortes ein. Das Bündel steht nun auch stellvertretend für die »unclaimed experience« (Carus) von Rebecca: eine ortlose Erfahrung, die ihre konkrete historische Referenz eingebüßt hat. Die fremde Erfahrung ist von Pinter in der Figur Rebecca ausgedehnt worden zu einem symbolischen Narrativ, das für die Gräuel des 20. Jahrhunderts insgesamt einsteht.

Geoffrey Hartman schreibt über die Entdeckung des Zitats aus dem Videointerview Bessie K.s in Pinters Stück: »Als ich diese Zeilen erstmals gelesen habe, lösten sie einen Schock aus, denn sie wiederholten (mit minimalen Differenzen), was eine Überlebende in einem Yale-Zeugnis geäußert hatte.«[34] Für Hartman ist Pinters Stück ein Beispiel von »Er-

30 Pinter, *Ashes to Ashes*, S. 400.
31 Ebd., S. 401 f.
32 Ebd., S. 406 f.
33 Ebd., S. 417.
34 Geoffrey Hartman, »Zeugenschaft und Leiden auf Distanz«, in: ders./Aleida Assmann, *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, Konstanz 2012, S. 85.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

innerungsneid«. Mit dieser Charakterisierung stellt Hartman *Ashes to Ashes* in eine Reihe mit Binjamin Wilkomirski, obgleich er gewichtige Unterschiede zwischen den beiden Texten zugibt. Der Erinnerungsneid beruht auf dem Gegensatz zwischen einer tiefen, existenziellen Erfahrung vs. einer Erfahrungsarmut, wie sie typisch für ein modernes Selbstempfinden sein soll. Die Autoren neiden den Opfern des Holocaust ihre Erfahrungen. »Der Autor internalisiert, was er gehört und gelesen hat und gibt es als eigene Erinnerung wieder. In diesem Fall ist es schwer, das Kreative vom Pathologischen zu trennen.«[35] Im Fall Wilkomirskis beabsichtigt der Autor durch die Vereinnahmung fremder Erinnerungen sich eine Identität anzueignen, die soziale Anerkennung erfährt. In Pinters Fall kann man dies weder für den Autor noch für die Figur Rebecca behaupten.

> »Am Beispiel Pinters können wir beobachten, wie sich der historische Referent nahezu auslöscht. Die starke Resonanz des Ereignisses dehnt sich aus und bringt es zum Verschwinden – wie die wachsenden Ringe um einen ins Wasser geworfenen Stein. Aus dem aufgezeichneten Video sind Schlüsselworte in ein wissenschaftliches Buch gewandert, dann in ein populäres Drama, und vermittels einer Rezension in ein einflussreiches Magazin. *Asche zu Asche* ist demnach ein ungewöhnlich selbstreflexives Beispiel von Erinnerungsneid. Die Bilderwelt des Holocaust wird eher zitiert als vereinnahmt. Rebeccas Leidensgeschichte entstand aus einer emphatischen Verarbeitung und ist nicht die Folge einer totalen Identifikation. Pinters Wiederaufnahme von Elementen aus dem Bericht einer Überlebenden ist eine selbst-erlösende Reinszenierung, auch wenn sie wenig Trost spendet.«[36]

Pinters Stück nutzt Techniken der Collage, die einen problematischen Zusammenhang herstellen zwischen der Medialisierung von Zeugnissen und der Singularität der persönlichen Aussage, wobei der Übergang von der mündlichen Äußerung der Zeitzeugin zu ihrer Verschriftlichung die mediale Basis bietet. Zum Problem wird diese Konstellation in ethischer Hinsicht. Hat ein Autor das Recht, Augenzeugenberichte in alle Kontexte einzubetten oder neu zu kombinieren? Zeugenaussagen können, weil sie performativ sind, nicht beliebig adressiert werden. Sie sind an die Situation gebunden, in der sie gegeben worden sind. Ein Zeugnis ist zunächst dadurch beglaubigt, dass derjenige, der spricht, es für wahr hält. Es ergeht damit ein Wahrheitsanspruch an den Adressaten: der Adressat soll mir glauben. »What does testimony mean, if it is a uniqueness of the *performance of a story* which is constituted by the fact that, like the oath, it cannot be carried out by anybody else?«[37]

35 Hartman, »Zeugenschaft und Leiden auf Distanz«, S. 83.
36 Ebd., S. 86.
37 Felman, *Testimony*, S. 206.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Indem Pinter die Zeugenaussage von Bessie K. aus ihrem Kontext reißt und damit den Index des Zeugnisses löscht – den Index darauf, wer, wann, was erlebt hat – ist das, was Rebecca erzählt, kein Zeugnis mehr. Zugleich aber sind es dieselben Worte, die eine reale Situation, eine reale Erfahrung meinen – in diesem Sinn bleiben sie doch ein Zeugnis. Sie sind ein gespenstisches Zeugnis. Ein Zeugnis, das auf der Schwelle zwischen real und fiktional schwebt. Wie Pinter sagt, figuriert Rebecca eine Heimsuchung von Bildern, die ihn und viele andere in der Zeit nach dem Holocaust verfolgt haben. Man kann Rebecca als eine Figur verstehen, welche die imaginative Bereitschaft aufbrachte, eine Geschichte, die anderen passiert ist, im eigenen Körper wahrzunehmen (Felman), die das vergangene Leid anderer inkorporierte und nicht mehr von den Bildern loskommt, die sie scheinbar unzusammenhängend überfallen. Die Vereinnahmung der fremden Erinnerung ist somit auch Ausdruck einer Überforderung des tertiären Zeugen bei dem Versuch, die historischen Ereignisse von den imaginär erlebten Gefühlen zu trennen. Das poetische Potential der Aussagen Bessie K.s, das, was Lawrence Langer aus literaturwissenschaftlicher und Johanna Bodenstab aus psychoanalytischer Perspektive als den problematischen Kern an der berichteten Erfahrung der Zeugin hervorheben (die Trennung vom Baby und die darauf folgende Verleugnung seiner wie der eigenen Existenz) wird bei Pinter zu einer Art Leitmotiv, das mit der geisterhaften Identität der »Erinnerungen« Rebeccas verknüpft ist. Die Trennung von Handlung und Akteur und die Unfähigkeit die eigene, die von plötzlich hereinbrechenden Erinnerungen erschütterte Identität in ein normales Leben zu integrieren und der Drang zur Artikulation solcher Bilder sind sowohl Elemente des von Langer skizzierten Psychogramms der traumatisierten Zeugin als auch Eigenschaften der Figur Rebecca. Der aufgerufene Kontext hat seine konkrete historische Referenz eingebüßt, die Aussagen erhalten aber dadurch auch ästhetische wie politische Funktionen, die im ursprünglichen Zeugnis – wenn überhaupt – nur latent vorhanden waren. Erstens wird das Gespenstische der europäischen Vergangenheit als Problem der Nachgeborenen aufgerufen und zweitens werden die Gräuel angedeutet, die noch immer im Namen des (westlichen) Humanismus begangen werden, wobei ein Zusammenhang zwischen einer mangelhaften Erinnerungsarbeit und dem heuchlerischen Zustand der westlichen Demokratie suggeriert wird. Das Stück auf die Nazivergangenheit zu reduzieren, wäre in Pinters Augen zu einfach. »[I]t's not simply that the United States, in my view, has created the most appealing state of affairs all over the world for many years, it's also that what we call our democracies have subscribed to these repressive, cynical and indifferent acts of

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

murder. […] Not just the United States, but also Great Britain, France, Germany and Spain are very active in this field.«[38]

Vor diesem Hintergrund erhält der im Kontext des Stückes geäußerte enigmatisch wirkende Satz »it was you who handed over the bundle« eine weitere Bedeutung. Das eigene, wenn auch unbewusste Verschulden an einer inhumanen politischen Situation wird mit der Metapher vom ausgehändigten Bündel konnotiert, ohne im Kontext der Handlung für Devlin oder die Zuschauer verständlich zu werden. Rebecca äußert diesen Satz plötzlich, ohne zu klären, wofür das Bündel steht. Devlin fragt irritiert: »The what?«, worauf Rebecca wiederholt »The bundle«, als würde es sich von selbst verstehen, was damit gemeint ist.[39] Devlin geht dann nicht weiter darauf ein, und so verschiebt sich die Klärung dieses enigmatischen Einschubs und damit die Bedeutung, die das verlorene Baby besitzt, ein weiteres Mal.

Am Ende des Stücks gleitet Rebecca wieder scheinbar unvermittelt in eine Erzählung. Sie sagt: »She stood still. She kissed her baby. The baby was a girl. […] She listened to the baby's heartbeat. The babys heart was beating.« Mittlerweile ist das Licht im Raum sehr dunkel, während die Lampen voll erleuchtet sind. Rebecca sagt: »The baby was breathing. I held her to me. She was breathing. Her heart was beating.«[40] Der plötzliche Wechsel von der dritten in die erste Person zeigt an, dass die eigene Erinnerung und die Erzählung über andere sich für Rebecca ununterscheidbar vermischen.

Devlin geht danach auf sie zu und spielt in einer Art reenactment jene Szene nach, mit der das Stück begonnen hat: er ballt seine Faust vor ihrem Gesicht und zwingt sie, seine Faust zu küssen. Aber sie rührt sich nicht. Als er seinen Griff um ihren Hals löst, beginnt sie zu sprechen. Nun legt Pinter seiner Figur Rebecca nicht mehr nur Anspielungen, sondern die fremden Worte Bessie K.s in den Mund. Der Höhepunkt und das Ende des Stückes ist Rebeccas (beinahe) wörtliche Replikation der Worte Bessie K.s. Dies ist das zweite Modell des zweistimmigen Worts im Sinne Bachtins: Nun bildet die Stimme der Holocaustüberlebenden den expliziten Vordergrund und die Stimme Rebeccas den latenten Hintergrund der zweistimmigen Äußerung. Was Rebecca jetzt sagt wird von einem Echo begleitet.

38 Pinter, *Various Voices,* S. 65.
39 Pinter, *Ashes to Ashes*, S. 417.
40 Ebd., S. 427 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

REBECCA: They took us to the trains ECHO: the trains

REBECCA: They were taking the babies away ECHO: the babies away

Pause.

REBECCA: I took my baby and wrapped it in my shawl ECHO: my shawl

REBECCA: And I made it into a bundle ECHO: a bundle

REBECCA: And I held it under my left arm ECHO: my left arm

Pause.

REBECCA: And I went through with my baby ECHO: my baby

Pause.

REBECCA: But the baby cried out. ECHO: cried out

REBECCA: And the man called me back ECHO: called me back

REBECCA: And he said what do you have there ECHO: have there

REBECCA: He stretched out his hand for the bundle ECHO: for the bundle

REBECCA: And I gave him the bundle ECHO: the bundle

REBECCA: And that's the last time I held the bundle ECHO: the bundle

Silence.

REBECCA: And we got to the train ECHO: the train

REBECCA: And we arrived at this place ECHO: this place

REBECCA: And I met a woman I knew ECHO: I knew

REBECCA: And she said what happened to your baby ECHO: your baby

REBECCA: Where is your baby ECHO: your baby

REBECCA: And I said what baby ECHO: what baby

REBECCA: I don't have a baby ECHO: a baby

REBECCA: I don't know of any baby ECHO: of any baby

Pause.

REBECCA: I don't know of any baby

Long silence.

BLACKOUT.[41]

Hartman interpretiert das Echo als Inszenierung »eine[r] zweite[n] Person, und zwar den Autor Pinter selbst, der fast wörtlich die Beschreibung eines Deportationstraumas wiederholt.«[42] Sowohl im Kontext des bisher Gesagten als auch hinsichtlich der Funktionen des literarischen

41 Ebd., S. 429–433.
42 Hartman, »Zeugenschaft und Leiden auf Distanz«, S. 85.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Echos in der Literaturgeschichte scheint die Interpretation des Echos als Autorstimme, die im Modus des »Erinnerungsneids« die Worte wiederholt, wenig überzeugend. Literaturgeschichtlich gesehen ist zwar besonders die von Ovid populär gemachte Nymphe Echo bekannt. Die Funktion des Echos geht jedoch in vielen Beispielen seit der griechischen Antike über diese mythische Persona hinaus auf die Semantik des Raumes, in dem es erklingt.[43] In dieser Hinsicht leistet der Mythos des Echos eine kommunikative Verbindung und Verschränkung getrennter Räume. In der antiken Literatur blieb die phänomenale Erscheinung des Echos an solche Räume gebunden, welche die entsprechenden akustischen Bedingungen aufweisen: Gebirge, Höhlen, Wälder, Hallen und Tempel. Das Echo verbindet so den natürlichen Bereich der Landschaft mit den Architekturen der Kultur. In modernen Verwendungen des Echos löst sich das literarische Motiv von den klassischen *loci*. Seit der frühen Neuzeit ist die Figur Echo mit der ebenfalls in den *Metamorphosen* Ovids eingeführten Figur der Fama assoziiert worden.[44] Die Personifikation des Gerüchts oder des Ruhms lebt in der Darstellung Ovids in einem Haus, das in der Mitte des Erdkreises, zwischen Erde, Meer und Himmelszone – die Grenzscheide der dreigeteilten Welt – erbaut ist. In der Metapher vom »Medienecho« schwingt diese Assoziation von Echo und Fama ebenfalls mit. Im Haus der Fama, das Tag und Nacht offen steht, »dringt jede Stimme an das lauschende Ohr«. Das Haus »ist ganz aus tönendem Erz; überall hallt es, wirft die Klänge zurück und wiederholt, was es hört. Drinnen herrscht keine Ruhe, nirgends Stille, doch auch kein Geschrei, nur leises Murmeln wie von Meereswellen, wenn man sie von ferne hört«.[45] Im Gewirr der Stimmen gehen wahre und erlogene Gerüchte durcheinander. »Die einen füllen unbeschäftigte Ohren mit Gerede, die anderen tragen das Erzählte weiter, und das Maß des Erfundenen wächst; jeder neue Berichterstatter fügt zu dem Gehörten etwas hinzu.«[46] Das Haus der Fama ist ein Raum unzähliger Echos und als solcher gleichsam ein Archiv oder Gedächtnis, das ohne den Anspruch auf Wahrheit vergangene Äußerungen bewahrt. So kann das Haus der Fama

43 Vgl. Sebastian Schulze, *Metamorphosen des Echos. Lektüren der gehörten Stimme in Barock, Romantik und Gegenwart,* Paderborn 2015.

44 Dass es sich bei dieser Assoziation um eine historische Zäsur handelt, macht Irmgard Männlein-Robert deutlich. Vgl. Irmgard Männlein-Robert, *Stimme, Bild und Schrift*, Heidelberg 2007, S. 332, Fußnote 118.

45 P. Ovidius Naso, *Metamorphosen*, Lateinisch/Deutsch, übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht, Stuttgart 2010, S. 635: »Tota est ex aere sonanti,/tota fremit vocesque refert iteraque, quod audit./Nulla quis intus nullaque silentia parte,/nec tamen est clamor, sed parvae murmura vocis,/qualia de pelagi, siquis procul audit, undis/esse solent, qualemve sonum« (XII, V. 46f.)

46 Ovid, *Metamorphosen,* S. 637, V. 56ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nicht nur als Allegorie des Gerüchts, sondern in einer dekonstruktiven Lesart als Allegorie kultureller Überlieferung insgesamt betrachtet werden, auf die letztlich jede scheinbar originäre Äußerung zurückzuführen wäre. John Hollander hat mit Bezug auf die motivische Verbindung von Echohöhlen und dem Haus der Fama die Figur Echo als eine Form der Allusion, als eine spezifische Weise der Intertextualität konzipiert.

> »The reader of texts, in order to overhear echoes, must have some kind of access to an earlier voice, and to its cave of resonant signification, analogous to that of the author of the later text. When such access is lost in a community of reading, what may have been an allusion may fade in prominence; and yet a scholary recovery of the context would restore the allusion, by revealing an intent as well as by showing means.«[47]

Der Zugang zur Höhle, die hier als Metapher eines Wissens um den Kontext der literarischen Überlieferung eingesetzt wird, ermöglicht durch die Identifikation des ursprünglichen Textes oder Textfragmentes, dessen Echo im aktuellen Text erklingt, diesen mit jenem in ein Verhältnis zu setzen: Die Bedeutung des früheren Textes kann im späteren bestätigt, gesteigert, kritisiert oder ins Lächerliche gezogen werden. Zudem erlaubt die »interpretive figure of the relation of voice and resonant contextual cave in mind«, »chains of rebound« innerhalb des Überlieferungskontextes zu identifizieren.[48] Insofern stellt das räumliche Modell einer Höhle des Kontextes »a sort diachronic figure« dar. Wortspiele und Homonyme, die in der klassischen Rhetorik nur als synchrone Figuren analysiert worden sind, erscheinen in diesem räumlichen Modell des Echos in einem Zeitrahmen.[49] Hollander schlägt für solche diachronen Echos den Terminus Transumption oder Metalepse vor.[50]

Das Zitat des Zeugnisses von Bessie K. in Pinters Theaterstück kann als eine solche Metalepse beschrieben werden. Wie im Haus der Fama sind die Äußerungen Bessie K.s von ihrem Kontext gelöst, von verschiedenen Autoren wiederholt und in andere Kontexte versetzt worden. Die Anspielungen bleiben jedoch hinreichend deutlich (Züge, Gräuel, Arbeitslager), um den Holocaust als Referenzrahmen aufzurufen. Die Zuschauer haben noch Zugang zu diesem nur angedeuteten Raum, jedoch so, dass die Worte Rebeccas das kollektive Trauma des Holocausts aufrufen und innerhalb dieses Kontextes ihren Sinn erhalten. Ein

47 John Hollander, *The Figure of Echo. A Mode of Allusiion in Milton and After*, Berkley/Los Angeles 1984, S. 65 f.

48 Ebd., S. 79 f.

49 Ebd., S. 113: »Any kind of wordplay, of allusion to other meanings or homonyms of a word, is usually thought of as linking references in some kind of conceptual space, and a time-frame is never considered«.

50 Zum Verhältnis der diachronen Figur zum Gebrauch des Begriffs in der klassischen Rhetorik, vgl. ebd., S. 114 ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

spezialisierter Zuschauer wie Geoffrey Hartman hat durch sein Wissen einen Zugang zum spezifischen Originalkontext der Worte. Nur ein solcher Hörer kann die Entfremdung ermessen, die die Worte von ihrer Quelle bis zu ihrem Erschallen in einem Theaterraum durchmachten. Pinters Inszenierung der fast vollständigen Aussage Bessie K.s mit einem Echo, das die Worte Rebeccas von der Person löst und zu einer gespenstischen Anwesenheit im Raum werden lässt, kann als selbstreflexive Ausstellung des poetischen Verfahrens gedeutet werden. Das Echo macht nicht nur das Landhaus, in dem das Stück spielt, zu einem Geisterhaus, sondern auch das Theater, in dem die Zuschauer sitzen, zu einem gespenstischen Raum, in dem das Zeugnis der realen Ereignisse widerhallt. Das Echo inszeniert den Zwang zur Wiederholung, die gespenstische Rückkehr der Gewalterfahrungen, die Teil des 20. Jahrhunderts und damit Teil unserer kollektiven Identität sind. In der fragmentarischen Wiederholung des Echos wird zudem deutlich, dass das eigene Wort von einem fremden Wort begleitet wird, wodurch Pinter auf die Zweistimmigkeit der Rede Rebeccas hinweist. Warum aber bleibt das letzte Echo aus und herrscht nur eine lange Stille bis das Licht erlischt? Charles Grimes hat diesen Ausfall des erwarteten Echos in seiner subtilen Studie zu Pinters Stück als Hinweis auf die Abwesenheit, das Verschwinden der Sprache gedeutet. »This empty space, characterized as void of language, is a site in which genocide (and its legacy) challenge our trust in meaning and articulation.«[51] Im finalen Punkt der Handlung, wo die Figur Rebecca und die reale Geschichte ununterscheidbar verschwimmen, verschwindet letztendlich die Sprache als Medium der Aufklärung und des Wissens vollständig. Das Echo als körperloses Gegenüber kann diesen Effekt des Ausbleibens der Sprache vor diesem Ereignis erst zur Darstellung bringen. Es zeigt eine Leere an, an deren Stelle eine Antwort stehen sollte, die wir jedoch immer schuldig bleiben werden.

In einer letzten Wendung möchte ich kurz auf das Echo eingehen, dass Pinters Stück und besonders Rebeccas Monolog am Ende ausgelöst hat. Wie bereits dargelegt, wurde der zeitliche und räumliche Index des Zeugnisses von Bessie K. gelöscht. Nur noch ungefähr ist zu erahnen, dass der Holocaust den Hintergrund bildet. Dieser Effekt, dass der Zuschauer als Zeuge des Theaterstücks unweigerlich an den Holocaust, an die Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts denkt, ohne dass er solche selbst erlebt haben muss, selbst ohne zu wissen, dass es sich tatsächlich um ein Zeugnis einer Holocaustüberlebenden handelt – dieser Effekt zeigt, wie tief sich der Holocaust in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat. Aber gerade weil sich Pinter beinahe wortwörtlich auf Bessie K.s Zeugnis bezieht, kann man sich des Endrucks nicht erwehren, dass hier eine ethische Grenze überschritten ist. Bei meinen

51 Grimes, *Harold Pinter's Politics,* S. 212.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Recherchen bin ich auf Youtube, wo sich auch Bessie K.s Interview findet, auf zwei kurze Clips von zwei Schauspielerinnen gestoßen, die sich eben diese Szene gewählt haben.[52]

Beide Clips verzichten auf das Echo, dass bei Pinter die Zitation selbstreflexiv ausstellte, und konzentrieren sich stattdessen allein auf das Pathos der Szene. Bessie K.s Erfahrung ist hier sowohl anwesend wie abwesend. Die Wirkung, die das Pathos ihrer Worte hat, ist den Inszenierungen anzusehen – eine Wirkung, die bis an die Grenzen einer unerträglichen Peinlichkeit reicht, einer Scham. Bessie K.s Worte zirkulieren in der Literatur, im Theater, im Internet als gespenstische Zeugen und beklemmende Fragen bleiben angesichts solcher Reinszenierungen von Überlebendenzeugnissen zurück. Werden die Zuschauer des Theaterstücks, die Zuschauer vor ihren Bildschirmen, während sie diese Inszenierungen sehen, zu tertiären Zeugen? Was können sie bezeugen? Können diese Zitate die Reihe der sekundären Zeugen über die Grenze der Zeitgenossenschaft fortsetzen? Weist die Kette dieser Überlieferung nicht einen Bruch auf, in den nicht nur die Technik, sondern das individuelle Imaginäre jedes Zuschauers mit einfließt? Welche Erinnerung – wenn überhaupt – wird auf diese Weise für die Zukunft gesichert?

52 Die beiden Clips finden sich unter diesen links: https://www.youtube.com/watch?v=KxrNJr260E8, https://www.youtube.com/watch?v=kRnLHsZdPS4 (Zuletzt aufgerufen: 29.11.2015).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bibliographie

Adorno, Theodor W. (1975), *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main.
Bachtin, Michael (1979), *Die Ästhetik des Wortes,* Frankfurt am Main.
Felman, Shoshana/Laub, Dori (1992), *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York/London.
Grimes, Charles (2005), *Harold Pinter's Politics: A Silence Beyond Echo*, Madison/Teaneck.
Hartman, Geoffrey, »Zeugenschaft und Leiden auf Distanz«, in: ders./Aleida Assmann, *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, Konstanz.
Hollander, John (1984), *The Figure of Echo. A Mode of Allusiion in Milton and After*, Berkley/Los Angeles.
Langer, Lawrence L. (1993), *Holocaust Testimonies: The Ruins of Memory*, New Haven [1991].
Langer, Lawrence L. (1996), *Admitting the Holocaust. Collected Essays*, New Haven/London.
Langer, Lawrenc L. (1998), *Preempting the Holocaust*, New Haven/London.
Männlein-Robert, Irmgard (2007), *Stimme, Bild und Schrift*, Heidelberg.
Naso, P. Ovidius (2010), *Metamorphosen*, Lateinisch/Deutsch, übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht, Stuttgart.
Pinter, Harold (1993), »Ashes to Ashes«, in: ders., *Plays 4*, London, S. 389–434.
Pinter, Harold (1998), *Various Voices, Prose, Poetry, Politics 1948–1998*, London.
Schulze, Sebastian (2015), *Metamorphosen des Echos. Lektüren der gehörten Stimme in Barock, Romantik und Gegenwart,* Paderborn.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kristin Platt

Narrative und traumatische Kohärenz. Schemata, Herausforderungen, Interpretationsrisiken

In autobiographischen Erinnerungserzählungen finden sich stets Passagen, die über lange Jahre relativ »stabil« blieben: die so oder fast ähnlich bereits mehrfach erzählt worden sind; die Freunde und Familie sofort wiedererkennen, weil der Wortlaut der Erzählung kaum abweicht. Ob diese Passagen allerdings gerade jene sind, die besonders »treu« zum Erleben, zum einstigen Geschehen sind, darf trotzdem kaum angenommen werden.

Erinnerungserzählungen zeigen neben den Passagen, die kaum Veränderungen erfahren, auch Sequenzen, in denen Erfahrungen noch einmal neu gerahmt werden, neu interpretiert, neu geordnet, einer anderen Abfolge unterworfen. Lässt sich dies als Hinweis darauf deuten, dass die »Verarbeitung« solcher Erfahrungen noch unabgeschlossen ist, die Bedeutungszuweisungen brüchig, die Ordnungen provisorisch?

Seit Jahrzehnten werden in psychologischen Arbeiten zu traumatischen Nachfolgen individueller Gewalterfahrungen, aber auch in sozialwissenschaftlichen und historischen Arbeiten zu biographischen und autobiographischen Zeugnissen von Überlebenden des Holocaust, enge Beziehungen zwischen *Sprechen* und *Traumaverarbeitung* zugrunde gelegt.

Der Gedanke, dass sich im »fragmentierten Sprechen« der Überlebenden die Überwältigung durch das Trauma zeigt, bildet den Ausgangspunkt für eine Mehrzahl disziplinärer und interdisziplinärer Arbeiten, die sich der Vielgestaltigkeit traumatischer Symptome vom Ausgangspunkt überwältigender Belastungen aus nähern. Dabei sei in Bezug auf das Sprechen von einer dialektischen Bewegung auszugehen, wie Judith Herman schreibt: »The conflict between the will to deny horrible events and the will to proclaim them aloud is the central dialectic of psychological trauma«.[1] Mit der Definition der »Post Traumatic Stress Disorder« und den in der Folge der Durchsetzung dieses Konzepts entwickelten Diagnoseinstrumenten und Therapien für traumatische Störungen wird dem Aspekt der »Vermeidung« hohe Bedeutung beigemessen; das

1 Judith Herman, *Trauma and Recovery: The Aftermath of Violence – From Domestic Abuse to Political Terror*, New York 1997, S. 1.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Sprechen gilt als Annäherung und erster Schritt einer Bearbeitung.[2] Die vermutete Beziehung zwischen Trauma und einer Überwältigung des Sprachlichen beziehungsweise zwischen Verarbeitung/Integration und einer Versprachlichung ist bis heute Ausgangspunkt der meisten Therapiekonzepte: »Das Versprachlichen von belastenden Erinnerungen ist im Rahmen der Behandlung von Traumafolgestörungen von großer Bedeutung. Worte für belastende Erfahrungen zu finden, dient der Verarbeitung und im zwischenmenschlichen Kontext natürlich auch der Entlastung. Zudem erfüllt die Versprachlichung eine sinnstiftende und erklärende Funktion. Im Zuge der Verarbeitung des traumatischen Ereignisses wird nach und nach ein Narrativ erarbeitet, das das Geschehene und die eigenen Reaktionen darauf umfasst und der belastenden Erfahrung einen Platz in der individuellen Lebensgeschichte gibt. Wenn diese Rekonstruktion gelingt, ist das Trauma verarbeitet.«[3] Ein enger Zusammenhang wird somit zwischen der Versprachlichung und dem Aufbau einer – korrigierten und korrigierenden – autobiographischen Erinnerung gesetzt, ausgehend davon, dass das »Sprechen« der Erfahrungen als wesentlicher Rahmen erkannt wird für die Ausbildung autobiographischer Erinnerung.[4] Das Erzählen ermögliche eine »Biographisierung« von Ereignissen: »Wenn wir von unserem Leben erzählen oder gar unsere Lebensgeschichte erzählen, aktivieren wir dieses [autobiographische] Gedächtnis«, so Rolf Haubl.[5] Die Formulierung einer Erzählung verbindet Person und Geschichte, die Erfahrungen und das Soziale.[6] Robyn

2 Siehe dazu, den Zusammenhang fokussierend: Frank M. Ochberg, »Post-Traumatic Therapy«, in: George S. Everly/Jeffrey M. Lating (Hg.), *Psychotraumatology: Key Papers and Core Concepts in Post-Traumatic Stress*, New York 1995, S. 245–264.

3 Martin Sack, »Narrative Arbeit im Kontext ›schonender Traumatherapie‹«, in: Carl Eduard Scheidt/Gabriele Lucius-Hoene/Anja Stukenbrock/Elisabeth Waller (Hg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, Stuttgart 2015, S. 150–160, hier S. 150.

4 Robyn Fivush/Catherine A. Haden/Elaine Reese, »Remembering, Recounting, and Reminiscing: The Development of Autobiographical Memory in Social Context«, in: David C. Rubin (Hg.), *Remembering Our Past: Studies in Autobiographical Memory*, Cambridge MA 1996, S. 341–359.

5 Rolf Haubl, »Die allmähliche Verfertigung von Lebensgeschichten im soziokulturellen Erinnerungsprozess«, in: Margret Dörr/Heide von Felden/Regina Klein/Hildegard Macha/Winfried Marotzki (Hg.), *Erinnerung – Reflexion – Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive*, Wiesbaden 2004, S. 197–212, hier S. 197 f.

6 Vgl. dazu zum Beispiel Wendy Patterson, »Narrative Imaginings: New Perspectives on the Power of Personal and Cultural Stories«, in: dies. (Hg.), *Strategic Narrative: New Perspectives on the Power of Personal and Cultural Stories*, Lanham MD 2002, S. 71–87.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fivush hat in mehreren Artikeln die Bedeutung der Sprache für die Ausbildung autobiographischer Erinnerung betont: »the stories that individuals tell are both shaped by and shape the very understanding of history in the making and in the past. The stories we tell shape ourselves and the world in which we live.«[7] Der Dialog zwischen psychologischer Forschung, Therapieforschung und Gedächtnisforschung verlangt nicht nur, die soziale Rahmung von Erinnerungen zu berücksichtigen, sondern die soziale Bedingtheit mentaler Repräsentationen insgesamt mitzudenken. So geht es Fivush nicht nur um die sprachlich vermittelten sozialen »Ursprünge« von autobiographischen Erinnerungen, sondern auch um die sozialen und kulturellen Bedingtheiten von Wahrnehmungen und Motivationen, die ebenfalls Grundstrukturen des autobiographischen Gedächtnisses führen.[8]

Um herauszustellen, dass Erfahrung im Rahmen sprachlicher Organisation strukturiert ist und dass die Erzählung ein Prozess ist, mittels dem Erfahrung erst als Erfahrung hervortritt, ist es in besonderer Weise möglich, sich auf die Arbeiten von Donald Polkinghorne zu beziehen:

> »The basic figuration process that produces the human experience of one's own life and action and the lives and actions of others is the narrative. Through the action of emplotment, the narrative form constitutes human reality into wholes, manifests human values, and bestows meaning on life. Emplotment composes meaning out of events by a process similar to the process that grammar employs to develop meaning from words.«[9]

Auch in jüngeren Arbeiten, in denen betont wird, dass Traumatisierungen vor allem dort entstehen, wo ein Zusammenbruch des Gedächtnissystems erfolgt,[10] wird die Bedeutung des Erzählaktes als zentral gesehen. In Anknüpfung an die klassischen Arbeiten von Pierre Janet sehen

7 Robyn Fivush, »Remembering and Reminiscing: How individual lives are constructed in family narratives«, in: *Memory Studies* vol. 1, 1 (2008), S. 49–58.

8 Robyn Fivush, »Sociocultural Perspectives on Autobiographical Memory«, in: Mary Courage/Nelson Cowan (Hg.), *The Development of Memory in Infancy and Childhood*, Hove/New York NY 2009, S. 283–303.

9 Donald E. Polkinghorne, *Narrative Knowing and the Human Sciences*, Albany NY 1988, S. 159.

10 Siehe dazu sicherlich insbesondere die Arbeiten von Bessel van der Kolk et al., u.a.: Bessel A. van der Kolk, »Trauma and Memory«, in: ders./Alexander C. McFarlane/Lars Weisaeth (Hg.), *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*, New York 1996, S. 279–302; Bessel A. van der Kolk/Onno van der Hart, »The Intrusive Past: The Flexibility of Memory and the Engraving of Trauma«, in: *American Imago* vol. 48, 4 (2001), S. 425–454. Vgl. dazu ferner aktuell: Ellert Nijenhuis, *The Trinity of Trauma: Ignorance, Fragility, and Control*, Göttingen 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Onno van der Hart et al. zwei Formen mentaler Handlungen, durch die autobiographische Erinnerungen entstehen: »(a) Wahrnehmen, Enkodieren und Speichern von mentalen und behavioralen Handlungen während des ursprünglichen Ereignisses und (2) paralleles Erzählen (narrativ) dessen, was geschehen ist.«[11]

Die Narrativierung ermögliche nicht nur eine Integration von Erinnerungsfragmenten, sie leistet auch die Integration in die autobiographische Persönlichkeit sowie mit der Akzeptanz der Erfahrung als eigenerlebtes Geschehen (mitsamt der traumatischen Auswirkungen) letztlich die Gewissheit der Kohäsion der eigenen Persönlichkeit. Diese Kohäsion gilt für den einzelnen als stabil; Kohäsion ist die Basis des Empfindens autobiographischer Selbstheit – von der angenommen wird, dass sie in und als Kontinuität erfahren werden muss.[12] Trauma lässt sich also nicht nur verstehen als Fixierung von Erfahrungseindrücken und eine Unfähigkeit, narrative Erinnerungen auszubilden und Bedeutungen zu verändern, sondern auch als Störung eines Selbstverhältnisses.

Hypothesen um den Zusammenhang von Erinnerung und Trauma werden auf zwei Ebenen konfrontiert: Während zum einen eine beeinträchtigte oder in einer Weise besonders strukturierte Erinnerung an ein traumatisierendes Erlebnis gesehen wird, wird andererseits erkannt, dass Traumata über Erinnerungen assoziiert, bearbeitet oder weitergetragen werden; es wird eine dichte Beziehung insofern zugrundegelegt, da Erinnerungen sowohl mit Risiken der Überwältigung als auch mit Chancen der Bearbeitung zusammenstehen.

Traumatische Erinnerungen gelten als grundsätzlich zu unterscheiden von narrativen Erinnerungen, da sie als »halluzinatorische, einsame und unwillkürliche« Eindrücke verstanden werden müssen, die »aus visuellen Bildern, Empfindungen und physischen Handlungen bestehen, welche manchmal das gesamte Wahrnehmungsfeld in Beschlag nehmen

11 Onno van der Hart/Ellert R. S. Nijenhuis/Kathy Steele, *Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung*, Paderborn 2008 (zuerst: *The Haunted Self*, New York NY/London 2006), S. 61.

12 Siehe dazu zum Beispiel: Michele L. Crossley, *Introducing Narrative Psychology: Self, Trauma and the Construction of Meaning*, Buckingham/Philadelphia PA 2000; Martin A. Conway/Jefferson A. Singer/Angela Tagini, »The Self and Autobiographical Memory: Correspondence and Coherence«, in: *Social Cognition* vol. 22, 4 (2004), S. 491–529; Dan P. McAdams et al., »Continuity and Change in the Life Story: A Longitudinal Study of Autobiographical Memories in Emerging Adulthood«, in: *Journal of Personality* vol. 74, 5 (2006), S. 1371–1400; Elisheva A. M. van der Hal-van Raalte, »Sense of Coherence Moderates Late Effects of Early Childhood Holocaust Exposure«, in: *Journal of Clinical Psychology* vol. 64, 12 (2008), S. 1352–1367.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und auf die betroffenen Menschen erschreckend wirken können«.[13] Sie seien keine Rekonstruktionen, sondern »Repräsentationen« des überwältigenden Ereignisses.[14] Als einflussreich lassen sich heute vor allem die Arbeiten von Bessel van der Kolk kennzeichnen, der ein neurobiologisches Modell eines »Traumagedächtnisses« entwickelt hat, in dem nicht-narrative Elemente (sensorische Aspekte) enkodiert seien, die als Flashback, als Bild, als Affekt bei bestimmten auslösenden Reizen assoziiert werden können.[15]

Es ist bemerkenswert, wie schnell und konsequent Arbeiten, die versuchen, der Charakterisierung zu widersprechen, dass es sich bei den Erinnerungen an traumatische Erfahrungen vor allem um ein Verharren handeln würde, und die sich skeptisch zum Gedanken einer integrierenden oder »heilenden« Biographisierung äußern, nicht als analytische Position, sondern gerade als Ausdruck der traumatischen Überwältigung selbst diskutiert werden. Man ordnet diese »konkurrierenden« Ansichten »verstehend« in den Forschungsdiskurs – doch kaum als analytische Position.

Stets, wenn auch zumeist implizit von dem Gedanken ausgehend, dass jeder Mensch einem anderen Menschen etwas von sich erzählen kann,[16] sei er noch so traumatisiert, noch so schüchtern, stehen zwei Lesarten zur Verfügung: Zum einen von einem individuellen Beharren auf den »dysfunktionalen Erinnerungen«, zum anderen auf einem individuellen Beharren auf der Rolle als »Überlebende und Zeugen« auszugehen.[17] Dabei wird durchaus daran erinnert, dass das Sprechen der Erfahrung von Verfolgungen und Gewalt schon in den frühen schriftlichen Auseinandersetzungen von Überlebenden des Holocaust als besondere Schwierigkeit, als kaum zu leistende Aufgabe erkannt wurde.

Forscher, die sich mit Erinnerungsberichten von Überlebenden des Holocaust beschäftigen, stützen sich (bewusst/unbewusst?) auf die Voraussetzung, dass Überlebende erzählen »wollen« und dass sie es im Prinzip auch können, das heißt dass die körperlichen, intellektuellen und kontextbezogenen Fähigkeiten zum Erzählen im Prinzip und grundsätzlich

13 Van der Hart et al., *Das verfolgte Selbst*, S. 61.
14 Ebd.
15 Van der Kolk, *Trauma and Memory*, hier u.a. S. 281.
16 David Novitz, »Art, Narrative and Human Nature«, in: Lewis P. Hinchman/Sandra K. Hinchman (Hg.), *Memory, Identity, Community: The Idea of Narrative in the Human Sciences*, Albany NY 2001, S. 143–160, hier S. 149.
17 Siehe dazu zum Beispiel Brigitte Boothe, »Den Terror nationalsozialistischer Lagerhaft bezeugen«, in: Carl Eduard Scheidt/Gabriele Lucius-Hoene/Anja Stukenbrock/Elisabeth Waller (Hg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, Stuttgart 2015, S. 199–211, hier S. 199.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

vorhanden und abrufbar sind – womit jedes Scheitern der Narrativierung als Sichtbarwerden des Traumas gelesen werden kann. Es gibt jüngere Untersuchungen, die zum Teil davon ausgehen, dass traumatisierte Personen sich »nicht immer auf dem mentalen Niveau befinden, das für erfolgreiches adaptives Handeln erforderlich ist«.[18] Als wichtigste Einschränkungen gelten Bindungsdefizite, Formen von Demenz und eingeschränkte kognitive Reserven. Allgemein nimmt die psychotherapeutische Literatur aber weniger »Mängel« als »Unfähigkeiten« in den Blick: zu den diversen »Unfähigkeiten«, über die sich Handlungs- und Verhaltensweisen sowie Persönlichkeitskonzepte von traumatisierten Personen charakterisieren lassen, gehören »gestörte« Fähigkeiten zur Affekt- und Selbstregulation oder die Neigung, »bei schon geringen Belastungen« Überreaktionen zu zeigen. Die zentrale Unfähigkeit wird aber eben darin erkannt, dass traumatisierte Personen sich an bestimmte Aspekte des Traumas nicht erinnern können. Wobei der Unterschied zwischen Patienten einer Posttraumatischen Belastungsstörung und Patienten einer »komplexen PTBS« häufig einfach nur im Schweregrad gesehen wird.[19]

Selten beachtet wird, dass die Reflexion zu einer Unmöglichkeit von Sprache oder Deutungszuweisungen in kaum einem Erinnerungsbericht von Überlebenden extremer und langandauernder politischer Verfolgung und Gewalt fehlt. Doch betrifft diese Unmöglichkeit keine »Unfähigkeit«. Zunächst dient die Markierung der Unmöglichkeit von Erzählung auch nicht dazu, tatsächlich eine »Lücke« der Erzählung zu markieren, hingegen leitet sie Erzählsequenzen sogar gerade ein. Ferner wird mit der Äußerung einer eigenen Unzulänglichkeit des Erzählens die eigene Sprecherposition autorisiert. Es bedarf der Autorisierung der eigenen Person – zum einen angesichts der Komplexität des Geschehens, die immer bewusst bleibt, zum anderen angesichts der Interviewsituation selbst. Der Interviewte weiß, dass man an seiner Geschichte und nicht an seiner Person interessiert ist; er weiß, dass man ihn als repräsentative Stimme aufgesucht hat für ein Schnittfeld zwischen persönlicher Erfahrung und Geschichte. Nicht zuletzt aber lässt sich hinter der Äußerung der Unzulänglichkeit von Erinnerung und Sprache, die in den autobiographischen Erinnerungserzählungen so besonders auffällig ist, eine sehr eigene, rekursive Bewegung von Erzählung und Infragestellung, Bewertung und Zweifel erkennen.

18 Van der Hart et al., *Das verfolgte Selbst*, S. 167.

19 Es ist nahezu unmöglich, angesichts der Dichte der Literatur eine repräsentative Arbeit herauszugreifen. Siehe hier zum Beispiel: Katja Boroske-Leiner/Arne Hofmann/Martin Sack, »Ergebnisse zur internen und externen Validität des Interviews zur komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung (I–kPTBS)«, in*: PPmP – Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* vol. 58, 5 (2008), S. 192–199, hier u.a. S. 194.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

So werden in der Mehrzahl autobiographischer Lebenserzählungen unterschiedliche Sinn- oder Bedeutungszuweisungen versucht – und jeweils zurückgewiesen. Dies betrifft regelmäßig sehr grundsätzliche Anliegen von Sprache, Erinnerung und Verarbeitung, dies zudem völlig unabhängig davon, ob es sich um »gebildete« Interviewpartner (die noch immer von Forschern bevorzugt werden) oder Personen ohne höhere Ausbildungsbiographie handelt. Die rekursive Infragestellung betrifft aber auch die Prüfung von Mustern traditioneller Geschichtserzählungen oder Folien von Tradition und Religion.

Yüghaper Eftian, eine Überlebende des Genozids an dem Armeniern, geboren 1901 in Zeytun (heute türk.: Süleymanlı), rang in ihrem Erinnerungsbericht wiederholt mit der Frage, warum sie überlebt habe. Weil sie über Ostern geboren sei?

> »Ich sagte, dass ich gläubig bin. Ich war immer gläubig, und der Glaube hat mich gerettet. Er gibt Kraft. Ich bin sowieso über Ostern geboren.«[20]

Doch in den entscheidenden Momenten gab es keinen Gott, der sie schützte. Kein Gott hatte sich hindernd in die Deportation gestellt. Oder war es doch Gott, der ihr in einem Moment eine Silbermünze schenkte?

> »Wie sollte ich nicht an Gott glauben?«

Konnte dieser Gott wirklich verlangen, dass man sein Handeln akzeptiert? Yüghaper Eftian versuchte, sich an ihren eigenen Zweifel über den Zweifel anderer anzunähern:

> »Wenn man früher gesagt hat: Tu das nicht, Gott bestraft Dich, haben die Menschen noch gezittert. Jetzt sagen sie, Gott gibt es nicht, Maria und so weiter. Wer ist Jesus?«

Gott hatte ihr das Kind genommen. Aber sie sei gläubig. Gott habe ihr immer geholfen. Und doch gibt Glauben keinen Trost.

> »Ich spende der Kirche und sage, dass sie eine Totenmesse lesen sollen. Aber wie soll ich trauern? Um wie viele? Wenn aus fünf Familien niemand am Leben geblieben ist […].«

Arie Bartal, geboren 1925 in der Nähe von Warschau, ein Überlebender des Warschauer Ghettos und des Lebens im Untergrund nach 1941, prüfte im Interview, ob sein Zweifel an Gott dadurch verursacht sei, dass er in den Verstecken seine Identität verloren habe; oder gäbe es diesen Gott nicht wirklich? Und wenn es ihn doch gäbe, habe er Gott etwas

20 Interview mit Yüghaper Eftian, geführt am 14.05.1989 in Paris, Interviewer: Mihran Dabag (Archiv Institut für Diaspora- und Genozidforschung). Die autobiographische Erinnerungserzählung von Yüghaper Eftian ist gekürzt abgedruckt in: Mihran Dabag/Kristin Platt, *Verlust und Vermächtnis. Überlebende des Genozids an den Armeniern erinnern sich*, Paderborn 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zu verdanken? Aber Gott war es nicht, der ihm versichert hatte, dass er überleben werde.

> »Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll – Glück oder Gott, daran glaube ich nicht. Ich glaube, es ist das Schicksal, das Schicksal. Vielleicht hat Gott mich auch nicht mehr gesehen. Ich erinnere mich, dass einmal jemand zu mir gesagt hat, es war ein Pole, ›Weißt Du, ich glaube, dass Du am Leben bleiben wirst‹, so sagte er, so oder ähnlich. Es war nicht Gott, der da gesprochen hat. Ich habe so ein Gefühl gehabt. Er hat gesagt: ›Ich habe solch ein Gefühl. Dass Du am Leben bleibst.‹ Das war schon spät, das war im Jahre 1943 […] Der Mann hat gesprochen. Er hat ein Gefühl gehabt. Ich habe es so in meiner Erinnerung bewahrt.«[21]

Es ist überraschend, dass nach inzwischen über 20 Jahren der interdisziplinären Forschung zu autobiographischen Erinnerungserzählungen diese so auffallend typische Bewegung des Prüfens von Deutungsmustern, des Entwurfs und zugleich oft höchst entschiedenen Verwerfens von moralischen und politischen Erzählungen, in wissenschaftlichen Beiträgen wenig beachtet worden ist. Selten werden die Einschätzungen der Überlebenden zu ihren Erfahrungen überhaupt erfragt und noch weitaus seltener lassen sich Wissenschaftler auf diese Einschätzungen ein.

Dies deutet darauf hin, dass es einige sehr einfache Annahmen gibt zu den Beziehungen von Erinnerung, Erfahrung und Trauma, die in der Arbeit an und mit einem videographierten Interview relevant werden können.

So begegnen wir über das Video einem Überlebenden, der im Heute jener Gegenwart spricht, die wir ja auch selbst teilen.

Man vermutet grundsätzlich, dass das Sprechen über den Holocaust den Alltag durchbricht, dass es zurückführt in eine andere Realität – dass es sozusagen eine andere Realität *ist*. Wir sehen in der Erinnerungserzählung nicht nur ein Ordnen des Zurückliegenden, sondern in den Erinnerungen auch die Sprache der Erfahrung selbst – trotz des Wissens, dass es sich bei erzählten Erinnerungen immer um Rekonstruktionen und stets um neue Rekonstruktionen handelt, dass diese nicht nur einen Ablauf eines Geschehens verdichtet darstellen, sondern auch Bedeutungen formulieren. Wir sehen die Erzählung als Zeugnis nicht im Sinne der Rekonstruktion eines Zeugen, sondern als Überrest der Vergangenheit, deren Erleben jeweils interessiert.

Doch ein Überlebender »springt« nicht in diese Vergangenheit zurück. Die »Vergangenheit« ist *immer* anwesend. Jeder Überlebende erlebt auch in der Gegenwart die Vergangenheit – ohne dass er sich allerdings wie in einer entfremdeten Umwelt fühlen würde. Er lebt diese Zeiten nebeneinander, nicht nacheinander, und versteht sie selten als Grenze. Zum

21 Interview mit Arie Bartal, geführt am 17. September 2009 in Tel Aviv, Interviewer: Kristin Platt (Archiv Institut für Diaspora- und Genozidforschung).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

anderen sehen der Betrachter im Video Ordnungen des Heute: Medikamente auf dem Küchentisch, eine Fernbedienung, eine Fernsehzeitung. Es kommt vor, dass der Zuschauer irritiert ist, weil die interviewte Person in dem Alltagskontext zu »normal« wirkt, und damit die Erwartung nicht bedient, in erster Linie als die Stimme der Vergangenheit zu erscheinen.[22]

In beiden Reaktionen des Zuschauers/Forschers spiegelt sich der Grundirrtum, dass der einzelnen Person, und auch dem einzelnen Überlebenden, ein biographisches Konzept und ein biographisches Wissen zur Verfügung steht, in welchem die traumatische Erfahrung Brüche und Fragmentierungen verursacht hat. Doch kaum ein Überlebender kann auf ein solches biographisches Wissen zurückgreifen, weil er nicht mehr auf einen sozialen oder kulturellen, kohärenzstiftenden Rahmen zurückgreifen kann. Überleben eines Völkermords bedeutet, nicht am gewohnten Küchentisch auf einen Bruch des Erlebens zurückblicken zu müssen, sondern in einem sozialen Umfeld weiterzuleben, in dem nichts des Vorher geblieben ist. Deportationen, Massaker, Ghetto oder Lager: nach all diesen Erfahrungen müssen die Überlebenden auch in einer neuen Sprache weiterleben, zumeist als einzige Überlebende einer Familie, mit einem langen Bruch in der eigenen Bildungs- und Ausbildungsbiographie.

Die hier kurz vorab skizzierten Tendenzen zum Zusammenhang von Sprechen und Traumaverarbeitung stehen in engem Zusammenhang mit Annahmen zum Verhältnis von Erfahrung und Erzählung. Diese betreffen die oben auch bereits angesprochenen Gedanken, dass Erfahrung durch Erzählung ausgedrückt und repräsentiert werden (und werden können), dass die Erfahrung in und durch die Erzählung geordnet und organisiert wird, aber auch, dass Erfahrungen in und durch die Erzählung hervorgerufen werden.[23]

Die Mittel der Videographie bereiten der wissenschaftliche Analyse eine Unwägbarkeit: nämlich für das Verstehen des Zusammenhangs von Erfahrung und Erzählung zu explizit zu werden. Dies insbesondere, weil

22 Dies ließ sich wiederholt in Universitätsseminaren beobachten, in denen bereits das Tragen eines pinkfarbenen Hemdes durch eine interviewte Person die Erwartungen irritierte – wobei zweifellos solche schnellen Bewertungen und Irritationen darüber, wie ein Überlebender zu sprechen und zu leiden habe, mit der Erwartung an den eigenen Sentimentgewinn zu tun hat (mit Dank an Bettina Claßen für die Diskussion über die studentischen Reaktionen).

23 Siehe dazu zum Beispiel: Ruth Josselson, »The Present of the Past: Dialogues with Memory over Time«, in: *Journal of Personality* vol. 77, 3 (2009), S. 648–667; Peggy J. Miller/Heidi Fung/Michelle Koven, »Narrative Reverberations: How Participation in Narrative Practices Co-Creates Persons and Cultures«, in: Shinobu Kitayama/Dov Cohen (Hg.), *Handbook of Cultural Psychology*, New York 2007, S. 595–614; Robert N. Kraft: »Archival Memory: Representations of the Holocaust in Oral Testimony«, in: *Poetics Today* vol. 27, 2 (2006), S. 311–330.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

das videographierte Interview einen »authentischen« Einblick in die Bedeutungszusammenhänge erweckt – weil es eben die Konzentration des Zuschauers nicht auf eine textliche Ebene lenkt, sondern mit dem Visuellen auf eine Ebene, der er weit mehr Vertrauen schenkt. Der Zuschauer fragt zunächst nicht nach der Ebene der Verwobenheit zwischen Sprache und Zeichen, sondern nach den Rückschlüssen vom Bild auf die Person. Die Wahrnehmungsperspektive steht im Vordergrund, die einen geringeren Abstand hat zum Erzählten; die sich verleiten lässt, an eine Beziehung zwischen Person, Erfahrung, Handeln und Verhalten zu glauben, eine Beziehung zwischen moralischen Vorstellungen und Einstellungen zum Geschehen.[24]

Das videographierte Interview kann dazu verführen, die Erzählung als »authentische« Äußerung eines Ichs zu erkennen, als Einblick in die typischen Eigenschaften einer Person zu vermuten, als Ausdruck der zurückliegenden Erfahrungen und individuellen Bedeutungszuweisungen. Die Frage nach den Rahmungen von Erzählung und Erinnerungen in jeweiligem sozialem Wissen oder kulturellen Narrativen wird nur vorsichtig gestellt. Es ist allgemein auffällig, dass in der Arbeit mit individuellen Narrativen, gerade wenn es um Zeugnisse von Gewalterfahrungen geht, die unausgesprochene Furcht wirksam ist, mit der Berücksichtigung, dass wir in der Erzählung einer individuellen Person immer auch weitere »Stimmen des Sozialen« hören können und der grundsätzlichen Responsivität des Erzählens begegnen (Bakhtin)[25], die »Authentizität« des Zeugnisses und damit seine »Tatsächlichkeit« und »Wahrheit« zu bedrohen.

Vor dem Hintergrund, dass sich Forscher der Sozial-, Geschichts- oder auch Literaturwissenschaften, aber auch der Therapieforschung, in ihren Interpretationen von Berichten über das Leben und Überleben stets einer der beiden oben angesprochenen Ebenen versichern können – zum einem der Ebene des »Testaments«, des Zeugenberichts; zum anderen der Ebene der »Überwältigung« –, steht ein überraschend enger Rahmen für die Interpretationen der Kohärenz/Inkohärenz eines Erinnerungsberichts zur Verfügung. Das Kohärente kann als Bedeutungszuweisung des Erzählenden angesichts seiner Intention zur Formulierung eines Zeugenberichts gelesen werden, das Inkohärente, Fragmentarische als Sichtbarwerden der traumatischen Verletzung.

24 Die Erörterungen können hier nur äußerst stichwortartig darauf verweisen, dass Wissensmuster der »Alltagspsychologie« in Oral History-Arbeiten einen intensiven Eingang gefunden haben. Siehe dazu die hervorragende Kurzdarstellung zur »naiven Dispositionstheorie« bei Jens B. Asendorpf, *Psychologie der Persönlichkeit*, Heidelberg 2007 (zuerst 1996), u.a. S. 2–7.

25 Mikhail Bakhtin, *Speech Genres and Other Late Essays*, Austin TX 1986.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Offen bleibt eine Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass es auch nicht-narrative Erfahrungen gibt. Diese pauschal als »traumatische« Anteile zu vermuten, reicht analytisch nicht aus. Es würde auch weiterhin das Versäumnis begangen werden, die grundsätzliche Kohärenz von Erfahrungszusammenhängen anzunehmen und als Beweis der traumatischen Brüche nach Fragmentierungen zu suchen.

Der Zeitzeuge im Video

In den vorliegenden Überlegungen ist bereits Bezug genommen worden auf ein langjähriges Erhebungsprojekt, in dem autobiographisch-narrative Interviews mit Überlebenden des Genozids an den Armeniern mit Video aufgezeichnet worden sind.[26]

Während in den letzten Jahren in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zwar regelmäßig Ergebnisse dieses Projekts vorgestellt wurden,[27] ist doch insgesamt ein sehr zurückhaltender Umgang mit den lebensgeschichtlichen Berichten erfolgt. Dies erklärt sich dadurch, dass der Völkermord an den Armeniern bis heute auch in einem wissenschaftlichen Rahmen nicht thematisiert werden kann, ohne dass sich dieser gegen Relativierung und Leugnung stellen muss. Die Veröffentlichung von lebensgeschichtlichen Erzählungen wird zuweilen als Beweis oder Gegenbeweis für den Völkermord bewertet. Die im Rahmen des Projekts erhobenen Erinnerungsberichte sind jedoch nicht als Beleg für eine historische Tatsächlichkeit geführt worden. Sie geben der Erfahrung zum Teil extremster physischer und langanhaltender psychischer Verletzungen Raum, sie sind aber eben auch individuelle Reflexionen über das Leben nach und

26 Die analytischen Überlegungen beziehen sich ferner auf eine Analyse von autobiographischen Interviews und Leitfrageninterviews mit jüdischen Überlebenden der NS-Verfolgungen und Gewalt, die schwerpunktmäßig zwischen 2008 und 2013 in Israel durchgeführt wurden. Auch hier galt das Interesse den Reflexionen über die eigene Person und die Bedeutung des Erlebten im fortgeschrittenen Lebensalter. Siehe dazu u.a.: »Erinnerungen an die Arbeit im Ghetto. Möglichkeiten und Grenzen der Narration von Erfahrungen sozialpsychologischer Desorientierung«, in: Jürgen Hensel/Stephan Lehnstaedt (Hg.), *Arbeit in den nationalsozialistischen Ghettos*, Osnabrück 2013, S. 375–393.

27 Siehe dazu u.a.: Kristin Platt, »Trauer und Erzählung an der Grenze der Gewalt«, in: Burkhard Liebsch/Jörn Rüsen (Hg.), *Trauer und Geschichte*, Köln u.a. 2001, S. 161–199; dies., »Tradition und Erfindung. Soziale Figurationen der Authentifizierung traumatischer Verletzung«, in: *Psychosozial* Jg. 26, 1 (2003), S. 39–51; dies., »Witnessing the Catastrophe«, in: Graham C. Kinloch/Raj P. Mohan (Hg.), *Genocide: Approaches, Case Studies and Responses*, New York NY 2005, S. 253–282.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mit einer Extremerfahrung. Die Sicherheit jedoch, dass die individuelle, persönliche Bedeutung dieser Lebenszeugnisse, die Individualität der einzelnen Personen und die Wahrheit ihrer Narration, aber auch die Intimität der Verletzungen und Verluste geachtet werden, ist aufgrund der politischen Leugnung nicht immer gegeben.[28]

In den Blick genommen wird im Folgenden die autobiographische Erinnerungserzählung von Mihran Der Sarkissian, geboren 1904 in Gürün. Das Interview wurde über einen Zeitraum von zwei Tagen in Valence (Frankreich) in armenischer Sprache geführt.

Die Stadt Gürün, die heute zur Provinz Sivas gehört, liegt ungefähr 135 Kilometer nördlich von Sivas (armenisch: Sepastia) in Zentralanatolien. 1914 war die Stadt mehrheitlich armenisch bewohnt.[29] Gürün liegt in einer grünen, bewaldeten Talschneise einer kargen Berglandschaft am Oberlauf des in den Euphrat fließenden Tohma Çay. Die Stadt wird von einer mittelalterlichen Zitadelle überragt. Zu den Dörfern, die zu der Stadt gehörten, zählten 1914 auch mehrere ausschließlich von Armeniern bewohnte Dörfer sowie weitere Dörfer mit mehrheitlich armenischer Bevölkerung, darunter die heutigen Orte Kavak, Karahisar, Osmandede und Karaören.[30]

Die Geschichte der Stadt geht zurück auf eine hethitische Siedlung. Ab dem 10. Jahrhundert wurde im Rahmen einer wachsenden armenischen Zuwanderung aus der Siedlung ein regionales Zentrum, das vor allem von der Lage zwischen Gesaria (heute türk.: Kayseri) und Malatya profitierte. Die armenischen Familien in Gürün waren in klassischen Handwerksbereichen tätig, besonders bekannt wurden die in der Stadt hergestellten größeren Schaltücher oder Umschlagtücher. Die

28 Siehe dazu auch das Vorwort und die Einleitung in: Dabag/Platt (Hg.), *Verlust und Vermächtnis*, Paderborn 2015.

29 Man kann von ungefähr 12.000 Bewohnern insgesamt ausgehen, davon rund 8.500 Armenierinnen und Armenier. Heute hat Gürün knapp 10.000 Bewohner. Vgl. dazu auch: Raymond Kévorkian, *The Armenian Genocide: A Complete History*, London/New York, S. 274 und 446 f.; Raymond Kévorkian/Paul B. Paboudjian, *Les Arméniens dans l'Empire Ottoman a la vielle du genocide*, Paris 1992, S. 243.

30 Die ausführlichere Einführung erfolgt hier, weil die sozial-historische Lebensumgebung in den Städten und Dörfern Anatoliens heute nur wenig bekannt ist. Dies betrifft sowohl die Geschichte des historischen Armeniens in diesem Gebiet, als auch das armenische Leben in Anatolien vor dem Ersten Weltkrieg. Vielleicht sind dabei vor allem zwei Aspekte hervorzuheben: zum einen das von den christlichen Gemeinschaften geprägte Bild der größeren Städte, zum anderen das jüngst häufiger in die Diskussion gebrachte Argument, dass eine »türkisch-armenische« oder »muslimisch-christliche Nachbarschaft« als Mythos anzusehen ist. Man lebte zwei räumlich und sozial getrennte Leben. Das Leben in den Städten war ein armenisches Leben.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

engen Handelsverbindungen mit den armenischen Textilmetropolen an der Seidenstraße und besonders in Nor-Djugha, der armenischen Vorstadt Isfahans, hatten in der Stadt eine mittelständische Schicht entstehen lassen. Ausgehend von den Tanzimat-Reformen begann ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine Periode des kulturellen, sozialen und politischen Emanzipationsstrebens der armenischen Gemeinschaft im osmanischen Reich (arm.: Zartonk, »Erwachen«)[31], die auch in Gürün zu enthusiastischen Schulgründungen führte. 1914 gab es innerhalb der Stadt fünf aktive armenisch-apostolische Kirchen, zwei Kirchen der armenisch-katholischen Gemeinde und drei armenisch-protestantische Kirchen. Außerhalb der Stadt lag das Kloster des Heiligen Toros (Surp Toros) und das Kloster das Heiligen Jakob (Surp Hagop), ferner weitere Kirchen in den Dörfern der Umgebung. Heute noch sichtbar sind allein die Ruinenreste der Kirche der Muttergottes (Surp Asvadsadsin) im Stadtgebiet. Die armenische Gemeinschaft in Gürün spiegelt beispielhaft den Aufbruch der Armenier in Anatolien, die bis zum 19. Jahrhundert im Schatten der ökonomischen und intellektuellen Zentren armenischen Lebens gewesen waren.[32] Dabei steht sicherlich vor allem das armenische Sepastia, dessen außergewöhnliches Stadtleben auch von den griechischen, syro-aramäischen und jüdischen Gemeinschaften mitbestimmt worden war, für die besondere Blüte, das ökonomische Wachstum und die in kurzer Zeit erreichte differenzierte Sozialstruktur – nicht zuletzt deshalb betont Mihran Der Sarkissian gleich zu Beginn seiner Erzählung, dass Gürün zur Provinz Sepastia gehört.

Die armenische Bevölkerung von Gürün wurde zu Beginn des Juli 1915 deportiert, die Verhaftung und Ermordung von Persönlichkeiten des politischen und wirtschaftlichen Lebens war einige Wochen vorher dieser Deportation vorausgegangen. Dabei wurde eine Gruppe über Elbistan, Malatya, Aintep (heute türk.: Gaziantep), Marasch (heute türk.: Kahramanmaraş) und Urfa (heute türk.: Şanlıurfa) Richtung Derzor (arab.: Der ez-Zor oder Dair az-Zur) geführt, eine andere Gruppe über Malatya, Aintep, Kilis und Aleppo nach Hama, Homs oder Damaskus.

31 Siehe zu einer historischen Kurzdarstellung das Kapitel »Die Armenier im Osmanischen Reich und der Völkermord von 1915/16. Historischer Rahmen«, in: Dabag/Platt, *Verlust und Vermächtnis*. Vgl. zum weltanschaulichen Rahmen der jungtürkischen Genozidpolitik vor allem Mihran Dabag, »Jungtürkische Visionen und der Völkermord an den Armeniern«, in: ders./Kristin Platt (Hg.), *Genozid und Moderne. Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert*, Opladen 1998, S. 152–206.

32 Als solches wirkten ja nicht nur Konstantinopel, sondern die Zentren der westarmenischen »kaghut« (»Exilorte«), die seit dem Mittelalter ein armenisches Leben mitbestimmt haben, darunter: Venedig, Amsterdam, Lwów (Lemberg), Genf, Nor Djugha (Isfahan).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mihran Der Sarkissian hatte zwei Brüder, von denen er der Mittlere war, und eine knapp zweijährige Schwester. Er wurde gemeinsam mit seiner Mutter und den Geschwistern sowie den Familien der Onkel und Tanten deportiert. Der Vater war vor der Deportation von zu Hause weggebracht und gemeinsam mit anderen Männern ermordet worden. Von der Verhaftung und Ermordung der Männer sowie dem Beginn der Deportation wird im Interview systematisch und dicht berichtet. Die Kollokation der Ereignisse entspricht dabei den bekannten historischen Fakten:

> »Menschen sind in die Städte gekommen und haben dort laut gerufen. Das waren solche Menschen, die aus dem Gefängnis rausgekommen waren. Aber sie hatten an ihrem Arm etwas Gebundenes. Sie hatten einen roten Stern gebunden. Als ob sie der Polizei angehören. Die sind in die Stadtviertel gekommen, und sie haben laut gerufen: ›Ihr sollt an diesem oder jenem Tag die Häuser verlassen.‹ Unser Haus war an einem Stadtrand. Dort, an der Stelle, wo man die Stadt verlässt. Nach unserem Haus gab es vielleicht zehn bis fünfzehn Häuser. Es begann dann, dass die Leute von dem unteren Teil der Stadt kamen. Allmählich wurde die Karawane mehr. Zu den schon Gekommenen schlossen sich Menschen aus den anderen Stadtvierteln an. Es hat sich eine große Karawane gebildet. So sind wir aus der Stadt herausgegangen. Von da aus zu Fuß.«[33]

Die Gruppe, der Mihran Der Sarkissian zugehörte, wurde Richtung Malatya deportiert, von dort nach Aintep und Kilis, dem »Ort der Fliegen«[34], anschließend mit dem Zug nach Aleppo und weiter Richtung Damaskus. Er berichtet über Aufenthalte in Hama, Homs, Damaskus und Irbid. In einer wesentlich kleineren Gruppe werden seine Mutter und die Geschwister noch im Herbst/Winter 1915 zurück nach Hama gebracht,[35] zunächst zu einem Khan, in dem sie auch auf dem Hinweg übernachtet hatten. In diesem Khan stirbt die kleine Schwester, deren Leiche »einfach so liegen geblieben« ist, da es niemanden gab, der sie beerdigt hätte. Mihran Der Sarkissian beschreibt, dass seine Mutter, sein Bruder und er versucht hätten, mit den Händen eine Grube, die sie fanden, tiefer zu machen. Von dem Khan in Hama wurden sie auf Dörfer in der Umgebung »verteilt«. Historisch ist interessant, dass diese Verteilung sowohl bürokratisch als auch systematisch und unter Bewachung von Gendarmen

33 Interview mit Mihran Der Sarkissian, geführt von Mihran Dabag in Valence am 31. August 1990 (Archiv Institut für Diaspora- und Genozidforschung), Druckfassung der Übersetzung: 15. März 2015, S. 4, Z. 15–28.

34 Dies betont er mehrfach und beschreibt die katastrophalen hygienischen Zustände des Lagers in Kilis.

35 Mihran Der Sarkissian meint, beobachtet zu haben, dass nur Familien oder Reste von Familien, in denen es einen Mann gab, in Irbit blieben; alle anderen wurden in kleinen Gruppen zurück nach Syrien deportiert.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vorgenommen wurde, die die Gruppen jeweils abholten und zu einem neuen Ort brachten.

Mihran Der Sarkissian berichtet von diesen Dörfern in unwirtlichen Regionen Syriens, von den Entbehrungen, dem Hunger, dem Betteln um Nahrung, er erzählt von dem Tod des kleinen Bruders sowie vom Tod der Mutter (im Jahr 1918). Nach dem Tod der Mutter gehen sein Bruder und er in ein Waisenhaus; nach unterschiedlichen Stationen in Waisenhäusern gelingt es ihnen, nach Frankreich einzureisen (obwohl sie einem Onkel Geld für einen Pass nach Amerika gegeben hatten). Auf eine Zeit als Tagelöhner folgt eine Zeit als Kurzwarenhändler auf den Märkten. Anfang der 1930er Jahre findet der Umzug nach Valence statt, die Beschlagnahmung des Lastwagens im Zweiten Weltkrieg folgt, eine Zeit als Soldat – und die Zerstörung des Hauses durch eine amerikanische Fliegerbombe. Nach dem Krieg baute er noch einmal ein Konfektionsgeschäft auf, das sein Sohn zunächst weitergeführt hatte.

Zum Zeitpunkt des Interviews war Mihran Der Sarkissian ein sehr schmaler, von Krankheiten (Entfernung von Teilen des Magens und Darms) geschwächter Mann, der trotz der körperlichen Einschränkungen (er wollte sich zwischendurch nur Wasser oder einen Kaffee geben lassen) mit hoher Konzentration jeweils drei Stunden an zwei Tagen berichtete. Am zweiten Tag wirkte er wesentlich ausgeruhter und körperlich kräftiger; eventuell war er vor dem Interview doch nervös und unruhig gewesen, wobei genau aus diesem Grund im Rahmen des Projekts keine langen Vorankündigungen oder Verabredungen erfolgt sind.[36]

Dem Interview ging stets die wortgleiche Aufforderung des Interviewers voran, »das ganze Leben« zu berichten, nicht nur den Völkermord; so zu erzählen, wie es einem vor Augen steht, völlig unabhängig davon, ob es einem wichtig oder unwichtig erscheint. Ferner wurde erläutert, dass das Interview (trotz der Videoaufnahme) nicht »für das Fernsehen« sei, sondern für die Universität,[37] dass das Erzählte sorgsam behandelt werden würde. Abschließend folgte die Aufforderung, mit der Nennung des Namens, des Geburtsjahres und des Geburtsortes zu beginnen.

36 Die Verabredung erfolgte stets sehr kurzfristig; nicht selten sogar erst am Tag selbst.

37 Es wurde im Verlauf des Interviewprojekts stets darauf geachtet, dass möglichst keine Familienangehörigen anwesend waren, um die erzählenden Personen nicht zusätzlich zu belasten, die von persönlichsten Gewalterfahrungen häufig zum ersten Mal überhaupt berichteten; gerade der Zusicherung des vertrauensvollen Umgang kam eine entscheidende Bedeutung zu. Nicht wenige, sowohl Frauen als auch Männer, berichteten in der Interviewsituation von Vergewaltigungen und anderen entwürdigenden und verletzenden Erfahrungen, die sie ihren Kindern nie erzählt hatten.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das Interview mit Mihran Der Sarkissian wurde in der Küche seines Hauses aufgezeichnet, dem er im Blick auf sein Leben und Erleben einen besonderen Ort zuwies. Eine angezündete Zigarette, die manchmal aufgenommen und dann wieder zurückgelegt wurde, verglühte in einem Aschenbecher. Die Erzählung begann ohne Zögern, sicher und flüssig.

Zum Beginn des Interviews hatte sich Mihran Der Sarkissian zunächst in seinem Stuhl zurückgelehnt, die Arme auf die Lehnen gestützt, vielleicht, um eine konzentrierte und auch autoritative Position einzunehmen. Doch beugte er sich nach kurzer Zeit regelmäßig zum Interviewer vor, um direkter berichten zu können, aber vor allem um seine Erzählung gestisch zu unterstützen. Dabei waren seine Gesten stets genau und deutlich.

> »Mein Name ist Mihran Der Sarkissian. Geboren bin ich in der Stadt Gürün. Gürün gehörte zur Provinz Sepastia. Ich erinnere mich an die Zeit meiner Kindheit, als ich in den Kindergarten ging. Diejenigen, die den Kindergarten besuchten, trugen eine rote Bluse.[38] Alle, die den Kindergarten besuchten, trugen ein rotes Kleid. Als ich den Kindergarten beendete, wechselte ich in die Grundschule. Dort bin ich gerade nur sechs Monate geblieben. Gewohnheit unserer Lehrer war \ weil Sie Einzelheiten«
> *Interviewer: Ja, ja!* [39]

Bemerkenswert wäre vielleicht nicht unbedingt, dass Mihran Der Sarkissian sein Geburtsdatum nicht nennt, wenn er nicht bereits zu Beginn jede Bemerkung, die sich auf ihn selbst bezieht, direkt weitergeführt hätte hin zum historischen Rahmen oder eine soziale Umgebung. In dem Satz »Geboren bin ich in der Stadt Gürün« gehört die Betonung nicht dem persönlichen Ich, sondern der Stadt – die schließlich »zur Provinz Sepastia« gehört. Daran anschließend erwähnt er, dass er sich an die Zeit des Kindergartens erinnere, doch formuliert er keine persönliche Erfahrung, sondern verändert diese in die Beschreibung, dass alle, die den Kindergarten besucht haben, ein rotes Kleid getragen hätten.[40]

An diese Sequenz anschließend, nachdem er sich kurz versichert, dass auch Einzelheiten interessieren, berichtet er, dass in der Grundschule nur in Armenisch unterrichtet wurde, erst in höheren Klassen Türkisch gelehrt worden sei, dass die Nachricht der Deportation kurz nach der

38 Gemeint ist ein Zbun. Als Zbun (armenisch) bezeichnete man in Anatolien ein langes, nicht taillliertes Kleid, das von Frauen und Männern getragen wurde. Mihran Der Sarkissian versuchte hier einen Begriff zu finden, von dem er meinte, dass der Interviewer ihn eher verstehen würde.

39 Transkript der Übersetzung S. 1, Z. 7–14 [Disk 1A, Beginn 00:00:17].

40 Es handelt sich eigentlich um eine Vorschule, in der auch bereits Buchstaben gelehrt wurden. Die Schüler der meisten armenischen Vorschulen und Schulen trugen Schulkleidungen.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einschulung kam, dass 1914 der Krieg ausgebrochen sei und »etwa 600 Leute, alle Intellektuellen« gesammelt worden seien, die »auf Berge und in Täler gebracht« wurden, wo sie ermordet worden sind. Er berichtet, dass man »alle jungen Männer, die Soldat werden konnten«, zum Militär einberufen habe, doch dass auch sie »als Straßenarbeiter eingesetzt« und ermordet wurden. Dann kommt der Einschub:

> »Natürlich, wir haben es gehört. Mit den Augen haben wir es nicht gesehen, weil in unserem Haus, in unserer Stadt mit sieben und acht Jahren konnten wir mehr nicht sehen. Aber was passierte, war das.«[41]

In die dichte Erzählung über den Ort seiner Kindheit zu Beginn des Interviews, aber auch im zweiten Teil des Interviews, in dem der Interviewer über strukturierende Fragen noch einmal Erzählsequenzen hervorzurufen sucht, fügte Mihran Der Sarkissian konsequent Markierungen ein, was er selbst gesehen, was er »gehört« oder später gelesen habe. Diese Kommentare wirken auf den Zuhörer, als ob der Erzähler für sich eine Rolle als routinierter Berichterstatter entwirft, der Wichtiges von Unwichtigem zu trennen versteht und die übergeordneten Linien nicht aus dem Auge verliert.

Würde man das Interview allein über das Video analysieren, könnte die konzentrierte Haltung vielleicht auch zu einer Überschätzung der Kohärenz der Erzählung führen, zumindest zur Verstärkung des Eindrucks, dass man im Bericht einem Selbstentwurf als eines intellektuellen Chronisten begegnet. Sicherlich war die Rolle als Zeuge für Mihran Der Sarkissian wichtig. Doch könnte diese sich rasch anbietende Lesart leicht unberücksichtigt lassen, dass es eine »repräsentative Erinnerungserzählung«[42], das heißt ein durchgesetztes, konventionalisiertes Wissen für die armenische Geschichte nicht gab. Sowohl die Geschichte der einzelnen armenischen Städte und Dörfer als auch der jeweiligen Deportationen wird eigentlich erst in jüngerer Zeit detaillierter aufgearbeitet. Bei der Interpretation, dass hier vor allem der Entwurf eines »intellektuellen Zeugen« begegnet, darf daher nicht unberücksichtigt bleiben, dass die Geschichte, die Mihran Der Sarkissian berichtet, nicht aufgeschrieben ist. Auch darf vielleicht nicht vergessen werden, dass er aufgrund des Völkermords eine nur äußerst rudimentäre schulische Ausbildung haben durfte. Beide Gedanken zwingen dazu, nicht die »Übernahme« oder die »Nutzung« eines Konzepts intellektueller Zeugenschaft in Erwägung zu ziehen, sondern zu berücksichtigen, dass Mihran Der

41 Transkript der Übersetzung S. 2, Z. 8.2–12.1 [Disk 1A, Beginn 00:04:00].

42 Siehe dazu Kristin Platt, »Die Stille des Verlusts. Literarische Annäherungen an Verfolgung und Gewalt in der Literatur der Armenier nach 1915«, in: Jan Assmann/Aleida Assmann (Hg.), *Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI*, München 2013, S. 139–165, hier insb. S. 162.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Sarkissian auch diese Rolle schaffen und ausgestalten muss; sie zwingen zudem dazu, die Frage zu stellen, welche Muster der armenischen Tradition und Geschichtsüberlieferung hier vielleicht eine Rolle als »Augen-« und »Ohrenzeuge« anbieten.

Auffällig ist, dass Mihran Der Sarkissian nicht seine eigene Familie in den Rahmen einflechtet, den er gestaltet, sondern die Familien der Onkel. So hatte er auch bereits einleitend nicht die Namen seiner Eltern oder Geschwister benannt (der Name der Schwester bleibt im gesamten Interview unerwähnt).[43] In den Beginn der Erzählung, der von den Interviewpartnern zumeist als Exposé gestaltet wurde, in dem die Eltern und Geschwister vorgestellt sowie das Leben zu Hause beschrieben wird, stellt Mihran Der Sarkissian die Reihe der Onkel, die er mit Namen benennt, wobei dies die einzige Stelle bleibt, an der er den Namen seines Vaters erwähnt:

> »Mein Vater hatte sechs Brüder, sechs Brüder. Die ganze Familie \ der sechste wurde während der Ereignisse von 1895, 1896 bereits ermordet. Ich kann mich nur an fünf Onkel[44] erinnern. Der älteste hieß Ghugas, der zweite Mgrditsch, der dritte Sarkis, der vierte war mein Vater, der Toros hieß, und der jüngste hieß Yenovk, der bis Valence gekommen ist und dort begraben ist.«[45]

Die erste Erwähnung der Mutter erfolgt, als ihn ein Detail, die Beschreibung der einfachen Leder*pantoffeln*, mit denen er losgegangen ist, aus der Geschehensbeschreibung heraus- und in ein Erfahrungsbild hineinführt. Er bricht ab, kann die Erzählung zunächst nicht fortsetzen, weil er, wie er später an anderer Stelle sagt, »den Faden verloren hat«.

> »So sind wir aus der Stadt herausgegangen. Von da aus zu Fuß. Ich, mit der Hand \ was sagt man dazu? Aus einfachem Leder gefaltet, mit einem Faden gebunden?«
>
> *Interviewer: Tscharegh.*
>
> »Tscharegh, bravo. Das habe ich gemacht. Danach sollten wir uns auf den Weg machen. Wird das aushalten? Dieses Tscharegh? Wie lange hat es gehalten? Gerade eine Woche hat es gedauert. Danach, ich habe angefangen, barfuß \ Also, mit uns war meine Mutter \«[46]

Erst nach der Überbrückung, die der Interviewer anbietet, findet er zurück in seinen Bericht.

> *Interviewer: Sie haben wegen des Tscharegh nicht weiter erzählt.*

43 Dies ist allerdings in den Erinnerungserzählungen der armenischen Überlebenden keine Seltenheit; häufig werden die Namen erst auf Nachfrage des Interviewers benannt; manchmal waren sie auch nicht mehr erinnerbar.

44 Hier: Onkel väterlicherseits.

45 Transkript der Übersetzung S. 2, Z. 21.2–27.1 [Disk 1A, Beginn 00:05:45].

46 Transkript der Übersetzung S. 4, Z. 28–S. 5, Z. 2 [Disk 1A, Beginn 00:10:38].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Sie sagten, dass alle Leute aus den Viertel zusammenkamen und \ So hat sich eine Karawane gebildet.«

Interviewer: Wie hat ihre[47] *sich dazu eingeschlossen?*

»Aber ich möchte sagen, unsere Familie bestand aus ein paar Personen. Was waren wir? Das ist auch wichtig.«

Interviewer: Ja, es ist sehr wichtig.

»Es war meine Mutter, drei Brüder, und eine kleine Schwester hatten wir, gerade zwei Jahre alt. So sind wir rausgegangen. Ich hatte doch gesagt, dass sich mein Onkel Yenovk versteckt hatte? Als die Regierung einen Befehl[48] herausgegeben hat, dass diejenigen, die sich türkisieren, frei werden, herumzugehen, zu arbeiten und so weiter.«[49]

Identisch zu anderen Erinnerungsberichten beschreibt Mihran Der Sarkissian die Deportation mit der Hilfe der Begriffe des »sich auf den Weg machens« (arm.: »djampa yelank«), der »Karawane« und des »Gehens und Gehens« (arm.: »kalezink kalezink«). Ebenfalls ähnlich anderen Erinnerungsberichten beschreibt er den Weg der Deportation anhand nur weniger Ortsmarkierungen.[50] Von dem oben skizzierten Weg von Gürün aus in die Richtung der Regionen des heutigen Jordaniens sowie zurück in Regionen des heutigen Nordsyriens erinnert er sich an den Ort Elbistan (ohne dass eine besondere Eigenschaft des Ortes erwähnt werden würde), er benennt Marasch (heute türk.: Kahramanmaraş) und Aintep (heute türk.: Gaziantep), einen besonderen Raum nimmt Kilis ein, auf das er mehrfach zurückkommt, um die schrecklichen hygienischen Zustände zu schildern. Ferner benennt er Aleppo, von wo aus die Gruppe mit dem Zug ein kurzes Stück weitergefahren ist, man war in Aleppo nicht ausgestiegen. Er beschreibt, dass der Weg über Hama und Homs nach Damaskus und von hier nach Irbid zum Teil mit Eseln bestritten wurde. Auch der Weg zurück nach Hama wird nicht detaillierter beschrieben, er bleibt eine Art Protokollnotiz.

47 Einf.: »Gruppe«.
48 Hier franz. décret.
49 Transkript der Übersetzung S. 5, Z. 5–15 [Disk 1A, Beginn 00:11:45].
50 Auf die nicht traumatischen Schwierigkeiten in der Rekonstruktion standardisierter Ortszuordnungen kann hier nur kurz eingegangen werden. Wesentlich dafür, dass die Beschreibungen der Überlebenden von Deportationen, Ghetto oder Lager häufig »ungenau« in Bezug auch auf Ortsmarkierungen sind, ist die Fremdheit der Gegend, in die man deportiert worden ist, dass Deportationen nicht mit einer Landkarte oder einem Kompass in der Hand erfolgten. Daneben sind die Entbehrungen des Weges zu nennen, denen die Konzentration galt, Schock und Trauma über das Erleben, aber auch eine nicht einzuschätzende Dauer. Siehe dazu u.a.: Kristin Platt, *Bezweifelte Erinnerung, verweigerte Glaubhaftigkeit. Überlebende des Holocaust in den Ghettorenten-Verfahren*, München 2012, insb. kurz S. 425–427.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

In der Erzählung gewinnt neben Kilis und dem Dorf in der Nähe von Hama, in dem der Bruder stirbt (den Namen des Dorfes kann er nicht mehr erinnern), ein Ort mit dem Namen Ayranpinar (heute zu Kahramanmaraş gehörend) an Bedeutung: Ayranpinar war der Ort eines Massakers sowie der Ort, an dem die Gruppe sämtlicher Lasttiere beraubt wurde.

> »Von unten angefangen, von allen Seiten, Räuber, Kurden, Türken, alle mit Messern, mit Äxten, mit Waffen griffen sie die Menschen an. Einer \ beladenes Tier, beladene Tiere nimmt mit, ein anderer sammelt alles, was die Menschen bei sich haben. Was soll ich noch sagen?[51] Manche haben sie an die Bäume gebunden. Von unten haben sie Feuer gemacht. Was noch \ Bis in den Abend dauerte dieses Massaker, dieses Rauben. Wir, die Kinder, wir hatten unsere Oberkörper frei. Die Frau meines Onkels war bei uns. Wir haben so unter einem Baum gewartet. Unsere Oberkörper hatten wir freigemacht, um zu zeigen, dass wir nichts bei uns haben, um es zu geben.«[52]

Es ist bemerkenswert, dass Mihran Der Sarkissian nach der Beschreibung des Massakers in seine Erzählung direkt zurückfindet und den Fortlauf des Geschehens nahtlos fortsetzen kann. Eine Irritation oder Lücke im Erzählten lässt er nicht zu. Die narrative Intelligenz seiner Darstellungen wird auch daran deutlich, dass die Beschreibung der Kinder, die (ihn eingeschlossen) mit entblößtem Oberkörper am Rand des Feldes standen, zugleich dazu dient, die eigene Position als Augenzeuge zu bekräftigen.

Zweifellos überdeckt die sichere Erzählhaltung Unsicherheiten in Bezug auf genaue räumliche Verortungen der Deportation. Die Details zum Feld des Massakers, die Mihran Der Sarkissian mit ruhiger, kaum erregter Stimme einflechtet, können den Eindruck der Dichte und der Autorität der Erzählung für den Zuhörer deshalb verstärken, da sie emotionsdistanziert aufscheinen.

Die Beschreibung von Details zeigt sich auch in den Sequenzen über das Leben in den syrischen Dörfern. Mihran Der Sarkissian berichtet, wie sie im Dorf auf einer Strohmatte geschlafen haben, nur mit dem Mantel der Mutter bedeckt; er berichtet von der Haut, die an den Füßen gewachsen sei, so dass man »barfuß über Dornen gehen« konnte. Detailliert erzählt er, wie sie in den Dörfern versuchen mussten, zu betteln, um zu überleben: die arabischen Familien[53] hätten immer ein wenig von

51 Im Sinne: »Wie soll ich das beschreiben?«.

52 Transkript der Übersetzung S. 7, Z. 25.2–S. 8, Z. 1.1 [Disk 1A, Beginn 00:21:15].

53 Die Bezeichnung als »Araber« in den Zeugnissen armenischer Überlebender schließt unterschiedliche arabischsprechende Gemeinschaften des nordsyrischen Raums ein: darunter Beduinen, Stämme der Anaza, arabischsprechende

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ihrem eigenen Essen in einen der Krüge getan oder ein kleines Stückchen Brot gegeben, wovon sich die Mutter aber niemals genommen habe, sie habe alles an die Kinder verteilt.

Trotz der Detaillierung vermittelt Mihran Der Sarkissian nicht den Eindruck, dass er Anekdoten erzählen würde oder wollte. Er beschreibt den Krug, den sie hatten, einen Krug mit Henkeln, »diesen nannte man Kulplu. Das sind Krüge mit Henkel, wie die, aus denen Deutsche ihr Bier trinken«. Er beschreibt die blauen Umhänge, die die Araber ihnen gaben, damit sie etwas zum Anziehen hatten. Er beschreibt, dass sie über und über von Läusen befallen gewesen seien, und versuchten, in einer Dose aus Metall Wasser zu erhitzen, um jene blauen Hemden mit kochendem Wasser zu übergießen und die Läuse loszuwerden. Er beschreibt, wie sie versuchten, Gemüse zu sammeln, Tomaten, Auberginen und Okra.

Die Details stellen die Erzählung nicht still, sondern führen sie weiter. Dabei handelt es sich nicht um »Erfahrungsdetails«, um Aspekte des Erlebens oder Denkens, sondern um »Geschehensdetails«. Querverweise zwischen Vergangenheit und Gegenwart werden souverän integriert und dienen als Verdeutlichung jeweiliger Ereignisaspekte – sie tragen keine Bedeutung als Versuche, aus der Erinnerung zu fliehen. Einzelheiten und weitere Ausführungen zu dem Berichteten oder Darstellungen eigener Empfindungen werden nicht formuliert. Genauere (jahres-)zeitliche Verortungen fehlen ganz. Die benannten Details scheinen vor allem die Funktion eines narrativen Ordnungselements zu erfüllen.

An anderer Stelle ist das Muster der Verschränkung von »Korrelationsereignissen« erläutert worden, um darzustellen, dass Ereignisse langdauernder, extremer Verfolgung, die nicht in standardisierte Normalzeiten übertragbar sind, erzählbar gemacht werden können über eine Struktur von Korrelationen.[54] Wo die Rahmungen *objektiver* Zeit verloren gehen, Erlebnisse nicht zu Daten in Beziehung gesetzt werden können, werden »Korrelationsereignisse« in ein Nacheinander gesetzt: »da war noch meine Mutter mit uns«, »das war noch vor der Wüste«, »da hatte ich noch meine Schuhe«. Korrelationsereignisse treten jedoch nicht in eine Adäquatheit zu linearen Zeitordnungen oder allgemeinen Ereignisordnungen, die im objektiven Ereignisraum gültig wären; korrelierte Ordnungen lassen sich selten parallel zu einer »objektiven« Ordnung lesen. Die narrative Kohärenz der Ordnung von Korrelationsereignissen ergibt sich aufgrund der Erfahrungsinhalte.

Kurden oder Eziden. Wie aus den Erinnerungszeugnissen hervorgeht, gab es Stämme, die sich am Raub beteiligten, dabei aber auch einzelne Frauen oder Kinder retteten.

54 Platt, *Bezweifelte Erinnerung, verweigerte Glaubhaftigkeit*, u.a. S. 204 ff., 416ff.; dies., »Erinnerungen an die Arbeit im Ghetto«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Im genauen Blick auf die narrative Struktur des autobiographischen Lebensberichts fällt jedoch auf, dass Mihran Der Sarkissian die Geschehensdetails weder zur affektiven Beglaubigung des Geschehens einsetzt noch zur Ausgestaltung einer persönliche Perspektive. Sie bilden »Markierungen«, mit denen Szenen voneinander abgegrenzt werden.

In keiner Erzählsequenz, die sich auf die Kindheit und Jugend bezieht, wird Mihran Der Sarkissian als Einzelperson erkennbar, die ein persönliches Fühlen oder Denken, eine Hoffnung oder eine Angst formuliert. In keiner einzigen der Sequenzen der Deportationen und des Lebens in den Dörfern gibt es einen Moment eines Erlebens außerhalb des »Wir«. Aber auch die Brüder oder die Mutter gewinnen in den Beschreibungen keine Gestalt oder Persönlichkeit. Dabei gibt es im gesamten Interview in Bezug auf die Mutter nur drei Sequenzen: zum einen die bewegt berichtete Erinnerung, dass sich die Mutter von dem erbettelten Essen nie etwas genommen habe; zum anderen die Beschreibung, dass die Mutter auf dem Weg in ein Dorf so stark von einem Gendarmen mit einer Peitsche geschlagen worden sei, dass ihr für »einige Zeit das Rückgrat« gebrochen worden sei (diese zweite Szene wird ohne emotionale Beteiligung in die Erinnerungserzählung bezüglich der Aufteilung der Gruppen in die Dörfer integriert). Die dritte Sequenz betrifft den Tod der Mutter.

In die versuchsweise genauen Darstellungen zum Leben in Hama und den Dörfern der Umgebung fügt Mihran Der Sarkissian den Tod der Schwester ein und den Tod des kleinen Bruders Sahak. Dabei geht er nicht näher auf die Umstände des Todes der beiden Geschwister ein. In Bezug auf die Schwester erwähnt er, dass sie Fieber gehabt habe und die Mutter ihr mit einem Messer die Stirn angeritzt habe, damit das Fieber weicht. Über den Tod des Bruders wird nichts berichtet. Beide Male geht es um die (trotz der fehlenden expliziten Versprachlichung auch für ihn) nur schwer auszuhaltende Tatsache der fehlenden Beerdigung. Die Schwester hatten sie einfach in einer Grube zurücklassen müssen, die nicht tief genug gewesen war; der Bruder wurde in ein »Loch« gelegt, eine natürliche Erdspalte, in die die Toten hineingebracht wurden.

> »Ich hatte einen kleinen Bruder mit dem Namen Sahak. Er starb in diesem Dorf. Man ihn gebracht, wer weiß, in welches Loch sie ihn gesteckt haben. Weil das Dorf unten ist. Über dem Dorf ist ein breites Feld. Da gibt es so natürliche Sachen \ es gibt Friedhöfe. Es ist ein merkwürdiges Land. Als ob es schon fertiger Sarg wäre. Man bringt, man legt in dieses Loch, man stellt einen Stein davor. Damit war das dann erledigt.[55] Also,

55 Im Sinne (Verwunderung zum Ausdruck bringend): »Damit war das dann fertig«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

mein kleiner Bruder, dessen Namen Sahak war, er starb. Wir blieben[56], ich, ein Bruder, die Mutter.«[57]

An dieses Erlebnis reiht sich die Erfahrung des Todes und der fehlenden Beerdigung der Mutter. Die Mutter stirbt 1918 zur *Zeit des Waffenstillstands*. Bewegt und bewegend berichtet Mihran Der Sarkissian, dass sein Bruder und er zu dieser Zeit krank »auf dem Boden« gelegen hätten, dass sie drei Tage neben der Mutter lagen, »deren Seele gegangen« war. Nachbarn seien gekommen, um sich um die Beerdigung zu kümmern. Die beiden Brüder gaben den Wintervorrat an Weizenkörner, die sie auf abgeernteten Feldern gesammelt hatten, an zwei Griechen, damit die Leiche der Mutter in eines der natürlichen Löcher gebracht und mit einem Stein zugedeckt werden konnte. Doch als der ältere Bruder sich wieder etwas erholt hatte und zu der Stelle ging, sei dort kein Stein gewesen.

»Er ist hingegangen. Der Körper unserer Mutter wird von den Hunden zerrissen. Er, bis hierhin[58], jedes Mal weinte er, und sagte, den Körper unserer Mutter haben die Hunde gefressen. Die Hunde gefressen.« – [59]

Auch hier nutzt Mihran Der Sarkissian eine Distanzierung, in dem er die Trauer und das Entsetzen des Bruders in Worte fasst, jedoch nicht über sich und seine eigenen Empfindungen spricht. Im Interview kann er an dieser Stelle nicht weitersprechen, er weint stimmlos und braucht einen kurzen Moment, um seine Bewegtheit aus der Gegenwart des Interviews zu verdrängen.

Über Waisenhäuser einer armenischen Hilfsorganisation hatte der Lebensweg die beiden überlebenden Brüder nach Frankreich geführt. Mihran Der Sarkissian erinnert diese Waisenhäuser mit den genauen Namen, darunter das Kelegian Waisenhaus in Dörtyol. Er beschreibt nicht nur die jeweils eigene Unterbringung, sondern auch, welche weiteren Waisenhäuser es an den jeweils einzelnen Orten gab, welche für Jungen, welche für Mädchen eingerichtet worden waren. Besondere Bedeutung weist er dem Waisenhaus in Beirut zu, in dem er alles gelernt habe, was man in der kurzen Zeit nur lernen konnte: »unser Armenisch, unsere armenische Geschichte, unsere Literatur, unsere Religion«. Sein Bruder war in dieser Zeit in Aleppo. An diesem Punkt setzt zum ersten Mal in der Erzählung ein persönliches »Ich« ein: Mit Stolz berichtet er:

»So besitze ich dreihundert Bücher, armenische und französische.«[60]

56 Im Sinne: »Wir blieben übrig«.
57 Transkript der Übersetzung S. 14, Z. 8.2–16 [Disk 1A, Beginn 00:39:30].
58 Im Sinne: »bis Frankreich«, »bis heute«, »seit damals bis heute«.
59 Transkript der Übersetzung S. 15, Z. 32.2–S. 16, Z. 1 [Disk 1A, Beginn 00:44:50]. Es folgt eine längere Pause.
60 Transkript der Übersetzung S. 20, Z. 36–37.1 [Disk 1A, Beginn 00:13:05].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Während Mihran Der Sarkissian die einzelnen Stationen nach der Ankunft in Frankreich nicht detailliert erzählt, beschreibt er vor allem die verzweifelte Suche nach Arbeit. Sein Bruder und er arbeiteten zunächst im Rahmen unterschiedlicher Aushilfstätigkeiten im Hafen und in Fabriken; später folgte die Arbeit als Markthändler für Kurzwaren und Geschenkartikel. Das Gewicht seines Erinnerungsberichts kommt der Garage zu, die er zum Haus umgebaut hat: dem Abriss, der mit den Ziegeln begann, der Fertigung einer Tür für den Eingang, einer Außentreppe, eines Hofes, der Errichtung einer zweiten Etage – bis eine Bombe genau auf das Haus fiel und es zerstörte.

> »Wir haben die Wände da drüben eingerissen. Und ich habe einen Hof geschaffen, damit die Kinder dort spielen können. Ich habe hier[61] Bäume gepflanzt und hatte ein Blumenbeet angelegt. Zwei Garagen ausgebaut, hinten, hier gab es einen Hof, den habe ich in Ordnung gebracht, darauf habe ich eine Etage aufgebaut. Dort, vorher, in den Räumen, wenn Du Deine Hände ausgestreckt hast, hast Du die Decke berührt.[62] Die Mäuse spielten unter dem Dach. So haben wir einige Zeit so gelebt. In diesem Zustand.«[63]

So stand er vor den einzelnen Ziegeln des Hauses und musste noch einmal neu beginnen. Auch von dem Wiederaufbau nach dem Bombeneinschlag berichtet Mihran Der Sarkissian höchst detailliert und umfassend, sowohl die konstruktiven Details als auch die Vorbehalte der Bauaufsicht einflechtend.

Im zweiten Teil des Interviews, in dem vom Interviewer einige persönliche Fragen zu den Lebensverhältnissen, den Ehepartnern und Kindern, den Träumen und Wünschen gestellt werden, berichtet Mihran Der Sarkissian noch einmal rund eine halbe Stunde lang über den Ort Gürün: Er beschreibt die einzelnen Viertel, die Architektur der Häuser, das Leben im Sommer und das Leben im Winter, die Arbeit der Männer, die Anzahl der Kirchen und Brücken oder die Ausstattung der Schulklassen. Dabei bleibt er höflich und distanziert – sowohl zu sich selbst als auch zur Person des Interviewers.[64]

Die lebensgeschichtliche Erinnerungserzählung von Mihran Der Sarkissian lässt sich, gerade im Vergleich auch zu anderen, wesentlich stärker fragmentcharakterisierten Erinnerungserzählungen armenischer

61 Unterstützt die Darstellung des Umbaus gestisch.
62 Im Sinne: »hast Du direkt die Decke berührt, so niedrig war es«.
63 Transkript der Übersetzung S. 32, Z. 17.2–25.1 [Disk 1B, Beginn 00:43:04].
64 Der Interviewer empfand für sich das Interview als anstrengend und den Interviewten als »nicht leicht zugänglich«. Tatsächlich hatten sich in der überwiegenden Mehrzahl der Interviews bereits nach kurzer Zeit Beziehungen ergeben – die ein Vertrauensverhältnis begründeten, aufgrund dessen auch äußerst persönliche Gewalterfahrungen erzählt wurden.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Überlebender des Projekts, sicherlich zunächst als eine »gelungene« Erzählung betrachten. Der Erzählende folgt einer Ordnung, er kann die Deportation im Rahmen einer nachvollziehbaren Aufeinanderfolge strukturieren und Details zu den Massakerorten berichten. Er entwirft eine kohärente, spannende und historisch belastbare Erzählung über Gürün. Die Sequenzen Kindheit, Deportation, das Leben in den syrischen Dörfern, die Zeit der Waisenhäuser, die erste Zeit in Frankreich, der Zweite Weltkrieg, das Leben in Valence, stehen in einem eindeutigen zeitlichen Nacheinander, ohne dass Verschiebungen zwischen den biographischen Episoden vorkommen würden oder Sprünge in der Erzähllinie auffallend wären.

Die narrativen Bögen, die für den autobiographischen Erinnerungsbericht gestaltet werden, lassen eine Konventionalisiertheit der Erzählung und eine Orientierung an standardisiertem Wissen vermuten. Diese Überlegung lässt sich verstärken dadurch, dass die Ehefrau von Mihran Der Sarkissian, wie er im Interview erzählt, an einem Erinnerungsbuch über Gürün mitgewirkt habe[65] – er selbst hat ein Buch über die Geschichte der Armenier in Valence verfasst und war schreibend für eine Pariser Zeitung tätig.

Gelingt Mihran Der Sarkissian also eine geschlossene Erzählung aufgrund dessen, dass er sich Wissen über den Ort seiner Kindheit und den Verlauf der Deportation aneignen konnte? Aufgrund dessen, dass die Geschichte der Deportation ein Gesprächsthema zwischen ihm und seiner Frau gewesen war?

Beeindruckend ist seine Erzählung nicht zuletzt aufgrund der intensiven gestischen Unterstützung einzelner Beschreibungen. So zeichnet er Viertel von Gürün auf dem Küchentisch nach, Wegstrecken oder Richtungen. Auffallend ist jedoch, dass jegliche persönliche »Bilanzierung« fehlt; dass die Narration zwar als eine geschehensorientierte Darstellung gestaltet ist, jedoch weder »Entwicklungen« noch »Handlungen« geschildert werden. An einer Stelle im Interview äußert der Interviewer, dass ihm das Berichtete »wie ein Film« vorkomme – spürend, dass sowohl er selbst als auch der Interviewte außerhalb des Geschehens bleiben, das vor ihnen abläuft, ohne dass sie Einfluss auf die Sequenzen nehmen könnten.

Tatsächlich ist die Geschichte, die Mihran Der Sarkissian erzählt, nicht eigentlich eine persönliche Geschichte.

Während er die Geschichte Gürüns als Geschichte einer armenischen Stadt, einer sozialen und kulturellen Zukunftshoffnung entwirft, und in diesen sozial-historischen Rahmen souverän auch die Familien der Onkel einordnet, verliert er über seinen Vater nur wenige Worte. So erwähnt

65 Heimatverein von Gürün, Bedros Minassian (Hg.), *Badmakirk Gürümi* (»Erinnerungsbuch von Gürün«), Beirut 1974.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

er, dass der Vater als Kurzwarenhändler viel unterwegs war, dass er im Gegensatz zu seinen Brüdern verschuldet war und die Mutter jeweils mit zu wenig Geld zurückließ. Dies warnt allerdings auch davor, die Löschung des Vaters aus der Familiengeschichte nur mit der Vermutung des nicht versprachlichten oder nicht versprachlichbaren Verlusts zu erklären. Zweifellos findet auch eine Bewertung des Vaters im Vergleich zu den Onkeln statt, wobei sich mit dieser Gegenüberstellung ein Arbeiten an einer schwierigen Erinnerung an ein Elternteil zeigt, das man vor allem als abwesend und nicht ausreichend sorgend erlebt hat. Doch auch die Mutter und die Geschwister bekommen keinen persönlichen Charakter, keine Eigenschaften, keine Gestalt. Es werden keine Erfahrungssequenzen mit den Nächsten geschildert, keine beschreibenden Bilder ausgestaltet. Weder Vater noch Mutter noch die Geschwister werden als vollständige Personen sichtbar.

Besonders auffallend ist, dass Mihran Der Sarkissian in seinem ausführlichen Zeitzeugnis sein eigenes autobiographisches »Ich« auch in der Darstellung des Lebens in Frankreich nur wenig konturiert. Drei Sequenzen treten aus dieser Verschleierung des Selbst und des Eigenen hervor: zum einen die oben angesprochene Darstellung des Ausbaus des Hauses. Ferner die Erzählung, dass er für die Kinder des überlebenden Onkels Arbeit besorgt hat, sie mit seinem Geschäft mit unterstützte, aber sie sich äußerst undankbar erwiesen hätte. Sie schuldeten ihm sogar noch Geld. »Jetzt sind sie hundertfache Millionäre«, merkt er an, und an späterer Stelle: »Jetzt sind sie Milliardäre und vielfache Villenbesitzer«. Während er an dieser Stelle eine Emotion zeigt, die ihn zweifellos durch sein Leben gebracht hat, nämlich die des Stolzes, lässt er erst an einer dritten Stelle konkret seine eigene Person sichtbar werden: als Person in einem Alltag, den er über Rituale bewältigt, wobei er das Gefühl gibt, auch diese Rituale nicht wirklich aktiv geschaffen zu haben:

> »Also gehe ich hin, ein Buch in der Hand, ich setze mich, dort gibt es Bänke. Ich lese. Es wird Mittag. Ich mache mich von dort auf den Weg. Ich komme ein Uhr, ein Uhr dreißig. Wir essen. Wir hören die Nachrichten. Vorher gibt es andere Sendungen, die wir uns ansehen. Um ein Uhr hören wir die Nachrichten. Die wichtigen Nachrichten. Und dann kommen wir hierhin.[66] Wir essen. Ich habe oben ein Zimmer für mich. Ich gehe hoch, ich lege mich hin, man sagt dazu »Siesta«. Das ist eine Gewohnheit geworden. Um zwei Uhr dreißig oder drei Uhr werde ich wach. Entweder ich habe geschlafen oder nicht geschlafen. Aber ich lege mich hin. Und ruhe mich aus. Ich stehe auf. Ich hatte keinen Kaffee und keine Zigarette nach dem Essen geraucht. Ich gehe, meinen Kaffee, den ich hatte, erwärme ich, ich trinke ihn, rauche eine Zigarette, und dann

66 Gemeint ist die Küche, in der das Interview stattfindet.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> mache ich eine Stunde lang, langsam langsam laufend,[67] einen Spaziergang. Ich gehe entweder in die Stadt oder in den Park, manchmal besuche ich auch Freunde.«[68]

Deutlich spürbar wird in der autobiographischen Erzählung, dass der Kern der Persönlichkeit von Mihran Der Sarkissian das Ringen um Bildung und die Frage der Überwindung der viel zu früh unterbrochenen Bildung sind; dass es auch Stolz gibt, trotzdem etwas geschafft zu haben, dies mit ganz eigenen Händen, aber auch Enttäuschung darüber, dass Anerkennung fehlt oder dass er nie einen Moment hatte erleben dürfen des leichten, sicheren Glücks. Auf die Frage des Interviewers, ob er in Frankreich erreichen konnte, was er sich vorgenommen habe, und er mit seinem Leben zufrieden sei, berichtet er, dass sein größter Wunsch »ein Haus, eine Familie mit Kindern und eine Arbeit« gewesen sei – doch führt er diesen Gedanken nicht weiter zu dem Resümee, dass er dies ja eigentlich auch erreicht habe. Mit Stolz (jedenfalls in der für ihn charakteristischen, nur vorsichtig zum Ausdruck kommenden Art und Weise) berichtet er hingegen davon, wie viele Schüler des Waisenhauses in Beirut Schriftsteller geworden seien oder studiert hätten.

Die Tendenz der Distanzierung von Emotionen und personifizierenden Eigenschaften, auf die bereits mehrfach hingewiesen worden ist, ist hier noch einmal hervorzuheben. Dabei ist es nicht leicht, es bei einem Erklärungsansatz zu belassen, der eine traumatische Distanzierung erkennt. Denn die Distanzierungen betreffen auch die Zeit nach dem Überleben: auch die Ehefrau erhält kein Gesicht und keine Handlungseigenschaften, ebensowenig wie die Kinder, die nur der Nachfrage des Interviewers folgend mit Namen benannt werden. Sicherlich könnte dies die Feststellung einer chronifizierten traumatischen Abspaltung des eigenen Persönlichkeitsbildes auch verstärken. Bemerkenswert ist die distanzierte Erzählung aber auch deshalb, weil Mihran Der Sarkissian nicht an einzelnen Geschehnissen stehen bleibt, weil er gar nicht am einzelnen Geschehen interessiert scheint. Ist es die Furcht, im Beschreiben des Moments selbst stehenbleiben zu können?

Ist die Erzählung von Mihran Der Sarkissian also doch vor allem eine »misslingende«, eine scheiternde Erzählung, weil er das eigene Erleben und Empfinden nicht in Worte fassen kann? Die Lesart des Traumas ist leicht zu bedienen. Distanzierung wird dabei lesbar als traumatische Abkopplung von den Emotionen der traumatisierenden Erfahrungen – eine Abkopplung, die so nachhaltig wäre, dass sie auch das Ich-Empfinden in den Jahren des Danach desorientiert hat.

67 Armenisch: »Gamaz, gamaz.«

68 Transkript der Übersetzung S. 41, Z. 22–S. 42, Z. 3.1 [Disk 2A, Beginn 00:21:20].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Anzumerken ist jedoch, dass Mihran Der Sarkissian, im Gegensatz zu vielen anderen minderjährigen Überlebenden des Genozids, bis 1918 eine sorgende Mutter als Beschützerin erleben durfte. Fraglos waren der traumatische Verlust einer sicheren Lebensumgebung, eines Vertrauens in den Schutz durch die älteren Generationen, eines Vertrauens in eigene Emotionen, das Erleben von physischer Gewalt, Hunger und Tod, Durst und Krankheiten, »trotzdem« einschneidend genug gewesen, eine dauerhafte Abspaltung der Emotionen verursacht zu haben. Wird damit auch das sich in der Erzählung abzeichnende Verständnis von Welt erklärbar, die über einen hinwegzieht, oder besser: an einem vorbeizieht, ohne dass je ein Handeln als Handeln erfahren werden durfte?

Liegt also nicht vielleicht doch vor allem die Inszenierung als intellektueller Zeuge vor, die aber nicht, wie zuerst vermutet, der Tatsache der Konventionalisiertheit des eigenen Wissens und der Standardisiertheit einer eigenen Erzählung folgt, sondern der Hoffnung, mit einem disziplinierten Erinnerungsbericht das Erlebte auf eine Ebene zu verbannen, die emotional nicht fordert und auf der nicht bewältigt werden muss?

Die Überlegung einer Bevorzugung von Wissen und Konvention als Ressource der Sicherheit stößt als Interpretationsargument vor die Tatsache, dass es kein sicheres Wissen, kein allgemein akzeptiertes Wissen über die armenische Geschichte gibt. Es gibt keine Zuflucht in eine kulturell kodifizierte Geschichte, die einen auch individuell entlasten könnte.

Damit wäre die narrative Gestaltung einer autobiographischen Erinnerung, wie Mihran Der Sarkissian sie so eindrucksvoll leistet, doch wiederum als eine »gelungene Erzählung« anzusehen, weil er eine verstehbare Annäherung formuliert, weil es ihm gelingt, einen Rahmen zu gestalten für überwältigende Lebenserfahrungen, die sich aneinanderreihten, weil es ihm gelingt, diese Eindrücke in eine Ordnung zu bringen und in dieser nie die skeptische oder anklagende Frage nach dem Schicksal stellt. Auch nach drei weiteren Stunden hätte Mihran Der Sarkissian jedoch höchstwahrscheinlich nicht über eigene Eindrücke und Gefühle gesprochen.

Am Schluss des Interviews berichtet er hingegen über Erfahrungen anderer Personen – »Das ist das Zeugnis von …«, leitet er diese Erzählungen jeweils ein. Damit macht er nicht nur deutlich, dass er nicht näher an sein persönliches Selbst rücken wird, er lässt auch aufscheinen, dass er sein Schicksal im Vergleich zu dem anderer Überlebender als weniger bedeutend sieht. Damit hat er nur an einer einzigen Stelle zugelassen, auf ein eigenes Verletztsein schließen zu lassen. So antwortete er auf die Frage des Interviewers, ob er von den Tagen der Deportation schon einmal träume:

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Nicht von der Deportation[69], aber solche Träume kommen. Weil, seit 1981 habe ich Schmerzen wegen der Verdauung. Wenn man nicht verdauen kann \ ich träume nachts. Sehr schlechte Träume träume ich. In dem Matsch, zwischen den Toten, ich kann nicht über die Löcher hinweg, es wird Dir schwer, Du schreist, und plötzlich wirst Du wach. Aber nicht über die Deportation selbst.«[70]

Von der in dieser Erzählung erkennbaren Verschiebung der Erinnerung an den Tod des Bruders in das eigene Traumerleben und eine eigene Erinnerung ausgehend, lässt sich neben die Beobachtung von Distanzierungen (in dieser Sequenz sichtbar an der zweimaligen Betonung, dass er von der Deportation nicht träume) und systematischen Unsichtbarmachungen des eigenen Ichs eine dritte Tendenz stellen: Nämlich eine *Verschiebung anderer Personen in das eigene Ich*, um sie erinnern zu können, um sie nicht zu vergessen; dies, weil man weiß, dass kein Bild, keine Erzählung sonst von diesen Personen zeugt, bei einer nach den langen Jahren kaum noch bildhaften Erinnerung an die verlorenen Nächsten. Wie soll man erinnern, wenn man Vater, Bruder und Schwester vor 75 Jahren zum letzten Mal gesehen hat und es kein Bild, kein Photo von ihnen gibt, um die Erinnerung wach zu halten?

Für den narrativen Entwurf, dem Mihran Der Sarkissian folgt, gibt es keine Vorbilder, keine Folien, keine greifbaren Beispielerzählungen. Um über eine Kindheit als kohärenten Zusammenhang eines Lebens an einem Ort zu berichten, muss er diesen Zusammenhang zunächst konstruieren, er muss ihn neu erfinden. Einen Ort neu zu erfinden, der ohne Bilder blieb, verlangt jedoch »Anekdoten«, verlebendigende Narrative. Diese kann Mihran Der Sarkissian aus unterschiedlichen Gründen nicht leisten: nicht nur weil er zu jung war, nicht allein, weil die Erzählung zu nah an die Erträglichkeit der traumatischen Erfahrungen rückt, auch, weil er für sich als integrierenden Entwurf eine Position als Zeuge einnehmen möchte, der für die anderen spricht – und daher, so seine Idee, »neutral« bleiben muss.

Es darf nicht übersehen bleiben, dass die Narration, die Mihran Der Sarkissian gestaltet, eine Perspektive ist, über die er auch Identitätsrollen eines armenischen Lebens vor dem Genozid rekonstruiert. So kommt der Erzählung über den Ausbau des eigenen Hauses ebenso viel Raum zu wie der Erzählung über Gürün. Demgegenüber wird der Deportation, dem Leben in den Waisenhäusern und dem Leben in Frankreich eine im

69 Der Interviewer und Mihran Der Sarkissian benutzen hier den Begriff »darakruthiun« (»Verbannung«), der im Gegensatz zum gleichbedeutenden Begriff des »aksor« eher der Literatur- und Wissenschaftssprache zugehört und eine konzepthaftere Ebene betrifft.

70 Transkript der Übersetzung S. 79, Z. 31–S. 80, Z. 4 [Disk 3B, Beginn 00:31:49].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vergleich wesentlich kürzere Länge und Betonung eingeräumt. Obwohl man begründet vermuten könnte, dass das Haus eine Funktion als Wiederaufbau des Verlorenen gewinnt, verschränkt Mihran Der Sarkissian in seiner Erzählung selten unterschiedliche Zeitebenen; rational reiht er die Episoden aneinander, wie um zu betonen, dass es eine *Geschichte* gibt – auch wenn er sie nicht als Entwicklung erleben konnte.

Der ruhige, souveräne Tonfall im Videozeugnis verdeckt, dass hier nicht ein Mensch aus einem großen Erfahrungsschatz berichtet, sondern im Vakuum der Geschichte eine Erzählung konstruiert, die *verstanden* werden soll.

Die brüchige, fremd/eigene, sicher/unsichere Erzählung gewinnt ihre Kohärenz in der Perspektive des Erzählenden aus der Integration traumatischer Verletzungen. Der Preis für das Erzählen des Verlusts ist jedoch, den Verlust gerade nicht zu erzählen. In der Perspektive des Anderen, des Zuschauers, liegt die Kohärenz hingegen vor allem in der verdrängenden Distanzierung. Die wichtigste Beobachtung, die aus der Diskussion gezogen werden muss, betrifft die Tatsache, dass die Brüche des Narrativs nicht adäquat sind zu den traumatischen Brüchen. Beide haben eigene Strukturen, eigene Bedingungen und Dynamiken, auch wenn sie sich bedingen und in engen Wechselbeziehungen stehen.

Die Arbeit mit autobiographischen Erinnerungserzählungen von Überlebenden extremer und langandauernder Gewalt zwingt dazu, sich nicht auf einfache Deutung festlegen zu lassen und es nie bei einer Deutung zu belassen. Insbesondere zu beachten ist, dass diese Personen in jungen Jahren alles verloren haben, was ein Leben ausmacht, eine Biographie bildet und eine Persönlichkeit bestimmt: Eltern, Geschwister und Familie, Freunde und ein soziales Umfeld, eine Heimat und eine Sprache, ein Zukunftsperspektive. Jedes Erzählen sollte zunächst als eine Integrationsleistung der Personen gesehen werden – und nicht als Verweis auf eine Unfähigkeit.

Ausblick: Narrative und nicht-narrative Erfahrungen

In der Beschäftigung mit den autobiographischen Lebenserzählungen der Überlebenden des Genozids an den Armeniern fällt insgesamt auf, dass es ähnliche Episoden und Erfahrungen gibt, die nur schwer als Erfahrungen narrativierbar sind. So ist regelmäßig zu beobachten, dass vor dem Beginn der Deportationen erzählt wird oder erzählt werden kann, dazu gehört zum Beispiel das Eintreffen des Deportationsbefehls, das Eintreffen von Gendarmen in der Stadt oder dem Dorf, das Packen einiger Sachen, das Verlassen des Hauses. Auch der erste Tag beziehungsweise

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die ersten Tage werden regelmäßig gut erinnert und erzählt, ebenso wie Hunger und Durst, ein erstes Massaker, die Trennung von Männern und Frauen, oder auch der Weg, der an den größeren Orten vorbeiführt. Doch ist es bemerkenswert, dass höchstens noch die Ortsnamen der ersten Wochen genannt werden und spätestens nach einem Monat das »Gehen und Gehen«, »kalezink kalezink«, eine detaillierte Beschreibung ersetzt.

Die primären Ursachen für dieses »Verschwinden« von Erlebnisaspekten liegen zweifellos in den Eigenschaften des Geschehens selbst: Regionen, durch die die Deportationsgruppen geführt wurden und die den Deportierten unbekannt waren; eine Konzentration der Wahrnehmung, die dem Überleben galt, nicht dem Weg; ein Sinken der Hoffnung, dass dieser Weg zu einem Ziel führen würde, der nicht der eigene Tod ist; Jahre des Lebens in einer fremden Lebensumgebung unter täglichem Ringen um das Überleben; eine nicht endenwollende und trotzdem sich wiederholende, immer gleiche Gewalt.

»Fragmentierte Erfahrungen«, also Erfahrungen, die nicht über einen beschreibbaren Raum und einen standardisiert strukturierten zeitlichen Rahmen erlebt wurden, können nur schwer in narrative Verläufe überführt werden.

Von der Beobachtung eines *fragmentierten Sprechens* werden Rückschlüsse als möglich gesehen auf psychische Überforderungen durch die traumatische Erfahrung, wobei eben das Scheitern der sprachlichen Rekonstruktion auf das Scheitern einer Verarbeitung schließen lasse. In Bezug auf den Gedanken einer *Fragmentierung der Erinnerungen*, die unter anderem verursache, dass die traumatischen Erfahrungen jederzeit als Flashback in den Alltag einbrechen könnten, sind Forscher überzeugt, dass in Brüchen autobiographischer Narrative gerade traumatische Erinnerungen als (noch) nicht-narrativierte Erinnerungen sichtbar werden. Der Gedanke, dass es sich bei nicht-narrativierten Erinnerungen um sozialpsychologische Besonderheiten der erlebten historischen Situation handeln könnte,[71] kommt Forschern mehrheitlich nicht. Sie arbeiten nahezu grundsätzlich mit einem Wissen über die historischen Situationen, das aus dem Heute stammt und eine fachhistorisch gesättigte Konsistenz aufweist.

Um die autobiographischen Erzählungen von Überlebenden einer Extremgewalt verstehen zu können, darf nicht vergessen werden, dass es sich bei dem Erfahrenen nicht um das plötzliche Einbrechen eines schrecklichen Ereignisses in ein Leben handelt. Für den Einzelnen bedeuteten die Jahre der Verfolgung nicht eine situational schockartige, situational bruchartige Katastrophenerfahrung und die später (im Normalen)

71 Siehe dazu Platt, *Bezweifelte Erinnerung, verweigerte Glaubhaftigkeit*, insb. S. 409–438.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

erfolgte Auseinandersetzung mit dem Schrecken. Die Jahre der Verfolgung forderten mit Angst und Gewalt, verschiedenen Verlusten, Schmerz, Bedrohung heraus, mit einer Orientierungslosigkeit und Unsicherheit, die Alltag wird. Der sozialpsychologische Rahmen dieser Erfahrungen ist ein vielschichtiger und eigener Alltag, der in seinen Bedingungen nicht aus der Analyse genommen werden darf.

Würden wir Fragmentierungen, Verschiebungen, Brüchigkeiten, Diskohärenzen nur der Lesart der scheiternden Integrationen unterwerfen, würden wir weiterhin erwarten, dass es eine Struktur eines Zeugen-Narrativs gibt, die grundsätzlich erfüllt werden kann – ohne dass wir entdecken könnten, dass diese Struktur unser eigenes Wissen repräsentiert und unserer eigenen Vorstellung von einem Narrativ folgt (dessen Aufgabe es vor allem sei, die Fakten zu »verlebendigen«).

Gerade die Brüche im Faktischen, die Unsicherheiten zum Beispiel in Bezug auf das eigene Geburtsdatum oder die Geburtsdaten der Geschwister, die ungenauen Angaben zu Zeiten und Orten, lassen vermuten, dass narrative Brüche nicht nur als Disruption einer autobiographischen traumatischen Erinnerung erklärt werden dürfen, sondern im Gegenteil sogar von einer narrativen Integration zeugen können.

Wenn wir von Kohärenz sprechen, dann meinen wir eine Selbstverankerung, eine Fähigkeit zur eigenen Inbezugsetzung und zur Nachzeichnung einer eigenen Geschichte; die Fähigkeit, ein Resümee zu ziehen aus Erwartungen und Erfüllungen und ein Verständnis einer eigenen Vergangenheit und Gegenwart zu formulieren. Dies bedeutet aber nicht, eine Ganzheit herzustellen. Im Gegenteil. Es ist das Erkennen des eigenen Selbst als Fragment, die eine der höchsten intellektuellen Leistungen ist, wie es Otto Kernberg einmal beschrieb.

Traumatisierende Erfahrungen verletzten ein Gefühl von Kohärenz in Bezug zur eigenen Person und zu anderen grundlegend. Aber es wäre falsch, den Überlebenden eine generelle Fähigkeit zur Kohärenzherstellung abzusprechen.

Interpretativ vorgehende Forschungen folgen dem Gedanken, dass sich Kohärenz auf das Gewordensein der eigenen Person bezieht und die Fähigkeit meint, einen sinnhaften Zusammenhang zwischen früheren Phasen des Lebens, der gegenwärtigen Situation und einer Zukunftsperspektive herzustellen.

Dabei ist in den bisherigen Analysen und Interpretationen von Fragmentarität und Brüchigkeit bereits auf der Strukturebene ein wesentliches Versäumnis zu erkennen: Nämlich das Versäumnis, zwischen Fragmentierungen zu unterscheiden, die chaotisch sind, die durch Brüche in der temporalen Ordnung oder Brüche von Handlungszusammenhängen entstehen, und Fragmentierungen, die auf konflikthafte psychische oder soziale Rahmungen schließen lassen.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Den gängigen Lesarten des Brüchigen und der so gängigen Feststellung scheiternder Sinnzuschreibungen, die so schlüssig mit dem Trauma-Gedanken aufgefangen werden können, soll hier so vehement widersprochen werden, weil die narrative Nachzeichnung fragmentierter, eigenen Orts- und Zeitrahmen folgender Erfahrungen kaum zu sinn- und bedeutungskonsistenten Erinnerungserzählungen werden können.

Um die autobiographischen Narrative zu verstehen, muss man aufhören, Identitätsmuster als einen stabilen Bezugspunkt persönlicher Handlungs- und Verhaltensweisen zu sehen, und sie vielmehr als situationale Selbstverortungen und Selbstinszenierungen erkennen, die veränderbar sind, wenn auch nicht verwechselbar. Es gilt aber auch, sich darauf einzulassen, dass Selbstverurteilung, Überlebensschuld, Todeserfahrungen, eine Fragmentierung des Selbst oder eine nicht gelingende Versöhnung zunächst *Themen* sind, die sich narrativ anbieten – und die in keinem direktem Zusammenhang zur Trauma»ursache« stehen. Im Gegenteil handelt es sich hier um narrative Folien, die die Überlebenden ebenso kennen wie die Forscher, die standardisiert sind und die daher der Erzählung der Erfahrung als narratives Element dienen können. Somit können diese Themen eben gerade nicht Zeichen »scheiternder«, sondern Zeichen »gelingender« Integration sein, weil sie verstanden und nacherzählt sowie zu einem narrativen Kernelement für einen Entwurf von Person werden können.

Generell ist es eine Illusion, von einer Einheit der Persönlichkeit oder des Selbst auszugehen sowie von einer Kontinuität und Kohärenz im bewussten Erleben und Erinnern. Die Frage, die sich Forscher bzgl. der narrativen Kohärenz stellen können, ist allein die Frage bzgl. der narrativen *Repräsentation*, die ein Einzelner von sich entwirft.

Zweifellos ist die Kohärenzherstellung eine Annäherung: die sich erinnernde und erzählende Person ist sich bewusst darüber, nur eine Annäherung formulieren zu können. Wenn sich die traumatischen Erfahrungen in der persönlichen Erinnerungserzählung zu individuell »kohärenten« Schemata fügen, dann sind dies Korrelationen, die nicht von »Verarbeitung« zeugen, sondern von der intensiven Arbeit an einem Narrativ und von zugreifbaren Erzählschemata. Erzählungen, die nicht an repräsentativen Erinnerungserzählungen orientiert sind oder bisher kaum standardisiert wurden, können dabei nicht leisten, was vom Zeugen gefordert wird: eine »biographische Gesamterzählung«, die definierte Anfangs- und Endpunkte aufweist und sich als Schnittpunkt von individuellem Erleben und sozio-historischen Gegebenheiten, von Selbst und Ereignissen, Struktur- und Sinnzusammenhängen lesen lässt. Doch ob es gelingt, ein narratives Schema zu bedienen, oder nicht: die Erinnerungen an Deportationen, Gewalt und Lager bleiben unsicher, die Verortungen anhand raum-zeitlicher Rahmungen fragmentarisch.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Unter Auflösung des Gedankens, dass eine gelungene Narrativierung für eine gelungene Verarbeitung spricht, kann daher mit der Beobachtung, dass der primäre Bruch nicht auf der Ebene der Erinnerung, sondern im Moment der Erfahrung geschieht, überlegt werden, welche narrativen Schemata, welche Beispielerzählungen, welche repräsentativen Kohärenzen eine jeweilige Erzählung ermöglichen. Besonders wichtig aber ist, dass der Zuschauer/Forscher wieder lernen muss, dass die über Jahre andauernden Erfahrungen, die man als Kind, Jugendlicher, junger Erwachsener, junger Vater, junge Mutter, durchlitt, eine Irritation und Zerstörung verursacht haben, die für den Anderen nicht aus dem Wissen des Heute bewertbar, zugreifbar und verstehbar sind. Emotionen und Kognitionen, die für uns als Verschiebungen, Diskontinuitäten oder Ausblendungen erscheinen mögen, können gerade die Erfahrungssituation spiegeln und lassen damit nicht direkt auf individualpsychologische Vorgänge der Störung, Belastung oder Krise schließen.

In der Analyse von autobiographischen Narrativen lässt sich überzeugend zeigen, wie diese der Konstruktion und Aushandlung von Identitätselementen dienen und wie in ihnen Persönlichkeit und soziale Umgebung, Kultur und Geschichte in ein Schnittfeld gesetzt werden. Narrative dienen zur Authentifizierung von Vergangenheit. Bei den mit ihnen präsentierten Erfahrungen handelt es sich immer, so die Annahme, um interpretierte Erfahrungen. Das hier diskutierte Beispiel der Erinnerungserzählung von Mihran Der Sarkissian, das auf den ersten Blick als gelungenes autobiographisches Narrativ erscheint, zeigt sich auf den zweiten Blick als ein Beherrschen der Formen eines Narrativs, ohne dass dieses Narrativ als ein autobiographisches Narrativ tatsächlich formuliert und ausgestaltet werden könnte. Nicht-narrativierte Erfahrungen können sich also nicht nur in Fragmentierungen, Brüchen oder Auslassungen zeigen, sondern auch im kohärenten Sprechen.

Wenn wir es heute verstärkt mit Analysen zu tun haben, die wir allein vom »Videoband« her kennen, dann muss vor allem das Selbstverständnis des Forschers diskutiert werden, auch aufgrund von Videointerviews über Aspekte von Verarbeitung urteilen zu können. In den Blick genommen werden müssen nicht nur analytische Kurzschlüsse zum Verhältnis von Erfahrung, Erzählung und Erinnerung, sondern auch die Positionierung des wissenden Forscher-Selbst. Denn in der Erwartung begegnet der Forscher der interviewten Person als Zeuge einer Geschichte, der noch »in der Vergangenheit« steht. Doch ist der Überlebende als Zeuge kein »Überrest« eines Geschehens; er teilt dieselben Wissenselemente wie wir, er ist fähig, Reflexionen über seine Versprachlichung und seine Erinnerung zu formulieren. Die Nachträglichkeit, die zeitliche Veränderbarkeit, die Variabilität und Dynamik traumatischer Nachfolgen wird höchst selten berücksichtigt – sie ist ja auch im Videointerview nicht sichtbar.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Im Umgang mit Erinnerungsberichten der Überlebenden sehen Forscher eine Aufgabe darin, das Erzählte zu einem »Sinn« zusammenzufügen und dabei zu markieren, »wo« das Trauma ist. Richtiger wäre zu erkennen und anzuerkennen, dass die Überlebenden selbst eine Kohärenz narrativ erschaffen, und dass ihre eigene analytische Konstruktion nicht das einzige Interpretationsangebot ist. Diese rekursive Aufforderung sollte die Wissenschaft anehmen und die Bedeutungsebenen nicht schließen. Denn nicht zuletzt sind die fragmentarischen, disruptiven biographischen Bedeutungen ein Ergebnis der radikalen Gewalt des Völkermords und für die Überlebenden eine wesentliche Möglichkeit, die Frage nach der Bedeutung ihrer Verluste stets neu zu stellen und damit die Erinnerung an Orte und Menschen zu bewahren – die nur in ihrer Erinnerung noch bewahrt werden.

Bibliographie

Asendorpf, Jens B. (2007), *Psychologie der Persönlichkeit*, Heidelberg u. a., 4. Aufl. (zuerst 1996).

Bakhtin, Mikhail (1986), *Speech Genres and Other Late Essays*, Austin.

Boothe, Brigitte (2015), »Den Terror nationalsozialistischer Lagerhaft bezeugen«, in: Carl Eduard Scheidt/Gabriele Lucius-Hoene/Anja Stukenbrock/Elisabeth Waller (Hg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, Stuttgart.

Boroske-Leiner, Katja/Hofmann, Arne/Sack, Martin (2008), »Ergebnisse zur internen und externen Validität des Interviews zur komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung (I–kPTBS)«, in: *PPmP – Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* vol. 58, 5, S. 192–199.

Conway, Martin A./Singer, Jefferson A./Tagini, Angela (2004), »The Self and Autobiographical Memory: Correspondence and coherence«, in: *Social Cognition* vol. 22, 4, S. 491–529.

Crossley, Michele L. (2000), *Introducing Narrative Psychology: Self, Trauma and the Construction of Meaning*, Buckingham/Philadelphia PA.

Dabag, Mihran (1998), »Jungtürkische Visionen und der Völkermord an den Armeniern«, in: ders./Kristin Platt (Hg.), *Genozid und Moderne. Strukturen kollektiver Gewalt im 20. Jahrhundert*, Opladen, S. 152–206.

Dabag, Mihran/Platt, Kristin (2015), *Verlust und Vermächtnis. Überlebende des Genozids an den Armeniern erinnern sich*, Paderborn.

dies. (2003), »Tradition und Erfindung. Soziale Figurationen der Authentifizierung traumatischer Verletzung«, in: *Psychosozial* Jg. 26, 1, S. 39–51.

dies. (2005), »Witnessing the Catastrophe«, in: Graham C. Kinloch/Raj P. Mohan (Hg.), *Genocide: Approaches, Case Studies and Responses*, New York, S. 253–282.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fivush, Robyn/Haden, Catherine A./Reese, Elaine (1996), »Remembering, Recounting, and Reminiscing: The development of autobiographical memory in social context«, in: David C. Rubin (Hg.), *Remembering Our Past: Studies in Autobiographical Memory*, Cambridge MA.

Fivush, Robyn (2008), »Remembering and Reminiscing: How Individual Lives are Constructed in Family Narratives«, in: *Memory Studies* vol. 1, 1, S. 49–58.

Fivush, Robyn (2009), »Sociocultural Perspectives on Autobiographical Memory«, in: Mary Courage/Nelson Cowan (Hg.), *The Development of Memory in Infancy and Childhood*, Hove/New York, S. 283–303.

Haubl, Rolf (2008), »Die allmähliche Verfertigung von Lebensgeschichten im soziokulturellen Erinnerungsprozess«, in: Margret Dörr/Heide von Felden/Regina Klein/Hildegard Macha/Winfried Marotzki (Hg.), *Erinnerung – Reflexion – Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive*, Wiesbaden, S. 197–212.

Herman, Judith (1997), *Trauma and Recovery: The Aftermath of Violence – From Domestic Abuse to Political Terror*, New York.

Josselson, Ruth (2009), »The Present of the Past: Dialogues with Memory Over Time«, in: *Journal of Personality* vol. 77, 3, S. 648–667.

Kévorkian, Raymond (2011), *The Armenian Genocide: A Complete History*, London/New York.

Kévorkian, Raymond/Paboudjian, Paul B. (1992), *Les Arméniens dans l'Empire Ottoman a la vielle du genocide*, Paris.

Kraft, Robert N. (2006), »Archival Memory: Representations of the Holocaust in Oral Testimony«, in: *Poetics Today* vol. 27, 2, S. 311–330.

McAdams, Dan P. et al. (2006), »Continuity and Change in the Life Story: A Longitudinal Study of Autobiographical Memories in Emerging Adulthood«, in: *Journal of Personality* vol. 74, 5, S. 1371–1400.

Miller, Peggy J./Fung, Heidi/Koven, Michelle (2007), »Narrative Reverberations: How Participation in Narrative Practices Co-Creates Persons and Cultures«, in: Shinobu Kitayama/Dov Cohen (Hg.), *Handbook of Cultural Psychology*, New York, S. 595–614.

Nijenhuis, Ellert (2015), *The Trinity of Trauma: Ignorance, Fragility, and Control*, Göttingen.

Novitz, David (2001), »Art, Narrative and Human Nature«, in: Lewis P. Hinchman/Sandra K. Hinchman (Hg.), *Memory, Identity, Community: The Idea of Narrative in the Human Sciences*, Albany NY.

Ochberg, Frank M. (1995), »Post-Traumatic Therapy«, in: George S. Everly/Jeffrey M. Lating (Hg.), *Psychotraumatology: Key Papers and Core Concepts in Post-Traumatic Stress*, New York.

Patterson, Wendy (2002), »Narrative Imaginings: New Perspectives on the Power of Personal and Cultural Stories«, in: dies. (Hg.), *Strategic Narrative: New Perspectives on the Power of Personal and Cultural Stories*, Lanham MD, S. 71–87.

Platt, Kristin (2001), »Trauer und Erzählung an der Grenze der Gewalt«, in: Burkhard Liebsch/Jörn Rüsen (Hg.), *Trauer und Geschichte*, Köln u.a.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Platt, Kristin (2003), »Tradition und Erfindung. Soziale Figurationen der Authentifizierung traumatischer Verletzung«, in: *Psychosozial* Jg. 26, 1, S. 39–51.

Platt, Kristin (2005), »Witnessing the Catastrophe«, in: Graham C. Kinloch/Raj P. Mohan (Hg.), *Genocide: Approaches, Case Studies and Responses*, New York NY, S. 253–282.

Platt, Kristin (2012), *Bezweifelte Erinnerung, verweigerte Glaubhaftigkeit. Überlebende des Holocaust in den Ghettorenten-Verfahren*, München.

Platt, Kristin (2013), »Die Stille des Verlusts. Literarische Annäherungen an Verfolgung und Gewalt in der Literatur der Armenier nach 1915«, in: Jan Assmann/Aleida Assmann (Hg.), *Schweigen. Archäologie der literarischen Kommunikation XI*, München, S. 139–165.

Platt, Kristin (2013), »Erinnerungen an die Arbeit im Ghetto. Möglichkeiten und Grenzen der Narration von Erfahrungen sozialpsychologischer Desorientierung«, in: Hensel, Jürgen/Lehnstaedt, Stephan (Hg.), *Arbeit in den nationalsozialistischen Ghettos*, Osnabrück, S. 375–393.

Polkinghorne, Donald E. (1988), *Narrative Knowing and the Human Sciences*, Albany NY.

Sack, Martin (2015), »Narrative Arbeit im Kontext ›schonender Traumatherapie‹«, in: Carl Eduard Scheidt/Gabriele Lucius-Hoene/Anja Stukenbrock/Elisabeth Waller (Hg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*, Stuttgart, S. 150–160.

Van der Hal-van Raalte, Elisheva A. M. (2008), »Sense of Coherence Moderates Late Effects of Early Childhood Holocaust Exposure«, in: *Journal of Clinical Psychology* vol. 64, 12, S. 1352–1367.

Van der Hart, Onno/Nijenhuis, Ellert R. S./Steele, Kathy (2008), *Das verfolgte Selbst. Strukturelle Dissoziation und die Behandlung chronischer Traumatisierung*, Paderborn (zuerst: *The Haunted Self*, New York NY/London 2006).

Van der Kolk, Bessel A. (1996), »Trauma and Memory«, in: Bessel A. van der Kolk, Alexander C. McFarlane und Lars Weisaeth (Hg.), *Traumatic Stress: The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*, New York, S. 279–302.

Van der Kolk, Bessel A./Van der Hart, Onno (2001), »The Intrusive Past: The Flexibility of Memory and the Engraving of Trauma«, in: *American Imago* vol. 48, 4, S. 425–454.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Esther B., Scan von Video-Still Nr. 51, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Esther B., Scan von Video-Still Nr. 17_b, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Esther B., Scan von Video-Still Nr. 06, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Andreas Hamburger

Blick-Winkel. Psychoanalytische Reflexion in der Forschung mit Videozeugnissen[1]

Die Y*ale Videotestimony Study*[2] widmet sich dem Zeugnis von Holocaust-Überlebenden, die seit Jahrzehnten als chronisch psychotische Patienten in psychiatrischen Anstalten in Israel hospitalisiert waren, ohne dass die Tatsache, dass sie Holocaustopfer waren, eine relevante Größe in ihrer Behandlung war. Sie wirft neben den drängenden klinisch-psychologischen Fragen der sozialen Langzeittraumatisierung und Retraumatisierung[3] im Zusammenhang mit der Psychiatriegeschichte[4] auch Fragen des Dispositivs auf. Was eigentlich bedeutet es, worauf lässt man sich ein, wen man dem Vergessen durch videographische Dokumentation entgegenzuarbeiten versucht? Welche neuen Kontexte werden damit eröffnet?

Videographie und Holocaust-Zeitzeugenschaft – das hier eröffnete Feld berührt tiefgreifende und miteinander verbundene Neucodierungen in der Erinnerungskultur, der Historiographie und der Psychoanalyse. Die Singularität der Shoah hat ein neues Verständnis von Gedächtnis erzwungen – und zugleich hat die fortschreitende Medialisierung eine nicht dagewesene Entwirklichung erzeugt, verbunden mit der Präsenz unbegriffener (und unbegreiflicher), ungelesener Archive in nicht gekanntem Ausmaß. Die Verweigerung von bezogener Präsenz, die schon

1 Der Beitrag beruht auf Forschungsarbeiten im Rahmen der *Yale Videotestimony Study* (Leitung: Dori Laub). Die Durchführung von Teilen der hier dargestellten Analysen wurden gefördert von der *International Psychoanalytic Association*, Grant Nr. 1290276.

2 Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

3 Andreas Hamburger, »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences of the Assault on the Mental and Physical Life of a Group«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma,* London (vorauss.) 2016.

4 Rakefet Zalashik, »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma,* London (vorauss.) 2016.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

an der Wurzel des genozidalen Traumas liegt,[5] reproduziert sich unbewusst im Videograb der Zeitzeugenarchive, wenn diese nicht mit dem gleichen Aufwand von Zeugenschaft wie im Interview selbst aufgesucht und erfahren werden. Im Kreuzungspunkt dieser globalen Entwicklungen bedarf es des interdisziplinären Dialogs, wie im vorliegenden Band zwischen Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Medien- bzw. Filmwissenschaft, Philosophie, Psychologie und Psychoanalyse, um die neuen Möglichkeiten eines medialen Zugriffs auf das Unbegreifliche, aber auch seine Risiken und Nebenwirkungen angemessen zu reflektieren. Ich werde mich hier aus psychoanalytischer Perspektive der Fragestellung annähern, was uns die videographiegestützte Zeugenschaft zu verstehen ermöglicht und was sie uns vielleicht auch verstellt. Es geht dabei, wie in der modernen Psychoanalyse überhaupt, weniger um das Dort und Damals (das freilich nicht vernachlässigt werden kann[6]) als um das Hier und Jetzt. Nur: Im Umgang mit Videozeugnissen ist auch das ›Hier und Jetzt‹ zweigeteilt. Es teilt sich auf in die Gegenwart – entsprechend der psychoanalytischen Terminologie der ›Szene‹ – des Zeugnisses selbst als auch die der Begegnung mit dem fertigen Video. Diese Zweiteilung verweist auf unser Thema, das Medium, welches auch hier, um Marshall McLuhan zu paraphrasieren, jedenfalls zu einem guten Teil die Botschaft ist. Das entwertet nicht die Gültigkeit der Zeugnisse. Sondern es fügt dem Zeugnis eine neue Schicht hinzu.

Dass die optische Präsentation von Kasuistiken schon im Vorfeld der Psychoanalyse eine Rolle spielte, lässt sich an dem berühmten Gemälde von André Brouillet (1887) belegen, auf dem Charcot an der Salpêtrière eine hysterische Patientin demonstriert: Die Patientin, Blanche Wittman, die ihren *Arc de Cercle* vollführt, imitiert zugleich das an der Rückwand des Saales angebrachte Bild, das die Pose bereits vorwegnehmend illustriert. Eine Reproduktion dieses Gemäldes hing übrigens in Freuds Arbeitszimmer – eine Kette von Verweisen, die noch bis in die Entwicklung der Psychoanalyse hinein die Präsenz des Bildes im Krankheitsdiskurs belegt. Blanche Wittman kehrt ein vorbestimmtes Bild nach außen,

5 Dori Laub, »On Holocaust Testimony and Its ›Reception‹ within Its Own Frame, as a Process in Its Own Right«, in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past* 21 (1) (2009), S. 127–150; Johanna Bodenstab, *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen 2015; Hamburger, »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences«.

6 Tilmann Habermas, »Dreaming the Other's Past: Why Remembering May still Be Relevant to Psychoanalytic Therapy, at Least in Some Traditions«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 95 (5) (2014), S. 951–963.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abbildung 1: André Brouillet (1887)
Une leçon clinique à la Salpêtrière
(Quelle: public domain: wikimedia commons)

erfüllt eine Seherwartung.[7] Auch in Freuds Theorie spielt das Bild eine prominente Rolle, allerdings verliert es deutlich gegenüber der verbalen Konstruktion. Freuds Zugang zum Bild war, wie ich an anderen Stellen diskutiert habe, von eminent sprachlichem Charakter.[8] Die Psychoanalyse verstand er als »talking cure«[9]. In den *Vorlesungen zur Einleitung in die Psychoanalyse* geht er recht ausführlich auf das Verhältnis von Wort und Bild ein:

> »In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt. […] Die ungebildeten Angehörigen unserer Kranken – denen nur Sichtbares und Greifbares imponiert, am liebsten Handlungen, wie man sie im Kinotheater sieht – versäumen es auch nie, ihre Zweifel zu äußern wie man ›durch bloße Reden etwas gegen die Krankheit ausrichten kann‹. Das ist natürlich ebenso kurzsinnig wie inkonsequent gedacht. Es sind ja dieselben Leute, die so sicher wissen, daß sich die Kranken ihre Symptome ›bloß einbilden‹. Worte waren ursprünglich Zauber und das Wort hat

7 Vgl. auch Elisabeth Bronfen, »Die Vorführung der Hysterie«, in: *Freiburger Frauen Studien* 1 (1997), S. 1–20.

8 Vgl. Andreas Hamburger, »Traum und Sprache«, in: Heinrich Deserno (Hg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung*, Stuttgart 2000, S. 289–327.

9 Sigmund Freud, »Über Psychoanalyse« (1910), in: *Gesammelte Werke VIII*, London 1945, S. 1–60, S. 6 [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1996].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> noch heute viel von seiner alten Zauberkraft bewahrt. […] Wir werden also die Verwendung der Worte in der Psychotherapie nicht geringschätzen und werden zufrieden sein, wenn wir Zuhörer der Worte sein können, die zwischen dem Analytiker und seinem Patienten gewechselt werden.«[10]

Ohne hier die Formulierung »einbilden« überzubewerten, die ja als Hinweis gelesen werden könnte, dass Freud die Annahme einer nichtverbalen, bildhaften Repräsentanz der Erkrankung (Ein-Bildung) geradezu für die Wurzel ihrer Verkennung hielt, ist doch Freuds emphatisches Eintreten für das Wort unüberhörbar. Mehr noch: Sein Seitenhieb auf das »Kinotheater« bringt uns sofort in unmittelbare Nähe unserer Fragestellung. Freud war sehr dezidiert der Meinung, dass der unmittelbare verbale Austausch zwischen Arzt und Patient weder ersetzbar noch replizierbar ist. In seiner Vorlesung fährt er fort:

> »[…] Aber auch das können wir nicht. Das Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht, verträgt keinen Zuhörer; es läßt sich nicht demonstrieren. Man kann natürlich auch einen Neurastheniker oder Hysteriker in einer psychiatrischen Vorlesung den Lernenden vorstellen. Er erzählt dann von seinen Klagen und Symptomen, aber auch von nichts anderem. Die Mitteilungen, deren die Analyse bedarf, macht er nur unter der Bedingung einer besonderen Gefühlsbindung an den Arzt; er würde verstummen, sobald er einen einzigen, ihm indifferenten Zeugen bemerkte. […] Sie können also eine psychoanalytische Behandlung nicht mitanhören. Sie können nur von ihr hören und werden die Psychoanalyse im strengsten Sinne des Wortes nur vom Hörensagen kennen lernen. Durch diese Unterweisung gleichsam aus zweiter Hand kommen Sie in ganz ungewohnte Bedingungen für eine Urteilbildung. Es hängt offenbar das meiste davon ab, welchen Glauben Sie dem Gewährsmann schenken können« (ebd.).

Freuds Eloge galt natürlich der epistemologisch bedeutsamen Frage der Reproduzierbarkeit oder Transparenz des psychoanalytischen Prozesses. Befasst mit der Frage der videographischen Dokumentation von psychoanalytischen Zeitzeugeninterviews dürfen wir aber durchaus heraushören, dass er zugleich dem »indifferenten Zeugen« aus dem »Kinotheater« misstraut.

Was Freud in diesem Ausmaß nicht vorhersehen konnte: Mit dem Übergang vom Bild zum Film tritt das neue Medium verstärkt in den Anspruch der dokumentarischen Veridikalität ein.[11] Filmkameras werden

10 Sigmund Freud, »Vorlesungen zur Einleitung in die Psychoanalyse« (1915), in: *Gesammelte Werke XI*, London 1944, S. 8 f. [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1998].

11 Andreas Hamburger, »Kinometaphern. Eine psychoanalytische Perspektive«, in: *Psychosozial* 37, 137 (2014), S. 65–92.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

jetzt in der Ethnographie, den Verhaltenswissenschaften und der Soziologie eingesetzt. Mit der Entwicklung der Videotechnik wird diese zunächst an unerschwingliche Gerätschaften und Archive gebundene Dokumentations- und Präsentationstechnik verbreitet.

So kam auch die Psychologie mit dem neuen Medium in Kontakt. Filmgestützte psychologische Beobachtungsmethoden, schon seit 1935 von Gesell eingeführt, wurden in den Achtzigerjahren mit Aufkommen der Videotechnik weiterentwickelt, etwa in der von Grawe (1980) entwickelten Methode der »Vertikalen Verhaltensanalyse«. In der klinisch-psychologischen Forschung, die auf Objektivierung zielt, findet sich freilich kein Ansatz des in der Soziologie und Ethnographie entwickelten medienbezogenen Problembewusstseins. Dabei ist der dramaturgische Aspekt gerade der frühen Psychologiefilme nicht zu unterschätzen – filmgestützte Forschungsprojekte wie etwa die Still- und Fütterungsstudie von Brody und Axelrad[12] oder die Robertson-Filme zu frühen Trennungserfahrungen[13] sollten nicht nur ein unbestechliches Medium der Dokumentation sein, sondern zugleich ein unwiderstehliches Mittel der Aufklärung. Die Möglichkeiten des Mediums, wie multimodale Dokumentation, rekursive Detailbeobachtung und Zeitlupe, wurden zur Vertiefung und Präzisierung psychologischer Untersuchungen genutzt, dienten jedoch zugleich auch der Inszenierung, etwa durch Auswahl bedeutsamer, präsentabler Szenen im Rahmen der Vorstellung von Forschungsergebnissen. So zählen etwa die *still face*-Experimente von Tronick et al.[14] zu den Pionierbefunden der Entwicklungspsychologie und trugen entscheidend zum Verständnis der interaktiven Kompetenz von Säuglingen und zur Entwicklung der Eltern-Säuglings-Psychotherapie bei[15] – zugleich dienten sie zur Information der Öffentlichkeit über die Bedeutung der frühesten Kommunikation und inszenierten somit ein

12 Sylvia Brody/Sidney Axelrad, »Maternal Stimulation and the Social Responsiveness of Infants.« In: H. Rudolph Schaffer (Hg.), *The Origins of Human Social Relations*, London/New York 1971, S. 195–209.

13 James Robertson/Joyce Robertson, *Separation and the Very Young*, Oxford 1989; James Robertson, *A Two-year-old Goes to Hospital*, film, 16 mm, 40-minute and 30-minute versions, in English and French, Concord Video and Film Council 1953.

14 Edward Z. Tronick u.a., »The Infant's Response to Entrapment Between Contradictory Messages in Face-to-Face Interaction«, in: *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 17 (1978), S. 1–13; ders., »Emotions und Emotional Communication in Infants«, in: *American Psychologist* 44 (1989), S. 112–126.

15 Mechthild Papousek, »Einsatz von Video in der Eltern-Säuglings-Beratung und -Psychotherapie«, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 49, 8 (2010), S. 611–627.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bild des »kompetenten Säuglings«[16], in dem sich durchaus auch ein neues kulturelles Verständnis von Kindheit und psychischer Entwicklung spiegelt. Ähnliches gilt für die Verwendung psychologischer Videoanalysen in der Affektforschung, etwa dem *Facial Affect Expression Coding System* (FACS) von Ekman und Friesen, bei dem in einer standardisierten Frontal-Großaufnahme des Gesichts des Probanden die Kontraktion definierter affektrelevanter Muskelgruppen gemessen wird. Es trug entscheidend zum Verständnis der sozialen Natur von Affekten bei, insbesondere der Maskierung des Affektausdrucks;[17] zugleich bildet es ein zunehmend genutztes Wissensinventar für die Darstellung von Affekten in Trick- und computeranimierten Filmen. Gerade das Maskierungsphänomen wird genutzt, um Spielfiguren authentischer erscheinen zu lassen als durch die Darstellung unverstellter Primäraffekte.[18] Dieses Beispiel unterstreicht die oft unreflektierte Verknüpfung zwischen dem psychologischen Objektivierungsansatz und seiner medialen Funktion.

Anders die videographische Tradition in Soziologie und Ethnologie. Auch hier gab es zwar einen objektivistischen Zugang, wie etwa in Irenäus Eibl-Eibesfelds Einsatz des Winkelobjektivs zur verdeckten ethnographischen Photo-Dokumentation.[19] Dieser Ansatz stieß relativ rasch auf Kritik, setzt er doch den Ethnologen in die Position eines distanten Beobachters, ja Voyeurs.[20] Hubert Knoblauch[21] vertritt einen

16 Martin Dornes, *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt am Main 1993.

17 Paul Ekman/Erika L. Rosenberg, *What the Face Reveals: Basic and Applied Studies of Spontaneous Expression Using the Facial Action Coding System (FACS)*, Oxford 1997; Ursula Hess/Shlomo Hareli, »The Role of Social Context for the Interpretation of Emotional Facial Expressions«, in: M. K. Mandal/A. Awasthi (Hg.), *Understanding Facial Expressions in Communication. Cross-Cultural and Multidisciplinary Perspectives*, New Delhi 2015, S. 119–141.

18 Angela Tinwell, *The Uncanny Valley in Games and Animation*, Boca Raton 2014.

19 Jerzy Kaczmarek, »Soziologischer Film – theoretische und praktische Aspekte«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9, 3 (2008), Art. 34, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803343 (01. April 2013).

20 Volker Harms, »Produktion ethnographischer Filme im Stil von Paparazzi? Probleme der Ethik in der Visuellen Ethnologie«, in: Annette Hornbacher (Hg.), *Ethik, Ethos, Ethnos. Aspekte und Probleme interkultureller Ethik*, Bielefeld 2006, S. 75–87.

21 Hubert Knoblauch, »Die Video-Interaktions-Analyse«, in: *Sozialer Sinn* 1 (2004), S. 123–138; ders., »Videography. Focused Ethnography and Video Analysis«, in: Hubert Knoblauch u.a. (Hg.), *Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology*, Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 69–83.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

reflektierten Ansatz und empfiehlt ein induktiv-hermeneutisches, mit der Sequenzialität der Konversationsanalyse verbundenes Verfahren unter Beiziehung von »Grounded Theory«.

Die eigene Studie, die hier referiert werden soll, baut zum einen auf einem (entsprechend der psychologischen Tradition der Videographie) konservativ inszenierten Videodatenmaterial auf, den Testimonies der *Yale Videotestimony Study*, in deren Interviews seit den 1970er Jahren nur der Interviewte im Blick der Kamera erfasst wurde. Sie versucht jedoch in der Reanalyse dieser historischen Aufnahmen von den sozialwissenschaftlich-reflexiven Ansätzen der Videoanalyse zu lernen. Dies entspricht einem geänderten Verständnis von Psychoanalyse, dem etwa seit den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts zunehmend bedeutsamen relationalen Paradigma. Analog zur klinischen Gegenübertragungsanalyse führt die systematische Introspektion des Forschers in der Selbstkonfrontation mit dem Videomaterial zu einer Hypothesenbildung, die dann in wiederholten Sichtungen am Material selbst validiert werden kann. Hier liegt eine der Chancen der Videographie in der psychoanalytischen Zeitzeugenforschung: Die Möglichkeiten der iterativen Sichtung, des Wiederaufsuchens von Blicken, des Herausfilterns von flüchtigen Momenten, erlaubt in einer sonst nicht darstellbaren Dichte, das szenische Erleben am Material zu validieren.

Die Methode der »Szenisch-Narrativen Mikroanalyse (SNMA)«[22] ist ein kontrolliertes hermeneutisches Verfahren, analog zu der rezeptionsorientierten Anwendung der psychoanalytischen Methode auf kulturelle Artefakte wie Literatur und Film.[23] Sie beruht auf dem Prozess des analytischen Zuhörens – und in diesem Fall auch Zusehens – und ist gekennzeichnet durch ein Oszillieren zwischen dem identifikatorischen Eintreten in die Szene, einer introspektiven Selbstbeobachtung dieses Prozesses

22 Andreas Hamburger, »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies. A Psychoanalytic Approach«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

23 Vgl. Alfred Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse,* Frankfurt am Main 1970 [1973]. Andreas Hamburger, »Arbeit in der Tiefe. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse«, in: Helmwart Hierdeis (Hg.), *Psychoanalytische Skepsis,* Göttingen 2013, S. 123–183; ders., »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2 (2015), S. 239–257; ders./Katharina Leube, »Wie im Kino. Zur Filmanalyse in der Gruppe. Methodologie der Psychoanalytischen Filminterpretation anhand von Lars von Triers ›Melancholia‹«, in: Dirk Blothner/Ralf Zwiebel (Hg.), »*Melancholia*« *– Wege zur psychoanalytischen Interpretation des Films*, Göttingen 2014, S. 72–109.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und seiner theoretischen Reflexion. Zur theoretischen Reflexion gehört es auch, sich Rechenschaft abzulegen über das gewählte Setting und seine Implikationen.

1. Blickwinkel

Prototypisch für die videographische Inszenierung in klinisch-psychologischen Anwendungsfeldern ist die Ausrichtung des Kamerablicks auf den Interviewten, wie wir es auch in dem am traditionellen Zeugnisvideo orientierten Material der *Yale Videotestimony Study* vorfinden. Ähnliche Kamerablicke zeigt auch das Material von Spielbergs *Shoah Foundation*, das ja im großen Maßstab von einer Vielzahl von Interviewern erhoben wird. Die videographische Vorgabe der *Shoah Foundation* lautet:

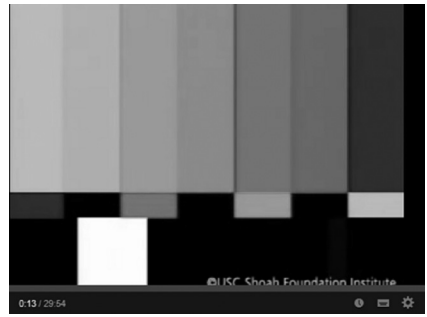
> »Die Interviews sollten möglichst in der vertrauten Umgebung der Interviewten geführt werden. Die Interviewsprache wurde von den Interviewten selbst gewählt. Eine Standkamera sollte lediglich Kopf und Oberkörper des Interviewten aufzeichnen.«[24]

Trotz dieser streng standardisierenden Aufnahmebedingungen wird beim Sichten zufällig ausgewählter Zeugnisse aus den insgesamt 52.000 Interviews des Archivs deutlich, dass unterschiedliche Gestaltungsabsichten schon in der videographischen Inszenierung erkennbar sind. Zwei Beispiele:

Das Interview von 1994 mit Lola Blatt (Abbildung 2, s. rechts) beginnt mit einem Vorspann, der die Codierung des Filmmaterials zeigt (Einst. 001), dann folgt ein Testbild mit Voiceover (Einst. 002), dann ein Klappenbild (slate) (Einst. 003) wiederum mit der Codierung des Clips und den Namen der Beteiligten. Dann kommen Interviewte und Interviewerin ins Bild, letztere präsentiert erneut die Interviewte und das Datum (Einst. 004), zuletzt Schnitt auf die vorgegebene Nahaufnahme, in der das Interview dann geführt wird (Einst. 005).

24 http://www.vha.fu-berlin.de/archiv/interviews/index.html. Zuletzt aufgerufen im April 2016.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -



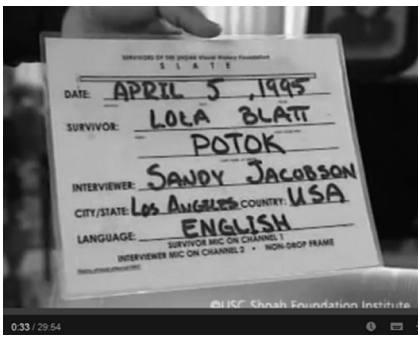


Abbildung 2: Lola Blatt – Interview tape 1 Shoah Foundation 1994, Einstellung 001-005, Zeitangaben im Screenshot (Quelle: http://www.youtube.com/watch?v=2Pfk4TyBPPA).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abbildung 3: Menachem Rubin Testimony Shoah Foundation, Einstellung 001-005, Zeitangaben im Screenshot (Quelle: http://www.youtube.com/watch?v=n136UZDhwog).

Das Interview mit Rabbi Menachem Rubin (1997) dagegen beginnt mit einem Testbild (Einst. 001), begleitet von einem 25 Sekunden anhaltenden Pfeifton, dann folgt eine 8-minütige Vorrede des Interviewten im Kreise von vier Herren, in der er der Hoffnung Ausdruck gibt, dass das Andenken der Toten durch dieses Projekt nicht beschädigt werde (Einst. 002); schließlich folgt die amerikanische Einstellung mit der Vorstellung des Interviewers (Einst. 003) und dann ab Minute 8:33 die übliche Naheinstellung des Interviews (Einst. 005).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wir sehen, dass zum einen die Professionalität des dokumentarischen Prozesses durch das Display der technischen Vorspänne unterstrichen wird (Testbild, Slate), zum anderen auch der Interviewer – in der *Shoah Foundation* Laien mit kurzer Schulung – als Teil des Dokumentationsprozesses sichtbar gemacht wird, nicht aber als fortlaufend teilnehmender Gesprächspartner. Auch kann, wie im Fall des Rabbi Menachem Rubin, der Zeitzeuge selbst eine von der strukturierten Befragung unabhängige, dieser vorgeschaltete Botschaft und Situationseinschätzung übermitteln. An dieser Einschätzung ist insbesondere bedeutsam, dass der Interviewte die videographische Anordnung selbst hinterfragt und deutliche Zweifel erkennen lässt, ob durch die Dokumentation des Interviews nicht eine Beschädigung der Würde des Andenkens der Toten hervorgerufen werden könnte. Die Anwesenheit der anderen Herren während dieser Erklärung weist darauf hin, dass dies als ein der gemeinsamen Beratung bedürftiges, erhebliches religiöses und ethisches Problem gesehen wurde, welches gerade durch die Beratung und ihre Dokumentation im Vorspann des Interviews jedoch soweit gelöst erscheint, dass die Zustimmung zur videographischen Aufzeichnung möglich war. Erst im Anschluss an diesen bedeutsamen, die Situation thematisierenden Vorspann wird dann das Interview selbst durchgeführt, videographisch als Nahaufnahme auf Kopf und Oberkörper des Zeitzeugen ausgerichtet, um dessen Mimik und Ausdrucksgestik zu erfassen.

1.1 Das videographische Setting der Interviews mit hospitalisierten Holocaustüberlebenden im Rahmen der Yale Videotestimony Study

In der *Yale Videotestimony Study* wird in der Regel ein ähnliches Setting gewählt. Dieses unserer Studie zugrundeliegende Datenmaterial, dessen Aufnahme wir nicht beeinflussen konnten, da sie bereits abgeschlossen war, ist von stark auf die Gesichtsmimik des Interviewten ausgerichteten Aufnahmen geprägt. Die Umgebung ist wie bei der *Shoah Foundation* insofern eine vertraute, als die Interviews in der Klinik aufgenommen wurden, in der die Zeitzeugen lebten. Die Kamera ist unbeweglich, sie zeigt wie in den Dokumenten der *Shoah Foundation*, Kopf und Oberkörper des Interviewten.[25]

25 Eine Ausnahme ist das von Johanna Bodenstab (in diesem Band, S. 134–149) untersuchte Interview mit Bessie K. (HVT-206), in dem an der entscheidenden Stelle, wo aus dem »Baby« das »Bundle« wird, die Kamera auf den neben ihr sitzenden, weinenden Ehemann schwenkt, dessen ausgestreckter, sie aber nicht erreichender Arm auf der Rückenlehne hinter ihr sichtbar wird.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

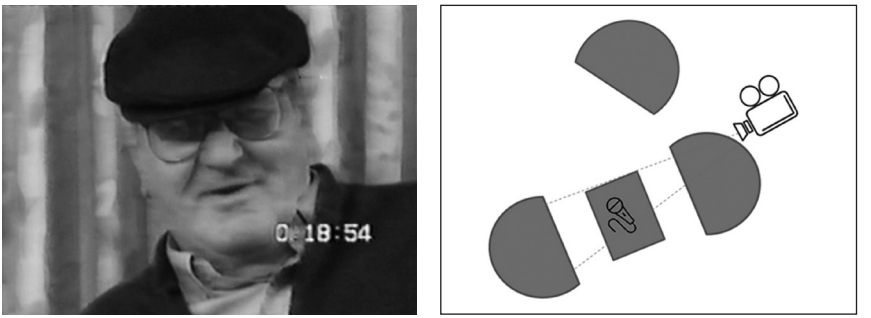


Abbildung 4: Videotestimony Shmuel B., Einstellung 001, Zeitangabe im Screenshot. Quelle: Dori Laub, Yale (Videotestimony Study), sowie schematische Darstellung der Aufnahmeanordnung.

Das Zeugnisinterview mit Shmuel B., das hier genauer zur Darstellung kommen soll, zeigt ebenfalls den Interviewten in Nahaufnahme, mit Kopf und Schulterbereich (Abbildung 4). Er trägt eine Schiebermütze und eine große Brille, die beide seinen Blick verschatten, und macht während des Interviews stetig Kaubewegungen, die möglicherweise als Extrapyramidalsymptome Nebenwirkungen einer längerfristigen neuroleptischen Medikation darstellen könnten. Durch die Konzentration auf die Nahaufnahme zeigt die Kamera ebenfalls diese vertraute Klinik-Umgebung, jedoch weitgehend reduziert auf eine optische Chiffre: als unscharfen, geblümt wirkenden Hintergrundvorhang.

Die Anordnung von Kamera- und Sitzpositionen ist so gewählt, dass signalisiert wird: Der Interviewte steht im Zentrum der Aufmerksamkeit, ihn porträtiert die Kamera in einer Nahaufnahme. Schon die Sitzposition definiert als seinen Hauptbezugspunkt den Interviewer Dori Laub; die Co-Interviewerin Oshrit Ben Ari sitzt außerhalb der zwischen diesen beiden verlaufenden Achse. Ihre Beiträge werden daher schon optisch als »von der Seite kommend« ausgewiesen (Abbildung 4).

Diese videographische Anordnung greift die Bewegung der Zeugenschaft auf und verleiht ihr einen signifikanten Rahmen. Die Zeitzeugen beziehen sich primär auf ein Gegenüber: Zum einen auf den Interviewer, zum anderen aber auf die Kamera. Sie sind sich dessen bewusst, dass sie ihr Zeugnis durch den Interviewer hindurch einer Kette späterer Zuhörer und Zuschauer gegenüber ablegen. Diese in der Konversationsanalyse als »recipient design«[26] beschriebene implizite Zuhörerorientierung,

26 Arnulf Deppermann, »Interview als Text vs. Interview als Interaktion«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14, 3 (2013), http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584 (letzter Zugriff 12. Oktober 2015).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Ausrichtung der Äußerung an der antizipierten Reaktion des Rezipienten, prägt das videographische Setting. Von besonderer Bedeutung im Zeitzeugeninterview ist dabei die Einbeziehung der unbekannten Menge der Adressaten des künftigen Videos, welche in Videointerviews zusätzlich als Overhearers in Erscheinung treten, also als nicht interaktiv gesprächsbeteiligte, aber durch die Kamera im Raum vertretene Rezipienten des fertigen Videos. Diese werden oft, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß, von Interviewer wie vom Interviewten direkt oder indirekt mit adressiert. Weitere Adressaten der Äußerungen des Zeitzeugen sind, wie wir im Fall des Rabbi Menachem Rubin gesehen haben, die Toten, vor deren verletzbarem Andenken das Zeugnis abgelegt wird. Die Zeugen sind sich oftmals ihrer historischen Verantwortung bewusst. Sie entlassen ihr Zeugnis in die Zeit, wissend um ihre eigene Endlichkeit. Sie sind, wie in der Einleitungspasssage des VHA-Interviews mit Rabbi Menachem Rubin deutlich wird, bereit, das Gebot des Erinnerns, Zachor,[27] zu befolgen und dabei sogar die Schrifttradition in Richtung einer bildlichen Transmission zu verletzen. Dies ist gerade wegen des nichtdiskursiven Charakters der Bildebene kein geringer Schritt.

Das Bilderverbot der jüdischen Religion, in der Schrift (Ex 20, 1–5) auf das Bildnis Gottes bezogen, wird schon unmittelbar nach dem Holocaust auch auf die Darstellung der Shoah übertragen.[28] Dies gilt zunächst für die Darstellung des Grauens selbst, für das die Verweigerung der Darstellung als einzig angemessene Darstellung gilt, nicht jedoch für das Sprechen darüber und seine dokumentarische Fixierung. Dennoch erhält sich ein Moment von Bildabstinenz auch im testimonialen Raum: Das Fehlen einer unmittelbaren Präsenz zwischen dem Zeugen und dem Empfänger des Zeugnisses entkoppelt das Zeugnis aus seinem interaktiven Bezug. Die Unmittelbarkeit der Zeugenschaft »verträgt«, wie schon Freud bemerkte, »keinen Zuhörer« und erst recht keinen Zuschauer; zumindest aber vermittelt sie sich nicht wirklich an diesen. Die lange Debatte darüber, ob vor ordentlichen Gerichten Zeugenaussagen, die über Video eingespielt werden, Gültigkeit haben, belegt dieses Problem. Geht es hier nur um Fragen der Authentizität und Überzeugung, so ist im Falle der Zeugnisse von Holocaustüberlebenden die persönliche Anwesenheit beim Empfangen des Zeugnisses noch auf andere Weise zentral. Hier ist das Zeugnis eine Weitergabe von Person zu Person; Wissen wird einem anderen in Obhut gegeben. Dabei spielt nicht so sehr die faktische Veridikalität dieses Wissens eine Rolle, sondern die Präsenz, der

27 Yosef Hayim Yerushalmi, *Zachor, Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin 1982 [1996].

28 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1947 [1969].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

unwiederholbare Augenblick des gemeinsamen »Aushaltens« der Erinnerung.[29] In dieser Dimension besteht tatsächlich auch mehr als nur ein begrifflicher Anklang an das jüdische Bilderverbot: Dieses ist ja begründet in dem Gedanken, dass im Gegensatz zum Götzendienst der Bund nur in der lebendigen Tradierung der Schrift, das heißt nur im Diskurs ihrer permanenten Auslegung erfüllt werden kann – und dieser oftmals streitige Diskurs ist nicht einmal durch eine Parteinahme Gottes ersetzbar.[30] Was also die videographische Fixierung dem Zeugnis verweigert, ist die lebendige, offene, unvorhersagbare Situation des Bezeugens in Anwesenheit des Anderen. Dem gegenüber steht jedoch das Erinnerungsgebot, das dem Verschwinden des lebendigen Erinnerns entgegenarbeitet und zur Weitergabe verpflichtet. Die Folgerung daraus ist, dass auch in der Rezeption des Videos sich eine neue Unmittelbarkeit herstellt, nicht als Duplizierung der Authentizität primärer Zeugenschaft, sondern als Eintreten in den vom Videozeugnis eröffneten medialen Raum. Die Unmittelbarkeit, die sich hier eröffnet, ist nicht die zum Zeugen – der ist gefilmt – sondern die zum Video. Mit ihm ist der Rezipient zusammen, und im Zusammensein auch auf sich selbst verwiesen.

1.2 *Das narrative Setting der* Yale Videotestimony Study

Der videographischen Anordnung entspricht die narrative Gestaltung des Interviews in der *Yale Videotestimony Study*. Der Haupt-Interviewer steht im Mittelpunkt. Er eröffnet das Gespräch, und er steuert es deutlich. Neben ihm ist eine weitere Interviewerin anwesend, die sich aber selten am Gespräch beteiligt. Dieses Vorgehen hat seinen guten Grund in der Charakteristik der hier zu untersuchenden Population: Es handelt

29 Dori Laub, »On Holocaust Testimony and Its ›Reception‹ within Its Own Frame, as a Process in Its Own Right«, in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past* 21, 1 (2009), S. 127–150; ders., »Das Erzählbarwerden traumatischer Erfahrungen im Prozess des Zeugnisablegens. Strategien der Bewältigung von ›Krisen der Zeugenschaft‹«, in: Julia Bee u.a. (Hg.), *Folterbilder und -narrationen. Verhältnisse zwischen Fiktion und Wirklichkeit*, Göttingen 2013, S. 23–42; ders., »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization – A Failed Empathy Derivative. Implications for Therapeutic Interventions«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

30 Babylonischer Talmud, Baba Mezia 59a-b, zit. nach Yigal Blumenberg, »›Freud – ein gottloser Jude?‹ Zur Frage der jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse.«, in: *Luzifer-Amor* 10, 19 (1997), S. 33–80, S. 62. Vgl. ausführlich Hamburger, »Arbeit in der Tiefe. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich um chronisch hospitalisierte psychiatrische Patienten, die seit Jahren oder Jahrzehnten entweder gänzlich oder jedenfalls in Bezug auf ihre Lebensgeschichte verstummt waren.[31] Ein offenes narratives Interview kommt bei solchen Patienten nicht in Frage. Sie müssen aktiv aus dem lastenden Schweigen herausgeholt werden. Der Grund für die klare Achse zwischen Interviewer und Interviewtem ist also, psychoanalytisch gesprochen, die Inszenierung einer schützenden und eng begleitenden Dyade – die jedoch aufgelockert wird durch das Hinzutreten eines kleineren Dritten, eines sekundären Bezugsobjekts. Der Dritte, in der psychoanalytischen Theorie ein zentrales Entwicklungsmoment, wird also hier in Form einer unbedrohlichen Seitenposition eingeführt, eher vergleichbar der von Abelin[32] beschriebenen »frühen Triangulierung« als der ödipalen Triade mit ihren Implikationen von Ausschluss, Bedrohung und Gesetz.

Auch die in den Videotestimonies der *Yale Study* gewählte Interviewtechnik zeigt einen dyadischen Charakter. Sie unterscheidet sich von anderen Vorgehensweisen bei Holocaust-Zeitzeugeninterviews. So stellen etwa die Interviews im Rahmen der *Shoah Foundation* oder die Zeitzeugeninterviews im Videoprojekt des Fritz Bauer Instituts[33] ein offenes narratives Interview dar, mit Schwerpunkt auf der freien Erzählung. Nachfragen des Interviewers nehmen einen geringen Raum ein. Andererseits ist das Testimony der *Yale Study* auch kein leitfadengestütztes oder halbstandardisiertes Interview, das gezielt Daten abfragt. Es handelt

31 Rael Strous, »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016; Baruch Greenwald, »The Institutional Experience: Patients and Staff Responding to the Testimony Project«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016; Dori Laub, »The Israel Project Story«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016; Rakefet Zalashik, »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London (vorauss.) 2016.

32 Ernst Abelin, »Die Theorie der frühkindlichen Triangulation. Von der Psychologie zur Psychoanalyse«, in: Jochen Stork (Hg.), *Das Vaterbild in Kontinuität und Wandel*, Stuttgart 1986, S. 45–72.

33 Vgl. Klaus Heuer/Gottfried Kößler, *Zeitzeugen-Videos als Unterrichtsmaterial zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Das Video-Projekt des Fritz Bauer Instituts*, Frankfurt am Main 2002.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich, wie Laub[34] betont, um eine psychoanalytische Situation, allerdings eine sehr spezifische.

Im Gegensatz zum psychoanalytischen Standardsetting folgt das Interview nicht der Grundregel der freien Assoziation des Interviewten. Die Personen, die hier befragt werden, sind seit Jahrzehnten als psychotisch diagnostiziert und behandelt worden, ohne je über ihre Holocaustvergangenheit zu sprechen. Wenn man sie mit der psychoanalytischen Grundregel alleine ließe, könnten sie nicht sprechen. Unter der Vorannahme, dass in dem meist stockenden Redefluss des Zeitzeugen Fragmente von Erinnerungen liegen, greift daher der Interviewer intuitiv in den Redefluss ein mit der Absicht, die Erinnerungen im Dialog des Zeugnisses Gestalt werden zu lassen. Er fragt nach Details, Bildern, Klängen, Personen, Gebräuchen, religiösen Feiertagen und auch nach Erinnerungen an die Verfolgung. Diese kommen oft nur stockend, begleitet von Bagatellisierungen, wie sich auch im folgenden Fallbeispiel deutlich zeigen lässt.

2. Reanalyse und szenisches Verstehen

Die hier vorgestellte Untersuchung nähert sich dem in der *Yale Videotestimony Study* gesicherten dokumentarischen Material mit einem Ansatz psychoanalytischen Verstehens auf einer weiteren Ebene. Sie begreift sich als Reanalyse und untersucht das gegebene Material hinsichtlich der im Video selbst und im sekundären Forschungsprozess erkennbaren Szene. Als »szenisch-narrative Mikroanalyse«[35] der Interviews mit hospitalisierten Holocaustüberlebenden nähert sie sich dem vorliegenden dokumentarischen Material mit einem gewissermaßen ethnographischen Blick, geschult an der psychoanalytischen Auffassung von Georges Devereux,[36] nach der in der verhaltenswissenschaftlichen Forschung die systematische Reflexion der Gegenübertragung in der Begegnung mit dem Fremden mehr zu dessen Verstehen beiträgt als eine möglichst genaue faktographische Erfassung. Wir nehmen die Videodaten demnach so, wie sie sind, in der von den Aufnehmenden gewählten Anordnung und versuchen, unsere Forscherposition dieser Anordnung gegenüber zu reflektieren.

Das wesentliche Informationsmittel im psychoanalytischen Interview ist die Entfaltung einer unbewussten Szene zwischen dem Analytiker und dem Analysanden. In dieser Szene ist nach der psychoanalytischen

34 Laub, »The Israel Project Story«.
35 Hamburger, »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies«.
36 Georges Devereux, *Angst und Methode in den Verhaltenswisssenschaften*, München 1973 [engl. Original 1967].

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Theorie implizit genau das enthalten, was bewusst nicht erinnert werden kann.[37] Diese Szene entsteht mit Notwendigkeit, auch wenn sie nicht immer bemerkt oder gar deutend angesprochen wird. In der Reanalyse von Videozeugnissen ist es die Aufgabe der Forscher, die Erinnerungsszene, die sich in Übertragung und Gegenübertragung zwischen Interviewtem und Interviewer gebildet hat, mithilfe einer genauen Lektüre des Materials und unter systematischer Reflexion ihrer eigenen Gegenübertragungsantworten zu rekonstruieren, zu explizieren und aus dem Material zu belegen. Es geht um eine Resonanzbildung mit dem »unbewussten Zeugnis«: »to bring the *evidence materialized* by the unconscious testimony into the realm of cognition«.[38]

Die Identifikation dieser unbewussten Übertragungs-Gegenübertragungsszene erlaubt dann in einem zweiten Schritt die Formulierung von Annahmen über die dem Überlebenden selbst bewusst nicht mehr zugängliche Lebensgeschichte. Sofern es sich dabei um Vermutungen über historische Fakten handelt, etwa um Verfolgungserfahrungen, die der Überlebende entweder bewusst nicht erinnert oder – wie im vorliegenden Fall – bis zur Unkenntlichkeit bagatellisiert, bedürfen sie einer externen historischen Validierung. In jedem Fall aber ermöglichen sie Hypothesen über die innere Welt des Überlebenden, unabhängig davon, ob sein Erleben direkt oder indirekt durch äußere Ereignisse ausgelöst ist, erinnert oder phantasiert ist. Die Blickrichtung der Untersuchung zielt nicht auf die Ermittlung eines objektiven, faktengeschichtlichen Vergangenheitsbildes, sondern auf die Rekonstruktion der Brüche eines subjektiv opaken autobiographischen Narrativs.

Es ist von Bedeutung, dass sich die szenisch-narrative Mikroanalyse nicht als Instrument einer Rekonstruktion von Lebensgeschichte in dem Sinne versteht, als könnte diese durch einen psychoanalytischen Heilungsakt wieder zusammengefügt werden. Sie kann nur die Brüche intensiv beschreiben. Damit bewirkt sie bereits etwas: Sie hebt die Verweigerung von Resonanz auf, die an der Wurzel der Fragmentierung des autobiographischen Narrativs wirksam war. Der Begriff »Zeugnis« ist

37 Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*; Hermann Argelander, »Die szenische Funktion des Ichs und ihr Anteil an der Symptom- und Charakterbildung«, in: *Psyche – Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse* 24 (1970), S. 325–345.

38 Shoshana Felman, »Education and Crisis, Or the Vicissitudes of Teaching«, in: Dori Laub/Shoshana Felman, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History,* New York 1992, S. 1–56, S. 16. Vgl. Johanna Bodenstab, *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen 2015.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

deshalb angebracht, weil durch dieses Einlassen des Überlebenden in den sprachlichen und emotionalen Raum, sowohl in der Person der Interviewer als auch der Forscher wie auch des Publikums, das sich diesen Zeugnissen zu öffnen bereit ist, etwas bewirkt wird. Das Zeugnis ist ein Sprechakt, denn es bewirkt nicht nur eine subjektive Erleichterung des Zeugen, sondern es füllt paradigmatisch eine personalisierte Leerstelle im kollektiven Geschichtsbewusstsein. Man könnte sagen, jede traumatisch gelöschte Lebensgeschichte – oder, um der Präzisierung von Kristin Platt[39] zu folgen, jede in ihrer Entstehung behinderte Lebensgeschichte – fehlt auch im kollektiven Geschichtsbewusstsein. Jedes Mal, wenn ein Zeugnis abgelegt wird und jemand sich von ihm ergreifen lässt, wird ein kleines Stück dieses auf Leerstellen, auf nichterzählten, nichterzählbaren und unerhörten Geschichten gebauten Geschichtsbewusstseins wieder gefüllt.

Die Erzählung kann manchmal, wie hier im Fall der chronisch hospitalisierten Holocaustüberlebenden, nur durch massives Rauschen empfangen werden.

Die Methode der szenisch narrativen Mikroanalyse von Videozeugnissen beruht auf einer Verbindung von psychoanalytischer Kasuistik, naturalistischen Beobachtungsmethoden der qualitativen Säuglingsforschung und der Expertenevaluation, wie sie etwa in der Katamnesestudie von Leuzinger-Bohleber u.a.[40] Anwendung fand, sowie texthermeneutischer Verfahren.

Das zu untersuchende Videozeugnis wird von psychoanalytisch ausgebildeten Experten unabhängig voneinander beschrieben und hinsichtlich der vorherrschenden Übertragungs-Gegenübertragungsszene in der Interviewsituation evaluiert. Das zur Verfügung stehende Material besteht aus einem Video und einem Transkript. Die Ergebnisse der Einzelevaluationen werden dokumentiert in Form schriftlicher Randkommentare zum Transkript sowie einer zusammenfassenden Einschätzung für jedes Interview. Nach jedem Evaluationsdurchgang werden die Ergebnisse in einer gemeinsamen Sitzung diskutiert und es wird versucht, einen Konsens über das bearbeitete Interview herzustellen. Auch diese Konsentierungssitzungen werden auf Tonband mitgeschnitten und transkribiert.

39 Platt, in diesem Band, S. 175–217.

40 Ulrich Stuhr / Marianne Leuzinger-Bohleber / Manfred Beutel (Hg.), *Langzeit-Psychotherapie. Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler*, Stuttgart 2001.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Im Ergebnis werden alle dokumentierten Stufen des Evaluationsprozesses zusammengeführt und der Evaluations- und Konsentierungsprozess transparent zusammengefasst.[41]

3. Ein Fallbeispiel

Das hier vorgestellte Interview[42] enthält eine mit der Videographie zusammenhängende szenische Schicht, die ich hier mit Bezug auf das Thema der Videographie herausarbeiten möchte. Auch sie kann als psychoanalytischer Zugang zum Zeugnis genutzt werden.

3.1 Interviewbeginn (00:00:00–00:07:00)

Schon die Eröffnung des Interviews präsentiert das, was wir eine »Szene« nennen: eine spezifische, sich zwischen den Interviewpartnern entwickelnde Beziehungskonstellation, die sich weniger in den Inhalten als in der Art des Umgangs miteinander manifestiert – und die sich auch in der Dynamik der Konsentierungsgruppe spiegelt.

Die Evaluationsgruppe befasste sich ausführlich mit der Eröffnung des Gesprächs. In den ersten fünf Minuten des Videozeugnisses fanden wir zunächst eine stark strukturierende Einleitung durch den Interviewer.

41 An der vorliegenden Studie waren neben dem Projekteiter (AH) vier Psychoanalytiker als Mitglieder der Evaluationsgruppe beteiligt: Hella Goldfein, Salek Kutschinski, Lilian Otscheret, Naomi Silberner-Becker. Zwei Magistrandinnen transkribierten die Konsentierungssitzungen, ordneten die Aussagen den Textpassagen im Videozeugnis zu und arbeiteten Widersprüche und Übereinstimmungen heraus, vgl. Sabine Nüsser / Sarah Katharine Schmidt, *Szenisch-narrative Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden*, Magisterarbeit Universität Kassel, FB Erziehungswissenschaft, 2010. Ein weiterer Magistrand untersuchte das Interview mit der Methode der »Grounded Theory«: Pascal Heberlein, *Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden – Entwicklung einer Grounded Theory*, Magisterarbeit im Fachbereich 1 der Universität Kassel, Abgabe: 15. Dezember 2009; vgl. auch ders., *Zerstörte Lebensgeschichten – Mikroanalyse von Interviews chronisch hospitalisierter Holocaustüberlebender,* Hamburg 2015 (= Phil. Diss., Univ. Kassel).

42 Dieses Interview liegt auch der Darstellung in Andreas Hamburger, »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2 (2015), S. 239–257 zugrunde. Dort wird die Analyse eines kürzeren Ausschnitts dieser Passage vorgestellt, mit z. T. ausführlicheren Interpretationen.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Rater bewerteten sie unterschiedlich: als klare, orientierende Rahmensetzung, aber auch als »Verhör« (R3) oder »Verbrüderung« (R4). Daraus entwickelte sich eine Dialogsequenz, in der die intensive Einfühlung des Interviewers in den Interviewten eine Rolle zu spielen schien: Beharrlich fragte der Interviewer nach einem nachgeborenen Geschwisterkind, obwohl Shmuel B. betonte, er sei das jüngste Kind. Bis schließlich herauskam, dass es tatsächlich eine jüngere Schwester gegeben hatte, die noch vor dem Krieg mit 1 ½ Jahren gestorben war.

Die dritte Station, die ich hervorheben möchte, ereignete sich in Minute 00:04:40 des Interviews, als anlässlich einer Frage nach dem Schabbat-Ritual in der Familie die Co-Interviewerin, Oshrit Ben Ari, erstmals das Wort ergriff. Sie fragte, ob nur verheiratete Frauen die Kerzen entzündeten.

Im Video ist deutlich zu sehen, dass Shmuel B. einsilbig antwortet und der Co-Interviewerin einen eher abschätzigen Blick zuwirft. Zwei der vier Rater fanden diese Stelle bemerkenswert, und sie berichteten in der Konsentierungssitzung über relativ heftige aggressive Reaktionen gegenüber dem »Eindringen« der Frau in den sich entwickelnden Kontakt zwischen den beiden Männern. Aus einer Identifikation mit dem Interviewten erschien die Nachfrage der Co-Interviewerin zum Ritual als aufdringlich und unpassend, es wurde gemutmaßt, dass sie ein »Fremdkörper in der Männerdyade« sei, »das unglaubliche Aufeinanderbezogensein der Männer in Gefahr« bringe. »Szenisch ist es eine angespannte, tastende Dyade am Anfang. Da darf kein dritter kommen« (R4). Umgekehrt könne sie, so wurde aus einer Identifikation mit der Fragenden heraus vermutet, auch Angst haben, »so dass sie sich erst getraut hat, eine Frage zu wiederholen, die der Patient schon beantwortet hat und die eigentlich jeder ungefähr weiß.« Ihre spürbare emotionale Beteiligung könne damit zu tun haben, dass sie als Sabra, als »Vertreterin dieser Generation von Kindern, die jetzt fragen wollen«, auch eine »Vermittlerin« sei.

Genauer lässt sich im folgenden Kapitel verstehen, was sich in diesem symbolischen Ausschluss der weiblichen Co-Interviewerin aus der Männerdyade abspielt.

3.2 Der erste Wendepunkt (00:18:40 – 00:27:22)

Nach etwa 20 Minuten ereignet sich im Interview ein erster bedeutsamer Umschwung in der Bezogenheit der Interviewpartner – und auch der Forschergruppe. Das mehr oder weniger entlang der biographischen Chronologie fortschreitende Interview erreicht nun den Tag der Deportation.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Eingeleitet wird diese Passage vom zweiten Hinzutreten der Co-Interviewerin. Der Interviewer war auf die Deportation zu sprechen gekommen und hatte nach den konkreten Erlebnissen gefragt, und Shmuel B. begann von Vertreibungserfahrungen zu berichten,[43] mit sehr konkreten Bildern:

A They took on wagons, bulls. It was all very primitive. (18:50)

An dieser Stelle hustet Ben Ari und fragt dann:

Q *[Ben Ari]: Did they take all the family together?*

Shmuel B. antwortet mit einem weicheren Blick und einem Kopfnicken zu ihr.

Die Rater bezogen sich in ihren Randbemerkungen nur auf das Husten und vermuteten, Ben Ari habe eine starke Spannung erlebt, »es nicht mehr ausgehalten«, als Shmuel B. begann von der physischen Deportation zu berichten.

Der Interviewer besteht auf die Fortführung des Faktenberichts, er fragt nach Details. Die Analyse dieser nun folgenden Sequenz zeigt eine signifikante Verwicklung zwischen Interviewer und Interviewtem – die sich, wie zu zeigen sein wird, ebenfalls auf der Ebene der Forschergruppe abbildet.

Q *But do you remember how they took you out from home, who came, were they peasants or workers? If there is no memory, then there is no memory.*

A I don't remember. But I do not complain of the Romanian, they did not abuse, did not abuse. Only some of the soldiers did not have enough probably, so they envied the Jews, the Jews were their revenge. But only a few. (22:52)

Die Ratinggruppe, deren Gegenübertragung vor dieser Passage von Gefühlen der Anteilnahme geprägt war, interpretierte die Fragestellung des Interviewers an dieser Stelle als schützend; er lässt dem Zeugen Raum: »If there is no memory, then there is no memory«. Auch der Interviewte nimmt eine schützende Haltung ein: aber sie gilt den Rumänen, nach deren Übergriffen der Interviewer gefragt hatte: »They did not abuse much« – »only a few«.

Nun ergibt sich ein Umschwung in der szenischen Konstellation des Interviews. Der Interviewer insistiert weiter:

Q *What did those Romanian do? What did you see?*

A When they arrived, Jews came and got organized in Ukraine, in Ukraine

Q *Were there Romanian who abused, did you see the...?*

43 Knopp, in diesem Band, S. 257–287.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

A No, not much. (23:40)

Q Do you remember something of such abuse?

Dieses Insistieren steht in auffallendem Gegensatz zur zunächst schützend-raumgebenden Gesprächshaltung. Der Zeuge ignoriert die Frage, und der Interviewer lässt ihn nicht aus. Diese beinahe einem Kampf ähnelnde Beziehungskonstellation erstreckt sich über einige Wortwechsel, bis der Interviewte einen Satz sagt, der die Rater irritiert:

A I do not complain of them because the Jews made fun of them and then revenge came. (24:03)

Diese bestürzend offene Schuldumkehr – die Juden haben sich lustig gemacht, deshalb haben sie die Vernichtung herausgefordert – führte in der Ratinggruppe zu intensiven Reaktionen von Schreck, Ablehnung, ja Abscheu. Die Passage wurde ausführlich diskutiert und als negative Gegenübertragung auf die Verleugnung durch den Zeitzeugen interpretiert und wir vermuteten: auch der Interviewer könnte so empfunden haben.[44]

An der Oberfläche ist das zunächst nicht sichtbar: Dori Laub gibt nun nach, er gibt den verbalen Kampf um die Anerkennung der Übergriffe auf und antwortet mit einem resigniert wirkenden »Revenge came. O.K.« Er fügt sich scheinbar der Schuldumkehr. In der Ratinggruppe wurden an dieser Stelle intensive Gefühle von Müdigkeit und Benommenheit zum Ausdruck gebracht. Der Interviewer wechselt abrupt das Thema:

Q Revenge came. O.K. So you arrived to Ukrania, to Transnistria. Again, what was the name of the village?

A Murafa and Djurin. (24:04)

Q Murafa and Djurin. And what did you see when you arrived the new place? You are a seven year old child...

An dieser Stelle geschieht auf der Ebene des Interviews etwas sehr Entscheidendes. Der Interviewer, der scheinbar der verleugnenden Schuldumkehr des Interviewten nachgegeben hatte, macht einen Fehler. Er sagt: »You are a seven year old child ...«. Eine Aussage die nicht zutrifft. Shmuel war zum Zeitpunkt der Vertreibung bereits 14 Jahre alt. Die Konsentierungsgruppe beschäftigte sich lange mit dieser Fehlleistung, bis eine Kollegin auf den Gedanken kam: Dori Laub, dessen eigene Lebensgeschichte viele Parallelen zu der des Interviewten aufweist, der nicht

44 Dass dieses Erschrecken der Rater nicht nur auf deren subjektiver Annahme beruht, es könne im Gegensatz zu Shmuels Einlassung doch Schrecklicheres sein, das er erlebt hat, belegt ausführlich Knopp, in diesem Band, S. 257–287.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

weit entfernt von dessen Heimatort geboren war, war selbst sieben Jahre alt, als im Zuge der Vertreibung sein Vater starb.[45]

Diese Einsicht half uns zu verstehen, dass im Gespräch zwischen zwei Zeitzeugen eine so intensive biographische Verschmelzung stattgefunden hatte, dass der Interviewer den Gesprächspartner mit sich selbst gleichsetzte. Die in den ersten Minuten des Gesprächs bereits etablierte erste Brücke, der »Männerbund«, erhält eine neue Dimension und Tiefe.

Dass dieser Bund als eine zweiseitige Brücke verstanden werden kann, zeigt Shmuel B.s Antwort. Er korrigiert den Irrtum in der Frage nicht, sondern antwortet einfach, zwar weit vorbei an der Frage, aber ganz nah an der Beziehung:

A I was with dad. (24:25)

Shmuel B. bietet eine positive Vaterübertragung an. Wir verstehen diese Antwort als ein unbewusstes Eingehen des Interviewten auf die Verwirrung des Interviewers.

An diesem intensiven Punkt der Gesprächsbeziehung geschieht jedoch sofort wieder ein überraschender Umschlag: Der Interviewer weicht der möglicherweise zu dichten Vaterbeziehung aus und fragt unvermittelt nach der Mutter.

Die Frage nach der Mutter bewirkt einen merklichen Wechsel in der Sprechhaltung des Interviewten. Waren bis hier seine Antworten stets einsilbig gewesen, so kommt er nun zum ersten Mal ins Erzählen. Er berichtet vom Krankheitsverlauf und dem Tod seiner Mutter. Der Interviewer unterstützt ihn durch Nachfragen; es fällt aber auf, dass auch dabei noch Fehler von Seiten des Interviewers auftreten, wie etwa die Frage nach dem Krankenhaus, das Shmuel B. zuvor bereits erwähnt hatte. Die Ratinggruppe vermutete, dass auch der Interviewer von derselben

45 Dori Laub, »Listening to My Mother's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis 51(2)* (2015), S. 195–215. Michele Langfield/Pam Maclean, »Multiple Framing: Survivor and Non-Survivor Interviewers in Holocaust Video Testimony«, in: Nancy Adler u.a. (Hg.), *Memories of Mass Repression: Narrating Life Stories in the Aftermath of Atrocity*, New Brunswick 2009, S. 199–218 sehen die Durchführung von Zeitzeugeninterviews durch Überlebende als generelles Problem, räumen jedoch ein, dass bei diesen eine detailliertere Sachkenntnis vorauszusetzen ist. Ich würde aus einer psychoanalytischen Perspektive nicht von der Inhaltsebene, sondern von der Beziehungsebene her argumentieren. Dass Dori Laubs eigene Geschichte so eng mit der des hier behandelten Überlebenden verschwistert ist, stellt eine Beziehungstatsache dar, die der Reflexion zugänglich ist und gerade dadurch Einsichten ermöglicht. Es ist nicht vorhersagbar, welche andere Szene sich bei einem anderen Interviewer ergeben hätte. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studierenden weisen darauf hin, dass ohne die intime Beteiligung des Interviewers viele Äußerungen des Zeugen unverständlich geblieben wären.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Benommenheit befallen war, die sich seit der Schuldumkehr in der Gruppe ausgebreitet hatte.

Q And mom?

A We were together, they took care of me, I was the youngest, they took care of me. (24:32)

Q You don't mention mom.

A Mom died in Murafa.

Q Where?

A In Murafa, in the hospital.

Q Before?

A She had an infection in the leg.

Q That is, mom died before you were taken to Transnistria.

A In Transnistria. (24:52)

Q How did it happen?

A She was ill. She had an infection in the leg and there were no antibiotics. (25:02)

Q Right, was there a hospital?

A There was a hospital and the big sister took care of her. It was impossible to, then my dad and me had to get to the funeral. It was on winter, a very strong storm, we had to walk 12 km. But there was a terrible snow storm. We couldn't and came back. We didn't get to the funeral. (25:08)

Q You didn't get to mom's funeral?

A Dad took it to heart, he died within a month as well. (25:42)

Die Erzählung kommt hier an einen Punkt, der nicht nur für einen frommen Juden eine schreckliche Erfahrung, ein untilgbare Schuld bedeutet: Nicht am Grab seiner Mutter stehen zu können. Dieses Erschrecken war in unserer Gruppe deutlich fühlbar, und wir nahmen an, dass auch der Interviewer davon erfasst gewesen ein muss. Auf seine alarmierte Nachfrage hin aber kann Shmuel B. nur die nächste Katastrophe nennen: »Dad took it to heart, he died within a month as well.« Es ist, als sei der Vater daran gestorben.

Und was geschieht dann? Ohne auch nur noch einen Moment beim Tod der Mutter und ihrer vom Himmel vereitelten Beerdigung zu bleiben, folgt der Interviewer dem neuen Stichwort und fragt sofort nach den Umständen, unter denen der Vater gestorben ist. Wir haben das nicht als Ausweichen verstanden, jedenfalls nicht nur; waren doch der Vater und der junge Shmuel die beiden Hinterbliebenen, die im Schneesturm

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

umkehren mussten; der Tod des Vaters beraubte den Jungen seines letzten Schutzes. Dennoch fiel uns auf, dass dieses Eingehen auf die Vater-Sohn-Beziehung auch die Funktion gehabt haben könnte, das Thema der toten, in der Fremde und ohne ihre Familie begrabenen Mutter in einer erträglichen Distanz zu halten. Der *innere Schneesturm*, der uns vom Grab der Mutter trennt, ist so erschreckend, dass der Tod des Vaters – das Thema, das die beiden verbindet – dem gegenüber wie ein erträglicheres Terrain wirkt.

Die Analyse der in der Ratinggruppe beobachteten, intensiven Gegenübertragungsreaktionen, die von Leeregefühlen, aber auch von Aggressionen geprägt war, ließ uns zu der Vermutung kommen, dass seit der Schuldumkehr, der Identifikation mit dem Angreifer, sich eine unbewusste Spannung zwischen den Interviewpartnern aufgebaut hatte, dass sich danach erneut die Brücke zur Vaterübertragung eröffnete, die aber durch die Erzählung vom Tod der Mutter zunächst wieder verlassen werden musste.

Die Rückkehr zur Vaterübertragung ermöglicht dann einen Bericht über den Tod des Vaters – und in diesem Bericht selbst ist nun eine ganz neue, fast mütterliche Atmosphäre spürbar. Der Interviewer geht mit dem Zeugen sanft und unterstützend um, eine Haltung, die von der Selbstpsychologie als empathisches Spiegeln, von der britischen Objektbeziehungstheorie als *haltend* bezeichnet werden würde. Wie ein Echo begleitet er die narrativen Fragmente der Erzählung.

Q *How did it happen?*

A In the synagogue, in the synagogue. We slept together.

Q *In the synagogue.* (25:51)

A They put us in the synagogue.

Q *All the Jews?*

A Not all the Jews, only those who had no place. Some hid among the village families. (25:59)

Q *I understand, some found a place.*

A With the Jews. (26:09)

Q *And what did you do in the synagogue, where did you sleep on?*

A They built beds out of planks. (26:17)

Q *Out of planks. And describe what happened to dad.*

A He died in bed. He sent me for food and I couldn't walk, I had no energy. In the morning he was dead, they tried to wake him up and died. (26:27)

Q *And you slept right next to him.*

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

A I slept right next to him.

Q *Do you remember how did you wake up that morning?*

A I woke up as usual. Nobody knew he had died, they tried to wake him up. He died a Hasidic death (or as a Hasidic).

Q *Hasidic death, he was dressed up.*

A Yes.

Angekommen an dieser Stelle, wo sich die Nähe zum Vater auch in der Interviewszene wiederherstellt, entstand in der Gruppe ein Bedürfnis nach Hinterfragung. Der »chassidische Tod«, »dressed up« löste längere Diskussionen aus. Was ist gemeint? Welche Kleidung trug der Vater?

Auch in der Interviewszene selbst geschieht hier etwas, was wir bereits aus der Anfangssequenz des Interviews kennen: Die Co-Interviewerin schaltet sich ein. Sie stellt eine sehr nahe gehende Frage:

Q *[Ben Ari]: Did you try to wake him up?* (27:12)

A Yes.

Q *And do you recall what you thought then?*

A God, no. We used to envy the death. (27:22)

Diese Frage wird vom Interviewten abschlägig beschieden – wie uns schien, mit dem szenischen Hinweis, dass er hier nicht weiter nachdenken möchte. Nun springt ihm Dori Laub – in der Phantasie unserer Gruppe: als habe er durch die kurze Übernahme durch seine Kollegin Zeit gefunden, sich zu sammeln – zur Seite. Mit einer versachlichenden Frage nach dem Jahr des Geschehens schließt er diese Sequenz ab.

Q *What year was this in?*

A ’41, ’42.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

3.3 Zusammenfassung

Die kurze Sequenz, deren Übertragungsverlauf wir auf der Ebene der Interviewtriade ebenso wie der Rating Group nachgezeichnet haben, zeigt, wie intensiv Anläufe und Brüche der Bezogenheit sich auf beiden Ebenen manifestieren.

Das Videozeugnis entfaltet sich als ein interaktiver Raum, in dem das fragmentierte autobiographische Narrativ sich erneut inszenieren und durch die Beteiligung der Interviewer als denkende und fühlende Objekte eine Neustrukturierung des Narrativs bewirken kann – nicht im Sinne einer Heilung, sondern einer kohärenten Benennung der Brüche. Dies ist aber nur möglich, wenn und weil die Interviewer selbst in traumatogene Krisen der Selbstkohärenz und Mentalisierung eintreten, wie etwa durch Fehlleistungen, Vergessen und Reinszenierung von traumatischen Interaktionen.

Als bedeutsam kann wahrgenommen werden, dass sich die nicht-narrativierte, nicht-symbolisierte Ebene der Erzählung nicht nur als Übertragungs-Gegenübertragungsszene wiederherstellt, sondern auch im Erleben der mit der Reanalyse befassten Forschergruppe deutlich wird. Diese Geschichte spielt zwischen dem Zeugen und seinen Zuhörern, auch jenen, die nur das videographische Dokument sehen, wenn sie sich darauf einlassen und ihm ihre Frage stellen.

4. Die kulturelle Szene der Video-Zeugenschaft

Wie aber kommt es dazu, dass die Frage weiter gestellt wird? Damit ein kollektives Trauma in das kulturelle Gedächtnis überführt werden und dabei oftmals identitätsstiftende Funktion gewinnen kann, kommt es, so lehren Soziologie und Kulturwissenschaft, nicht alleine auf das Faktum des Ereignisses an. Es bedarf der sozialen Aushandlung, um aus einem Ereignis ein historisches Datum zu machen. Kriege, Verfolgungen, ja Völkermorde werden öffentlich nur dann als kollektivtraumatische Ereignisse rezipiert, wenn sie einen Prozess gesellschaftlicher Attribution durchlaufen.[46] Das soziologische Traumakonzept beschreibt einen Schock in der sozialen Identität. So können soziale und technologische

46 Jeffrey C. Alexander, »On the Social Construction of Moral Universals: The »Holocaust« from War Crime to Trauma Drama«, in: ders. u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity,* Berkeley/London 2004, S. 196–263. Vgl. zum Folgenden Hamburger, »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Umwälzungen als soziales Trauma empfunden werden.[47] Oft sind es jedoch Völkermorde, Kriege und Bürgerkriege, die als signifikant gelten, insbesondere wenn sie unerwartete, unerhörte Grausamkeiten oder eine bisher nicht gekannte Ausdehnung (»Weltkrieg«) aufweisen. Ob ein Ereignis zum kulturell rezipierten und tradierten Trauma wird, hängt dabei weniger von dessen historisch objektiven Eigenschaften ab, als davon, ob es einen Eintrag in das soziale Gedächtnis erhält. So gilt der Holocaust als »traumatisches Bezugsereignis der deutschen Nationalgeschichte«,[48] die Sklaverei stellt ebenso den Referenzpunkt der afroamerikanischen Identität dar[49] wie der Kommunismus für postsozialistische Gesellschaften.[50] Aus soziologischer Sicht impliziert der alltagssprachliche Traumabegriff eine intuitiv als unerträglich und überwältigend empfundene Erfahrung – doch ist dieser alltagssprachliche Traumabegriff selbst Gegenstand soziologischer Untersuchung: Wann und wie wird ein Ereignis in der kollektiven Wahrnehmung zum Trauma? Welches implizite Verständnis des Begriffs herrscht unter welchen Bedingungen vor? So werden im Alltag traumatische Großereignisse wie Naturgewalten erfahren, die dem sozialen Körper etwas wie eine Wunde zufügen, von der eine historische Narbe bleibt. Erikson definiert kollektives Trauma als

> »a blow to the basic tissues of social that damages the bonds attaching people together and impairs the prevailing sense of communality. The collective trauma works its way slowly and even insidiously into the awareness of those who suffer from it, so it does not have the quality of suddenness normally associated with ›trauma.‹ But it is a form of shock all the same, a gradual realization that the community no longer exists as an effective source of support and that an important of the self has disappeared […] ›We‹ no longer exist as a connected pair or as linked cells in a larger communal body.«[51].

Alexander[52] unterscheidet jedoch historische Phasen des Traumakonzepts: Hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine »Aufklärungstheorie«

47 Piotr Sztompka, »The Trauma of Social Change: A Case of Postcommunist Societies«, in: Jeffrey Alexander u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London 2004, S. 155–195.

48 Bernhard Giesen, »The Trauma of Perpetrators: The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity«, in: Alexander (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, S. 112–154.

49 Ron Eyerman, »Cultural Trauma: Slavery and the Formation of African American Identity«, in: Alexander (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, S. 60–111.

50 Sztompka, »The Trauma of Social Change«.

51 Kai T. Erikson, *Everything in Its Path*, New York 1976, S. 153 ff., zitiert nach Alexander, »On the Social Construction of Moral Universals«.

52 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Traumas vorgeherrscht, die das Erleben und Verhalten von Personen aus dem erlittenen Trauma ableitet (»When bad things happen to good people, they become shocked, outraged, indignant«[53]), so setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg eine psychoanalytisch motivierte Verdrängungstheorie durch, nach der gerade die Nichterinnerbarkeit des Traumas als Signum verhandelt wird (»When bad things happen to good people […] they can become so frightened that they can actually repress the experience of trauma itself«[54]). Geht es im ersteren Fall um die Beseitigung der Quelle des Traumas, so richtet sich im letzteren die Absicht auf die Bewusstmachung seiner innerpsychischen Folgen. Aus soziologischer Sicht sind beide Auffassungen, so unterschiedlich sie sein mögen, naiv, denn sie führen das Trauma auf die externe Ursache zurück. Im Gegensatz dazu beansprucht die Soziologie, Trauma als soziales Konstrukt zu beschreiben:

> »First and foremost, we maintain that events do not, in and of themselves, create trauma. Events are not inherently traumatic. Trauma is a socially mediated attribution. The attribution may be made in real time, as an event unfolds; it may also be made before the event occurs, as an adumbration, or after the event has concluded, as a post-hoc reconstruction. Sometimes, in fact, events that are deeply traumatizing may not actually have occurred at all; such imagined events, however, can be as traumatizing as events that have actually occurred.«[55]

Um als soziales Trauma anerkannt oder – in den Worten von Vamik Volkan[56] »gewählt« – zu werden, muss der historische Bericht von den Ereignissen zuerst eine »Spirale der Bedeutungszuweisung« (»spiral of signification«) durchlaufen: Er wird von einer Trägergruppe vorgebracht, wobei ein Opfer angesprochen und identifiziert, eine weitere soziale Umgebung einbezogen und ein Täter namhaft gemacht wird. Die Schritte dieses Prozesses vollziehen sich in sozialen Agenturen oder »Arenen« wie Religion, Kunst, Recht, Wissenschaft usw., wobei sie im Rahmen des jeweiligen Diskurses unterschiedliche Bedeutung annehmen.[57]

Aus dieser Sicht wird soziales Trauma nicht auf das Ereignis, sondern auf die Gesellschaft zurückgeführt, die die Erinnerung daran bewahrt. Traumatische Ereignisse können so gesehen auch virtuell sein: Sie sind Bezugspunkte des gesellschaftlichen Erinnerns, aber auch der Re-Projektion, die oft über Jahrhunderte den Kern der Großgruppenidentität

53 Ebd., S. 3.
54 Ebd., S. 5.
55 Ebd., S. 8.
56 Vamik D. Volkan, *Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism*, New York 1997; ders., *Das Versagen der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*, Gießen 1999.
57 Vgl. Alexander, »On the Social Construction of Moral Universals«, S. 15–20.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

stiften. So ist etwa die jüdische Identität wesentlich aus dem Exodus definiert, so wie die christliche aus der Kreuzigung. Serbische Identität rekurriert auf die Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo), und die nationale Identität in Nachkriegsdeutschland auf den Holocaust.[58]

Was ist aus diesen Überlegungen für den Stellenwert der Videozeugnisse des Holocaust zu schließen? Zum einen mag dem, der in der direkten Tradition des Zeugnisses steht, das Überlebende wie Shmuel B. abgelegt haben, die nüchterne konstruktivistische Theorie als blasphemisch erscheinen. Für den Zeitzeugen war das, wovon er Zeugnis ablegt, real, und nachhaltig verstörend – und in Kontakt mit ihm werden wir in den Limbus dieser unerträglichen, verstörenden Realität einbezogen. Zum anderen können und sollen wir nicht die Augen davor verschließen, dass wir zugleich als Agenten eines gesellschaftlichen Interesses handeln, wenn wir dem Zeugen zuhören (oder nicht zuhören), seinen Aussagen Glauben schenken bzw. schulden oder sie für Wahngebilde halten. Und dieses Interesse ist durchaus eingebunden in einen gesellschaftlichen, auch medialen Diskurs. Medien und andere Arenen der Öffentlichkeit werden dabei nicht selten lange vor der Entfaltung eines akademischen Forschungsinteresses tätig. Saul Friedländer[59] hat bemerkt, dass das verstärkte Interesse der Historiographie am Holocaust seit den Siebzigerjahren zeitlich auf die mediale Inszenierung des Erinnerns in der gleichnamigen Fernsehserie folgte.[60] Die Stimme der persönlichen Erinnerung, vermittelt durch den medialen Kanal der Fernsehserie, hat faktengeschichtliche Nachforschungen angestoßen.

Die Aufwertung der subjektiven Zeugnisse als historisch relevante Daten stellt zugleich die hergebrachte Abgrenzung zwischen überprüfbaren historischen Fakten und subjektiver Erinnerung in Frage. Es ist ein neues Genre, das sich auch vom traditionellen Schema der Autobiographie abhebt. Assmann[61] hebt hervor, dass diese neuere Generation von Holocaust-Videozeugnissen[62] im Gegensatz zu anderen Videozeugnissen weder auf narrative Geschlossenheit noch einen kohärenten

58 Volkan, *Das Versagen der Diplomatie*; ders., Gabriele Ast/William F. Greer jr., *Third Reich in the Unconscious: Transgenerational Transmission and Its Consequences*, New York 2002.

59 Saul Friedländer, »Im Angesicht der ›Endlösung‹: Die Entwicklung des öffentlichen Gedächtnisses und die Verantwortung des Historikers« in: Dieter Borchmeyer/Helmut Kiesel (Hg.), *Das Judentum im Spiegel seiner kulturellen Umwelten. Symposium zu Ehren von Saul Friedländer*, Neckargemünd 2002, S. 207–223.

60 Zit. nach Aleida Assmann, »History, Memory, and the Genre of Testimony«, in: *Poetics Today* 27, 2 (2006), S. 261–273.

61 Assmann, »History, Memory, and the Genre of Testimony«.

62 Vgl. Tony Kushner, »Holocaust Testimony, Ethics, and the Problem of Representation«, in: *Poetics Today* 27, 2 (2006), S. 275–295.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

autobiographischen Bezug abzielt; sie stellen nicht den Bericht über eine Person und ihr Schicksal in den Vordergrund, sondern bezeugen den Holocaust selbst aus der Perspektive des Subjekts und im Kontakt mit einem Gegenüber. Sie informieren nicht, sondern sie fordern vom Zuhörer, sich auf den fragmentarischen Charakter der Erzählungen einzulassen und selbst zum Zeugen zu werden. Assmann sieht das Holocaust-Videozeugnis als neues Genre, in dem Geschichte durch Teilnahme an ihrem gezielt subjektiven Erinnern neu und anders erfahrbar wird. Es ähnelt mehr dem Theater, wo Zeugenschaft als stellvertretendes Sprechen für andere, oder der Psychoanalyse, wo das unvoreingenommene Sprechen ein Abwesendes, Unbewusstes bezeugt, als dem Gerichtssaal; es berührt mehr, als dass es Fakten liefert.

Damit lässt sich das Genre des Holocaust-Zeugnisses in eine große Linie stellen, die einem Paradigmenwechsel auch innerhalb der Psychoanalyse entspricht, aber gleichzeitig darüber hinausgeht: Es lässt sich dem performativen Turn seit den Fünfzigerjahren zurechnen. Nicht nur in der Psychoanalyse, in der seit 1950 der bereits zu Anfang des 20. Jh.s formulierte Gegenübertragungsbegriff ins Zentrum der Technik zu rücken begann und neuere Paradigmata wie die Selbstpsychologie und die Objektbeziehungstheorie anregte, findet sich auch auf der Bühne der Übergang von der darstellenden Dramaturgie zur Einbeziehung des Zuschauers in einen unvorhersagbaren Performanzakt.[63]

Die performative Wende hat der neueren Psychoanalyse ein grundlegend geändertes Wissenschaftsverständnis ermöglicht. An die Stelle des subsumierenden Deutens, das auf Einsicht in unbewusste, pathogene Konflikte abzielte, tritt ein »szenisches Verstehen«[64], basierend auf der Reflexion der unbewussten Teilhabe des Analytikers am Interaktionsgeschehen. Damit ist auch das Sender-Empfänger-Modell der frühen Zeitzeugenvideos zu ersetzen durch ein reflexives, relationales Verstehensmodell. Insbesondere für die Arbeit mit schwer genozidal Traumatisierten ist, wie die vorliegende Studie zeigt, ein solches Verfahren unabdingbar, liegt doch schon an der Wurzel der Traumatisierung ebenso wie in ihrer oft jahrzentelangen Aufrechterhaltung durch Verleugnung ein sozialer Akt.[65]

Obwohl der videographisch konservative Zuschnitt der *Yale Videotestimony Study* ihre mise en scène, dem Paradigma des subsumierenden Verstehens entspricht, indem sie lediglich den Zeitzeugen ins Bild

63 Vgl. Erika Fischer-Lichte, *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main 2004.

64 Lorenzer, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion;* Argelander, »Die szenische Funktion des Ichs«.

65 Vgl. Hamburger, »Genocidal Trauma«; ders., »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

setzt (wie auch die Videodokumentationen der *Shoah Foundation*), war der Initiator der Studie, Dori Laub, doch derjenige Autor, der als erster nachdrücklich ein solches relationales psychoanalytisches Konzept umgesetzt hat. Laub weist auf die Dimension des Übertragungs- und Gegenübertragsgeschehens in Zeitzeugeninterviews hin und insistiert darauf, dass Zeugenschaft nicht nur auf Seiten des Zeitzeugen anzusiedeln ist, sondern in der Matrix der Interview-Dyade sich erneuert. Der Zuhörer ist selbst ein Zeuge; er hört nicht von einer beruhigten Außenposition aus zu, sondern wird erfasst von der Welle des Nichtsymbolisierten im Text des Zeugnisses.

> »We believe that the listener's recall reflects survivors' recall of their own experience as disjointed, fragmented, belonging neither to a whole nor to themselves in a particular place and time, even though it nevertheless continues to lead its intense and excruciating existence in their minds. Rendition of their stories in the form of fragments is not healing for survivors; instead it can further traumatize them: While turning such fragments into a cohesively narrated personal history is not sufficient for healing to occur, it nevertheless constitutes an essential step in the process of healing.«[66]

Nimmt man aber diesen relationalen psychoanalytischen Ansatz ernst, nach dem aber die Heilung im psychoanalytischen Prozess ebenso wie die Renarrativierung im Zeitzeugeninterview nur im unmittelbaren Zusammenspiel des Zuhörers mit dem Analytiker möglich wird, welches ist dann die Rolle des Zuschauers vor dem Zeugenvideo?

Als videographische Inszenierung tritt das Zeugnis dem Betrachter als Botschaft gegenüber, die sich durch den Interviewer an eine Kette weiterer Empfänger richtet, die es erneut und ebenfalls unter Entfaltung ihrer eigenen, persönlichen emotionalen Reaktionen annehmen können. Zugleich ist es als eine über die Gesprächssituation, ja, über die Lebenszeit des Zeugen hinaus an ein virtuelles Gegenüber adressierte Aussage auch der für Merleau-Ponty zentralen leiblichen Anwesenheit enthoben. In diesem Sinne ist das Zeugnis der Überlebenden ein zugleich ambitioniertes und ohnmächtiges. Das hat auch mit dem Medium zu tun. Im Gegensatz zur stimmlichen oder zur literarischen Übermittlung, etwa in W. G. Sebalds kunstvoll aussetzender Rede, wenn ich hier den Begriff von Burkhard Liebsch (in diesem Band) mit der Darstellung von Luisa Banki (in diesem Band) zusammenbringen darf, betont das Videozeugnis seine Gegenwärtigkeit, zieht den Betrachter in eine drastisch vereinnahmende Situation hinein, unterwirft ihn einem drakonischen Zeitregime, dem er sich nur durch Dissoziation entziehen kann. Das literarische Sprechen hat gegenüber dieser fast überwältigenden Vergegenwärtigung

66 Laub, »The Israel Project Story« oder »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization« (vorauss. 2016).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

eine andere Aufgabe: In seiner sprachlich differenzierten Kontaktaufnahme arbeitet das literarische Zeugnis, um mit Harald Welzer zu sprechen, an der Einschreibung des kommunikativen Zeugnisakts in das kulturelle Gedächtnis. Das Videozeugnis alleine hat diese Möglichkeit nicht; es bedarf der sprachlichen Reflexion.

Das Videozeugnis, dessen Darbietung als Nahaufnahme eines Einzelnen ich zunächst lange als halbiert empfunden habe, ist – so wurde mir erst auf der Tagung klar – in seiner Eigensinnigkeit tatsächlich genau so zu nehmen, wie es ist: Es ereignet sich als Anrufung eines einzelnen Zeugen, den zu filmen schon nicht der Mühe wert zu sein scheint, erst recht nicht seine Nebenfigur, die begleitende Frau. Dadurch erzeugt es als Szene für den Betrachter einen leeren, bildlich nicht repräsentierten Stuhl, auf dem der Betrachter Platz zu nehmen eingeladen ist – ich *gendere* diesen Satz ganz bewusst nicht, denn ich schreibe aus meiner subjektiven Sicht heraus, und die Frage wäre interessant, ob es für die Betrachterin der gleiche Platz ist. Unsere mikroanalytische Untersuchung des hier gezeigten Ausschnitts macht dies nicht sehr wahrscheinlich. Was geschieht, wenn man sich auf diesen Stuhl setzt, ist nicht vorhersagbar.[67]

Die Detailanalyse des Ausschnittes und seiner Rezeption zeigt, dass sich im sekundären wie im tertiären Zeugnis spezifische Rezeptionsbrüche ereignen, die möglicherweise tiefer sind als in Laubs Konzept des »Passionate Listener« vorhergesagt – dass zugleich aber gerade diese Fissuren eine Klammer herstellen zur Fragmentierung des Zeugennarrativs. Diese Klammer hilft uns zu verstehen, wie genozidales Trauma als interaktiver Prozess begriffen werden kann: Nicht als Blitz, der einmal eingeschlagen hat und Schäden zurücklässt, sondern als fortgeschriebene kommunikative Narbe.[68] Die kumulative Retraumatisierung als traumaerhaltende Bedingung erfolgt genau dann, wenn die Empfänger, die Zeugen des Zeugnisses, die der Situation inhärente Spannung nicht ertragen und den Überlebenden vorschnell mit der resultierenden Dysbalance alleine lassen – entweder, indem sie ihn entwerten, diagnostizieren und hospitalisieren, oder umgekehrt, indem sie seinem Zeugnis vorschnell einen Sinn, eine Botschaft, ein Ergebnis, ein Lernziel zuschreiben und sich so von dessen Unerträglichkeit dispensieren. Wenn sie sich von dem Stuhl, den das Zeugnis ihnen hinstellt, vorschnell erheben.

Wer aber setzt sich auf diesen Stuhl? Das Volk der Antanosy auf Madagaskar pflegt seine Toten in Bastmatten zu wickeln und in luftigen

67 Sergiu Celibidache, der sich lebenslang weigerte, seine legendären Konzerte auf CD pressen zu lassen, begründete sein Insistieren auf der performativen Einmaligkeit des Konzerts mit Sepp Herbergers Antwort auf die Frage, warum so viele Leute zum Fußballspielen gehen: »Weil man nicht weiß, wie es ausgeht.« So ist es auch, wenn man sich einem Zeugnis aussetzt.

68 Vgl. Hamburger, »Genocidal Trauma«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hütten aufzubewahren. Solange noch jemand am Leben ist, der sie kannte, werden sie regelmäßig zur Feier der Totenumwendung hervorgeholt und wieder verpackt. Solange noch jemand sie kennt.

Die Frage nach dem Verfallsdatum der Videozeugnisse, die in diesem Band so oft gestellt wird, lässt sich so beantworten: Solange noch jemand da ist, der sie sehen will, werden sie wirken. Dies sollte uns vielleicht eine Warnung sein, sie niemandem aufzudrängen. Sie könnten ansonsten ihre Wirkung verlieren.

Bibliographie

Abelin, Ernst (1986), »Die Theorie der frühkindlichen Triangulation. Von der Psychologie zur Psychoanalyse«, in: Jochen Stork (Hg.), *Das Vaterbild in Kontinuität und Wandel*, Stuttgart, S. 45–72.

Alexander, Jeffrey C. (2004), »On the Social Construction of Moral Universals: The ›Holocaust‹ from War Crime to Trauma Drama«, in: ders. u.a. (Hg.), *Cultural trauma and collective identity,* Berkeley, London, S. 196–263.

Argelander, Hermann (1970), »Die szenische Funktion des Ichs und ihr Anteil an der Symptom- und Charakterbildung«, in: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 24, S. 325–345.

Assmann, Aleida (2006), »History, Memory, and the Genre of Testimony«, in: *Poetics Today* 27, 2, S. 261-273.

Blumenberg, Yigal (1997), »›Freud – ein gottloser Jude?‹ Zur Frage der jüdischen Wurzeln der Psychoanalyse«, in: *Luzifer-Amor* 10, 19, S. 33–80.

Bodenstab, Johanna (2015), *Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen. Psychoanalytische Erkenntnisse zu traumatisierten Kindern und Müttern in der Shoah*, Göttingen.

Brody, Sylvia/Axelrad, Sidney (1971), »Maternal Stimulation and the Social Responsiveness of Infants«, in: H. Rudolph Schaffer (Hg.), *The Origins of Human Social Relations*, London/New York, S. 195–209.

Bronfen, Elisabeth (1997), »Die Vorführung der Hysterie«, in: *Freiburger Frauen Studien* 1, S. 1-20.

Deppermann, Arnulf (2013), »Interview als Text vs. Interview als Interaktion«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14, 3, http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3584 (letzter Zugriff 12. Oktober 2015).

Devereux, Georges (1973), *Angst und Methode in den Verhaltenswisssenschaften*, München [engl. Original 1967].

Didi-Huberman, Georges (1982), *Invention de l'hystérie. Charcot et l'iconographie de la Salpêtrière,* Paris.

Dornes, Martin (1993), *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt am Main.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ekman, Paul/Rosenberg, Erika L. (1997), *What the Face Reveals: Basic and Applied Studies of Spontaneous Expression Using the Facial Action Coding System (FACS)*, Oxford.

Erikson, Kai T. (1976), *Everything in its Path*, New York.

Eyerman, Ron (2004), »Cultural Trauma: Slavery and the Formation of African American Identity«, in: Jeffrey Alexander u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London, S. 60–111.

Felman, Shoshana (1992), »Education and Crisis, Or the Vicissitudes of Teaching«, in: Dori Laub/Shoshana Felman, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History,* New York, S. 1-56.

Fischer-Lichte, Erika (2004), *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main.

Freud, Sigmund (1910), »Über Psychoanalyse«, in: *Gesammelte Werke VIII*, London 1945, S. 1–60 [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1996].

Freud, Sigmund (1915), »Vorlesungen zur Einleitung in die Psychoanalyse«, in: *Gesammelte Werke XI*, London 1944 [fotomechan. Nachdruck Frankfurt am Main 1998].

Friedländer, Saul (2002), »Im Angesicht der ›Endlösung‹: Die Entwicklung des öffentlichen Gedächtnisses und die Verantwortung des Historikers«, in: Dieter Borchmeyer/Helmut Kiesel (Hg.), *Das Judentum im Spiegel seiner kulturellen Umwelten. Symposium zu Ehren von Saul Friedländer,* Neckargemünd, S. 207–223.

Gesell, Arnold (1935), »Cinemanalysis: a method of behavior study«, in: *The Pedagogical Seminary and Journal of Genetic Psychology* 47, S. 3–16.

Giesen, Bernhard (2004), »The Trauma of Perpetrators: The Holocaust as the Traumatic Reference of German National Identity«, in: Jeffrey Alexander u.a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London, S. 112–154.

Greenwald, Baruch (vorauss. 2016), »The Institutional Experience: Patients and Staff Responding to the Testimony Project«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.

Habermas, Tilmann (2014), »Dreaming the Other's Past: Why Remembering May Still Be Relevant to Psychoanalytic Therapy, at Least in Some Traditions«, in: *International Journal of Psychoanalysis* 95, 5, S. 951–963.

Hamburger, Andreas (2000), »Traum und Sprache«, in: Heinrich Deserno (Hg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung*, Stuttgart, S. 289–327.

Hamburger, Andreas (2013a), »Arbeit in der Tiefe. Vorüberlegungen zu einer skeptischen Kulturanalyse«, in: Helmwart Hierdeis (Hg.), *Psychoanalytische Skepsis*, Göttingen, S. 123–183.

Hamburger, Andreas (2014), »Kinometaphern. Eine psychoanalytische Perspektive«, in: *Psychosozial* 37, 137 (2014), S. 65–92.

Hamburger, Andreas/Katharina Leube (2014), »Wie im Kino. Zur Filmanalyse in der Gruppe. Methodologie der Psychoanalytischen Filminterpretation anhand von Lars von Triers ›Melancholia‹«, in: Dirk Blothner/Ralf

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Zwiebel (Hg.), »*Melancholia« – Wege zur psychoanalytischen Interpretation des Films*, Göttingen, S. 72–109.
Hamburger, Andreas (2015), »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2, S. 239–257.
Hamburger, Andreas (vorauss. 2016a), »Genocidal Trauma. Individual and Social Consequences of the Assault on the Mental and Physical Life of a Group«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
Hamburger, Andreas (vorauss. 2016b), »Scenic Narrative Microanalysis of Video Testimonies. A Psychoanalytic Approach«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
Harms, Volker (2006), »Produktion ethnographischer Filme im Stil von Paparazzi? Probleme der Ethik in der Visuellen Ethnologie«, in: Annette Hornbacher (Hg.), *Ethik, Ethos, Ethnos. Aspekte und Probleme interkultureller Ethik*, Bielefeld, S. 75–87.
Heberlein, Pascal (2009), *Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden – Entwicklung einer Grounded Theory*, Magisterarbeit im Fachbereich 1 der Universität Kassel, Abgabe: 15. Dezember 2009.
Heberlein, Pascal (2015), *Zerstörte Lebensgeschichten – Mikroanalyse von Interviews chronisch hospitalisierter Holocaustüberlebender,* Hamburg (= Phil. Diss., Univ. Kassel).
Hess, Ursula/Hareli, Shlomo (2015), »The Role of Social Context for the Interpretation of Emotional Facial Expressions«, in: M. K. Mandal/A. Awasthi (Hg.), *Understanding Facial Expressions in Communication. Cross-Cultural and Multidisciplinary Perspectives*, New Delhi, S. 119–141.
Heuer, Klaus/Kößler, Gottfried (2002), *Zeitzeugen-Videos als Unterrichtsmaterial zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Das Video-Projekt des Fritz Bauer Instituts*; http://www.fritz-bauerinstitut.de/publikationen/video-interviews.pdf (letzter Zugriff 01. April 2014).
Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1947), *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main [1969].
Kaczmarek, Jerzy (2008), »Soziologischer Film – theoretische und praktische Aspekte«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9, 3, Art. 34, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803343 (01. April 2013).
Knoblauch, Hubert (2004), »Die Video-Interaktions-Analyse«, in: *Sozialer Sinn* 1, S. 123–138.
Knoblauch, Hubert (2006), »Videography. Focused Ethnography and Video Analysis«, in: Hubert Knoblauch u.a. (Hg.), *Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology*, Frankfurt am Main u.a., S. 69–83.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kushner, Tony (2006), »Holocaust Testimony, Ethics, and the Problem of Representation«, in: *Poetics Today* 27, 2, S. 275–295.
Langfield, Michele/Maclean, Pam (2009), »Multiple Framing: Survivor and Non-Survivor Interviewers in Holocaust Video Testimony«, in: Nancy Adler u.a. (Hg.), *Memories of Mass Repression: Narrating Life Stories in the Aftermath of Atrocity*, New Brunswick, S. 199–218.
Laub, Dori (2015), »Listening to my Mother's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51, 2, S. 195–215.
Laub, Dori (vorauss. 2016), »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization – A Failed Empathy Derivative. Implications for Therapeutic Interventions«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
Laub, Dori (2005a), »From Speechlessness to Narrative: The Cases of Holocaust Historians and of Psychiatrically Hospitalized Survivors«, in: *Literature and Medicine* 24, 2, S. 253–265.
Laub, Dori (2009), »On Holocaust Testimony and Its ›Reception‹ within Its Own Frame, as a Process in Its Own Right«, in: *History & Memory. Studies in Representation of the Past* 21, 1, S. 127–150.
Laub, Dori (2013), »Das Erzählbarwerden traumatischer Erfahrungen im Prozess des Zeugnisablegens. Strategien der Bewältigung von ›Krisen der Zeugenschaft‹«, in: Julia Bee u.a. (Hg.), *Folterbilder und -narrationen. Verhältnisse zwischen Fiktion und Wirklichkeit*, Göttingen, S. 23–42.
Laub, Dori (2016, im Druck), »The Israel Project Story«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
Laub, Dori/Hamburger, Andreas (Hg.) (2016), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
Laub, Dori/Felman, Shoshana (1992), *Testimony – Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York.
Lorenzer, Alfred (1970), *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main [1973].
Nüsser, Sabine/Schmidt, Sarah Katharine (2010), *Szenisch-narrative Mikroanalyse eines Videozeugnisses eines hospitalisierten Holocaustüberlebenden*, Magisterarbeit Universität Kassel, FB Erziehungswissenschaft.
Papoušek, Mechthild (2010), »Einsatz von Video in der Eltern-Säuglings-Beratung und-Psychotherapie«, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 49, 8, S. 611–627.
Robertson, James/Robertson, Joyce (1989), *Separation and the Very Young*, Oxford.
Robertson, James (1953), *A Two-year-old Goes to Hospital*, film, 16 mm, 40-minute and 30-minute versions, in English and French, Concord Video and Film Council.
Strous, Rael (2016, im Druck), »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: Dori Laub/Andreas

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.
Stuhr, Ulrich/Leuzinger-Bohleber, Marianne/Beutel, Manfred (Hg.) (2001), *Langzeit-Psychotherapie. Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler*, Stuttgart.
Sztompka, Piotr (2004), »The Trauma of Social Change: A Case of Postcommunist Societies«, in: Jeffrey Alexander u. a. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkeley/Los Angeles/London, S. 155–195.
Tinwell, Angela (2014), *The Uncanny Valley in Games and Animation*, Boca Raton.
Tronick, Edward Z. (1989), »Emotions und Emotional Communication in Infants«, in: *American Psychologist* 44, S. 112–126.
Tronick, Edward Z. u. a. (1978), »The Infant's Response to Entrapment between Contradictory Messages in Face-to-Face Interaction«, in: *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 17, S. 1–13.
Volkan, Vamik D. (1997), *Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism*, New York.
Volkan, Vamik D. (1999), *Das Versagen der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*, Gießen.
Volkan, Vamik D./Ast, Gabriele/Greer jr., William F. (2002), *Third Reich in the Unconscious: Transgenerational Transmission and Its Consequences*, New York.
Yerushalmi, Yosef Hayim (1982), *Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin [1996].
Zalashik, Rakefet (vorauss. 2016), »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Sonja Knopp

Mit dem Zeugen schreiben. Videointerviews mit Überlebenden der Shoah als Quellen für eine dialogisch-integrative Geschichtserzählung

Geschichtswissenschaftliche Zugänge zum Videointerview mit Shmuel B.

Das Video, um das es im Folgenden gehen wird, zeigt ein Interview mit dem damals 76-jährigen Shmuel B. Es wurde im Jahr 2003 von dem Psychoanalytiker und Psychiater Dori Laub und der örtlichen Sozialarbeiterin Oshrit Ben Ari im Beer Yaakov Mental Health Center in Israel geführt.[1] Das Interview, das sich im Wesentlichen zwischen den beiden männlichen Gesprächsteilnehmern entwickelte, entstand im Rahmen einer psychiatrischen Studie zur Traumaforschung. Heute gehört es zum Bestand des *Fortunoff Video Archives for Holocaust Testimonies* an der Yale Universität. Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich Shmuel B. seit fast 50 Jahren im Krankenhaus. Er galt als psychotisch und litt unter Traumafolgestörungen.[2]

Die Untersuchung widmet sich somit einer Quelle und einer historischen Perspektive, die aus verschiedenen Gründen lange Zeit verschüttet war. Sie beleuchtet einerseits die Perspektive von Überlebenden der Shoah, die während des Krieges Kinder und Jugendliche waren, und die andererseits als Erwachsene unter schweren psychischen Belastungen litten. Beides erschwerte es ihnen, über ihre Vergangenheit und ihre Erfahrungen zu sprechen. Ihren Stimmen Gehör zu verschaffen, misslang sowohl infolge ihrer psychischen Konstitution als auch aufgrund mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung als Opfer der Verfolgung.

1 Vgl. Rael D. Strous et al., »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: *American Journal of Psychiatry* 162 (2005), S. 2287–2294.

2 Vgl. Hamburger, in diesem Band, S. 218–256.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Videointerview mit Shmuel B. als Quelle für eine Geschichte der Marginalisierung

Die Geschichte Shmuel B.s ist insofern eine Geschichte der Marginalisierung, die sich auf mehreren Ebenen aufzeigen lässt:

(1) Als jüdischer Junge in Rumänien: Als im rumänischen Bessarabien 1927 geborenes jüdisches Kind fiel der Zeuge in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkrieges der politischen Radikalisierung und einer rassistischen Bevölkerungspolitik der »Rumänisierung« zum Opfer. Er wurde mit einer Bevölkerungsgruppe identifiziert, die im Jargon der rumänischen Machthaber als unerwünscht oder feindlich galt und von der der rumänische Staat ihrer Auffassung nach »gesäubert« werden sollte.[3] An den gesellschaftlichen Rand gedrängt und gänzlich abgewertet wurden die Juden Rumäniens durch rechtliche Diskriminierung, mediale Diffamierungen und Hetzkampagnen sowie – insbesondere in den Regionen der nördlichen Bukowina und Bessarabiens – durch physische Gewalt, die bis hin zu Pogromen und gezielten Massakern reichte, und schließlich durch Deportation nach Transnistrien.[4] Shmuel B. wurde weder als Bürger noch als Kind und schließlich nicht einmal mehr als Mensch anerkannt. In der Konsequenz wurde er auf brutalste Weise aus seinem Heimatort vertrieben und Opfer der Vernichtungspolitik der rumänischen und deutschen Einheiten in Bessarabien und Transnistrien in den Jahren 1941 bis 1944. Dabei verlor er seine Eltern und eine Schwester, sein soziales Umfeld und seine wesentlichen identitätsprägenden Bezugsgrößen.

3 Vgl. Viorel Achim, »Die Deportation der Juden nach Transnistrien im Kontext der Bevölkerungspolitik der Antonescu-Regierung«, in: Wolfgang Benz / Brigitte Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944* (Dokumente – Texte – Materialien 73), Berlin 2009, S. 151–160; Marianne Hausleitner, *Deutsche und Juden in Bessarabien 1814–1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens*, München 2005; Dies., *Die Rumänisierung der Bukowina: Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918–1944*, München 2001.

4 Der Name Transnistrien bezieht sich auf einen von den rumänischen Besatzern so offiziell bezeichneten Gebietsstreifen östlich des damaligen Rumäniens, das bis Sommer 1941 zum sowjetischen Machtbereich zählte. Westlich vom Fluss Dnjstr, östlich vom Fluss Bug begrenzt, erstreckte es sich vom Gebiet nördlich der Stadt Moghilev bis nach Odessa am Schwarzen Meer. Das damalige Transnistrien liegt heute in der südwestlichen Ukraine und der Republik Moldau bzw. der separatistischen Region Transnistrien.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

(2) Als Waisenkind in Transnistrien: Nach dem Tod seiner Eltern wenige Monate nach der Deportation der Familie nach Transnistrien war Shmuel B. Waise. Seine Kindheit und Jugend hinter sich lassend, musste er fortan alleine für sich sorgen. Ob im Ghetto Djurin, in dem er sich befand, zu diesem Zeitpunkt bereits ein Waisenhaus existierte, ist unklar.[5] Womöglich erst zu einem späteren Zeitpunkt (Herbst 1943) wurde Shmuel B. jedoch in ein Waisenhaus aufgenommen. Die Situation für die Kinder in den transnistrischen Waisenhäusern war allerdings katastrophal und endete häufig tödlich.[6] Unter den Waisen gehörte Shmuel B. zu den älteren Kindern, die sich um die jüngeren kümmerten. Aufgrund seiner Statur wurde er offenbar zudem oft älter eingeschätzt, als er tatsächlich war. Er hatte mit der Unterstützung der Versorgung der anderen Kinder scheinbar schnell eine identitätsstiftende Aufgabe gefunden, wenngleich seine eigene Schutzbedürftigkeit dahinter zurückfiel. Seinen Status als Jüngster in der Familie, um den sich alle kümmerten (»Everybody took care of me«),[7] und der unter besonderem Schutz stand, hatte er verloren. Auch und gerade als Waisenjunge wurde er zu Zwangsarbeit herangezogen. Djurin zählte zu jenen Ghettos, aus denen die Deutschen regelmäßig Juden für die Zwangsarbeit forderten. Mag die Einschätzung, Shmuel B. sei älter und stärker, als er tatsächlich war, auch falsch gewesen sein und seinem Bedürfnis nach Schutz widersprochen haben, so kann doch mit Blick auf zahlreiche andere Beispiele[8] ebenfalls festgehalten werden, dass diese Einschätzung das Überleben sichern konnte. So zeugen Überlebende vielfach davon, wie sie sich als älter ausgaben,

5 Vgl. Dalia Ofer, »The Ghettos in Transnistria and Ghettos under German Occupation in Eastern Europe. A Comparative Approach«, in: Christoph Dieckmann/Babette Quinkert (Hg.), *Im Ghetto 1939–1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld* (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 25), Göttingen 2009, S. 30–53, S. 47; Avigdor Shachan, *Burning Ice: The Ghettos of Transnistria* (East European Monographs), New York 1996, S. 261.

6 Vgl. Radu Ioanid, »The Destruction and Rescue of Jewish Children in Bessarabia, Bukovina, and Transnistria (1941–1944)«, in: *Children and the Holocaust. Symposium Presentations*, hrsg. v. Center for Advanced Holocaust Studies, United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C. 2004, S. 77–92, S. 85.

7 Diese und ähnliche Aussagen im Videozeugnis von Shmuel B., interviewt von Dori Laub MD und Oshrit Ben Ari, Be'er Ya'akov, 27. April 2003, im Rahmen der Studie »Video Testimony of long-term hospitalized psychiatrically ill Holocaust survivors« by Rael D. Strous, Mordechai Weiss, Irit Felsen, Boris Finkel, Yuval Melamed, Avraham Bleich, Moshe Kotler und Dori Laub, 00:00:00–00:10:00.

8 Vgl. Judith S. Kestenberg/Eva Fogelmann, *Children during the Nazi Reign. Psychological Perspective on the Interview Process*, Westport 1994, S. 18.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

als sie waren, um nicht als »nutzlos« betrachtet und infolge dessen getötet zu werden.

Shmuel B. war in seinem 14. Lebensjahr, als er mit seiner Familie aus Bessarabien vertrieben und deportiert wurde, in seinem 15. Lebensjahr, als seine Eltern im Frühjahr 1942 starben. Damit zählte er für viele, obwohl er in einem ghettoeigenen Waisenhaus aufgenommen wurde, nicht mehr unbedingt als Kind. Auch die Geschichtswissenschaft betrachtet Shoah-Überlebende nur dann als Child Survivors, wenn sie bei Kriegsende nicht älter als 16 Jahre alt gewesen sind.[9] Auch aufgrund seiner Statur wurde Shmuel B. nicht mehr als Junge, sondern im Gegenteil als besonders kräftiger, wehrfähiger junger Mann behandelt, was seiner Selbsteinschätzung allerdings (zumindest während des Interviews) widersprach.

(3) Mangelnde Anerkennung der Verfolgung: Obwohl die Verfolgung und Ermordung der rumänischen und ukrainischen Juden im damaligen Großrumänien und seinen besetzten Gebieten den Tod von mindestens 250.000 Menschen gefordert hatten,[10] hat Rumänien seine Verantwortung für die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung über Jahrzehnte nicht anerkannt. Erst zu Beginn der 2000er Jahre hat ein Umdenken eingesetzt und sind ernsthafte Bemühungen eingeleitet worden, diese Vergangenheit zu erforschen und aufzuarbeiten. Nicht nur wurde die eigene Verantwortung an der Vernichtung der einheimischen Juden lange ausgeblendet und abgestritten; überdies galt der damalige Regierungschef Ion Antonescu in einer zynischen Verkehrung der Perspektive sogar als Retter der rumänischen Juden, die er vor der Deportation in nationalsozialistische Vernichtungslager bewahrt habe.[11] Überlebende wie Shmuel B. hätten sich – dieser propagandistischen Geschichtsinterpretation zufolge – sogar glücklich schätzen sollen, zu den angeblich privilegierten Juden Rumäniens gezählt zu haben, die von der damaligen Regierung Rumäniens vor dem Tod in nationalsozialistischen Vernichtungslagern gerettet worden seien. Auch in Deutschland ist das

9 Vgl. Rakefet Zalashik, *Das unselige Erbe. Die Geschichte der Psychiatrie in Palästina und Israel*, Frankfurt am Main/New York 2012, S. 183; dies., »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London 2016 (im Druck).

10 Vgl. Ioanid, »The Destruction and Rescue«, S. 77 f.; Wolfgang Benz, »Rumänien und der Holocaust«, in: ders./Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie*, S. 11–30, S. 30.

11 Vgl. William Totok, »Antonescu-Kult und die Rehabilitierung der Kriegsverbrecher«, in: Benz/Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie*, S. 197–212; Felicia Waldman, »Der Holocaust in den post-kommunistischen rumänischen Schulbüchern«, in: Benz/Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie*, S. 213–222.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bewusstsein für die Rolle der Einsatzgruppe D der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes sowie auch der Wehrmacht bei der Ermordung der rumänischen und ukrainischen Juden erst spät und zum Teil gar nicht gereift.[12] Die rumänische, deutsche und internationale Anerkennung als Opfer des historischen Verbrechens der Shoah ist Shmuel B. dementsprechend lange nicht zuteil geworden.

(4) Als Überlebender in Palästina/Israel: Als Shmuel B. vermutlich 1947 Palästina erreichte, galt er als 20jähriger Mann im Vergleich zu anderen Opfergruppen nicht als besonders hilfsbedürftig. Im Kibbutz hatte er die Aufgabe, am gemeinsamen Aufbau eines jüdischen Staates mitzuarbeiten und sich in die Gemeinschaft einzugliedern. Die zionistische, nationale Idealfigur war der Chaluz, der Pionier, später abgelöst vom Sabra, der nicht nur das Land bestellt, sondern überdies auch für dessen Unabhängigkeit kämpft.[13] Im Unabhängigkeitskrieg verteidigte Shmuel B. den neu gegründeten Staat Israel als wehrfähiger Soldat in Negba. Als er sich wenig später nicht in die Gesellschaft integrieren konnte und steigenden psychischen Belastungen ausgesetzt war, wurde er von seinem Bruder in die psychiatrische Abteilung eines Krankenhauses eingeliefert, wo er mit wenigen Unterbrechungen für den Rest seines Lebens, über 50 Jahre, blieb.

Die israelische Historikerin Rakefet Zalashik beschreibt eine »Vernachlässigung [der] Shoah-Opfer durch die israelische Gesellschaft.«[14] Nach der Einwanderung der Shoah-Überlebenden nach Palästina und Israel in den 1940er und 1950er Jahren wurden diese von der israelischen Psychiatrie »nicht als Gruppe mit besonderen Merkmalen«[15] wahrgenommen. Stattdessen wurden die psychische Konstitution der Einwanderer sowie ihre Integrationsfähigkeit regelmäßig als hinreichend beurteilt. Diese Einschätzung passte zur Integrationspolitik des neu gegründeten Staates, der gemäß dem Prinzip der »gleichberechtigten Eingliederung« jeden neuen Bürger und jede neue Bürgerin mit gleichen Privilegien ausstatten wollte. Von der Mehrheit abweichende Bedürfnisse, beispielsweise hinsichtlich Pflege und Fürsorge, wurden als Überprivilegierung verstanden. »Dass diese Politik umgesetzt werden konnte, ist unter anderem dem Umstand zu verdanken, dass die israelische Psychiatrie die

12 Vgl. Andrej Angrick, *Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943*, Hamburg 2003.

13 Vgl. Dori Laub, »Testimony as Life Experience and Legacy«, in: Nancy R. Goodman/Marilyn B. Meyers (Hg.), *The Power of Witnessing: Reflections, Reverberations, and Traces of the Holocaust. Trauma, Psychoanalysis, and the Living Mind*, New York/London 2012, S. 59–79, S. 69 f.; Zalashik, *Das unselige Erbe*, S. 145 f.

14 Ebd., S. 134.

15 Ebd.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

psychischen Traumatisierungen der Shoah-Überlebenden ignorierte.«[16] Die Haltung gegenüber psychisch versehrten Shoah-Überlebenden änderte sich, von wenigen zweifelnden Stimmen zum Ende der 1950er Jahre abgesehen, auch nach dem Eichmann-Prozess nicht. »[...] [A]uf dem Feld der Traumabehandlung von Shoah-Überlebenden durch israelische Psychologen und Psychiater [wurde] diese Gruppe [...] marginalisiert [...].«[17] So gingen die Ärzte auch im Fall Shmuel B.s davon aus, dass seine psychischen Leiden auf angeborene Ursachen zurückzuführen und ihr Ausbruch durch die Kriegserfahrungen höchstens begünstigt worden seien. Aus den Krankenakten geht hervor, dass die Gewalterfahrungen während der Shoah in Rumänien und Transnistrien bei seiner Behandlung keine nennenswerte Rolle gespielt haben. Auch in Israel, genauer in den psychiatrischen Einrichtungen, wurde Shmuel B. insofern lange nicht als Opfer und Überlebender der Shoah anerkannt und in die Gesellschaft integriert, sondern ausgegrenzt. Zalashiks Résumé zur Situation psychisch erkrankter Shoah-Überlebender in Israel verdeutlicht, dass Shmuel B. kein Einzelfall ist, seine Geschichte vielmehr für die Geschichte einer ganzen Gruppe bislang kaum berücksichtigter Überlebender steht:

> »Der Staat Israel hat die in psychiatrischen Anstalten untergebrachten Shoah-Überlebenden [...] stets vernachlässigt. Daran hat sich bis heute wenig geändert. Die Mehrzahl dieser Patienten lebt seit Jahrzehnten in psychiatrischen Anstalten, und bislang wurde kein ernsthafter Versuch unternommen, sie zu rehabilitieren und wieder in die Gemeinschaft einzugliedern. Der Staat hat sich stets damit begnügt, die elementare Versorgung dieser Gruppe mit Nahrungsmitteln und Medikamenten sicherzustellen. Etwa 300 dieser Patienten wurde im Laufe der 1990er Jahre von den psychiatrischen Kliniken in spezielle Heime in Shaar Menashe, Be'er Ya'akov und Ramat Menashe verlegt, doch diese Heime sind keine Gemeindeinstitutionen, sie liegen auf dem Gelände der jeweiligen Kliniken. Von einem Rehabilitierungserfolg kann deshalb kaum die Rede sein.«[18]

Das Altersheim für psychisch kranke Shoah-Überlebende in Be'er Ya'akov, in dem der Zeuge zum Zeitpunkt der Interviewaufzeichnung lebte, liegt tatsächlich auf dem gesicherten und umzäunten Gelände einer psychiatrischen Klinik. Die dort untergebrachten Menschen dürfen sich zwar frei außerhalb ihrer Zimmer und auf dem Gelände bewegen, aber dieses nicht ohne weiteres verlassen. Sie sind also von der gemeindlichen

16 Ebd.
17 Ebd., S. 135.
18 Ebd., S. 191 f.; siehe auch Sharon Kangisser Cohen, *Child Survivors of the Holocaust in Israel: Social Dynamics and Post-War Experiences. »Finding Their Voice«*, Brighton 2005.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Infrastruktur der umliegenden Ortschaft weitgehend abgeschnitten. Das Gelände selbst mit den älteren Gebäuden gehörte zu einer ehemaligen britischen Kaserne. Die vier um einen kleinen kreisförmigen Platz angeordneten Bungalows des Altenheims sind neu und eigens zu diesem Zweck errichtet worden.

Während des jahrzehntelangen Aufenthalts in verschiedenen Krankenhäusern gab es kaum Bemühungen, Shmuel B. wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Er hatte keine sozialen Netze, die ihn hätten auffangen und keine Familie, die ihn hätte versorgen können. Zu seinen beiden überlebenden Geschwistern, ein älterer Bruder und eine ältere Schwester, bestand kaum mehr Kontakt. Die Klinik war eine soziale Endstation. Insofern vollzog sich seine Marginalisierung über eine Pathologisierung, die sich auf bestimmte Aspekte seiner psychischen Konstitution – einer diagnostizierten Schizophrenie – fokussierte, während der wesentliche Kern seines Leids – eine massive Traumatisierung infolge der Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges – kaum berücksichtigt wurde. Die Diagnose der posttraumatischen Belastungsstörung, wie sie 2002/2003 von einer Gruppe israelischer und US-amerikanischer Psychiater erfolgte – war für Shmuel B. in diesem Sinne eine Art Befreiung, weil mit ihr die Verbindung zwischen den Gewalterfahrungen der Shoah und seinen psychischen Leiden anerkannt wurde. Die Einführung des Traumabegriffs hat in seinem Fall erst Zeugenschaft ermöglicht, weil er eine Zuhörerschaft für die Geschichte der Shoah in seiner Vergangenheit geschaffen hat.[19]

(5) Trauma und Marginalisierung: Der Traumabegriff hat in den letzten Jahrzehnten einige Bedeutungswandlungen und -ausweitungen erfahren. Außerhalb des medizinischen und psychologischen Bereichs findet er auch in den Gesellschafts- und Geisteswissenschaften breite – teilweise inflationäre – Anwendung.[20] In den 1980er Jahren war es eine gesellschaftspolitische Errungenschaft, zu erkennen, dass Überlebende der Shoah infolge ihrer Erfahrungen unter massiven Traumatisierungen litten und ihren Symptomen nicht andere Ursachen zugrunde lagen, wie ihnen in psychologischen Gutachten häufig attestiert worden war.[21] Über die medizinische Diagnose der PTBS konnte eine gesellschaftliche

19 Vgl. Rolf Haubl, »Riskante Worte. Forschungsinterviews mit Traumatisierten«, in: *Psychosozial* 91 (2003), S. 63–77, insb. S. 72.

20 Vgl. Wulf Kansteiner, »Testing the Limits of Trauma: The Long-Term Psychological Effects of the Holocaust on Individuals and Collectives«, in: *History of the Human Sciences* 17 (2004), S. 97–123.

21 Vgl. Wilhelm G. Niederland, *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom, Seelenmord*, Frankfurt am Main 1980.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anerkennung der individuellen Erfahrungsebene der Shoah und des individuellen, aber serienmäßigen Leids stattfinden.[22]

Der Begriff vom Trauma[23] und das Konzept von Zeugenschaft, das daran anschließt,[24] werden insbesondere in der Geschichtswissenschaft kontrovers diskutiert.[25] In der Quellengruppe der Videointerviews mit Shoah-Überlebenden nimmt das Interview mit Shmuel B. insofern eine marginalisierte Stellung ein: Es droht entweder aufgrund der Traumatisierung und Hospitalisierung Shmuel B.s sowie der entsprechenden Charakteristika in den Mitteilungen und Erzählweisen des Mannes als unbrauchbar abgetan zu werden oder aber hinsichtlich der Manifestationen des Traumas bei der Interpretation aus Rücksicht vor einer vermeintlichen Pathologisierung des Zeugen kaum berücksichtigt zu werden. Infolgedessen bliebe es in seinen Spezifika unterbelichtet und uninterpretiert.

(6) Marginalisierungen im Zeugnis: Die Genozidforschung hat vielfach betont, dass die Leugnung des Genozids zum Genozid selbst gehört.[26] Zur Logik der Vernichtung gehört daher auch, das Zeugnis von der Vernichtung zu verunmöglichen. An dieser Stelle greifen die gesellschaftspolitische Ebene der Marginalisierung durch Holocaustleugnung oder Geschichtsklitterung und die individualpsychologische Ebene der Traumatisierung und psychischen Isolierung auf erschreckende Weise ineinander. Die psychische Konstitution der langfristig klinisch versorg-

22 Vgl. Bohleber, in diesem Band, S. 114–133, hier S. 114.

23 Das Verständnis vom Trauma, wie es diesem Beitrag zugrunde liegt, wird an anderer Stelle in diesem Band ausführlich thematisiert. Siehe dazu vor allem die Beiträge im vorliegenden Sammelband von Dori Laub und Werner Bohleber.

24 U. a. Shoshana Felman/Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York 1992.

25 Vgl. José Brunner, »Medikalisierte Zeugenschaft. Trauma, Institutionen, Nachträglichkeit«, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (Geschichte der Gegenwart 4/Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 14), Göttingen 2012, S. 93–110; Christian Schneider, »Trauma und Zeugenschaft. Probleme des erinnernden Umgangs mit Gewaltgeschichte«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung* (Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), Frankfurt/New York 2007, S. 157–175; Thomas Trezise, »Between History and Psychoanalysis. A Case Study in the Reception of Holocaust Survivor Testimony«, in: *History & Memory* 20 (2008), S. 7–47; ders., *Witnessing Witnessing. On the Reception of Holocaust Survivor Testimony*, New York 2013.

26 Vgl. Samuel Totten/William S. Parsons, »Introduction«, in: Samuel Totten/William S. Parsons/Israel W. Charny (Hg.), *Century of Genocide. Critical Essays and Eyewitness Accounts*, 2. Aufl., New York/London 2004, S. 1–13, S. 1 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ten Überlebenden erschwert es den Betroffenen, Zeugnis von ihren Erfahrungen abzulegen. Extreme Traumatisierungen verbinden sich mit besonderen narrativen Konstruktionen und einer zerrütteten Erzählfähigkeit. Das Zeugnis Shmuel B.s ist insofern von Prekarität bedroht, die selbst Konsequenz und Ausdruck der mehrfachen Marginalisierung des Zeugen ist.

Bemerkenswert ist auch, dass Shmuel B. selbst eine Form der Marginalisierung betreibt, und zwar im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen einerseits und damit zusammenhängend hinsichtlich seiner Selbsteinschätzung der Erfahrungen als Verfolgter andererseits (»Nothing special happened.«).[27] Johanna Bodenstab hat in ihrem Beitrag verdeutlicht, »dass es dem traumatisierten Subjekt nicht ohne weiteres gelingt, sich in seiner Betroffenheit durch das von ihm erlittene Trauma wahrzunehmen und zu reflektieren«. Sie hat darüber hinaus auf die daraus resultierende Problematik für den Zeugen oder die Zeugin hingewiesen, die in »einer traumatisch bedingten intrapsychischen Schwierigkeit [liegt], ein überwältigendes Ereignis als persönliche Erfahrung zu integrieren und in einem Narrativ zu verankern.«[28]

Das Videointerview mit Shmuel B., so kann schließlich festgehalten werden, ist (auch) ein Zeugnis für die mehrdimensionale massive Marginalisierung eines Shoah-Überlebenden und einer ganzen Opfergruppe. Seine Betrachtung bringt insofern Licht ins Dunkel einer bislang wenig berücksichtigten Perspektive auf die Shoah.

Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven auf genozidale Gewalt und psychisches Trauma

Das Interview handelt von den Erinnerungen Shmuel B.s an den sogenannten vergessenen Holocaust: Gemeint ist damit die Verfolgung der etwa 756.000 rumänischen Jüdinnen und Juden während des Zweiten Weltkriegs, von denen nur etwa die Hälfte überlebte. Speziell in den Regionen Bukowina und Bessarabien an den nordöstlichen Grenzen Rumäniens und dem rumänisch besetzten, vormals ukrainischen Landstreifen Transnistrien starben mindestens 250.000 Jüdinnen und Juden rumänischer und ukrainischer Herkunft.[29]

Vor diesem historischen Hintergrund dokumentiert das Video mit Shmuel B. die dialogische Zeugenschaft eines gealterten Überlebenden,

27 Videozeugnis von Shmuel B., 00:30:15 [Transkript S. 15; vgl. außerdem S. 17 f.].
28 Bodenstab, in diesem Band, S. 134–149, hier S. 137.
29 Vgl. Ioanid, »The Destruction and Rescue«, S. 77.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der nicht nur in Worten, sondern mit seiner ganzen Gestalt sowohl seine Verfolgungs-Erfahrungen als heranwachsender Junge bezeugt als auch deren Fortdauern in der lebenslangen psychischen Versehrtheit des Mannes, die hier unter Zuhilfenahme des Begriffs Trauma beschrieben werden soll. Die Manifestationen des Traumas, der Gewalterfahrungen und der daraus resultierenden Verletzungen geben dem Zeugnis, wie gezeigt werden soll, ein bestimmtes konstituierendes Gepräge. Wie für die Zeugenschaft gilt auch für das Phänomen des Traumas: »Trauma is not a one-person-phenomenon.«[30] Das heißt, dass im Zeugnis die traumatischen Erfahrungen in unbewusster Interaktion mit dem Interviewer teils nachgeformt und re-inszeniert, ja regelrecht wiedererlebt werden.[31] Die offenkundigen verbalen Inhalte der Videozeugnisse bilden deshalb einen, aber nicht den einzigen Zugang zum Verständnis der Quellen. Die Berücksichtigung der konkreten Interviewsituation und der Interaktion von Interviewer und Interviewtem öffnet den Blick auf das komplexe Verhältnis zwischen dem Zeugen und den Erfahrungen seiner Vergangenheit sowie auf das Fortwirken dieser Erfahrungen in der Gegenwart des Mannes.

Bei der folgenden Analyse der Interviewsequenz wird es darum gehen müssen, Interpretationen als solche zu thematisieren, die historiographische Narration selbst als Denk- und Resonanzraum für das Zeugnis zu verstehen. Denkbare und plausible Möglichkeiten erlebter Realität des Zeugen können so erörtert werden. Die Mitteilungen des Zeugen werden in einem Verfahren der Akkreditierung[32] mit den historischen Kontexten verflochten, wobei die Unterschiedlichkeit der beiden Perspektiven hervortreten und analysiert werden sollen. Denn, wie Koselleck bereits formuliert hat: »Geschichtliche Wirklichkeit kommt nie zur Deckung mit dem, was sprachlich in ihr und über sie artikuliert werden kann.«[33] Jedoch, so betont Charlotte Beradt mit Blick auf ihren Band »Das Dritte Reich des Traums«, zeichnet auch »unwillentliche psychische Tätigkeit«, wie die Traumbilder, von denen ihre Überlegungen handeln, »die Struktur einer Wirklichkeit« nach, »die sich gerade anschickte, zum Alptraum zu werden.«[34] Wenngleich die in den Überlebendenzeugnissen

30 Andreas Hamburger, »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51 (2015), S. 239–257, S. 239.

31 Vgl. Bodenstab, Bohleber, Hamburger und Laub in diesem Band.

32 Vgl. Liebsch, in diesem Band, S. 42–70, hier S. 55.

33 Reinhart Koselleck, »Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 1, 3 (2007), S. 39–54, S. 47.

34 Charlotte Beradt, *Das Dritte Reich des Traums. Mit einem Nachwort von Reinhart Koselleck*, Neuauflage, Frankfurt am Main 1994, S. 10.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

reproduzierten Erinnerungen »nicht exakt die Ereignisse und Erlebnisse [sind], wie sie sich in der historischen Situation ereignet haben und erlebt worden sind«,[35] jene von Beradt so bezeichnete »Struktur einer Wirklichkeit« kommt in den Aussagen der Zeuginnen und Zeugen deutlich zum Vorschein; und zwar auch und vielleicht gerade in den narrativen »Turbulenzen«, die den Fluss einer im klassischen Sinne kongruenten Erzählung stören mögen.

Die historiographischen Rekonstruktionen der Ereignisse und Prozesse in Bessarabien und Transnistrien müssen also einerseits klar von den Aussagen Shmuel B.s getrennt werden, andererseits sollen beide Erzählstränge miteinander verwoben werden, ähnlich dem Bild einer doppelhelixförmigen dialogischen Kommunikation. Bei der Verknüpfung von historiographischer Rekonstruktion der Ereignisse und der Zeugenschaft Shmuel B.s wird die Stimme des überlebenden Zeugen leitend sein. Die in Videointerviews so deutlich vernehmbare Stimme der Überlebenden im Zeugnisnarrativ, so Michaelis in diesem Band, ist als zentrales Zeichen von Autorschaft zu lesen und bleibt über die stellenweise Zerborstenheit des Narrativs hinweg stets deutlich hörbar.[36]

Im Nirgendwo. Die Deportation bessarabischer Jüdinnen und Juden nach Transnistrien im Videointerview mit Shmuel B.

Interviewsetting

Die nun folgende Analyse einer Interviewsequenz aus dem Videozeugnis von Shmuel B. beginnt mit einem Blick auf das Interview*setting*. Die Interviewer Dori Laub und Oshrit Ben Ari sitzen dem Patienten Shmuel B. in einem Zimmer des Krankenhauses gegenüber.[37] Weiterhin ist ein Kameramann anwesend. Der Bildausschnitt zeigt Shmuel B. ohne weitere Personen vor einem Vorhang, der rot, grün, blau und gelb gefärbt ist und Blüten- und Blättermotive zeigt. Shmuel B. selbst trägt ein hellblaues Hemd und darüber eine schwarze Jacke. Er ist von kräftiger Statur, wirkt gesund und gepflegt. Die Farbigkeit des Bildes ist durch einen relativ starken Rot-Stich geprägt und wirkt insgesamt »überfärbt«.

Die Aufnahme zeigt durchgehend nur Shmuel B. in seiner Rolle als Überlebender und Zeuge der Shoah im Grenzgebiet von Rumänien und

35 Haubl, »Riskante Worte«, S. 74.
36 Vgl. Michaelis, in diesem Band, S. 289–307.
37 Zum Interviewsetting ausführlich Hamburger, in diesem Band, S. 228 ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Ukraine. Der Interviewer[38] ist nicht im Bild. Das in meiner Untersuchung zugrunde gelegte Konzept dialogisch konzipierter Zeugenschaft und der Analysefokus auf Gesprächsdynamik und Dialogizität widersprechen auf den ersten Blick hinsichtlich des Bildausschnitts und der Kameraführung also der grundsätzlichen Konzeption der Quelle, die – zumindest auf visueller Ebene – nur einen der Gesprächspartner fokussiert. Mimik und Gestik sowie die äußere Gestalt der Interviewer können nicht berücksichtigt werden. Dennoch, der Blick des Zeugen auf sein Gegenüber sowie dessen Stimme sind wahrnehmbar und aussagekräftig. Vor allem Laubs auf mehreren Ebenen vernehmbare Anwesenheit ist ein charakteristischer Bestandteil der Quelle und wird daher seiner Unsichtbarkeit zum Trotz in die Interviewanalyse mit einbezogen. Die Position des Interviewers ist für die Analyse auch insofern von besonderer Bedeutung, als sie derjenigen der Interpretin nicht unähnlich ist. Schließlich ist die Kamera direkt neben und hinter dem Interviewer Laub positioniert, wobei die Co-Interviewerin Ben Ari dem Blick des Zeugen nach zu urteilen weiter abseits sitzt, sodass der Zeuge meist nahezu frontal zur Linse der Kamera gerichtet und damit der Interpretin zugewandt ist.[39] Der Blickwinkel der Interpretin auf den Zeugen ist also nahezu identisch mit dem des Interviewers Laub. Jedoch unterscheidet sich der Blickwinkel der Interpretin insofern von dem Laubs, als er nicht nur auf den Zeugen gerichtet ist, der Laub gegenüber sitzt, sondern darüber hinaus auf die Gesamtheit der Quelle, die auch den Interviewer in seiner vernehmbaren Körperlichkeit mit einschließt.

Zur Auswahl und zur Person des Zeugen Shmuel B. sei erwähnt, dass es sich hier um einen Interviewpartner ohne höhere Ausbildungsbiographie handelt. Wie auch Kristin Platt hervorgehoben hat[40] und anknüpfend an die sich im Verlauf seines Lebens akkumulierten Marginalisierungen Shmuel B.s, zählt er damit zu einer für die Interviewforschung häufig vernachlässigten Gruppe von unterprivilegierten und mehrfach marginalisierten Überlebenden mit verfolgungsbedingt abgebrochenem Ausbildungsweg und entsprechend prekärer finanzieller und sozialer Lebenssituation.

38 Die zweite Interviewerin Oshrit Ben Ari kommt im gesamten Interview nur vereinzelt zu Wort. Der Hauptinterviewer ist Dori Laub. Daher wird im Folgenden im Singular von dem Interviewer die Rede sein, mit dem Laub gemeint ist. Die Interviewerin Oshrit Ben Ari wird an den entsprechenden Stellen gesondert genannt.

39 Vgl. die schematische Abbildung bei Hamburger, in diesem Band, S. 229. Hamburger geht auch auf die geschlechterspezifische Dynamik in der Dreier-Konstellation ein, vgl. S. 237 f.

40 Platt, in diesem Band, S. 181.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Historische Verortung der Interviewsequenz

Der Zeuge stammt aus der Stadt Hotin[41], die heute in der südwestlichen Ukraine, nur wenige Kilometer von Czernowitz entfernt liegt. Als Shmuel B. dort als jüngstes Kind einer sechsköpfigen jüdischen Familie aufwuchs, lag die bessarabische Stadt im äußersten Nordosten des sogenannten Großrumänien, einer konstitutionellen Monarchie, deren Fläche und Bevölkerungszahl sich am Ende des Ersten Weltkriegs 1918 durch Gebietszugewinne etwa verdoppelt hatte. Im Sommer 1940 wurden die Gebiete Bessarabien und Bukowina als Folge des geheimen Zusatzprotokolls des Hitler-Stalin-Pakts von der Sowjetunion annektiert. Nach dem Einmarsch der Roten Armee im Juni 1940 verging ein Jahr, bis Rumänien an der Seite Deutschlands die Sowjetunion angriff und die Gebiete wieder eingliederte. Hinzu kamen Gebietsgewinne an der Grenze zur Ukraine. Der dort eingenommene Landstreifen wurde Transnistrien genannt und nach dem Abkommen von Tighina am 30. August 1941 zwischen Deutschland und Rumänien bis auf Weiteres unter rumänische Vorherrschaft gestellt.

Im Folgenden fokussiere ich einen Interviewabschnitt, in dem Shmuel B. die Vertreibung seiner Familie aus Hotin auf einer Route quer durch Bessarabien ins nördliche Transnistrien schildert. Es gibt weder im vorherigen noch im noch folgenden Interviewverlauf weitere Gespräche zu diesem Thema.

Interviewsequenz 00:18:40 – 00:23:57[42]

Laub: How do you remember the beginning of the war, when the Russians were leaving? Are we now in 1941? What do you remember?

Shmuel B.: No. [Pause] It was in Ukraine in the Ghetto. We were expelled, we were expelled beyond the Dnjstr.

Laub: You were expelled, how?

Shmuel B.: They took on wagons, bulls. It was all very primitive.

Ben Ari: Did they take all the family together?

41 Hier wie auch bei den weiteren Ortsbezeichnungen wird die damals gebräuchliche rumänische, bei den im deutschen Sprachraum allgemein bekannten Orten die deutsche Schreibweise verwendet.

42 Transkription und englische Übersetzung zum Videozeugnis von Shmuel B., interviewt von Dori Laub MD und Oshrit Ben Ari, Be'er Ya'akov, 27. April 2003, im Rahmen der Studie »Video Testimony of long-term hospitalized psychiatrically ill Holocaust survivors« by Rael D. Strous, Mordechai Weiss, Irit Felsen, Boris Finkel, Yuval Melamed, Avraham Bleich, Moshe Kotler und Dori Laub, 00:18:40 – 00:23:57.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Shmuel B.: Yes, they took everybody.

Laub: Was it immediately or was there a Ghetto before?

Shmuel B.: In Ukraine, a Ghetto was established within the village.

Laub: Which village?

Shmuel B.: Djurin.

Laub: Djurin. What do you remember of your memories of the journey to...

Shmuel B.: There was no food, no housing, there was nothing. Great shortage, impoverishment.

Laub: But how, how were you transferred?

Shmuel B.: By foot and with wagons. Whoever could was on wagons. We crossed the bridge by foot, a bridge of boats.

[20 minutes]

Laub: A bridge of boats, they built a bridge on boats, were there guards?

Shmuel B.: Romanians, border guards.

Laub: How did they behave?

Shmuel B.: They weren't, they were two or three, not much.

Laub: They didn't abuse?

Shmuel B.: The Jews with the gentiles lived well. The gentiles came, it was a commercial city, gentiles arrived on Sundays, they came I think on Thursdays and brought merchandise and in return they bought things, tailor suits, all sorts of clothes.

Laub: You are now talking of Transnistria?

Shmuel B.: No, I am talking of the gentiles, before Transnistria. But afterwards the gentiles did not forget, there were a few antisemitic, but the simple »Mojak« did not intervene. But the Jews made fun of him and this made him angry.

Ben Ari: You said you were transferred on wagons, do you remember the moment before you got in, what happened when you left the house?

Shmuel B.: With our parents, with our parents.

Ben Ari: What?

Shmuel B.: We were together with the family.

Laub: Do you remember how did it happen?

Shmuel B.: A deportation. Plain despair. They threw us bread in the air, as dogs. In Ukraine they put me in a pigpen. But the Romanians did not abuse much generally. They were only in a certain area, in Moldavia.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Laub: But do you remember how they took you out from home, who came, were they peasants or workers? If there is no memory, then there is no memory.

Shmuel B.: I don't remember. [Pause] But I do not complain of the Romanians, they did not abuse, did not abuse. Only some of the soldiers did not have enough probably, so they envied the Jews, the Jews were their revenge. But only a few.

Laub: What did those Romanian do? What did you see?

Shmuel B.: When they arrived, Jews came and got organized in Ukraine, in Ukraine.

Laub: Were there Romanian who abused, did you see the...?

Shmuel B.: No, not much.

Laub: Do you remember something of such abuse?

Shmuel B.: I do not complain of them because the Jews made fun of them and then revenge came.

Laub: Revenge came. O.K. [Sights] So you arrived to Ukraine, to Transnistria. Again, what was the name of the village?

Shmuel B.: Murafa and Djurin.

Der Interviewabschnitt setzt mit einer Frage des Interviewers nach den Erinnerungen des Zeugen an die Ereignisse zu Beginn des Krieges in seiner Heimatstadt Hotin im Sommer 1941 ein, als die Rote Armee den Rückzug einleitete. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges in Bessarabien wird vom Interviewer demnach mit dem Zeitpunkt des Rückzugs der sowjetischen Truppen verknüpft. Mit dieser Verknüpfung grenzt Laub die Erfahrungen aus, die Shmuel B. im Zusammenhang mit dem vorherigen Angriff der rumänischen und deutschen Truppen auf das sowjetisch besetzte Gebiet seit dem 28. Juni 1941 und explizit auf die Stadt Hotin Anfang Juli 1941 gemacht hatte. Schon in früheren Interviewszenen verknüpft auch Shmuel B. den Beginn des Krieges mit seiner Deportation nach Transnistrien und seinen Erfahrungen im transnistrischen Ghetto. Laub folgt hier also den Auslassungen Shmuel B.s. Dieser lässt die Ereignisse während der Bombardierungen seiner Heimatstadt und die darauf folgenden Massenexekutionen, Plünderungen, Vergewaltigungen und Raubmorde, an denen mindestens 1.900 Jüdinnen und Juden der Stadt starben, darunter mindestens ein Nachbar, nämlich der Vater seines besten Freundes, unerwähnt, bzw. gibt sie nur stark fragmentiert wieder. Wenn der Zeuge auf die einleitende Frage nach dem Kriegsbeginn also unmittelbar auf die Ukraine zu sprechen kommt, wiederholt er ein Erinnerungsmuster, dem die Interpretin schon früher im Interview begegnet ist. Dem Verweis auf die Ukraine als Ort der Kriegserfahrung ist

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eine Verneinung vorweggestellt, die Shmuel B. der Frage seines Gegenübers als erstes entgegenbringt (»no«). Ein reflexartiges Nein, das er seinem Gesprächspartner schon entgegenwirft, bevor dieser noch zu Ende sprechen konnte. Erst danach ergänzt er, es sei in der Ukraine gewesen, im Ghetto. Als Shmuel B. seinen Gesprächspartner erst mit einer Verneinung abwehrt und direkt darauf hastig auf die Ukraine als Ort der Kriegserinnerungen verweist, lässt dies die Interpretin vermuten, dass er einen anderen Ort und eine andere Erfahrung verdeckt. Welcher Ort und welche Erfahrung das sein könnten, bringt Shmuel B. selbst kurz darauf zur Sprache: Die anschließende wiederholte Bemerkung, sie seien vertrieben worden (»we were expelled, we were expelled beyond...«), greift der Interviewer schließlich auf, um im Folgenden vornehmlich Fragen im Zusammenhang mit der Deportation der Familie aus Bessarabien nach Transnistrien nachzugehen.

Der Zeuge rückt also von seiner ersten Reaktion insofern ab, als er doch nicht sofort über seine Erfahrungen im transnistrischen Ghetto, sondern über den Weg dorthin, die Vertreibung, spricht. Die Distanz, die Shmuel B. mit seiner Familie überwinden musste, betrug circa 200 km und verlief entlang der Deportationsroute über Atachi am Grenzfluss Dnjstr ins nördliche Transnistrien (möglicherweise mit Zwischenstation in einem der beiden bessarabischen Transitcamps Edineti oder Secureni). Die Deportationen aus der Region setzten Ende Juli 1941 ein und waren bereits Anfang November desselben Jahres weitgehend abgeschlossen. Bis zum Abkommen von Tighina Ende August 1941 kann von »wilden« Deportationen gesprochen werden, die spontanen Vertreibungscharakter hatten und auf denen die Deportierten tage- und wochenlang ziellos, meist zu Fuß, seltener auf Wagen, durch Bessarabien getrieben wurden, bewacht in erster Linie von rumänischer Armee und Gendarmerie. Die Menschen mussten auf freiem Feld übernachten, erhielten weder Nahrung noch Wasser und wurden – mangels Klärung der Gebietszuständigkeiten – von rumänischer Seite über den Dnjestr und daraufhin von den jenseits des Flusses stationierten Posten der deutschen Wehrmacht wieder zurückgetrieben. Dabei erschossen Rumänen und Deutsche tausende Jüdinnen und Juden an den Ufern des Dnjstr.[43] Hinzu kamen zahllose Todesfälle durch Entkräftung, Unterernährung und Verletzungen. Insgesamt waren zwischen 30.000 und 32.000 Jüdinnen und Juden von diesen frühen Deportationen im Juli und frühen August 1941 betroffen, von denen währenddessen etwa 20.000 starben.[44] Beim Einmarsch der

43 Vgl. Tuvia Friling/Radu Ioanid/Mihail E. Ionescu/Iasi (Hg.), *International Commission on the Holocaust in Romania, Final Report*, 2004, S. 135.

44 Vgl. Jean Ancel, *The History of the Holocaust in Romania*, Jerusalem 2011, S. 235, 541.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

deutschen und rumänischen Truppen in Bessarabien Anfang Juli 1941 zählten die jüdischen Gemeinden dort noch mindestens 112.000 Mitglieder; im November desselben Jahres war, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die gesamte jüdische Bevölkerung Bessarabiens von dort verschwunden, 1942 wurden noch 227 Juden gezählt. Eine unbestimmte Zahl von ihnen konnte mit den sich zurückziehenden sowjetischen Truppen fliehen, wurden aufgrund der rasch vorrückenden deutschen Einheiten allerdings häufig doch noch Opfer weiterer Exekutionen. Mindestens 45.000 bessarabische Jüdinnen und Juden wurden im Juli und August bei Massakern und während der frühen Deportationen getötet. Bis Oktober 1941 wurden schätzungsweise insgesamt 76.000 Jüdinnen und Juden aus Bessarabien in Richtung Transnistrien deportiert; zusammen mit den Deportationen aus der Bukowina und dem Dorohoi Distrikt belief sich die Zahl der Deportierten auf ca. 174.250. Davon lebten im November 1943 noch etwa 50.000 Menschen.[45] Mit Rücksicht auf das hier diskutierte Zeugnis Shmuel B.s muss überdies ergänzt werden, dass die jüdischen Kinder während der Shoah insgesamt besonders bedroht waren. Sie überlebten die Verfolgung nur zu 6 bis 11 Prozent, während unter den Erwachsenen etwa 33 Prozent überlebten.[46]

Die Aussagen Shmuel B.s sprechen dafür, dass er mit seiner Familie sehr früh, das heißt im Rahmen der »wilden« Deportationen in den Monaten Juli oder August 1941 deportiert wurde. Befragt nach seinen Erinnerungen an die Reise, betont er: »There was no food, no housing, there was nothing.« Überdies erwähnt er keinen Ort oder andere räumliche Bezugsgrößen in Bessarabien mit Ausnahme des Grenzflusses Dnjstr. Die historische Verortung dieses Interviewsegments bewegt sich gewissermaßen im erfahrungsgeschichtlichen Niemandsland, in einem Raum, der diffus, dunkel und schemenhaft bleibt. Der in meiner Untersuchung zugrunde gelegte mikrogeschichtliche Zugang fokussiert unter Anderem lokale Räume und Lebenswelten, wie sie nach Maßgabe der Erinnerungs- und Erfahrungsbezüge Shmuel B.s erscheinen. Definiert man die Stadt Hotin als Lebenswelt und als die vornehmliche räumliche Bezugsgröße des Zeugen, dann wird deutlich, dass die Geschichte der Deportation auf eine Geschichte des Orts- und Herkunftsverlusts und der räumlichen Entwurzelung hinausläuft. Die Deportationsroute führte ins Ungewisse, in die Fremde. Der Untersuchungsraum ist durch seinen Transitcharakter bestimmt, durch Veränderlichkeit und Bewegung.

45 Vgl. ebd., S. 536, 541, 557, 559; Ioanid, »The Destruction and Rescue«, S. 77.

46 Vgl. Paul Shapiro, »Foreword«, in: Center for Advanced Holocaust Studies (Hg.), *Children and the Holocaust. Symposium Presentations*, United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C. 2004, S. i–vi, S. i.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Er erstreckt sich über lokale und regionale Grenzen und setzt sich über Bedeutungszuschreibungen einzelner Orte und ganzer Regionen hinweg. Der Wandlungscharakter, der den Raum der Deportationen prägt, beinhaltet Bedeutungsverschiebungen einer ganzen Kulturlandschaft und einer kulturellen Heimat hin zu einem Gewaltraum, einer Kriegslandschaft, die Timothy Snyder in seiner 2010 publizierten und international viel diskutierten Studie als »Bloodlands« bezeichnet hat.[47] Und diese »Bloodlands« enden hier nicht an der Grenze Bessarabiens oder Rumäniens, sondern beziehen sich auf eine Grenzregion, auf einen Raum, der immer über Grenzen hinweg reicht. So fand beispielsweise im gleichen Sommer 1941 nur wenige Kilometer von der Stadt Hotin entfernt im ukrainischen Kamenetz-Podolsk eines der größten Massaker an der jüdischen Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges statt. In unmittelbarer Nähe zum Wohnort der Familie Shmuel B.s starben innerhalb von drei Tagen 22.200 jüdische Männer, Frauen und Kinder, erschossen von Mitgliedern der SS unter Befehl des Höheren SS- und Polizeiführers Friedrich Jeckeln.[48] Jenseits nationaler und regionaler Grenzziehungen charakterisierten solche Fälle exzessiver Gewalt und massenhaften Tötens einen Raum gemeinsamer Gewalterfahrungen, der den Rahmen für Shmuel B.s Zeugnisnarrativ bildet – auch wenn die Geschichten im Kontext nationaler Geschichtsschreibung selten zusammen erzählt werden. So markiert der Fluss Dnjstr im Zeugnis Shmuel B.s nicht mehr eindeutig nur die Grenze zwischen Rumänien und der Ukraine oder zwischen Bessarabien und Transnistrien oder – wie sich in den Äußerungen des Zeugen andeutet – zwischen Frieden und Krieg. Vielmehr ist er selbst Erfahrungsraum von Gewalt und Terror, Ort massenhafter Erschießungen, ist seine Überquerung über eine improvisierte, wackelige Ponton-Brücke aus Booten hinweg Eintrittstor in die unbekannte Welt der Ghettos und Lager Transnistriens. Shmuel B., der an den Ufern des Flusses aufgewachsen ist – Hotin liegt direkt am Dnjstr – trifft auf das einst vertraute Gewässer am vorläufigen Ende einer gewaltsamen Vertreibung aus bekanntem Gebiet und sieht einen verwandelten Ort, der nicht mehr Vertrautheit bedeutet, sondern den endgültigen Eintritt in unbekanntes Kriegsgebiet. Das Zeugnis verdeutlicht: die Erfahrung der Deportation ist eine Erfahrung der Grenzüberschreitung und der Grenzauflösung, und tritt in dieser Beschreibung als Gewalterfahrung umso deutlicher hervor.

47 Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2011.

48 Vgl. Ancel, *The History of the Holocaust in Romania*, S. 236.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dass der Zeuge Shmuel B. im hier vorgestellten Interviewabschnitt die Erfahrung der Deportation im Nirgendwo münden lässt, passt zu der Beobachtung, dass er währenddessen keine Gewalterfahrungen gemacht haben will. Das heißt, er gibt möglichen Gewalterfahrungen keinen Raum, in dem sie stattgefunden haben könnten und grenzt sie so im wahrsten Sinne des Wortes aus. Schauen wir uns dazu Gesprächsverlauf und -dynamik der ausgewählten Szene genauer an:

Auffällig ist ein Kopfschütteln des Zeugen in der 21. Minute auf die Frage hin, wie sich die Rumänen während der Deportation verhalten hätten. Daraufhin unterbricht er seine sonstigen leichten Sprechbewegungen, zieht den Kopf zurück, verharrt und neigt ihn dann abwägend zur Seite. Er zögert erneut, senkt den Kopf leicht nach vorne und sagt mit einem Kopfschütteln, wie ungläubig, es seien nur zwei oder drei gewesen, nicht viele. Zu seiner stockenden Gestik und Mimik, die in einen körperlichen Rückzug zu münden scheint, kommt also ein inhaltlich ausweichendes Verhalten hinzu. Er beantwortet die Frage letztlich nicht. Als Laub dann direkt und der Mimik und Gestik Shmuel B.s folgend ebenfalls fast ungläubig fragt, ob die Rumänen nicht misshandelt hätten, richtet sich Shmuel B. auf, setzt sich gerade hin, verschränkt dabei die Arme vor seinem Körper und beginnt über das Verhältnis von Juden zu Nicht-Juden vor den Deportationen zu sprechen (00:21:03). Die Frage Laubs ist keine offene Frage wie die zuvor (wo er noch fragte: »How did they behave?«), sie nimmt vielmehr eine Annahme vorweg, nämlich »abusive behavior«, die der Befragte nur bestätigen oder ablehnen kann. Laub erhöht dadurch den Druck auf den Zeugen. Dieser weicht vorerst aus, indem er die Frage erneut unbeantwortet lässt.

In der 22. Minute (00:21:38) kommt es zu einer erheblichen Erschütterung der Gesprächssituation. Nachdem Shmuel B. das erste Mal sagt, »but the Jews made fun of him and this made him angry«, kommt es auf Seiten der Interviewer zu Aussetzern, Laub reagiert nur noch mit einem Ton (»mhm«), die Co-Interviewerin Oshrit Ben Ari interveniert und fragt nach der Situation unmittelbar zu Beginn der Deportation, während der Razzien im Heimatort. Das Gesicht des Befragten ist nun angespannt, die Unterlippe hochgezogen, sein Blick in die Richtung der Interviewerin gerichtet, seine Arme sind weiterhin verschränkt. Zu Beginn der 23. Minute, als Shmuel B. auf die Frage hin über die Situation der Vertreibung aus seiner Heimatstadt spricht, ist seine Stimme höher als sonst, fast schrill, sein Blick ist zur Seite und nach unten abgewendet, seine kurzen Äußerungen (»A deportation. Plain despair.«) wirken widerwillig und abgehackt. Wieder antwortet er nicht auf die Frage, sondern kommt auf eine Situation zu sprechen, die er zu einem späteren Zeitpunkt in der Ukraine erlebte. Misshandlungen von Rumänen seien nur in einer anderen Region vorgekommen, ergänzt er. Dieses Mal interveniert Laub, wiederholt die Frage Ben Aris und ergänzt konkrete

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorschläge: »But do you remember how they took you out from home, who came, were they peasants or workers?« Den Druck, den er hier erneut auf den Zeugen ausübt, schwächt er allerdings sofort wieder ab, indem er Shmuel B. beruhigend versichert »if there is no memory, there is no memory«. Was sich hier als schützendes Angebot an den Zeugen lesen ließe, sich der womöglich schmerzhaften Erinnerung nicht auszusetzen, nimmt Shmuel B. an, als er ohne zu zögern erwidert, er erinnere sich nicht. Auffällig ist an dieser Stelle wiederum das angespannte Gesicht des Befragten. Bemerkenswert ist die dann folgende Entwicklung. Shmuel B. ergänzt seine Aussage, sich nicht zu erinnern, nach einem kurzen Innehalten mit einer erneuten Verteidigung der Rumänen; er könne sich nicht über sie beschweren, von ihnen seien keine Misshandlungen ausgegangen, was er sogar wiederholt. Einschränkend fügt er allerdings hinzu, dass nur wenige Soldaten vielleicht nicht gut versorgt gewesen seien und die Juden daher beneidet hätten. Die Juden seien ihre Rache gewesen. Aber das gelte nur für wenige. Shmuel B. kommt also selbst – ohne dass er erneut danach gefragt worden wäre – auf das Thema der Gewalt gegen Juden durch Rumänen zurück und bringt dabei das Argument der Rache ein. Daraufhin fragt Laub erneut nach, »What did those Romanians do?«, worauf Shmuel B. ein weiteres Mal ausweicht und über seine Ankunft in der Ukraine, also einen späteren Zeitpunkt seiner Verfolgungsgeschichte spricht. Laub insistiert, setzt mit einer direkten Ja-/Nein-Frage nach, »were there Romanians who abused, did you see...«, woraufhin ihm der Zeuge ins Wort fällt und versucht den Gesprächsfaden mit »no, not much« zu beenden. Aber Laub gibt nicht nach und fragt wieder: »do you remember something of such abuse?« Er bedrängt den Zeugen nahezu, bis dieser schließlich antwortet »I do not complain, because the Jews made fun of them und then revenge came«. Dieser Satz bildet den Höhepunkt einer Klimax, die das Interview in den vorherigen Minuten ausgezeichnet hat. Bei der Aussage Shmuel B.s handelt es sich um eine Schuldumkehr. Die Erinnerung an eine Gewalterfahrung wird vom Zeugen nur widerwillig und in Kombination mit einer absoluten Verschiebung, nämlich einer Umkehrung der Täter-Opfer-Verhältnisse zugelassen, die letztlich als drastische Veränderung der erlebten Realität gelesen werden kann, die in ihrer Brutalität für den Zeugen vermutlich nicht erträglich ist. Die Antwort »I do not complain of them, because [...]« bedeutet, dass der Zeuge die Frage, ob er sich an Misshandlungen erinnere, implizit bejaht, aber sofort das Vorkommen solcher Misshandlungen mit einer vermeintlichen Schuld der misshandelten Juden rationalisiert, und daraus ableitet, kein Recht darauf zu haben, darüber zu klagen. Sein eigener Bezug zu ›den Juden‹ (»the Jews«), die im Zeugnis sprachlich so abständig erscheinen, so weit weg von Shmuel B., irgendwo weit weg »in Moldavia«, verdeutlicht sich erst im Personalpronomen

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

›Ich‹, wenn er sagt, »*I* do not complain of them«, und sich implizit in Bezug zu ›ihnen‹ setzt.

Andree Michaelis ist hier ausdrücklich zuzustimmen, wenn er die Rache als historisch gänzlich verfehlten, aber doch ungeahnt kraftvollen Ausdruck identifiziert, für das, was Shmuel B. widerfahren ist und wovon er mit der paradoxen Verwendung des Rachemotivs zeugt.[49] Denn in dem Ausdruck ist die Wucht der gewaltsam erlittenen Erfahrung unverkennbar enthalten. Zudem greift der Zeuge mit dem Rachebegriff die feindselige Logik und Rhetorik seiner damaligen Verfolger auf, die Deportationen seien die Rache für die angebliche Unterstützung der Juden für die sowjetischen Truppen in Bessarabien und der Bukowina in den Jahren 1940/1941 gewesen.[50]

Die Schuldumkehr durch den Zeugen wird hier im Kontext eines historischen Gewaltraums gedeutet, der identisch ist mit dem Erfahrungsraum des Zeugen und für den brutalste Angriffe auf Juden vielfach belegt sind. Shmuel B. bezeugt in einer Auslassung, im Schweigen über Gewalt und in seiner vehementen Weigerung, die konflikt- und schmerzhaften Erinnerungen zuzulassen, Erfahrungen erlittener Gewalt und die Unmöglichkeit, mit diesen Erfahrungen zu leben, von ihnen zu sprechen, sie zu ertragen. Die Widersprüche, Inkonsistenzen und Lücken in der Erzählung des Zeugen lassen sich verknüpfen mit einer historischen Situation, die auf der Erfahrungsebene und in der Erinnerung der Betroffenen in höchstem Maße schockartig, unverständlich und biographisch unvereinbar bleibt. So wenig sich ein genaues Ereignis konkreter Gewaltanwendung gegenüber Shmuel B. und seiner Familie an dieser Stelle des Interviews extrahieren lässt, so deutlich werden die Dimensionen eines Erfahrungsraums von Gewalt, wie er historisch verbürgt und durch zahlreiche Quellen belegt ist. Daraus eröffnet sich ein Spektrum möglicher Ereignisse und Erlebnisse,[51] die nicht erfahren zu haben im Falle Shmuel B.s nahezu ausgeschlossen erscheint, die, so kann zumindest angenommen werden, sein unmittelbares Umfeld maßgeblich geprägt haben. Die Annäherung an die Quelle erfolgt hier über die Entwicklung plausibler Narrative, in deren Rahmen sich die Erfahrungen des Zeugen zugetragen haben. Dabei wird ein Denk- und Möglichkeitsraum umrissen, der ein Verständnis der Quelle ermöglicht und der die »Strukturen einer Wirklichkeit« und die Stimme des Zeugen jenseits narrativer Zerborstenheit hervortreten lässt.

49 Vgl. Michaelis, in diesem Band, S. 297 f.

50 Vgl. Achim, »Die Deportation der Juden nach Transnistrien«, S. 152.

51 Vgl. aus philosophischer Perspektive Andris Breitling, *Möglichkeitsdichtung – Wirklichkeitssinn. Paul Ricœurs hermeneutisches Denken der Geschichte* (Phänomenologische Untersuchungen 24), München 2007.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Schuldumkehr im Zeugnis Shmuel B.s korreliert überdies mit einer heftig ausgetragenen Ambivalenz zwischen dem (Selbst-)Schutz vor und den Annäherungen an Erinnerungen an gewaltsame Erfahrungen. Der Identifikation mit den Aggressoren durch die Übernahme der von ihnen damals verwendeten anti-jüdischen Propaganda einerseits stehen andererseits über den gesamten Interviewverlauf hinweg die wiederholten Selbstbeschreibungen des Zeugen als Jüngster der Familie gegenüber (»I was little.« »Everybody was responsible for me... I was the youngest.«[52] Ähnliches beobachteten auch Kestenberg und Fogelman an anderen Überlebenden:

> »The need to appear as a young child who had been persecuted is frequent. For instance, a young man who entered a camp at fourteen to fifteen years of age may retrospectively refer to himself as a »little guy«; a woman who was in hiding at the age of sixteen may talk about herself as a »little girl.« The need to be mothered and taken care of is overwhelming, and there is the expectation that, as a child, the victim will receive better protection.«[53]

Insofern mag auch in diesem Fall an die Beschützerfunktion des Interviewers appelliert worden sein. Denn die hier fokussierte Interviewsituation, in der der Zeuge über seine Erinnerungen an die Deportation spricht, erscheint diesem als bedrohlich, bzw. die Erinnerungen referieren auf eine bedrohliche Situation, in der Shmuel B. sich schutzbedürftig gefühlt haben dürfte. Umso bemerkenswerter, dass der Interviewer den Zeugen wenige Sekunden später mit einem völlig hilflosen siebenjährigen Jungen assoziiert.[54]

Shmuel B.s Leugnung, jegliche Gewalt seitens rumänischer Täter erfahren zu haben, steht nicht nur im Kontrast zu den historischen Quellen, die für die Region zur gleichen Zeit flächendeckend Massaker an der jüdischen Bevölkerung – in fast jedem Dorf und jeder Stadt – nachweisen.[55] Hinzu kommt, dass die dort verübte Gewalt sowohl von den Historiker/innen als auch in zahlreichen Berichten von Überlebenden als besonders brutal und sadistisch beschrieben wird. So schildern Überlebende in mehreren Zeugnissen des *Visual History Archives*[56] und des

52 Siehe Fn. 7, Transkript, S. 4, 5.
53 Kestenberg/Fogelman, *Children during the Nazi Reign*, S. 27.
54 Dazu ausführlich Hamburger, in diesem Band, S. 240.
55 Vgl. Simon Geissbühler, *Blutiger Juli. Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941*, Paderborn 2013; Radu Ioanid, *The Holocaust in Romania. The Destruction of Jews and Gypsies Under the Antonescu Regime, 1940–1944*, Chicago 2010, S. 62 ff.; Ancel, *The History of the Holocaust in Romania*, S. 217 ff.
56 Z.B. Nathan S., zitiert nach Geissbühler, *Blutiger Juli*, S. 97.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fortunoff Video Archives[57], wie Juden enthauptet wurden, wie Menschen zersägt, mit Hämmern und Äxten erschlagen oder mit bloßen Händen erwürgt wurden. In einem Interview, das ich selbst im Mai 2013 in Israel mit dem Überlebenden Nachum Morgenstern aus Hotin geführt habe, der zeitgleich mit Shmuel B. und in dessen Nachbarschaft aufwuchs, erzählt dieser unter anderem, wie Mädchen und Frauen brutal vergewaltigt wurden und wie seine eigene Mutter vor seinen Augen zu Tode geprügelt wurde. Die meisten der jüdischen Opfer wurden erschossen, weil im Gegensatz zu den mordenden Zivilisten sowohl die Soldaten als auch die Gendarmerie und die SS Schusswaffen besaßen. Gemeinsam ist diesen Morden, dass sie von Angesicht zu Angesicht ausgeführt wurden und genauso wie im übrigen östlichen Europa jenseits der Konzentrations- und Vernichtungslager der Nationalsozialisten kaum an die moderne, industrialisierte Vernichtungsmaschinerie erinnern, die gemeinhin mit der Shoah verbunden wird.

Es fällt auf, dass Shmuel B. auch während der sonstigen etwa zwei Stunden des gesamten Gesprächs bis auf eine Ausnahme (in der er erzählt, wie auf ihn geschossen wurde, als er versuchte, aus Tulchin oder dem Transport nach Tulchin zu fliehen) keine konkreten Gewaltsituationen verbal-sprachlich schildert. Obwohl er im Verlauf des Interviews den Tod seiner Mutter, seines Vaters und einer Schwester thematisiert sowie die gewaltsame Vertreibung der Familie aus Hotin, die Überquerung des Flusses Dnjstr unter Bewachung rumänischer Soldaten, die Internierung in Ghettos in Transnistrien und die Zwangsverschleppung in das Arbeitslager Tulchin nahe am Fluss Bug an der Grenze zum deutschen Machtbereich, fehlen konkrete Darstellungen von erlittener oder beobachteter Gewalt.

Der Sinn in der Lücke

Wenn hier von Auslassungen und Schweigen im Zeugnisnarrativ die Rede ist, werden Beobachtungen aufgegriffen, wie sie auch in anderen Disziplinen angesichts von Erzählungen von Überlebenden massiver, genozidaler Gewalt festgehalten wurden. Die Soziologin Molly Andrews etwa beschreibt die narrative Lücke in Überlebendenzeugnissen als sinnzuschreibendes Charakteristikum. »Traumatic testimony bears witness to a total darkness. Although it often is incomprehensible and incoherent, its significance is that it functions to mark the void.« Und mit Verweis auf Geoffrey Hartman stellt Andrews ferner heraus: »The content of meaning of much trauma testimony is, in fact, that there is a void;

57 Z. B. Videozeugnis von Pearl T., HVT-2639, *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies*, New Haven, 7. September 1993.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

those who give witness to trauma, and we who are their audience, are, in Maurice Blanchot's words, ›guardians of an absent meaning‹.«[58]

Burkhard Liebsch definiert Gewalt, »die in einem schlichten Sinne nicht zu sehen ist, aber als solche begriffen werden kann«, als »unsichtbare Gewalt«.[59] Und so mutet die hier vorgestellte Interviewsequenz über die Deportationen nach Transnistrien, wie auch Hamburger anmerkt,[60] wie ein Kampf zwischen dem Interviewer und dem Zeugen an; ein verbaler Schlagabtausch, in dem um Erinnerungen und Deutungen gerungen wird, die schmerzhaft sind, und an dessen Ende von Verletzungen gezeugt wird. Das verbale, mimische und gestische Sich-Sträuben und Widersetzen des Zeugen, das Ausweichen Shmuel B.s, wie er sich immer wieder um die Frage nach Gewaltakten durch Rumänen herum windet, sie überspringt und sich »wegduckt«, das teils unnachgiebig wirkende Insistieren Laubs, der seinem Gesprächspartner jede Flucht zu anderen Themen zu verwehren scheint, erinnert stark an die Bewegungen, die sich der Interpretin im Zusammenhang mit den gewaltsamen Deportationen über den Grenzfluss Dnjstr hinweg aufdrängen. Handelt es sich hier um eine Reproduktion[61] einer kaum in Worte zu fassenden Erfahrung? Ist Liebsch hier somit beizupflichten, wenn er schreibt:

> »Speziell im Fall bezeugter Gewalt handelt es sich dabei nicht nur um ein bezeugendes Reden *über* sie, das der sekundäre Zeuge mit eigenen Worten ›widergeben‹ könnte, sondern wenigstens ansatzweise um eine *Wiederholung* der fraglichen Gewalt selbst, die nicht bloß als Gegenstand der Rede, sondern *als dem Subjekt der Rede selbst Widerfahrendes*, es ggf. Retraumatisierendes im Spiel ist.«[62]

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, die Rolle des Interviewers in Videointerviews mit psychisch versehrten Holocaustüberlebenden näher in den Blick zu nehmen. Medved und Brockmeier führen dazu aus:

> »While traditional assessments focusing on rounded and autonomous Aristotelian stories told by an isolated individual easily result in ›deficit diagnoses‹, in this small example the girl and the interviewer demonstrate different things. They act as what in recent narrative theory is called »co-narrators« and their exchange unfolds, as a result, into a fully-fledged discourse. […] Reconstructing these, at first sight, simple plots, which capture, however, existential human concerns implies shifting the focus from the construct of an autonomous narrative to a social,

58 Vgl. Molly Andrews, »Beyond Narrative. The Shape of Traumatic Testimony«, in: Matti Hyvärinen u.a. (Hg.), *Beyond Narrative Coherence* (Studies in Narrative 11), Amsterdam/Philadelphia 2010, S. 147–166, S. 160, 162.
59 Liebsch, in diesem Band, S. 45.
60 Vgl. Hamburger, in diesem Band, S. 239.
61 Bodenstab, in diesem Band, S. 141.
62 Liebsch, in diesem Band, S. 55.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> interactive situation. It means creating a discursive space in which this girl, encouraged, supported, and interpreted by the interviewer – who, as any co-narrator in any everyday conversational narrative, fills in the gaps, comments on and bridges different elements, and brings in personal interest and warmth – is able to give narrative shape to personal experiences and thoughts, beliefs, feelings, and intentions.«[63]

Der Begriff des Co-Erzählers – oder weitergehend und erneut an Liebsch und Bodenstab anknüpfend der Begriff des sekundären Zeugen[64] – verschiebt den Fokus weg von einem autonomen singulären Erzähler bzw. Zeugen hin zu einer sozialen Komponente des Erzählens als kommunikativen, prozessualen, dialogischen Akt. Die Konzepte des Co-Erzählers, der sekundären (und tertiären) Zeugenschaft unterstützen (1) das Konzept der dialogisch-prozessualen Zeugenschaft und sie schärfen (2) den Fokus auf die besonderen Probleme im Zeugnis Shmuel B.s, weil sie (a) eine Auflösung des klinischen Blicks auf Defizite und Krankheit ermöglichen, indem ein erweiterter Kohärenzbegriff anwendbar wird, der sich auf die Realität des Zeugen erstreckt, weil (b) die für die Quelle charakteristische Situation der Überlagerung von Arzt-Patient/Zeuge-Zuhörer erfasst wird, in der die Szene, die Gesprächssituation und die Personen in ihrem Bezug aufeinander einsehbar werden, und weil (c) die sozialen Probleme des Dialogs zwischen Shmuel B. und Dori Laub erkennbar werden: Während die Co-Erzähler in Brockmeiers/Medveds Beispiel insbesondere Verwandte oder andere nahe soziale Bezugspersonen sein können, der Erzähler zumindest diese Art von sozialem Bezug kennen und bedingt darauf vertrauen können muss, so charakterisiert Shmuel B.s Realität ja gerade der Verlust dieser Bezüge, der gewaltsame Tod der Eltern und der Schwester und die nachhaltige soziale Isolation. Die Kategorie der Co-Erzählerschaft und daran anschließend der sekundären Zeugenschaft umreißt insofern eine zentrale Dynamik im Zeugnis Shmuel B.s, die vielleicht als die ständige Mühe beschrieben werden kann, den Bezug zum Anderen, zum Zuhörer, zum Gegenüber, zum Arzt, zum Freund/Vater/etc. aufzubauen, in den Dialog zu treten und dann: den Abbruch desselben, den Rückzug in einen resonanzlosen Raum.[65] Die Figur des Co-Erzählers ermöglicht somit ein wesentlich facettenreicheres Bild von der Erzählung der Zeugenschaft, als es der Fokus auf klassische Erzählprinzipien mit einem engen Kohärenzbegriff erlauben würde. Der Interviewer gibt schließlich nach: »Revenge came. OK.«, und zeigt sich – durch einen Seufzer deutlich vernehmbar – erschüttert. Die

63 Jens Brockmeier/Maria I. Medved, »Weird Stories. Brain, Mind, and Self«, in: Hyvärinen, Matti u.a. (Hg.), *Beyond Narrative Coherence* (Studies in Narrative, Vol. 11), Amsterdam/Philadelphia 2010, S. 17–32, S. 24.

64 Vgl. Liebsch, in diesem Band, S. 55; Bodenstab, in diesem Band, S. 139.

65 Vgl. Laub, in diesem Band, S. 100–113, hier S. 102.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

unmittelbar folgende Frage des Interviewers Laub nach den Namen der Orte, zu denen die Familie deportiert worden war und mit der die Interviewsequenz abschließt, mag der Versuch sein, die Situation durch eine Re-Orientierung im historischen Raum wieder zu stabilisieren, was Laub, wie sich kurz darauf zeigen wird, jedoch nicht gelingt.[66]

Résumé

Der im Titel dieses Beitrags postulierte Topos ›Mit dem Zeugen schreiben‹ bedeutet hier, in den Dialog der Zeugenschaft mit einzusteigen und die Stimme des Zeugen in ihrer Gerichtetheit an ein Gegenüber in die Geschichtserzählung zu integrieren. Integration bedeutet hier, die Isolation der traumatischen Erfahrung, wie sie im Videointerview bezeugt wird, mit historischen Rückbezügen zu verflechten, die Stimme und die Erfahrung eines Einzelnen wieder einzubinden in die historischen Erfahrungen einer Gruppe. Das Trauma des Überlebenden hat sich in Form von Lücken, Brüchen und Paradoxien in das Zeugnis eingeschrieben, sowohl in seinen Erzählstrukturen als auch in den verbalen und körperlichen Ausdrücken des Zeugen und seinen Bezügen zum Interviewer. Dabei sollen die Versehrtheiten im Narrativ des Zeugen nicht unbedingt als Störung verstanden sein. Ähnlich wie von Kristin Platt[67] und an anderer Stelle auch Jens Brockmeier[68] formuliert, soll hier für die eigene Qualität von Zeugnisnarrativen argumentiert werden, wie sie bei psychisch bis

66 Im unmittelbaren weiteren Verlauf des Gesprächs fallen mehrere gravierende Fehlleistungen – Konzentrationsschwächen, Verwechslungen – des Interviewers auf. Ausführlicher dazu, vgl. Hamburger, in diesem Band, S. 240.

67 I. d. B.

68 Jens Brockmeier, »Language, Experience, and the ›Traumatic Gap‹. How to Talk About 9/11?«, in: Lars-Christer Hyvén/Jens Brockmeier (Hg.), *Health, Illness, and Culture: Broken Narratives* (Routledge Studies in Health and Social Welfare, Vol. 2), New York 2008, S. 16–35, S. 25 f.: »The continuous, chaotic, and overwhelming onslaught of impressions is often reported as one characteristic of traumatic experience. An essential part of posttraumatic stress disorder is the ongoing experience of shock, combined with the ongoing elusiveness of its components. […] This is what the term »shock« essentially includes: the elusiveness of what constitutes it, the lack of structure and coherence. A staccato pacing of words without a recognizable pattern of narrative configuration as in the last sentence – or are we to read it as a staccato series of sentences? – seems to tell about exactly this dilemma. This, of course, is the dilemma of all trauma talk. But the break from traditional stylistic conventions manifested in this broken narrative seems to also suggest a way to go beyond it. Perhaps we can even understand it as a way to narrow the traumatic

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zum Äußersten versehrten Überlebenden entstehen.[69] In der auf den ersten Blick auffälligen Unvollständigkeit der Sätze und Aussagen kommt der Dialog zwischen den Gesprächspartnern einerseits immer wieder ins Stocken, während sich der dialogisch-prozessuale Charakter von Zeugenschaft gleichzeitig *verstärkt*, denn das Gegenüber – wie im vorliegenden Fall in der Person des Interviewers Laub – ist immer wieder dazu gezwungen, in die Lücken zu treten, Sätze zu vervollständigen und das Gespräch voran zu bringen. Der Fortgang des Interviews und des Zeugnisablegens hängt also von der aktiven Partizipation *beider* Gesprächspartner ab. Wie zentral die Arbeit der Interpretation als solche darüber hinaus für die Annäherung an Videozeugnisse von Überlebenden insbesondere in Hinblick auf ihr responsives dialogisches Geschehen und das Phänomen von narrativen Lücken und Leerstellen ist, hat Cornelia Blasberg aus literaturwissenschaftlicher Perspektive herausgearbeitet.[70] Ähnlich wie Marc Freeman es bereits für andere Zeugnisse festgestellt hat, wird auch in Bezug auf das Zeugnis Shmuel B.s narrative Kohärenz wesentlich durch die Interpretationen abständiger Rezipienten hergestellt.[71]

Die Historiographie kann diesen Prozess fortsetzen. So wenig sie im hier untersuchten Fall Teil hat am instantiellen Prozess des Zeugnisablegens, so sehr kann sie durch Rekonstruktion und Kontextualisierung Antworten auf das Schweigen der Zeuginnen und Zeugen und die Fragmentierung ihrer Erinnerungen und Erzählungen formulieren. Einer integrativen Geschichtserzählung, wie sie von Saul Friedländer demonstriert worden ist,[72] müsste es darum gehen, den Bruch zwischen den beiden Perspektiven der Zeug/innen einerseits und den Historiker/innen andererseits zum leitenden Prinzip der Erzählung zu erheben, Abweichungen zu betonen, das Unmittelbare, Unvorhersehbare, Plötzliche, Widersprüchliche durch »szenischen Wechsel« zu demonstrieren und zum Bestandteil des historischen Verstehens zu machen. In der historischen

gap. It is as if it offers a form, as peculiar and stylistically unusual as it may be, that gives some sort of shape to the reality of an occurrence which by any normal standard ultimately remains inconceivable.«

69 Vgl. Burkhard Liebsch, *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken. Zwischen Hegel, Nietzsche, Bataille, Blanchot, Levinas, Ricœur und Butler* (Die Graue Reihe 63), Zug/Schweiz 2004.

70 Blasberg, in diesem Band, S. 324–346.

71 Vgl. Mark Freeman, »Afterword. ›Even Amidst‹: Rethinking Narrative Coherence«, in: Matti Hyvärinen u. a. (Hg.), *Beyond Narrative Coherence* (Studies in Narrative, Vol. 11), Amsterdam/Philadelphia 2010, S. 167–186, S. 181.

72 Vgl. Saul Friedländer, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939–1945*, vol. II, London 2007.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Erzählung entwickelt sich so ein Resonanzraum für die Stimme der Zeuginnen und Zeugen.

> »[…] [Survivors of Trauma] will need and seek to find some measure of coherence – broadly conceived – in and through the act of narrating. That is to say, they will need to find a language commensurate with, if not ›adequate‹ to, their traumas and their lives. It will not, and cannot, be a language rooted in unity, harmony, and closure. But nor can it be a language wholly devoid of the sense-making, binding function to which I have referred.«[73]

Die Erschütterung der Erzählung, wie sie in der deutenden Arbeit mit dem Videozeugnis herausgeschält und im historiographischen Narrativ erhalten wird, folgt in diesem Sinne einer Logik, die auf eine desaströse (Blanchot) historische Realität verweist. Anknüpfend daran kann die Aufgabe der Geschichtswissenschaft weiterhin darin liegen, ähnlich wie bei einer Photographie als kommentierende »Beschriftung« einer visuellen Quelle zu fungieren, die in sich nie eindeutig ist.[74] Diese Beschriftung ist gleichzeitig Response, Echo und Beglaubigung[75] einer stets prekären und von Isolation bedrohten Zeugenschaft.

Welche Bedeutung haben Videointerviews mit Überlebenden der Shoah nun für die Geschichtswissenschaften? Die analytische und deutende Arbeit der Historiker/innen lässt sich als dialogische Funktion im Verhältnis zum Zeugen und seinem Zeugnis beschreiben. In dieser Form trägt sie zu einem historischen Verstehen genozidaler Gewalt bei, die ohne die interpretativen und deutenden Artikulationen unsichtbar bliebe. Die Bedeutung der Zeugnisse für die Geschichtswissenschaft liegt demnach auf zwei Ebenen: 1) In einem erweiterten Erkennen, Verstehen und Sichtbarmachen historischer Gewalt; denn »unsichtbare Gewalt«, so Liebsch, entzieht sich oft auch der Arbeit des Begreifens; 2) in der Positionierung der Geschichtswissenschaft als Schlüsseldisziplin für die Anerkennung und Aufarbeitung gesellschaftlich wirksamer kollektiver Gewalterfahrungen. Stellt sich die Geschichtswissenschaft angesichts der mittlerweile kaum überschaubaren Sammlungen von Videozeugnissen von Überlebenden der Shoah und in geringerer Zahl auch anderer Genozide, in den Dienst des Anderen und der Trauer über dessen Verlust, so zeichnet die Analyse der stets höchst individuellen Zeugnisse zugleich

73 Freeman, »Afterword«, S. 171.

74 So Gertrud Koch im SoSe 2014 am philosophischen Institut der Freien Universität Berlin.

75 Vgl. Schulze, in diesem Band, S. 153–174.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Differenz menschlichen Erlebens nach, die zu erkennen im massenhaften Sterben den Einzelnen zu bewahren vermag.[76]

So wird die historiographische Quellenarbeit der Deutung und Akkreditierung selbst zum Akt des Bezeugens.

Bibliographie

Achim, Viorel (2009), »Die Deportation der Juden nach Transnistrien im Kontext der Bevölkerungspolitik der Antonescu-Regierung«, in: Wolfgang Benz/Brigitte Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944* (Dokumente – Texte – Materialien 73), Berlin, S. 151–160.

Ancel, Jean (2011), *The History of the Holocaust in Romania*, Jerusalem.

Andrews, Molly (2010), »Beyond Narrative. The Shape of Traumatic Testimony«, in: Matti Hyvärinen u.a. (Hg.), *Beyond Narrative Coherence* (Studies in Narrative 11), Amsterdam/Philadelphia, S. 147–166.

Angrick, Andrej (2003), *Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943*, Hamburg.

Benz, Wolfgang (2009), »Rumänien und der Holocaust«, in: ders./Brigitte Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944* (Dokumente – Texte – Materialien 73), Berlin, S. 11–30.

Beradt, Charlotte (1994), *Das Dritte Reich des Traums. Mit einem Nachwort von Reinhart Koselleck*, Neuauflage (Erste Auflage München 1966; Frankfurt am Main 1981), Frankfurt am Main.

Breitling, Andris (2007), *Möglichkeitsdichtung – Wirklichkeitssinn. Paul Ricœurs hermeneutisches Denken der Geschichte* (Phänomenologische Untersuchungen 24), München.

Brockmeier, Jens/Medved, Maria I. (2010), »Weird Stories. Brain, Mind, and Self«, in: Matti Hyvärinen u.a. (Hg.), *Beyond Narrative Coherence* (Studies in Narrative, Vol. 11), Amsterdam/Philadelphia, S. 17–32.

Brockmeier, Jens (2008), »Language, Experience, and the ›Traumatic Gap‹. How to Talk About 9/11?«, in: Lars-Christer Hyvén/Jens Brockmeier (Hg.), *Health, Illness, and Culture: Broken Narratives* (Routledge Studies in health and social welfare, Vol. 2), New York, S. 16–35.

Brunner, José (2012), »Medikalisierte Zeugenschaft. Trauma, Institutionen, Nachträglichkeit«, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945* (Geschichte der Gegenwart 4/Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 14), Göttingen, S. 93–110.

<http://www.survivors-romania.org/pdf_doc/final_report.pdf>, 16. Oktober 2015.

76 Liebsch, in diesem Band, S. 47.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Felman, Shoshana/Laub, Dori (1992), *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York.
Freeman, Mark (2010), »Afterword. ›Even Amidst‹: Rethinking Narrative Coherence«, in: Matti Hyvärinen u.a. (Hg.), *Beyond Narrative Coherence* (Studies in Narrative, Vol. 11), Amsterdam/Philadelphia, S. 167–186.
Friedländer, Saul (2007), *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1939–1945*, vol. II, London.
Geissbühler, Simon (2013), *Blutiger Juli. Rumäniens Vernichtungskrieg und der vergessene Massenmord an den Juden 1941*, Paderborn.
Hamburger, Andreas (2015), »Refracted Attunement, Affective Resonance: Scenic-Narrative Microanalysis of Entangled Presence in a Holocaust Survivor's Testimony«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51 (2015), S. 239–257.
Haubl, Rolf (2003), »Riskante Worte. Forschungsinterviews mit Traumatisierten«, in: *Psychosozial* 91 (2003), S. 63–77.
Hausleitner, Marianne (2001), *Die Rumänisierung der Bukowina: Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918–1944*, München.
Hausleitner, Marianne (2005), *Deutsche und Juden in Bessarabien 1814–1941. Zur Minderheitenpolitik Russlands und Großrumäniens*, München.
International Commission on the Holocaust in Romania (2004), *Final Report*, hrsg. v. Tuvia Friling/Radu Ioanid/Mihail E. Ionescu, Iaşi.
Ioanid, Radu (2004), »The Destruction and Rescue of Jewish Children in Bessarabia, Bukovina, and Transnistria (1941–1944)«, in: *Children and the Holocaust. Symposium Presentations*, hrsg. v. Center for Advanced Holocaust Studies, United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C., S. 77–92.
Ioanid, Radu (2010), *The Holocaust in Romania. The Destruction of Jews and Gypsies under the Antonescu Regime, 1940–1944*, Chicago.
Kangisser Cohen, Sharon (2005), *Child Survivors of the Holocaust in Israel: Social Dynamics and Post-War Experiences. »Finding Their Voice«*, Brighton.
Kansteiner, Wulf (2004), »Testing the Limits of Trauma: The Long-Term Psychological Effects of the Holocaust on Individuals and Collectives«, in: *History of the Human Sciences* 17 (2004), S. 97–123.
Kestenberg, Judith S./Fogelmann, Eva (1994), *Children during the Nazi Reign. Psychological Perspective on the Interview Process*, Westport.
Koselleck, Reinhart (2007), »Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 1, 3 (2007), S. 39–54.
Laub, Dori (2012), »Testimony as Life Experience and Legacy«, in: Nancy R. Goodman/Marilyn B. Meyers (Hg.), *The Power of Witnessing: Reflections, Reverberations, and Traces of the Holocaust. Trauma, Psychoanalysis, and the Living Mind*, New York/London, S. 59–79.
Laub, Dori (2015), »Introduction«, in: *Contemporary Psychoanalysis* 51 (2015), S. 216–218.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Liebsch, Burkhard (2014), *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken. Zwischen Hegel, Nietzsche, Bataille, Blanchot, Levinas, Ricœur und Butler* (Die Graue Reihe 63), Zug/Schweiz.

Niederland, Wilhelm G. (1980), *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom, Seelenmord*, Frankfurt am Main.

Medved, Maria I./Brockmeier, Jens (2008), »Talking about the Unthinkable: Brain Injuries and the ›Catastrophic Reaction‹.«, in: Lars-Christer Hydén/Jens Brockmeier (Hg.), *Health, illness and culture: Broken narratives*, New York, S. 54–72.

Ofer, Dalia (2009), »The Ghettos in Transnistria and Ghettos under German Occupation in Eastern Europe. A Comparative Approach«, in: Christoph Dieckmann/Babette Quinkert (Hg.), *Im Ghetto 1939–1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld* (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 25), Göttingen, S. 30–53.

Schneider, Christian (2007), »Trauma und Zeugenschaft. Probleme des erinnernden Umgangs mit Gewaltgeschichte«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung* (Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), Frankfurt/New York, S. 157–175.

Shachan, Avigdor (1996), *Burning Ice: The Ghettos of Transnistria* (East European Monographs), New York.

Shapiro, Paul (2004), »Foreword«, in: Center for Advanced Holocaust Studies, United States Holocaust Memorial Museum (Hg.), *Children and the Holocaust. Symposium Presentations*, Washington D. C., S. i–vi.

Snyder, Timothy (2011), *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München.

Strous, Rael D. u.a. (2005), »Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors«, in: *American Journal of Psychiatry* 162, S. 2287–2294.

Totok, William (2009), »Antonescu-Kult und die Rehabilitierung der Kriegsverbrecher«, in: Wolfgang Benz/Brigitte Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und Transnistrien 1940–1944* (Dokumente – Texte – Materialien 73), Berlin, S. 197–212.

Totten, Samuel/Parsons, William S. (2004), »Introduction«, in: Samuel Totten/William S. Parsons/Israel W. Charny (Hg.), *Century of Genocide. Critical Essays and Eyewitness Accounts*, 2. Aufl., New York/London, S. 1–13.

Trezise, Thomas (2008), »Between History and Psychoanalysis. A Case Study in the Reception of Holocaust Survivor Testimony«, in: *History & Memory* 20, S. 7–47.

Trezise, Thomas (2013), *Witnessing Witnessing. On the Reception of Holocaust Survivor Testimony*, New York.

Waldman, Felicia (2009), »Der Holocaust in den post-kommunistischen rumänischen Schulbüchern«, in: Wolfgang Benz/Brigitte Mihok (Hg.), *Holocaust an der Peripherie. Judenpolitik und Judenmord in Rumänien und*

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Transnistrien 1940–1944 (Dokumente – Texte – Materialien 73), Berlin, S. 213–222.

Zalashik, Rakefet (2012), *Das unselige Erbe. Die Geschichte der Psychiatrie in Palästina und Israel*, Frankfurt am Main/New York.

Zalashik, Rakefet (2016, im Druck), »The Psychiatrically Hospitalized Survivors in Israel – A Historical Overview«, in: Dori Laub/Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony. Unwanted Memory of Social Trauma*, London.

Videozeugnis von Shmuel B., interviewt von Dori Laub MD und Oshrit Ben Ari, Be'er Ya'akov, 27. April 2003, im Rahmen der Studie »Video Testimony of long-term hospitalized psychiatrically ill Holocaust survivors« by Rael D. Strous, Mordechai Weiss, Irit Felsen, Boris Finkel, Yuval Melamed, Avraham Bleich, Moshe Kotler und Dori Laub.

Videozeugnis von Pearl T., HVT-2639, *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies*, New Haven, 7. September 1993.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Andree Michaelis

Erzählen statt Erzähltwerden – Überlebende als Autoren ihres Zeugnisses?

> If the person is not released by himself,
> then nothing helps.
> *(Shmuel B., II, 13)*[1]

In seinem 1997 veröffentlichten Beitrag über »Die Memoiren Überlebender«[2] hebt Jan Philipp Reemtsma eine bemerkenswerte Beobachtung im Umgang mit den Zeugnissen Überlebender der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie hervor, nämlich dass man dieser neuen Literatur von Autorinnen und Autoren, die nicht über fremdes oder gar erfundenes, sondern über ihr *eigenes* Leid schreiben, eine scheinbar uneingeschränkte Autorität einräumt. Die autobiographischen Texte von Primo Levi, Ruth Klüger oder Jorge Semprún sind für ihn »Ausdruck einer Leides-, Schmerz- und Überwältigungserfahrung«[3], der höchst subjektiv, eben autobiographisch und somit zunächst ganz und gar nicht literarisch motiviert ist. Dennoch – und dies hebt Reemtsma hervor – wird den Autorinnen und Autoren »gerade *aus diesem Grund* eine Deutungsautorität zugesprochen«[4]. Eben das ist neu in der literarischen Darstellung von Leiden, die bisher – literaturgeschichtlich – zumeist über das Ansehen von Autorinnen und Autoren zu literarischem Ruhm gelangte, die mit dem beschriebenen Leid nichts zu tun hatten und sich so ganz auf die ästhetische Ausarbeitung der Darstellung zu konzentrieren vermochten.[5] Was dagegen die von der erzählten Geschichte selbst gezeichneten Überlebenden heute schreiben, beansprucht eine ganz eigene, ungeahnte Autorität:

1 Zeugnis von Shmuel B., Beer Yaacov, 27. April 2003, Interviewer: Dori Laub, Oshrit Ben Ari. Im Folgenden im direkten Textzusammenhang zitiert unter Nennung des Transkriptabschnitts und der Seite. Die Zitate werden der englischen Transkription des hebräischen Interviews von Esti Pelled, Universität Haifa, entnommen.
2 Jan Philipp Reemtsma, »Die Memoiren Überlebender. Eine Literaturgattung des 20. Jahrhunderts«, in: *Mittelweg* 36 (1997), S. 20–39.
3 Ebd., S. 21.
4 Ebd., Hervorh. im Original.
5 Vgl. ebd., S. 22.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> »Wir sind der Überzeugung, daß sie etwas Verbindliches und Wichtiges zu sagen haben, und wir meinen, daß sie, weil sie über diesen entsetzlichen Ort – er heiße Judenhaus, Buchenwald oder Auschwitz – etwas zu sagen haben, uns etwas über die Welt mitteilen können, das für uns von Wichtigkeit ist, *und zwar über die ganze Welt*. Das ist etwas anderes, als eine Klage anzuhören [...].«[6]

Keine Idealisierung oder Heroisierung von Leid verbirgt sich hinter dieser Zuschreibung, keine Verengung auf eine bloße Klage, der jeder referentielle wie auch gestalterische Anspruch fehlte, aber eben auch keine Bedenken hinsichtlich der Objektivität bzw. Richtigkeit dessen, was Überlebende schildern.

Gewiss ließe sich diese Haltung leicht mit ihrer Dekonstruktion konfrontieren,[7] doch soll dies hier nicht geschehen. Denn sie ist zugleich anzusehen als ein diskursives Faktum, das weder seine Aktualität noch seine Berechtigung verloren hat, wie sich anhand zahlreicher Beispiele des Umgangs in Museen, Schulen und Forschungseinrichtungen zeigen ließe. Zudem antwortet Reemtsma mit dieser Einschätzung zugleich auf einen Anspruch, den Überlebende bereits seit Langem an sich selbst, vor allem aber an ihre lange Zeit desinteressierten Zuhörer gestellt haben. Für Ruth Klüger beispielweise ist die Akzeptanz des »Wahrheits-« und »Wirklichkeitsanspruchs«[8] ihrer Autobiographie von grundlegender Bedeutung: »[Es ist] ganz wesentlich«, schreibt sie einmal, »daß die Leser mir Glauben schenken, sich auf mein Wort verlassen. Tun sie es nicht, so zweifeln sie nicht nur an meinem Text, sondern an mir als Menschen.«[9] Auch der sonst so selbstkritische Primo Levi geht ganz selbstverständlich hiervon aus. In »Die Untergangenen und die Geretteten« heißt es:

> »Die anderen, die Zuhörer, Freunde, Kinder, Leser oder auch Außenstehenden, erfassen das intuitiv, jenseits aller Empörung und Bemitleidung; sie begreifen die Einmaligkeit unserer Erfahrung oder geben sich zumindest Mühe, sie zu begreifen. Deshalb drängen sie uns zu erzählen und stellen uns Fragen [...].«[10]

6 Ebd., Hervorh. im Original.
7 Ich habe dies angedeutet in: Andree Michaelis, *Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebender der Shoah*, Berlin 2013, S. 56–66.
8 Ruth Klüger, »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, in: Magdalene Heuser (Hg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996, S. 405–410, hier S. 406.
9 Ebd., S. 407.
10 Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München 1993, S. 156.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dass es sich um »eine erlebte, *eingefleischte* Wahrheit« handelt,[11] von der Überlebende in ihren Zeugnissen berichten, ist im Falle videographierter Zeugnisse noch deutlicher, denn hier sieht man zugleich, wie die Geschichte einer Person zu der Person, von der sie handelt, sich verhält. Überlebende müssen sich selbst zum Objekt ihrer Erzählung machen, welche im Ohr und Auge der Zuhörer und Zuschauer doch eine subjektive bleibt und – eben dies ist Reemtsmas Punkt – gerade als solche ihre Deutungsautorität erhält.

Man mag hier – bei aller Vorsicht und mit einem ähnlichen Impetus wie Martin Lücke – den Begriff der ›Authentizität‹ ins Spiel bringen.[12] Der medial hervorgerufene Effekt einer Direktheit von Stimme und Blick des erzählenden Überlebenden evoziert eine ungewohnte Nähe, die sich kaum eindeutig mit anderen Formen der Vermittlung von Überlebenserzählungen vergleichen lässt und so dem videographierten Zeugnis eine komplexe Spezifik verleiht. Anders als der geschriebene Erinnerungstext vermittelt das Videobild direkter: Die Aussagen bleiben spontan, roh und nicht nachbearbeitet. Im Unterschied zur Audioaufnahme ist der Eindruck, der den Rezipienten entsteht, umfassender, vollständiger, wenn akustische, visuelle und intellektuelle Impressionen koinzidieren. Im Vergleich schließlich zum persönlichen Gespräch ist der Diskurs dennoch arretiert; Unterbrechungen und Korrekturen sind nicht mehr möglich. Rezipiert wird ein Artefakt. ›Authentisch‹ wirkt das Videobild der erzählenden Überlebenden schließlich auch durch die offenkundige Unerprobtheit, Spontaneität und Rohheit der Erzählung, die meist voller Ecken und Kanten ist – nicht zuletzt, weil das Wechselgespräch mit den Interviewern einen kaum planbaren Verlauf hervorbringt. Gerade dass man den Prozess der Entstehung eines Zeugnisses beobachten kann, wie zuerst James Young hervorgehoben hat,[13] ›authentifiziert‹ und autorisiert die Geschichte, die zwar noch faktische Fehler enthalten mag, doch

11 Klüger, »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, S. 405, Hervorh. im Original.

12 So gehört im Vortrag von Martin Lücke am 14. Mai 2015 auf der Tagung »Videographierte Zeugenschaft. Geisteswissenschaften im Dialog mit dem Zeugen«. – Vgl. ferner meinen Beitrag: Andree Michaelis, »Die Autorität und Authentizität der Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte der Figur des Zeugen«, in: Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011, S. 265–284.

13 Eben dies ist die zentrale Erkenntnis, die James Young bereits in seinen frühen Studien herausgestellt hat: Das filmische Zeugnis »dokumentiert vielmehr den Zeugen, wie er Zeugnis ablegt, und es dokumentiert das Verständnis und die Bedeutung, die bei der Tätigkeit des Zeugnisablegens selbst erzeugt werden.« James Edward Young, *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation*, Bloomington 1988, S. 245 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

als Ganzes den Eindruck einer autobiographischen Vollständigkeit suggeriert.

Bei all dem ist es gerade das auf einen vollständigen Eindruck von der erzählenden Person zielende, multimediale Gesamtbild videographierter Zeugnisse, das den Überlebenden die Autorität über die Geschichte zuspricht: Sie, denen man über Stunden ins Gesicht blickt, waren dort.[14] Die Geschichte, von der sie berichten, mag Jahrzehnte zurückliegen. Da es sich um eine »eingefleischte« (Ruth Klüger) und unvergessliche Erfahrung handelt, geht jedes Misstrauen gegenüber ihrer Aufrichtigkeit oder Zurechnungsfähigkeit an der Sache vorbei. Seit die ersten Projekte Ende der 70er Jahre mit ihrer Sammlung begonnen haben, geben videographierte Zeugnisse unmissverständlich eine Grundprämisse ihrer angemessenen Rezeption vor: Die Überlebenden stehen im Mittelpunkt. Was sich in den Videos abspielt, geht von ihnen aus, läuft auf sie zu, setzt ihre Perspektive zentral. Sie sind die Autorinnen und Autoren ihrer Lebenserzählung.[15]

Dennoch dürfen hier auch die Argumente einer teils medienkritisch, teils geschichtswissenschaftlich motivierten Antithese zu diesem Satz nicht unerwähnt bleiben; und sie wiegen schwer. Die folgenden, stark verkürzt wiedergegebenen Aspekte erscheinen mir in diesem Zusammenhang am wichtigsten:[16] (1) Was nicht nur für die Geschichtswissenschaften

14 Vgl. Christoph Schneider, »›Das ist schwer zu beantworten und entschuldigen Sie, wenn mir jetzt die Tränen kommen‹. Medialität und Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 260–279, hier S. 267: »Der Zeuge weiß, wovon er redet, und er war dabei. Glaubwürdigkeit ist vorausgesetzt [...].«

15 Nicht alle videographierten Zeugnisse sind als »Lebenserzählungen« im engeren Sinne zu verstehen. Auf die Videos etwa der *Shoah Foundation* oder des *Fortunoff Archives* trifft dies gewiss zu, insofern sie von Anfang an darauf zielen, das gesamte Leben der Verfolgten zu rekapitulieren, und die Überlebenden in ihnen oft vieles aus der Zeit vor wie auch nach ihrer Verfolgung berichten. Sie orientieren sich so tatsächlich am Ganzheitlichkeitsideal einer traditionellen Autobiographie. Ein Zeugnis wie das im Folgenden analysierte Videozeugnis von Shmuel B. dagegen lässt sich nur eingeschränkt so verstehen. Vor allem fehlt es in dem von Dori Laub und anderen initiierten Projekt, bei dem hospitalisierte israelische Überlebende befragt wurden – siehe zu den genauen Umständen und Prämissen dieses Projekts die Beiträge von Sonja Knopp und Andreas Hamburger in diesem Band –, auf der Seite des Erzählenden selbst an einem Bewusstsein von diesem Ganzheitlichkeitsanspruch, der ja auch ein sozial bedingtes Konstrukt darstellt. Dennoch entfaltet sich auch hier das Leben Shmuel B.s von der Geburt bis zur Gegenwart, umfasst also die gesamte Lebensspanne des Zeugen.

16 Vgl. hierzu auch Michaelis, *Erzählräume nach Auschwitz*, Kap. IV.2.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

problematische Folgen nach sich zieht, ist die Tatsache, dass viele Überlebende in ihren Videozeugnissen Sachverhalte skizzieren, die unvollständig, nicht verifizierbar oder gar inkorrekt sind. Wann immer es um Namen, Daten und historische Zusammenhänge geht, sind diese Quellen nur mit größter Vorsicht und höchst kritisch zu betrachten. Die Autorität eines gleichsam über den Dingen stehenden, faktentreuen Blicks auf die Wirklichkeit wird man bei videographierten Zeugnissen von Überlebenden, denen diese Wirklichkeit zugestoßen ist, zumeist vergeblich suchen. Es ließe sich weit eher argumentieren, dass dies eine fehlgeleitete Erwartung darstellt, weil, wie es beispielsweise bei Levi heißt, »gerade die Lager nicht in jedem Fall ein guter Beobachtungsstand« waren.[17] Vielmehr wurde den meisten Lagerhäftlingen eine »Gesamtschau ihres Universums«[18] versperrt, weil die wenigsten von ihnen deutsch verstanden oder in der Machtmaschinerie der nationalsozialistischen Lager eine Position innehatten, die ihnen diesen Überblick erlaubt hätten. Dies gilt vor allem für die jüdischen Häftlinge, die in der eigensinnigen Hierarchie der Lager »den niedrigsten Rang« einnahmen.[19] (2) Überlebende erzählen in ihren videographierten Zeugnissen zudem zumeist gar nicht eigenständig, sondern rekapitulieren ihre Geschichte unter der unterschiedlich stark ausgeprägten Mithilfe und Führung der Interviewer. Die Art des Einflusses, den diese auf die Lebenserzählung ausüben, kann ganz unterschiedlich ausfallen und hängt stark von der jeweiligen Konstellation mit den Überlebenden ab. In allen mir bekannten Projekten indes, seien es nun die Aufnahmen des *Fortunoff Archive*, *Yad Vashems* oder der *Shoah Foundation*, nehmen die Interviewer Einfluss – vor allem auf die Chronologie der Erzählung, dann auf die Hervorhebung bestimmter Ereignisse und Erinnerungen und schließlich häufig auch auf einzelne Formulierungen bis hin zum Wortlaut der Erzählung. Diese unterschiedlich starke Präsenz der Interviewer macht sie in gewisser Hinsicht zu veritablen Co-Autoren der Zeugnisse, schränkt also die Autorschaft der gezeigten Überlebenden zumindest ein. (3) Der kritische Blick auf die medialen und diskursiven Zusammenhänge, im Rahmen derer die genannten Projekte ihre Videozeugnisse organisiert und durchgeführt haben, führt zu einer Entkräftung der Autorschaft auch noch auf einer weiteren, übergeordneten Ebene. Denn die Interviewer folgen ja zumeist einem organisatorisch vorstrukturierten, antrainierten und etablierten Konzept, das sich sowohl in der grundlegenden Zeugnisform wie auch in Gestalt einzelner vorgeplanter Fragen manifestiert. Ein gewichtiger Teil dieses größeren und vielschichtigen Dispositivs ist (4) technologischer Natur: Für

17 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 13.

18 Ebd.

19 Jean Améry, *Werke*, Bd. 2: *Jenseits von Schuld und Sühne; Unmeisterliche Wanderjahre; Örtlichkeiten*, hrsg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart 2002, S. 158.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich gesehen ist das Filmen der Überlebenden ebenfalls eine Form der Erzählung, wird auch hier Geschichte wortwörtlich *aufgezeichnet* – und auch diese Form der Aufzeichnung liegt mitnichten im Einflussbereich der Überlebenden. Selbst wenn die Kamera vorwiegend stillsteht und filmische Stilmittel so gut wie gar nicht eingesetzt werden, werden Überlebende doch auch in dieser Hinsicht *durch sie* gezeigt, wird eine Geschichte über sie erzählt, die womöglich nicht mit der Geschichte, wie sie sie selbst erzählen wollten, übereinstimmt.

Aufgrund dieser Aspekte – des strittigen Quellencharakters ihrer Zeugnisse, der Co-Autorschaft der Interviewer, der dispositiven Einflussnahme der Organisation sowie des fremden, objektivierenden Blickes der Kamera – werden Überlebende in videographierten Zeugnissen in eine Position der Passivität und der Fremdbestimmtheit gedrängt. Die Autorität, die ihnen zuvor mit Reemtsma zugesprochen wurde, erscheint dadurch umso unverständlicher. Wie lassen sich Überlebende als Autoren ihres Zeugnisses verstehen, wenn zugleich so zahlreiche andere Instanzen einen fundamentalen Einfluss auf dessen Gestaltung nehmen?

Kein Text, keine Geschichte, keine Erzählung ist frei von Fremdeinflüssen. Autorschaft ist keineswegs gleichbedeutend mit uneingeschränkter Autonomie. Jeder Text wird, ehe er die Leserinnen und Leser erreicht, lektoriert, redigiert, modifiziert, gekürzt, erweitert, ediert und kontextualisiert. Und auch hierbei sind zahlreiche weitere Personen neben der Autorin oder dem Autor beteiligt – man denke an Lektoren, Setzer, Werbetexter, Umschlaggestalter usw. Autorschaft soll hier indes nicht mit einer Person gleichgesetzt werden. Gemeint ist damit im Folgenden eine Stimme, die durch das Stimmengewebe, das jedem Text, jeder Erzählung eigen ist, hindurchdringt und sich darin isolieren und nachvollziehen lässt, und zwar ohne auf die Gleichung mit dem historischen Urheber der jeweiligen Aussagen zu insistieren und so eine notwendige Aporie zu beschwören. Autorschaft bedeutet vielmehr Eigensinn, das wussten auch die Poststrukturalisten, die die Stimme des Autors keineswegs so rigoros aus ihren Interpretationen verbannten, wie es das oft missverstandene Diktum vom »Tod des Autors« bei Roland Barthes erwarten lassen mag.[20]

Hält man sich dies vor Augen, so lässt sich auch die Autorschaft Überlebender in videographierten Zeugnissen stärker hervorheben; so lassen sich ihre Geschichten anders lesen. Die grundsätzliche Ausrichtung

20 Vgl. hierzu Roland Barthes, *Le Lexique de l'auteur. Fragment inédits du Roland Barthes*, Paris 2010. Vgl. auch Fotis Jannidis / Gerhard Lauer / Martías Martínez (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Berlin 1999 sowie Gabriele Schabacher, *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ›Gattung‹ und Roland Barthes' »Über mich selbst«*, Würzburg 2007.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der genannten Projekte bedient diese Haltung bereits, indem sie alle die Überlebenden strategisch und optisch ins Zentrum rücken. Die Kamera zeigt sie, und nur sie, und sie sind es, die das Beschriebene auch erlebt haben, die ihre Erzählung zu einem Zeugnis machen, indem sie es mit ihrem Dasein und ihrem Namen autorisieren. Als Zuhörer und Zuschauer können wir – erst recht in einem wissenschaftlichen Kontext der Beschäftigung – die genannten dispositiven, diskursiven und manifesten Fremdeinflüsse auf die Lebenserzählungen nicht außer Acht lassen. Dennoch lässt sich eine Haltung des interpretierenden Zuhörens finden, die – ohne dadurch ihren kritischen Impetus einzubüßen – die Stimme des Überlebenden als Autor seines Zeugnisses stark macht. Dies ist auch unumgänglich, wollte man nicht unentwegt nur über all das sprechen, was der eigentlichen Geschichte, dem Kern jedes Zeugnisses, äußerlich ist. Gemeint sind mit solchen ›Äußerlichkeiten‹ etwa die Interviewer, die tatsächlichen historischen Zusammenhänge *unabhängig* von der Perspektive der Erzähler wie auch die Motivationen und Strukturen der jeweiligen Institution, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich ja eigentlich zum Ziel gesetzt hatten, ein Sprechen der Zeugen zu ermöglichen und nicht zu verdecken.

Diese Haltung weiß um die Einflüsse und Ablenkungen, welche den Überlebenden im Zeugnis umgeben, und hört vor allem auf die Geschichte, die erzählt wird. Dabei gilt es, die Deutungsversuche der Interviewer als Angebote zwar zur Kenntnis zu nehmen, sie aber nicht von vornherein mit denen des erzählenden Überlebenden gleichzusetzen. Wenn etwa im Zeugnis von Shmuel B. die beiden Interviewer insistieren, dass die Rumänen 1941 den Juden mit Gewalt und Missbrauch begegnet sind, und den Überlebenden zu bewegen versuchen, dies beispielhaft zu vergegenwärtigen, Shmuel B. dies allerdings verweigert (vgl. I, S. 12),[21] so muss dies mit großer Vorsicht interpretiert werden. In vollem Bewusstsein davon, dass der Überlebende hier belegte historische Tatsachenzusammenhänge außer Acht lässt und mit einer ideologisch gefärbten Stimme spricht, die womöglich verharmlost, muss gesagt werden, dass in *seinem* Zeugnis explizit eben nicht die Rede ist von Akten der Gewalt und des Missbrauchs. Sie sind Teil *der* Geschichte, wie sie Sonja Knopp in ihrem Beitrag rekonstruiert hat, keineswegs aber so eindeutig auch *seiner* Geschichte. Die hier skizzierte Form der autorisierenden Argumentation lässt also durchaus Akte des Verschweigens, auch der Selbstverleugnung zu – eben weil es sich dabei um Akte, um selbstbestimmte Handlungen eines Subjekts handelt.

21 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion eben dieser Passage bei Andreas Hamburger und Sonja Knopp, S. 237 ff. und 267 ff. im vorliegenden Band.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mitnichten ist damit allerdings die Interpretation des Zeugnisses durch den Rezipienten ausgeschlossen. Im Gegenteil: Der um ein Verstehen bemühte Nachvollzug ist immer angewiesen auf die Erprobung interpretativer Zugänge. Die von Henry Greenspan und anderen hervorgehobene Offenheit der Erzählung in Überlebendenzeugnissen ruft die Rezipienten geradezu dazu auf, sich auf Interpretationen, d. h. auf Sinnzuschreibungen, Querverbindungen und die Gewichtung einzelner Erzählsequenzen einzulassen.[22] Der »libido driven process of putting fragments together«, von dem Dori Laub in seinem Beitrag spricht,[23] ist ja auch ein Vorgang, der nun angesichts der Zeugnisse als nachträglich zu rezipierende und zu *dechiffrierende* Artefakte die Zuschauer und Zuhörer in seinen Bann zu ziehen vermag. Behält man dabei zugleich die Autorschaft der Überlebenden über ihr eigenes Zeugnis im Blick, so führt dies zu einer Haltung, bei der ihre Geschichten niemals über sie hinweg, sondern immer im versuchten Einklang mit den Erzählenden zu verstehen und weiterzudenken unternommen wird. Die Interviewer können hierfür ein Vorbild sein – etwa, wenn sie im Zeugnis von Shmuel B. eine Verbindung herstellen zwischen dessen Mangel an Gefühlen im Ghetto sowie später als Soldat im Unabhängigkeitskrieg (vgl. I, S. 37). Sie können das Verständnis des Zeugnisses aber auch in eine falsche Richtung lenken, indem sie auf Aspekten beharren, die für den Überlebenden gar keine tragende Bedeutung besitzen. Eine skeptische Distanz gegenüber den gestellten Fragen scheint daher fast immer ratsam, auch wenn es sich, wie im Falle des Zeugnisses von Shmuel B., um professionell ausgebildete und erfahrene Interviewer handelt. Es ist ja zweierlei, was videographierte Zeugnisse vorführen: Nicht nur lässt sich die Entstehung eines Zeugnisses darin beobachten, sondern zumeist auch die erste Auslegung dieses Zeugnisses durch die spontan reagierenden Interviewer. Die Interviewer sind insofern dem Zuschauer eine Hilfe, denn sie erproben bereits Wege des Verstehens, deren Gültigkeit sich an den Reaktionen der Überlebenden nun nachträglich evaluieren lässt. Dass die Deutungsautorität über das Geschilderte ihnen indes nicht einfach zufallen darf, unterstützt auch die Beobachtung, dass die Überlebenden, mögen

22 Vgl. hierzu vor allem Henry Greenspan, *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting and Life History*, Westport CT 1998, S. 6: »Rather than self-sufficient texts [...] survivors' testimonies are here understood to be the most provisional of constructions. Far from being outside review and interpretation, they must be reviewed and interpreted in the most painstaking way. The purpose of such interpretation, of course, is not to uncover what survivors ›really‹ mean or to substitute our words for theirs. Rather, it is to enter into the process by which survivors find words and meanings at all in the face of memories that undo their words and meanings.«

23 Siehe Laub, in diesem Band, S. 103.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sie sich auch hinsichtlich der historischen Fakten manches Mal irren, immer mehr wissen als die Interviewer. Mögen diese auch noch so gut vorbereitet sein: Selbst im Gespräch mit Shmuel B. verwechselt der Interviewer etwa König Michael I. mit König Karl II. und wird von Shmuel B. verbessert (I, S. 6). Auch muss er mehrfach nach den längst erwähnten Namen der Dörfer Djurin[24] und Murafa fragen (I., S. 10 ff. u. 20). Immer sind Überlebende per definitionem der Geschichte näher, die schließlich von ihnen selbst durchlebt wurde.

Die Interpretation kann dennoch häufig an solche Auslegungsversuche der Interviewer und die mit ihnen verbundenen Brüche anknüpfen: Zwar wird in der oben erwähnten – und von Sonja Knopp und Andreas Hamburger bereits in anderer Hinsicht erhellend diskutierten – Passage die von den Interviewern suggerierte Gewalt der Rumänen an den Juden von Shmuel B. nicht eindeutig zugegeben (vgl. I, S. 11 f.). Deutlich wird aber dennoch, dass der offenbar von Shmuel B. reproduzierte ideologische Diskurs, nach dem die Rumänen sich eigentlich ›anständig‹ benommen hätten und die Misshandlung und Ermordung der Juden als eine vermeintlich berechtigte Reaktion auf ihr eigenes Verhalten zu verstehen wäre,[25] nicht ganz so hermetisch verschlossen bleibt, wie die von Andreas Hamburger gezeigte Ohnmacht des Interviewers Dori Laub an dieser Stelle vermuten lässt.

»[T]he Jews were their revenge« (I, S. 12), formuliert Shmuel B. bei seiner zweiten Wiederholung der Rede von dem vermeintlich harmlosen Zusammenstoß von Juden und Rumänen. Kurz darauf heißt es erneut: »[T]he Jews made fun of them and then revenge came«, ehe der Interviewer diese Formulierung verkürzt noch ein letztes Mal gleich einem Echo wiederholt: »Revenge came. O.K.« (I, S. 12). Welche Rache kann hier gemeint sein? Sicher liegt nach dem bisher Gesagten nahe, von der besagten, vermeintlich gerechtfertigten Rache der Rumänen an den Juden auszugehen. Doch sind Shmuel B.s Worte keineswegs so eindeutig, was freilich vor allem auf die starke grammatikalische Verkürzung seiner Aussprüche zurückzuführen ist. Eine solche Interpretation wäre somit notwendig mit einer Ergänzung und Erweiterung des tatsächlichen Textes verbunden, und könnte leicht zu einem mutwilligen Vervollständigen dessen geraten, was eigentlich nur uneindeutig und bruchstückhaft vorliegt.

»Und dann kam die Rache«, heißt es. Vor allem zwei Aspekte scheinen mir daran bemerkenswert: Einmal die so vollzogene sprachliche Entsubjektivierung des Aktes der Rache, der als unpersönlich, schicksalhaft und nicht mehr bestimmten Akteuren zugesprochen erscheint. Die Rache

24 Vgl. zu den Orten, ihrer Schreibweise und Geschichte den Beitrag von Sonja Knopp im vorliegenden Band, S. 257–287.

25 Vgl. I, S. 11: »But the Jews made fun of him and this made him angry.«

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

geschah; sie ereignete und manifestierte sich. Aber wer dabei wen und vor allem wie genau gewaltsam rächte, bleibt – zumindest in der verkürzten Wortwörtlichkeit der Aussagen Shmuel B.s – relativ unklar. Zweitens ist der Begriff selbst von einer schlagenden Kraft: Es handelt sich zweifelsohne um einen Gewaltbegriff, dessen Konnotationsfeld vielleicht zunächst an die unbarmherzige Brutalität der biblisch-göttlichen Rache, an Gottes Zorn denken lässt. Erkennt man einerseits die Verharmlosung der restlichen Äußerungen Shmuel B.s und weiß auch nur ansatzweise um die tatsächlichen Verhältnisse in Transnistrien zu dieser Zeit,[26] so liegt in diesem einen, im Zeugnis sich zur Klimax steigernden Wort andererseits die Geschichte der Grausamkeit, der Gewalt und des Unrechts in gleichsam komprimierter Form durchaus begründet. Das Wort ist falsche Anklage und Ausdruck ihrer Gewalt zugleich. Es verfehlt, was wirklich geschah, und spricht es doch in ungeahnter Kraft aus.

Auf die eigene Stimme der Überlebenden als Zeugen zu horchen, bedeutet vor dem skizzierten Horizont somit auch, sich auf ihre Sprache und deren Eigensinn einzulassen. Auch im Fall von Shmuel B. liegt hierin der Schlüssel zu einer zwar unvollständigen, an mancher Stelle kaum noch nachvollziehbaren, doch in ihrer Paradoxie dann auch wieder ganz eigenständigen Welt. Deren Gestalt dürfte man nur dann als ›krankhaft‹ bezeichnen, wenn diese Zuschreibung zugleich die großen Werke der Weltliteratur von Kleist bis Kafka miteinschlösse. Die Bilder, Metaphern und Formeln, die Shmuel B. in seinen zumeist kurzen Aussprüchen findet, formieren keineswegs ein inkohärentes Bedeutungsfeld. Sie lassen durchaus eine Logik erkennen, denn sie verweisen auf die Erkenntnis einer vermeintlichen Ordnung der Welt, die uns zwar fremd und anormal erscheinen mag, dann aber durch die Äußerungen anderer Überlebender durchaus bestätigt wird: »A big chance takes place every ten years« (II, S. 3), heißt es bei Shmuel B. an einer enigmatisch anmutenden Stelle über die Wiederkehr der Vergangenheit, als würde die Abschaffung der Vergangenheit, »the abolition of the past« (II, S. 3), das Vergessen des Holocaust mit jedem Jahrzehnt voranschreiten. »There is nothing to remember, it was war [...]« (I, S. 35), zitiert Shmuel B. an einer anderen Stelle eine weitere ideologische Stimme, in der die Jahrzehnte andauernde Haltung so vieler Nicht-Zuhörer nach der sogenannten Befreiung widerhallt. Die verdeckende Sprache einer dankbar zum Vergessen neigenden Gesellschaft ist so überaus präsent in diesem Zeugnis. Doch gleichfalls lässt sich die dadurch nur umso erdrückendere Realität des alleingelassenen Überlebenden vernehmen, wenn es heißt: »Silence determines more than noise« (II, S. 5). Ein tiefreichender Blick auf die dunkle Logik der Vernichtung und die Erinnerung an sie spricht aus solchen Sätzen, etwa wenn die erkannte Regelmäßigkeit des Sterbens von Vater, Mutter und

26 Vgl. hierzu erneut den Beitrag von Sonja Knopp, in diesem Band, S. 271 ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Schwester als »an organized artificial despair« (I, S. 19) bezeichnet wird und es schließlich heißt: »The end of man is to die« (I, S. 31).

Diese aphorismengleichen Sätze stammen immer von Shmuel B. selbst. Er spricht seine eigene Sprache, deren Verankerung im *univers concentrationnaire* unüberhörbar ist. Dass sich diese Form eigensinnigen Sprechens nicht nur in Zeugnissen psychisch labiler Überlebender finden lässt, belegt eine wiederholte Beobachtung Geoffrey Hartmans: »[O]ft«, so dieser, zeichnen sich die Zeugnisse Überlebender »durch eine Art roher, ungeschliffener Poesie [...] aus«.[27] Eben dies scheint in Zeugnissen wie dem von Shmuel B. in besonderem Maße der Fall zu sein. »No, the voice was lost, I was a soloist but the voice was lost« (I, S. 4), heißt es gleich zu Beginn seines Zeugnisses. Sätze wie diese sind semantisch überdeterminiert. Ihre denotative Bedeutung lässt sich zumeist recht leicht dechiffrieren. So erfährt man etwas später, dass Shmuel B. bei den Pionieren gesungen hat; er sang tatsächlich als Solist (vgl. I, S. 9 f.). Die konnotativen Schichten einer solchen Aussage dagegen sind weitreichender: Wieder konstituiert sich das Bild eines Alleingelassenen, einer zwar sprechenden, doch ungehörten Stimme, verloren inmitten des sich aus Deckerinnerungen und Ängsten speisenden Geredes der ahnungslosen Anderen. Und es ist dies nicht die einzige Stelle, an welcher der Eindruck entsteht, Shmuel B.s Sätze seien zugleich Kommentare eines größeren Zusammenhangs, nämlich des Schicksals eines Überlebenden, dessen Stimme verstummt ist, der das Sprechen verlernt hat, weil man ihn zu spät um sein Zeugnis gebeten hat: »Our generation does not need help anymore« (II, S. 7).

Um auf die verborgenen und verstreuten Zusammenhänge solcher Sätze horchen zu können, wird es notwendig, Zeugnisse wie dieses nicht in Ausschnitten, sondern als Ganze heranzuziehen. Zwar werden sie nie ein vollständiges Bild, nie die vollständige Geschichte der Person repräsentieren können, doch sind diese Aussagen oft alles, was von den jeweiligen Autorinnen und Autoren bleibt, und erfordern philologische Genauigkeit in der Interpretation.

Ein Zeugnis wie das von Shmuel B. mag in mancher Hinsicht ›leer‹ und unvollständig erscheinen. Die Suche nach referentieller Signifikanz, nach narrativer Kunstfertigkeit wie auch nach einer erkennbar kathartischen Wirkung beim Erzähler wird hier weitgehend ergebnislos ausfallen. Ein von Shmuel B. ausgehendes Netz an Bedeutungseinheiten, denen eine gewisse Kohärenz eignet, lässt sich aber dennoch rekonstruieren.

27 Geoffrey Hartman, »Die Wunde lesen. Holocaust-Zeugenschaft, Kunst und Trauma«, in: Rüdiger Zill (Hg.), *Zeugnis und Zeugenschaft*, Berlin 2000, S. 83–108, hier S. 86. Vgl. auch Geoffrey Hartman, *Learning from Survivors. The Yale Testimony Project*, New York 2002, S. 133: »[T]he survivor's language has an uncalculated poetry«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Und nur, weil der Weltentwurf, der aus seinen Sätzen spricht, nicht logisch, nicht eindeutig, nicht ›normal‹ erscheint, heißt dies nicht, dass man sich dem Versuch einer Auslegung ganz verweigern sollte: »Haben Sie schon gesehn in was für Figurn die Schwämme auf dem Boden wachsen. Wer das lesen könnt«, lässt Georg Büchner seinen Woyzeck einmal sagen.[28] »Now is the Holocaust« (II, S. 7), sagt Shmuel B. Es sind dies beides verschlüsselte Botschaften von Individuen in Bedrängnis, denen – wieder mit Büchner gesprochen – ein »ungeheuern Riß«[29] die Welt zerteilt hat. Bei der Rezeption der Zeugnisse Überlebender geht es gerade auch um den Versuch, diesen Riss zu verstehen.

Es dringt aus solchen Sätzen im Zeugnis Shmuel B.s und anderer die mit dem Ende der NS-Herrschaft mitnichten neutralisierte Wirklichkeit der Verfolgung hervor. Wie diese Wirklichkeit selbst, verweigert auch die über sie Zeugnis ablegende Erzählung die Integration in die konventionalisierten Muster und Diskurse einer ahnungslosen Welt der Nachgeborenen.[30] Die »rohe [...] Poesie« (Hartman) der Sprache entspricht der Rohheit der geschilderten Welt. Bemerkenswert ist aber vor allem, dass Überlebende wie Shmuel B. überhaupt eine – wenn auch lakonische, wenn auch gestörte und verstörende – Stimme finden, um davon zu erzählen. Denn es liegt hierin auch eine Form der Selbstbestimmung, der wieder angeeigneten oder erneut behaupteten Autorschaft über das eigene Leben – und zwar auch und gerade dort, wo – mit den Worten Primo Levis – »eine andre Macht« das Dasein der Überlebenden beherrschte.[31]

Die Stimme der geschichtlichen Wirklichkeit, die Stimme der Ideologie, die Stimme des Unbewussten und der Psyche, die Stimme des Kindes und des Kranken – sie alle bevölkern das Zeugnis Shmuel B.s. Darüber hinaus gibt es noch eine weitere Stimme, die spricht, die *Stimme des Autors*. Sie vermischt sich mit jenen anderen Stimmen, überschneidet und überkreuzt sich mit ihnen – und ist manchmal auch nicht mehr eindeutig isolierbar. Dennoch ist es lohnenswert, alle Konzentration auf diese eine Stimme zu richten und sie mit dem Subjekt, welches das Zeugnis als gelebte Autobiographie autorisiert, zu identifizieren. Damit einher geht die Ahnung einer eigentlich verloren geglaubten Ganzheitlichkeit und mit ihr die Chance auf eine Wiederaneignung des enteigneten Lebens. Mag diese Ahnung auch letztlich eine Illusion sein, so rechtfertigt der Effekt einer solchen Lektüre möglicherweise doch den skizzierten gedanklichen Weg: Die Stimme bekommt ein Gesicht, der Diskurs wird Person.

28 Georg Büchner, *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden*, Bd. 1: *Dichtungen*, Frankfurt am Main 2002, S. 158.

29 Ebd., S. 246.

30 Vgl. hierzu u.a. den Beitrag von Burkhard Liebsch im vorliegenden Band.

31 Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Die Atempause*, München 2011, S. 144. – Vgl. dazu auch Michaelis, *Erzählräume nach Auschwitz*, S. 133.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bibliographie

Améry, Jean (2002), *Werke*, Bd. 2: *Jenseits von Schuld und Sühne; Unmeisterliche Wanderjahre; Örtlichkeiten*, hrsg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart.

Barthes, Roland (2010), *Le Lexique de l'auteur. Fragment inédits du Roland Barthes*, Paris.

Büchner, Georg (2002), *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden*, Bd. 1: *Dichtungen,* Frankfurt am Main.

Greenspan, Henry (1998), *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting and Life History*, Westport CT.

Hartman, Geoffrey (2002), *Learning from Survivors. The Yale Testimony Project*, New York.

Hartman, Geoffrey (2000), »Die Wunde lesen. Holocaust-Zeugenschaft, Kunst und Trauma«, in: Rüdiger Zill (Hg.), *Zeugnis und Zeugenschaft*, S. 83–108.

Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Martínez, Martías (Hg.) (1999), *Rückkehr des Autors*, Berlin.

Klüger, Ruth (1996), »Zum Wahrheitsbegriff in der Autobiographie«, in: Magdalene Heuser (Hg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen, S. 405–410.

Levi, Primo (2011), *Ist das ein Mensch? Die Atempause*, München.

Levi, Primo (1993), *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München.

Michaelis, Andree (2013), *Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebender der Shoah*, Berlin.

Michaelis, Andree (2011), »Die Autorität und Authentizität der Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte der Figur des Zeugen«, in: Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.), *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011, S. 265–284.

Reemtsma, Jan Philipp (1997), »Die Memoiren Überlebender. Eine Literaturgattung des 20. Jahrhunderts«, in: *Mittelweg* 36, S. 20–39.

Schabacher, Gabriele (2007), *Topik der Referenz. Theorie der Autobiographie, die Funktion ›Gattung‹ und Roland Barthes' »Über mich selbst«*, Würzburg.

Schneider, Christoph (2007), »›Das ist schwer zu beantworten und entschuldigen Sie, wenn mir jetzt die Tränen kommen.‹ Medialität und Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main, New York, S. 260–279.

Young, James Edward (1988), *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation*, Bloomington.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Richard B., Scan von Video-Still Nr. 979, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Richard B., Scan von Video-Still Nr. 907, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Richard B., Scan von Video-Still Nr. 906, Sarah Ambrosi, 2015

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sarah Ambrosi

Bildgedenken

Die Videointerviews mit Überlebenden der Shoah in dem Vorhaben zu betrachten, Bilder aus ihnen zu erarbeiten, die für die Eindringlichkeit und Dichte der Erzählungen einstehen könnten, parallelisiert Hören und Sehen auf eine eigentümliche Weise – die Geschichte lädt sich auf mit der Anwesenheit des Zeugen, der da war zu der Zeit, von der er erzählt, und der da ist in der Zeit, in der er erzählt. Seine Sichtbarkeit bestätigt sein Sprechen als wahrhaftig, und beides erweist zugleich das Unvorstellbare als reales historisches Ereignis: Der Rezipient steht vor der Herausforderung, das Gespenst der Vergangenheit als Wirklichkeit anzuerkennen.

Vor dem Hintergrund der Absicht, Standbilder von den Videos zu nehmen, gewinnen die Mikrobewegungen im Gesicht an Bedeutsamkeit. Trotz (oder gerade aufgrund) der statischen Kameraposition und der oft über lange Zeit gleichbleibenden Haltung des Interviewten, gibt es überraschend viel zu sehen – immer mehr, als ich fassen kann. Die Konzentration auf das Sichtbare provoziert einen aufschlussreichen Wechsel des Augenmerks vom erzählten Inhalt oder vom »Gesagten«, wie Levinas es nennen würde, hin zum unwillkürlichen sinnlichen Zeichen, zum »Sagen«. Es geht um anderes als das Bewahrheiten historischer Fakten – diese Zeugen haben die radikalste Infragestelllung menschlicher Existenz erfahren und überlebt. Die Dimension der Vernichtung, der Auslöschung durchzieht ihr Leben – und auch die Geschichte – mit einem Riss und konfrontiert jedes Narrativ, jedes Bild mit seiner Negativität.

Die Geschwindigkeit, mit der sich die einzelnen Gesichtspartien verändern, ist frappierend, ein fließendes Ineinander heterogener Affekte und Körperzustände zeichnet sich auf dem Bildschirm ab, und mir ist, als würde ich ein dräuendes, schwelendes Unwetter beobachten – der Druck auf den Auslöser (bzw. auf die »Druck«-Taste am Rechner) kommt immer zu spät und erwischt den Moment nicht, der den Impuls gab. Um diese Blindheit wenigstens ein Stück weit auszugleichen, beginne ich, vom Gehörten her zu interpolieren, wie das Gesicht gleich aussehen wird. Es ist ein inbrünstiges Studium, aber es schafft keine Abhilfe. So entstehen etwa 100 bis 150 – lediglich stichprobenartige – Standbilder von jedem Zeugen, und dennoch scheint es während des jetzt anschließenden Auswahlverfahrens oft so, als wäre kein Bild dabei, das ich der jeweiligen Person als Photographie ihrer selbst zumuten möchte. Nur manchmal findet sich eines, das besticht, weil es Reste der anderen Momente noch sichtbar in sich trägt.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Während nun der Scanner seine Arbeit tut und der Projektor unter dem schwarzen Tuch – das nötig ist, um auf diesem Weg überhaupt ein Bild zu generieren, – laut nach Luft schnappt, bleibt viel Zeit, die wenigen übrig gebliebenen Bilder erneut einer eingehenden Betrachtung und Prüfung zu unterziehen. Dabei drängt sich die Beobachtung auf, dass das Standbild, sobald es nicht mehr im Kontext des Gesprochenen und nicht mehr in der Kontinuität des Videos steht, in seinem Ausdruck mehrsinnig wird – die Deutbarkeit der Mimik changiert mitunter stark zwischen Trauer, Aggression, Nachdenklichkeit, Ruhe und, ja, nahezu glücklicher Ekstase. Sogar auch in die andere Richtung lässt sich diese Polyvalenz ausmachen: Momente einfacher Rede, die auf den ersten Blick recht unscheinbar wirken – oder auch ein Lachen zwischendurch – können umkippen in Bilder emotionaler Höchstintensität oder des Schmerzes.

Zwei Scans mache ich von jedem Standbild, einen einfachen, »naturgetreuen« und einen durch eine Plexiglasscheibe hindurch, die einige Zentimeter vor dem Scannerglas positioniert ist. Schon ersterer entfremdet das farbige Original ein wenig, er reproduziert es in Grautönen, spiegelverkehrt und etwas gestaucht. Die materielle Konsistenz des Plexiglases reduziert im zweiten Scan zusätzlich die Identifizierbarkeit der Gestalt, sie verwischt die Konturen, löst die Grenzen des Körpers auf. Das Ergebnis vermittelt den Eindruck, als befände sich der Zeuge in einem lichten Raum, aus dem das Antlitz wie aus einem nebligen Nichts auftaucht. In der weiteren Bearbeitung lege ich diese beiden Bilder übereinander und regle ihre Opazität auf 5 bis 20 Prozent zurück – bliebe es dabei, wäre weniger zu sehen als ein Schatten. Erst durch das Hinzufügen und Überblenden von zwei weiteren Materiallayern, die ursprünglich nur der Tarnung und Verundeutlichung der Bilder dienen sollten, wird im Bild wieder etwas erkennbar: Die Verschleierung wird zur Bedingung für die Sichtbarkeit.

Die aus diesem Prozess gewonnenen Bilder haben für mich viel mit sekundärer Zeugenschaft zu tun, sie sind Spuren der Konzentration des Blicks und des Gehörs beim Betrachten der Interviews. Zugleich verzeichnen sie die Differenz des und den Abstand zum Zeugen, den Hiatus zwischen Erfahrung/Erinnerung und Vorstellung/Verstehen, zwischen dem Unbegreiflichen und dem Bild, das wir uns davon machen. Das Antlitz zieht sich sichtlich in seine eigene/andere Welt (der Erinnerung) zurück, es erscheint wie durch ein dunkles Glas, das zwar seine Gestalt nicht vollständig löscht, aber doch unkenntlich macht. In dieser Trübung resoniert die Unwiederbringlichkeit (und Unheilbarkeit) der Geschichte. Sie verweist auf die Unmittelbarkeit und Inkommensurabilität der einzelnen Erfahrung und bildet zugleich eine Art Schutzraum für das Gesicht, das sonst (gerade in »schlecht getroffenen« Standbildern) nackt, obszön, manchmal entstellt und ein wenig abstoßend wirkt – so aber den Blicken des Lesers nicht ausgesetzt ist, sondern von ihnen erst gesucht,

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aufgesucht werden muss, ohne sich deswegen preiszugeben. Die Gesichter scheinen hinter der Tarnung umso deutlicher vom Tod gezeichnet zu sein. Das Leichenhafte, Unheimliche an ihnen lässt nicht von ungefähr an die zweite und dritte Bedeutung von »Gesicht« denken: an Vision, Prophetie und Geistererscheinung.

Fast möchte ich noch sagen, dass das oben angerissene Verhältnis zu den Zeugen ein Paradigma darstellt für die Beziehung zum Anderen überhaupt. Der Zeuge ist der Andere par excellence, er ist ein Bild für den »alltäglichen« Anderen, dessen Entfernung meist nicht so evident ist, dem ich aber stets begegne, ohne mich mit ihm – etwa durch Verständnis – je ganz verbinden zu können.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Luisa Banki

Poetik der Restitution. Zur Theorie und Praxis der Zeugenschaft bei W. G. Sebald

I. Zeugen

Zeugen, so ließe sich eine knappe Arbeitsdefinition formulieren, ist ein performativer Akt von wesentlich dialogischer Struktur: Er bringt eine Erfahrung hervor, die es zuvor noch nicht gab, die zuvor unmöglich war, obgleich es das Wissen, das er erinnert, an einem »anderen Schauplatz« bereits gab. Er findet statt zwischen einer Person, die spricht und einer Person, die zuhört. Erstere wird der Zeuge genannt, letztere aber ist es – und darum soll es im Folgenden gehen – nicht minder. Der Zeuge, der ein bis dahin unerhörtes – auch von ihm selbst in gewisser Weise unerhörtes – Wissen artikuliert, wird dabei sozusagen gespalten: in den Träger eines stummen Wissens oder Gedächtnisses und in den Zeugen, der dieses Wissen zum Sprechen bringt. Die Person, die zuhört, wird aber gleichermaßen gespalten: denn indem sie hört, wird sie zum Zeugen dieser Spaltung im ersten Zeugen, zum Zeugen des Zeugens also; gleichzeitig aber muss sie zum Zeugen ihrer selbst werden. So tritt zum *Zeugen des Zeugens* – dem Zeugnis des Zeit- oder Traumazeugens, der für sich selbst, für das, was ihm widerfahren ist, zeugt, indem er ein bis dahin stummes Wissen zu erfahren gibt – das *Zeugen für den Zeugen*. Dieses Zeugen ist Zeugnis für das Wissen eines anderen, für das, was von ihm erfahren wurde. Dabei kann das *für* sowohl verstanden werden als Index einer dabei notwendig eintretenden Funktion der Stellvertreterschaft als auch einer ebenfalls notwendigen Bürgschaft für das Wissen des Zeugens. Der hörende Zeuge-des-Zeugens ist damit subjektiv in einer Position der Verantwortung, denn er tritt an die Stelle des Zeugens. Aber er ist in dieser subjektiven Entstellung seiner selbst nicht frei, sondern gebunden an die Objektivität des Wissens, das der sprechende Zeuge zu erfahren gibt, eine Objektivität, die wiederum durch das Zeugen für den Zeugen garantiert wird: denn sie wird erst als solche hörbar, sichtbar oder lesbar durch diesen doppelten und verdoppelnden Akt des Zeugens. Beide sind also beteiligt am Prozess oder *Akt des Zeugens*, der als eine Suche nach der erfahrbaren Wirklichkeit der Vergangenheit beschrieben werden kann, getrieben von ihrer stummen Wirksamkeit, oder als eine

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Suche nach der Wahrheit, also eher und grundsätzlicher: der Sagbarkeit des zu bezeugenden Wissens.

Es geht im Kern der Frage nach der Möglichkeit und Beschaffenheit des Zeugens also um eine Konstellation von Wissen, seiner Erinnerung und deren Erzählung. Dies ist eine Frage, die das Interesse an Begriff und Praxis der Zeugenschaft mit einem Interesse am Schreiben W. G. Sebalds teilt: Denn Sebalds Schriften sind im Grunde Inszenierungen dieser zweiten Instanz der Zeugenschaft und damit wesentlich Reflexionen der Möglichkeiten von Zeugnissen und Reflexionen der vermittelnden Bedingungen dieser Möglichkeiten. Im Folgenden werde ich einige Überlegungen zum Komplex der Zeugenschaft bei Sebald anstellen, die – wenngleich sie sich nicht direkt mit der Frage ihrer Videographierung beschäftigen – an verschiedene Belange der übergeordneten Problematik der Übermittlung stummgebliebener Erfahrungen anschließen.

Sebalds Prosawerke sind fundamental Erzählungen von Erzählungen anderer, Erinnerungen an Erinnerungen, nämlich der Erinnerungen des Erzählers an die ihm erzählten Erinnerungen der Protagonisten. Vor allem in *Die Ausgewanderten* (1992) und *Austerlitz* (2001) sind dies Erinnerungen an traumatische Erlebnisse im Zusammenhang von Zweitem Weltkrieg und Shoah und vor allem hier inszeniert Sebald in den Begegnungen seines nachgeborenen deutschen Erzählers mit den zumeist jüdischen Protagonisten Konstellationen der Zeugenschaft, die diese Erlebnisse zur Erfahrung bringen. Das heißt, der zentrale Fokus liegt auf der Rolle der Zeugenschaft der zweiten Ordnung, der bürgenden Stellvertretung oder eben, mit der inzwischen bekannten Inversion des Celan-Verses gesprochen, des Zeugens für den Zeugen. Die theatralen Anklänge des Begriffs »Inszenierung« sind dabei ernst zu nehmen, denn grundsätzlich gilt, dass – obgleich der entscheidende Schritt von der Oralität zur Literalität vollzogen und der Erzähler Schreiber ist – die Erzählungen auf mündlichen Erzählsituationen basieren, die sie in ihrer literarischen Erscheinungsform durch ein wesentlich dialogisches Muster bezeugen. So ist der sebaldsche Erzähler allererst Zuhörer, bevor er Erzähler und das heißt Schreiber und damit Übermittler des Gehörten ist. In diesem Sinne sind Sebalds Prosawerke gelesen worden als Entwürfe einer »Zeugenschaft als Zuhörerschaft«.[1] Das ist sicher richtig – aber angesichts der entscheidenden und letztlich konstitutiven, weil performativen Rolle, die der Erzähler für dieses und *in* diesem Zeugen spielt, zu kurz gegriffen. Denn das Verhältnis des Zeugens-für-den-Zeugen zum Zeugnis wird bei Sebald beständig präsent gehalten und reflektiert, was bereits auf die Mehrdimensionalität der Zeugenschaft in seinen Schriften verweist, die

1 Anne Fuchs, *»Die Schmerzensspuren der Geschichte«. Zur Poetik der Erinnerung in W. G. Sebalds Prosa*, Köln 2005, S. 42.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der eingangs beschriebenen Struktur folgt und darin letztlich der Funktion und Fähigkeit von Literatur gleichgesetzt ist.

II. Restitution

In seiner letzten öffentlichen Rede, die er im November 2001 zur Eröffnung des dortigen Literaturhauses in Stuttgart hielt und die als die reifste Reflexion und Programmatik seiner Poetologie gelten kann, stellt Sebald die Gretchenfrage seiner – und unserer – Profession: »*A quoi bon la littérature?*«[2] Er beantwortet diese Frage zweifach. Die erste Antwort lautet: »Einzig vielleicht dazu, daß wir uns erinnern und daß wir begreifen lernen, daß es sonderbare, von keiner Kausallogik zu ergründende Zusammenhänge gibt«.[3] Erinnerung und daraus – durch auf diesem Wege gemachte Erfahrung – resultierendes Begreifen ist der zentrale Modus der Erkenntnis bei Sebald; die nicht kausallogisch begründbaren – also kontingenten – Zusammenhänge sind, was sogenannte Welt- und insbesondere auch Lebensgeschichte ausmacht. Was in diesen kontingent-akausalen Zusammenhängen zusammenhängt, ist nicht etwas das Ganze des Gewesenen, sondern sind die beiden Seiten der Zeugenschaft, das Zeugen erster und zweiter Ordnung. Dabei liegt notwendig der Fokus auf dem Zeugen zweiter Ordnung, denn nur von dessen Position aus kann dieser Zusammen*hang* gesehen werden in einer rückblickenden, bewusster Erinnerung und unbewussten Gedächtnisses gedenkenden Zusammen*schau*. Die zweite Antwort auf die nochmals aufgegriffene Frage, »Wozu also Literatur?«,[4] leitet Funktion und Vermögen der Literatur aus einer Charakterisierung ihrer Beschreibungsmacht ab, wobei wiederum die beschriebene Vorstellung von Synoptik ihre Fähigkeit bezeichnet: »Der synoptische Blick […] ist verschattet und illuminiert doch zugleich das Andenken derer, denen das größte Unrecht widerfuhr.«[5] Es geht also in der Literatur, wie Sebald sie hier als Synoptik beschreibt, um eine indirekte – verschattete – Darstellungsweise, die aber gerade darum die Position des Schreibenden und Lesenden »erleuchtet«, »illuminiert«. Für die Methodik seiner Werke ist dabei zentral, dass es nicht um eine erfassende Darstellung des »größten Unrechts« geht, sondern um dessen Andenken. Andenken – dies wird im Folgenden explizit – ist dabei nicht einfach das Ziehen eines Registers aus dem Archiv oder dessen Vervollständigung: »Es gibt viele Formen des Schreibens; einzig aber

2 W. G. Sebald, »Ein Versuch der Restitution«, in: Sven Meyer (Hg.), *Campo Santo*, Frankfurt am Main 2006, S. 240–248, hier S. 247.
3 Ebd., S. 247.
4 Ebd.
5 Ebd., S. 248.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

in der literarischen geht es, über eine Registrierung der Tatsachen und über die Wissenschaft hinaus, um einen Versuch der Restitution.«[6] Es geht also bei der Restitution um ein Schreiben, das Gewesenes oder Gedachtes nicht schlicht ver- und aufzeichnet, also registriert, sondern allererst wiederherstellt, restituiert. Das scheinbare Paradox einer *allerersten Wiederherstellung* ist dabei von entscheidender Bedeutung. Es verweist auf die Dimension einer ersten *Erfahrung* eines bereits vorhandenen – aber nicht aktualisierten, artikulierten – Wissens. Vermittelt wird dieser Übergang durch die beschriebene Struktur der Zeugenschaft. Allerdings ist diese Struktur prekär und notwendig unabschließbar, daher spricht Sebald vom »Versuch der Restitution« – wobei in diesem Wort das weitere semantische Feld des Akts, des Prozesses, der Praxis der eingangs benannten Performativität des Zeugens mitzuhören ist.

III. Zeugenschaft

Sebald entwickelt nicht nur eine geschriebene Praxis der Zeugenschaft in seinen Prosawerken, sondern widmet sich auch ihrer Theorie. So entwickelt er in einem Essay über Jean Améry und Primo Levi eine eigene Theorie der Zeugenschaft, die wesentlich aus einer Differenzierung von »stummer und beredter Zeugenschaft« besteht.[7] Die theoretische Grundlage dieser Unterscheidung bildet ein Rekurs auf die Gedächtnistheorie Theodor Reiks. Dieser begreift *Gedächtnis* als ein unbewusstes Reservoir von Eindrücken und Erfahrungen, während er *Erinnerung* als die Isolierung und Konservierung bestimmter Gedächtnisinhalte versteht, die dadurch bewusst und artikulierbar werden.[8] Gedächtnis fungiert also als eine Art unbewusstes Archiv vergangener Erfahrungen, die so zwar bewahrt sind, aber nicht mitgeteilt werden können: Es sind Erfahrungen, die in gewissem Sinne registriert, aber nicht gemacht worden sind. Erinnerungen dagegen sind mitteilbar, aber nur um den Preis der Entstellung oder sogar Zerstörung der ›eigentlichen‹ Gedächtnisinhalte: »Theodor Reik vertrat die Auffassung, es sei die Funktion des Gedächtnisses, die erhaltenen Eindrücke zu schützen und zu bewahren, wohingegen der Prozeß der Erinnerung auf deren allmähliche Zersetzung ziele.«[9]

6 Ebd.

7 W. G. Sebald, »Jean Améry und Primo Levi«, in: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.), *Über Jean Améry*, Heidelberg 1990, S. 115–123, hier S. 121.

8 Ebd.

9 Ebd. Paraphrasiert wird in fast wörtlicher Übernahme aus Theodor Reik, *Der überraschte Psychologe. Über Erraten und Verstehen unbewusster Vorgänge*, Leiden 1935, S. 132.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Analog hierzu entwirft Sebald den Übergang von stummer zu beredeter Zeugenschaft als die

> »Organisation dessen, was im Gedächtnis als Eingedenken unbeaufsichtigt vor sich geht und was für niemanden nachvollziehbar ist, in eine zumindest halbwegs diskursive Form, die die Weitervermittlung gestattet. Durch solche intentional gesteuerte Erinnerung wird das Gedächtnis aufgelöst und an der Stelle der Erinnerungsspur entsteht zuletzt, wie Freud vermutete, das Bewusstsein.«[10]

Entscheidend ist hier, dass die Inhalte des Gedächtnisses, der stummen Zeugenschaft, unerreichbar bleiben und es eine konstitutive und strukturelle Differenz zwischen Inhalt und Ausdruck gibt. Denn in der Überwindung des »dissoziative[n] Verhältnis[ses] zur Vergangenheit« kommt es notwendig zu einer Entstellung der Gedächtnisinhalte in ihrer Artikulation als Erinnerung. Aus diesem Grund kann Sebald schreiben, »daß selbst diejenigen, die wußten, wie es war, uns keinen wahren Begriff davon zu geben vermögen.«[11] Weil das Bewusstwerden von Gedächtnisinhalten und deren Umwandlung in kommensurable, kommunikable Erinnerungen in diesem Sinne notwendig mit einem »Abweichen von der Wahrheit« einhergeht, verbindet sich die Praxis der Zeugenschaft mit der »den moralischen Status des Überlebenden betreffenden Komplexion«.[12] In enger Anlehnung an Primo Levis *Die Untergegangenen und die Geretteten* erläutert Sebald: »Die Überlebenden, die Auskunft zu geben versuchen, schreibt Levi, sind nicht die wahren Zeugen, denn diejenigen, die den Schrecken bis auf den Grund gekommen seien, seien nicht wiedergekehrt, oder wenn, so nur als Stumme.«[13] »Die radikale Wahrheitsbereitschaft dieser Ausführungen«, fügt Sebald hinzu, »wirft ein Licht auf die selbstzerstörerische Problematik des Überlebenden als schreibendes Subjekt.«[14] Sowohl Levi als auch Sebald beziehen sich also in ihren Überlegungen zur Zeugenschaft auf einen Begriff des *Wahren*, der die getroffenen Aussagen sowohl ursächlich als auch unerreicht begleitet. Da die »wahren Zeugen« die Umgekommen seien, fasst Levi das Zeugen der Überlebenden als einen Diskurs im Namen Dritter: »Jetzt sprechen wir, als Bevollmächtigte [*per delega*, d.h. im Auftrag oder eben als Stellvertreter, L.B.], an ihrer Stelle.«[15]

10 Sebald, »Jean Améry und Primo Levi«, S. 121.
11 Ebd.
12 Ebd., S. 122, 120.
13 Ebd., S. 121; Sebald paraphrasiert aus Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, übers. v. Moshe Kahn, München 1990, S. 83 f.
14 Sebald, »Jean Améry und Primo Levi«, S. 121.
15 Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, S. 84; Primo Levi, *I sommersi e i salvati*, Turin 1991, S. 62.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Es ist diese Vorstellung von Stellvertreterschaft, die nicht nur für Sebalds Theorie, sondern auch für seine literarische Praxis der Zeugenschaft zentral ist. Er löst sie aus ihrem ursprünglichen Kontext ab und transformiert sie dergestalt, dass sie einerseits gleichsam allgemeingültig das Dilemma der Erinnerung und Bezeugung der letztlich unerreichbaren »Wahrheit« der Vergangenheit fasst. Andererseits unterliegt sie dann gleichzeitig auch den je konkreten, in einer inszenierten Konstellation von Zeuge und Zeugen-für-den-Zeugen hinzutretenden – letztlich ethisch-moralischen – Problematiken. Diese beziehen sich insbesondere auf das Verhältnis des stellvertretenden Zeugens zum Zeugnis und betreffen die Gefahr der Aneignung oder sogar Identifizierung – was gerade auch die manchen sebaldschen Zeugenschafts-Konstellationen eigene Spezifik eines jüdischen Zeugens und eines nachgeborenen deutschen Zeugens-für-den-Zeugen betrifft.

Mitenthalten in Sebalds erinnerungstheoretisch fundiertem Verständnis von Zeugenschaft sind also die Gleichzeitigkeit eines Verharrens im oder einer »Rückkehr zum unverwandten wortlosen Gedächtnis« und also das immer mit sich ereignende Scheitern der Umwandlung der Gedächtnisinhalte in kommunikable Erinnerungen.[16] Einen solchen Fall schildert er in *Die Ausgewanderten*, wo es über den Großonkel des Erzählers, Ambros Adelwarth, heißt,

> »dass der Adelwarth-Onkel zwar ein untrügliches Gedächtnis besaß, aber kaum mehr eine mit diesem Gedächtnis ihn verbindende Erinnerungsfähigkeit. Das Erzählen ist darum für ihn eine Qual sowohl als ein Versuch der Selbstbefreiung gewesen, eine Art von Errettung und zugleich ein unbarmherziges Sich-zugrunde-Richten.«[17]

Dass die Geschichte Adelwarths dennoch erzählt, dass seine Erfahrungen dennoch berichtet und bezeugt werden, verdankt sich dem Erzähler, der seine Geschichte rekonstruiert und gleichsam an seiner statt und also stellvertretend erzählt – übrigens nachdem sie ihm zum größten Teil selbst von einer weiteren Vermittlungsinstanz, seiner Tante, erzählt wurde. Hier ist die Vorstellung der Stellvertreterschaft, wie sie Sebald aus Levis Darstellung der Zeugenschaft *per delega*, der Geretteten für die Untergegangenen, zitiert, nicht nur von der spezifischen Situation der Verfolgten abgelöst, sondern vor allem auch um die Dimension der generationellen Übermittlung und der indirekten Weitergabe von Erfahrung erweitert. Denn während beide Konzeptionen von Stellvertreterschaft gemein haben, dass der »wahre Zeuge« dem zeugenden Zeugen nicht mehr mitteilen kann, was sein Zeugnis gewesen wäre, so ist die Getrenntheit von zu bezeugendem Gedächtnis und Vergangenheit im Fall

16 Sebald, »Jean Améry und Primo Levi«, S. 122.

17 W. G. Sebald, *Die Ausgewanderten. Vier lange Erzählungen*, Frankfurt am Main 2002, S. 146.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Erzählers als Nachgeborenem noch ausgeprägter. Anders als Levi, der, trotz der radikalen Singularität der jeweiligen Erfahrungen, mit den Untergegangenen, für die er zeugt, die Erfahrung des Konzentrationslagers teilte, hat der Erzähler mit seinem Großonkel keinen gemeinsamen Erfahrungshorizont mehr und ist tatsächlich in seiner Rekonstruktion von dessen Geschichte auf die Aussagen anderer, gleichsam vermittelnder Zeugen angewiesen. Unter dem Gesichtspunkt der – von Sebald selbst diskutierten – »moralischen« Dimension ist dabei allerdings entscheidend, wie diese Differenz der Erfahrungs- und Sprecherposition im Text angezeigt wird. Dies verweist auf eine zentrale Frage, die auch allgemeiner für die Annahme einer wesentlich dialogischen Struktur des Zeugens Gültigkeit hat, nämlich auf die Frage, inwieweit der Zuhörende – und also späterhin möglicherweise sekundär, stellvertretend Bezeugende – sich selbst in die Erzählung einbringen darf, inwieweit er es vielleicht muss und also grundsätzlich wie das Verhältnis zwischen den beiden in der Konstellation des Zeugens verbundenen, aber in ihren Erfahrungen radikal getrennten Sprechern ist.

IV. Lektüre

Diese Problematik wird in Sebalds letztem vollendeten Prosawerk, *Austerlitz*, am explizitesten verhandelt. Hier, so schreibt die Améry-Forscherin Irene Heidelberger-Leonard begeistert, sei Sebald gelungen, »einen neuen Modus der stellvertretenden Zeugenschaft [zu] schaffen.«[18] Erstes Charakteristikum dieser »neuen« stellvertretenden Zeugenschaft ist die Betonung und Bewahrung der Distanz zwischen Erzähler und Protagonist in der Erzählung. Dies wird vor allem dadurch erreicht, dass die wesentliche dialogische Struktur dieses Zeugens, die Gesprächssituation, präsent gehalten wird. Die gleichsam dramatische Inszenierung der Gespräche zwischen dem Erzähler und dem erzählenden Austerlitz, die sich einem fast mimetischen Erzählmodus verdankt, vollzieht sich vor allem anhand des beständigen Wiederholens der *inquit*-Formel. Wenn Austerlitz dem Erzähler seine Geschichte erzählt, dann ist diese zu großen Teilen die Nacherzählung der Geschichten anderer. Denn Austerlitz, der als Kind in einem Kindertransport seine Heimatstadt Prag verließ und in Wales ohne bewusste Kenntnis seiner Geschichte aufwuchs, begann erst mit ihrer Rekonstruktion, nachdem deren aufwändige Verdrängung durch einen psychischen Zusammenbruch ins Wanken geraten

18 Irene Heidelberger-Leonard, »Zwischen Aneignung und Restitution. Die Beschreibung des Unglücks von W. G. Sebald. Eine Annäherung«, in: dies./Mireille Tabah (Hg.), *W. G. Sebald. Intertextualität und Topographie*, Berlin 2008, S. 9–23, hier S. 20.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

war. Dabei ist er dann auf verschiedene andere Zeugnisse und Zeugen wie beispielsweise seine alte Kinderfrau Věra angewiesen. So bestimmen verschachtelte Konstruktionen der Zuweisung von Sprecherpositionen oder Instanzen der Zeugenschaft den Erzählfluss: »Maximilian erzählte gelegentlich, so erinnerte sich Věra, sagte Austerlitz, wie er einmal, im Frühsommer 1933 […] in das Erzgebirge hineingefahren […] war«.[19]

Grundmuster der stellvertretenden Zeugenschaft, wie Sebald sie in *Austerlitz* inszeniert, ist die benjaminsche Figur der »geheime[n] Verabredung« zwischen Vergangenheit und Gegenwart.[20] Dies ist der eingangs beschriebene »Zusammenhang« zwischen den beiden Zeugenpositionen. Die Vergangenheit, so schreibt Walter Benjamin in seinen Thesen »Über den Begriff der Geschichte«, hat »Anspruch« an und auf die Gegenwart und diese muss sich im Bild, das sie sich von jener macht, als »gemeint« erkennen.[21] In einer ganz offensichtlich an Benjamin geschulten Passage in *Austerlitz* wird ebendieser Gedanke aufgegriffen:

> »Und wäre es nicht denkbar, fuhr Austerlitz fort, daß wir auch in der Vergangenheit, in dem, was schon gewesen und größtenteils ausgelöscht ist, Verabredungen haben und dort Orte und Personen aufsuchen müssen, die, quasi jenseits der Zeit, in einem Zusammenhang stehen mit uns?«[22]

Austerlitz macht es sich zur Aufgabe, solchen »Verabredungen« Folge zu leisten. Dabei können diese natürlich auch verstanden werden als das Wirken dessen, wie Sebald in seinem oben zitierten Essay schreibt, »was im Gedächtnis als Eingedenken unbeaufsichtigt vor sich geht« und dessen Auftauchen in und als Erinnerung einer Überwindung des »dissoziative[n] Verhältnis[ses] zur Vergangenheit« gleichkommt.[23] Solches Gedächtnis, fügt Sebald hinzu, »unterliegt offenbar kaum der Kontrolle des Subjekts, das es sich gemacht hat. Es ist ebenso kontingent wie die Wirklichkeit, die es aufbewahrt.«[24] Die kontingente Wiederholung,

19 W. G. Sebald, *Austerlitz*, Frankfurt am Main 2008, S. 245.

20 Walter Benjamin, »Über den Begriff der Geschichte«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, unter Mitwirkung v. Theodor W. Adorno u. Gerschom Scholem, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Bd. I.2, Frankfurt am Main 1991, S. 691–704, hier S. 694. In diesem Zusammenhang kann der Bezug auf die benjaminsche Philosophie, der die sebaldsche Poetik ganz entscheidend prägt, nur angedeutet werden. Für eine ausführliche Analyse und Interpretation des Verhältnisses Sebalds zu Benjamin siehe meine Dissertation *Post-Katastrophische Poetik. Zu W. G. Sebald und Walter Benjamin* (München 2016, i.E.).

21 Ebd., S. 694, 695.

22 Sebald, *Austerlitz*, S. 367.

23 Sebald, »Jean Améry und Primo Levi«, S. 121.

24 Ebd., S. 122.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die die Erinnerung leistet, wird im narrativen Aufbau von *Austerlitz* gespiegelt durch die kontingenten Begegnungen von Erzähler und Protagonist.[25] Austerlitz findet im Erzähler jenen »Zuhörer«, der sein Zeugen allererst ermöglicht. In diesem Sinne kommentiert er die entscheidende, weil zur Erzählung seiner Biographie führende Begegnung zwischen ihnen:

> »Sonderbarerweise, sagte Austerlitz, habe er heute nachmittag […] an unsere so weit schon zurückliegenden […] Begegnungen gedacht und daran, daß er bald für seine Geschichte, hinter die er erst in den letzten Jahren gekommen sei, einen Zuhörer finden müsse, ähnlich wie ich es seinerzeit gewesen sei […]. Und wenn er mich nun hier angetroffen habe […], so sei das, entgegen jeder statistischen Wahrscheinlichkeit, von einer erstaunlichen, geradezu zwingenden inneren Logik.«[26]

Dieser zwingenden Logik der Unwahrscheinlichkeit folgend, legt Austerlitz dann sein Zeugnis ab. Er erzählt dem Erzähler die Geschichte, deren Nacherzählung durch ihn wir lesen. Am Ende dieser Geschichte kommt es zu einer entscheidenden Übertragung, die die Position des Erzählers als Zeugen-für-den-Zeugen festschreibt und legitimiert. Austerlitz überreicht ihm die Schlüssel seines Hauses und setzt ihn damit gleichsam als seinen Erben ein: »Ich könne dort, wann immer ich wolle, sagte er, mein Quartier aufschlagen und die schwarzweißen Bilder studieren, die als einziges übrigbleiben würden von seinem Leben.«[27]

Diese Einsetzung legitimiert die Arbeit des Erzählers *per delega* und unterscheidet sie von seinen Bemühungen in *Die Ausgewanderten*, die, weitaus mehr als dies in *Austerlitz* der Fall ist, mit Problemen der Annäherung und Einfühlung und damit auch der Identifizierung und Aneignung zu tun haben. Denn während in *Austerlitz* der Erzähler vor allem – aber nicht ausschließlich – als Medium des Zeugnisses Austerlitz' inszeniert wird, spielen seine eigenen Erfahrungen in *Die Ausgewanderten* eine viel prominentere Rolle. Dies hat zum einen zu tun mit der Problematik, dass er hier die Zeugnisse selbst rekonstruieren muss – und es also nur viel mittelbarer zu einer direkt dialogischen Situation kommt –, und damit verbunden zum anderen mit der Notwendigkeit, in dieser Rekonstruktion die eigene Position mit zu reflektieren. In einer Passage

25 Vgl. Katja Garloffs These: »The accidental encounters between narrator and protagonist mime the disjunctive rhythm in which traumatic memories come to the fore.« Katja Garloff, »The Task of the Narrator. Moments of Symbolic Investiture in W. G. Sebald's Austerlitz«, in: Scott Denham/Mark McCulloh (Hg.), *W. G. Sebald. History – Memory – Trauma*, Berlin 2006, S. 157–169, hier S. 166.

26 Sebald, *Austerlitz*, S. 67 f.

27 Ebd., S. 414. Zum Begriff der Einsetzung in diesem Sinne vgl. Garloff, »The Task of the Narrator«, bes. S. 166 ff.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

aus der der Nacherzählung des Lebens seines Grundschullehrers Paul Bereyter gewidmeten Erzählung beschreibt der Erzähler die Gefahr, die in der Methode der »Einfühlung« liegt. So versuchte er zunächst, sich seinem verstorbenen Lehrer imaginativ »anzunähern« und sich »auszumalen, wie er gelebt hat«.[28] Doch solche versuchte Identifizierung scheitert:

> »Solche Versuche der Vergegenwärtigung brachten mich jedoch, wie ich mir eingestehen mußte, dem Paul nicht näher, höchstens augenblicksweise, in gewissen Ausuferungen des Gefühls, wie sie mir unzulässig erscheinen und zu deren Vermeidung ich jetzt aufgeschrieben habe, was ich von Paul Bereyter weiß und im Verlauf meiner Erkundungen über ihn in Erfahrung bringen konnte.«[29]

Als Alternative zur Einfühlung – die auf identifikatorischer Aneignung beruht – wird hier die tatsächlich biographische, das heißt lebensbe*schreiben*de Methode explizit. Diese hängt ab von »Erkundungen« und davon, »etwas in Erfahrung zu bringen«; auch sie ist also kein bloßes »Registrieren.« Dennoch fungiert Schreiben hier als Kontrollmechanismus gegen einfühlende Identifizierung: Im Schreiben wird das Leben, wird das Zeugnis bewahrt und gleichzeitig die Mittelbarkeit der biographischen Erkenntnis explizit.

V. Reflexion

Ich möchte noch einmal zum Ausgangspunkt zurückkehren, zur dialogischen Grundstruktur des Zeugens. In einem Essay, der sich der geschichtsphilosophischen Bedeutung des Zeugens widmet, beschreibt Sigrid Weigel als entscheidendes Merkmal des Zeugnisses, dass es bei ihm weder um Tatsachen oder Beweise noch um Betroffenheit geht, sondern um den Gestus des Bezeugens und die entsprechende Situation, die sich dadurch auszeichnet, dass Sprechende/Schreibende und Hörende/Lesende in eine Konstellation eintreten, die zuerst und vor allem durch die Ungleichheit und Ungleichzeitigkeit ihrer Erfahrungen geprägt ist.[30]

Hier unterscheidet Weigel nicht zwischen der Oralität und der Literalität des Zeugens, sondern schließt allgemein an Dori Laubs Theoretisierung der Möglichkeitsbedingungen des Zeugens an, der die Anwesenheit des Hörers als konstitutiv für die Artikulation des Zeugnisses begreift,

28 Sebald, *Die Ausgewanderten*, S. 44.

29 Ebd., S. 44 f.

30 Sigrid Weigel, »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. Die Geste des Bezeugens in der Differenz von ›identity politics‹, juristischem und historiographischem Diskurs«, in: *Zeugnis und Zeugenschaft. Jahrbuch des Einstein Forums* (1999), Berlin 2000, S. 111–135, hier S. 116.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

da »[d]ie Erzählung […] im Zuhören und Gehörtwerden [entsteht]. […] Das Bezeugen des Traumas schließt den Zuhörer mit ein, indem dieser Zuhörer als eine leere Fläche fungiert, auf der das Ereignis zum ersten Mal eingeschrieben wird.«[31] Der Begriff der Einschreibung an dieser Stelle ist vieldeutig und auch für die sebaldsche Inszenierung der Zeugenschaft aufschlussreich. Bei Laub, der seine Überlegungen mit Blick auf die Videographierung der Zeugnisse formuliert, bezieht sich die Einschreibung einerseits auf die Vorstellung eines Zuhörers, der sich gleichsam als ›unbeschriebenes Blatt‹ dem Artikulationsbemühen des Zeugens zur Verfügung stellt. Gleichzeitig und andererseits aber bezieht sich die Vorstellung der Einschrift ganz konkret im medialen Sinn auf die Einprägung der audiovisuellen Spur in das Magnetband der Videokassette. Diese Unmittelbarkeit von Aufnahme und Speicherung wird im Fall der (zumeist sogar mehrfach wiederholten) Niederschriften des sebaldschen Erzählers getrennt, so dass zwar der Begriff der Einschrift hier eine Entsprechung findet, die Aufhebung der Unmittelbarkeit von Aufnahme und Verzeichnung aber den Raum für ihre Reflexion eröffnet. In beiden Fällen wird durch die Konstellation von Sprechendem und Hörendem zuvor Ungeschriebenes, Ungesagtes und Ungewusstes durch eine Praxis des *gráphein*, des Einritzens oder Einschreibens, artikuliert. Die Spezifik der Konstellation des Zeugens bei Sebald aber liegt in ihrer mehrschichtigen reflektierten Darstellung. »Reflexion« ist dabei wiederum ein Begriff, den Sebald selbst verwendet, um die »distanzierende Funktion« zu bezeichnen, die einer Identifizierung von Wirklichkeit und Fiktion entgegenwirkt und der sich die »Daseinsberechtigung« der Literatur verdanke.[32] Das vornehmliche Mittel der Distanzierung in Sebalds Schriften ist die entfremdende Brechung: aufgezeigt habe ich die Brechung des Erzählflusses durch die beständig wiederholte *inquit*-Formel; hinzuzufügen wäre die Brechung des Textflusses durch das Einfügen von Bildern (die ihrerseits häufig entweder keine inhaltliche Kontinuität oder selbst eine weitere Brechung, beispielsweise durch einen offenen Widerspruch zwischen Gesagtem und Gezeigtem, darstellen).

Zwar handelt es sich bei Sebalds Prosawerken um, wiederum mit Weigel gesprochen, »simulierte« Zeugnisse, aber sie sind gerade als solche – also als literarische Kunstwerke – geeignet, die Prozesse und Fragen des Zeugens zu reflektieren, insofern dieses als »Erinnerungsrede, die sich auf singuläre Erfahrung bezieht […] jenseits des Gegensatzes von

31 Dori Laub, »Zeugnis ablegen oder Die Schwierigkeit des Zuhörens«, übers. v. Jörg Kreienbrock u. Johanna Bodenstab, in: Ulrich Baer (Hg.), *»Niemand zeugt für den Zeugen«. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*, Frankfurt am Main 2000, S. 68–83, hier S. 68.

32 Dies ist eine der grundlegenden Thesen der Dissertationsschrift Sebalds, *Der Mythus der Zerstörung im Werk Döblins*, Stuttgart 1980, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fiktion und Faktizität situiert [ist]«.[33] Sebalds Konzeption von Zeugenschaft ist wesentlich verbunden mit seinem perspektivischen Konzept »synoptischer« Darstellung in Literatur, da seine spezifische Form der stellvertretenden Zeugenschaft das Zeugnis des Zeugens, der Protagonisten, und des Zeugens-für-den-Zeugen, des Erzählers, *gemeinsam in den Blick nimmt*. Synoptische Darstellung, so präzisiert Sebald an anderer Stelle, ergibt sich aus der Verbindung von Historiographie und Fiktionalisierung, so dass »aus der Konfrontation von historischer Wirklichkeit und retrospektiver Fiktion der Schein von Wahrheit sich ergibt«.[34] Dass es der »Schein« von Wahrheit ist – und nicht etwa *die* Wahrheit –, verweist auf die unhintergehbare Differenz zwischen der Einmaligkeit der historischen Erfahrung, wie sie sich gleichsam ungehabt im Gedächtnis einschreibt, und der Einmaligkeit ihrer Wiederholung im Zeugnis, das Literatur schreibt. Denn der Schein der Wahrheit weist zurück auf die von Sebald betonte Differenz von »wahrem« Gedächtnisinhalt und von dieser Wahrheit notwendig abweichender artikulierter Erinnerung und also auf die Differenz von stummer und beredter Zeugenschaft.

Vor diesem Hintergrund lassen sich seine Prosawerke als Inszenierungen verschiedener Konstellationen des Zeugens auch lesen als Erkundung des Nachlebens und Fortwirkens geschichtlicher Traumata. Denn diese werden in seinen Texten nie direkt, sondern als wirkmächtige ungleichzeitige Gleichzeitigkeiten dargestellt, die in den Spuren der unabgegoltenen Vergangenheit in der Gegenwart begegnen. Diese Spuren zum Sprechen, zu beredter Zeugenschaft zu bringen – beziehungsweise eben an ihrer statt zu sprechen –, ist das Bemühen des sebaldschen Erzählers. Wenn es laut Sebald im literarischen Schreiben, wie eingangs zitiert, »über eine Registrierung der Tatsachen und über die Wissenschaft hinaus, um einen Versuch der Restitution« geht, dann ist damit die Möglichkeit – und als Möglichkeit die Aufgabe – benannt, die Literatur angesichts von Katastrophen erfüllen kann: die »geheime Verabredung« der eigenen Gegenwart mit der unabgegoltenen Vergangenheit anzunehmen, die eigene Impliziertheit in beide anzuerkennen und die Vergangenheit gegenwärtig beredt sein zu lassen, in ihr Recht zu setzen. In diesem Sinn *ist* Zeugenschaft Restitution.

33 Weigel, »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage«, S. 116.

34 W. G. Sebald, »Konstruktionen der Trauer. Günter Grass und Wolfgang Hildesheimer«, in: Sven Meyer (Hg.), *Campo Santo*, S. 101–127, hier S. 114.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bibliographie

Benjamin, Walter (1991), »Über den Begriff der Geschichte«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, unter Mitwirkung v. Theodor W. Adorno/Gerschom Scholem, hrsg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Bd. I.2, Frankfurt am Main, S. 691–704.

Fuchs, Anne (2005), *»Die Schmerzensspuren der Geschichte«. Zur Poetik der Erinnerung in W. G. Sebalds Prosa*, Köln.

Garloff, Katja (2006), »The Task of the Narrator. Moments of Symbolic Investiture in W. G. Sebald's *Austerlitz*«, in: Scott Denham/Mark McCulloh (Hg.), *W. G. Sebald. History – Memory – Trauma*, Berlin, S. 157–169.

Heidelberger-Leonard, Irene (2008), »Zwischen Aneignung und Restitution. Die Beschreibung des Unglücks von W. G. Sebald. Eine Annäherung«, in: dies./Mireille Tabah (Hg.), *W. G. Sebald. Intertextualität und Topographie*, Berlin, S. 9–23.

Laub, Dori (2000), »Zeugnis ablegen oder Die Schwierigkeit des Zuhörens«, übers. v. Jörg Kreienbrock/Johanna Bodenstab, in: Ulrich Baer (Hg.), *»Niemand zeugt für den Zeugen«. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*, Frankfurt am Main, S. 68–83.

Levi, Primo (1990), *Die Untergegangenen und die Geretteten*, übers. v. Moshe Kahn, München.

Levi, Primo (1991), *I sommersi e i salvati*, Turin 1991.

Reik, Theodor (1935), *Der überraschte Psychologe. Über Erraten und Verstehen unbewusster Vorgänge*, Leiden.

Sebald, W. G. (1980), *Der Mythus der Zerstörung im Werk Döblins*, Stuttgart.

Sebald, W. G. (1990), »Jean Améry und Primo Levi«, in: Irene Heidelberger-Leonard (Hg.), *Über Jean Améry*, Heidelberg, S. 115–123.

Sebald, W. G. (2002), *Die Ausgewanderten. Vier lange Erzählungen*, Frankfurt am Main.

Sebald, W. G. (2006), »Ein Versuch der Restitution«, in: Sven Meyer (Hg.), *Campo Santo*, Frankfurt am Main, S. 240–248.

Sebald, W. G. (2006), »Konstruktionen der Trauer. Günter Grass und Wolfgang Hildesheimer«, in: Sven Meyer (Hg.), *Campo Santo*, Frankfurt am Main, S. 101–127.

Sebald, W. G. (2008), *Austerlitz*, Frankfurt am Main.

Weigel, Sigrid (2000), »Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. Die Geste des Bezeugens in der Differenz von ›identity politics‹, juristischem und historiographischem Diskurs«, in: *Zeugnis und Zeugenschaft. Jahrbuch des Einstein Forums* (1999), Berlin, S. 111–135.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Cornelia Blasberg

»I'm there«.[1] Zur Zeitlichkeit des Zeugnisses im Video-Interview und in aktuellen Romanen

Seit Videozeugnisse über die Shoah durch die Arbeit des *Fortunoff Video-Archives* und des *Visual History Achives* der *Shoah Foundation* öffentlich wurden, hat das Nachdenken darüber, wie der Holocaust ›erinnert‹ werden kann, eine neue Qualität gewonnen. Video-Interviews mit Überlebenden bereichern das sprachliche Zeugnis um die Botschaften von Gestik und Mimik, die umso wichtiger werden, wenn die Stimme versagt.[2] Im Videozeugnis gewinnt Schweigen beredte Gestalt: Der leidende Körper, der sich mitteilt, lässt keinen Zweifel am Vorhandensein einer subkutanen, dem Denken und Sprechen nicht verfügbaren Botschaft, in deren Kern das unbezeugbare Trauma steckt. Und doch bieten die Videodaten nicht das Material, um die sprachlich defizienten Äußerungen zur ›autobiographischen‹ Erzählung zu runden, sie erschüttern im Gegenteil jegliche Informationserwartung an das Zeugnis gewaltsam, indem sie das radikal zerstörte Fundament der Selbstkommunikation des Zeugen offenlegen.[3] Eine weitere Besonderheit des Video-Interviews ist es, dass es den Interviewer als unentbehrlichen zweiten Zeugen in das Geschehen des (Wieder-)Erwachens von Erinnerungen hinein zieht; er, der Frager und Zuhörer, ist das sichtbare und stabile Medium einer Erinnerungsgemeinschaft, die eigentlich ebenso punktuell und flüchtig ist

1 Jolly Z. in Geoffrey Hartmann, »The Humanities of Testimony: An Introduction«, In: *Poetics Today* 27, Heft 2 (Summer 2006), S. 249–260, S. 257.

2 Geoffrey Hartmann: »Die Ethik des Zeugnisses«. Ein Interview mit Geoffrey Hartmann. Das Interview führten Ian Balfour und Rebecca Comay am 29. Dezember 2000, in: Fritz Bauer Institut (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main 2007, S. 52–77: »Video ist wichtig, weil die Stimme als solche, ohne sichtbare Quelle, geisterhaft bleibt.« (S. 55).

3 Als erster hat Lawrence Langer in seiner den Videozeugnissen aus Yale gewidmeten Studie »Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory«, New Haven/London 1991, diese Zerstörung analysiert, vgl. dazu Geoffrey Hartmann, »The Humanities of Testimony: An Introduction«, in: *Poetics Today* 27, Heft 2 (Summer 2006), S. 249–260, S. 251: »a new art of memory«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wie die mündliche Rede.[4] Die Bedeutung des Interviewers liegt auch in seiner Fähigkeit zu (klinischer, ›poetischer‹ und historischer[5]) Analyse und Interpretation des Gehörten. Gäbe es ihn nicht als Zeugen und Verteidiger einer Rede, die weitgehend performativen Charakter hat, indem sie das (nicht vorgesehene und nach wie vor problematische) Überleben als solches thematisiert, so würden historische Zweifel an der Exaktheit von Augenzeugenberichten deren Rezeption behindern oder zumindest in eine fragwürdige Richtung lenken.[6]

So gesehen, nimmt das videographierte Interview in der Zeugnis-Kette, die für ›post-memory‹-Kulturen[7] charakteristisch ist, seit mehr als dreißig Jahren einen prominenten Platz ein. Mein Erkenntnisinteresse gilt der Frage, wie sich literarische Texte – nach 1945 oft die ersten Archivare und Kommunikatoren für die fürchterlichen Erfahrungen der Überlebenden[8] – im gegenwärtigen, längst ausdifferenzierten Feld der Speichermedien zu den Video-Zeugnissen verhalten. Grundsätzlich gilt: Wenn literarische Texte heute die Bezeugung von Nationalsozialismus und Holocaust zum Thema haben, dann argumentieren sie auf Augenhöhe mit der geschichts-, medien-, kulturwissenschaftlichen und medizinisch-psychologischen Forschung. Hinter die interdisziplinär geführte Diskussion über Zeugenschaft, die einen hohen Komplexitätsgrad erreicht hat, kann Literatur schon deshalb nicht zurückfallen, weil sie selber Teil dieser Diskussion geworden ist. Dabei ist die aktuelle Literatur gleichzeitig von historischer Informations- und Archivierungspflicht entlastet. Sie kann geschichtliches Wissen beim Leser voraussetzen und

4 Dori Laub, »Bearing Witness and the Vicissitudes of Listening«, in: Shoshana Felman/Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York 1992, S. 57–74. Geoffrey Hartmann, *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*, aus dem Englischen von Axel Henrici, Berlin 1999, S. 219. Im Interview mit Ian Balfour und Rebecca Comay spricht Hartmann vom »Zeugenschaftsbündnis« (S. 57).

5 Vgl. dazu Sonja Knopp, *Geschichte ohne Gedächtnis. Zeugnisse traumatisierter Holocaustüberlebender und ihre Bedeutung für die geschichtswissenschaftliche Erforschung der Shoah*, http.//www.zentrum-juedische-studien.de/project/zeugnisse vom 11. Juli 2013, abgerufen am 28. Juli 2014.

6 Vgl. Interview Hartmann, »Die Ethik des Zeugnisses«, zur »Fehlertypologie«, S. 63.

7 Marianne Hirsch, »The Generation of Postmemory«, in: *Poetics Today* 29, no. 1 (Spring 2008), 1, S. 103–128.

8 Cornelia Blasberg: »Zeugenschaft. Metamorphosen eines Diskurses und literarischen Dispositivs«, in: Barbara Beßlich/Katharina Graetz/Olaf Hildebrand (Hg.), *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*, Berlin 2006, S. 21–34; dies., »Geschichte als Palimpsest. Schreiben und Lesen über die ›Kinder der Täter‹«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 76, 3 (2002), S. 464–495.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ihren Schwerpunkt auf die Erörterung des gegenwärtigen Interesses an Nationalsozialismus und Holocaust, des Gespürs für Verlust und Entzug vergangenen Lebens, für Schuld und Verdrängung, der Empathie für die Opfer und Sensibilität für die Unerreichbarkeit und Inkommensurabilität ihres Leidens verlagern. In Auseinandersetzung mit dem Video-Interview, das soll am Beispiel der Analyse von Elliot Perlmans *The Street Sweeper* 2011,[9] Haenels *Jan Karski* 2009[10] und Daniel Mendelsohns *The Lost* 2006[11] deutlich werden, kommen auf die Literatur darüber hinaus spezifische Herausforderungen zu. Meine These lautet, dass narrative Texte über Zeugenschaft sich in ein sowohl konkurrierendes wie auch reflektierendes Verhältnis zum Video-Zeugnis setzen. Sie können, wie einige der ausgewählten Texte es tun, thematisch auf Video-Zeugnisse referieren (Haenel, Mendelsohn), sie können Videos ekphratisch beschreiben (Haenel, Mendelsohn) oder deren Strukturmerkmale, wie z.B. die Technik der sprachlichen ›Nahaufnahme‹, imitieren und den Leser damit zu einer »szenischen Deutung«[12] des Erzählten auffordern (Perlman, Mendelsohn). Der Text wird gewissermaßen zur Bühne, er gewinnt dramatisch-performative Qualitäten und zwingt den Leser in die absolute Gegenwart des Zeugengesprächs hinein. Wie der Interviewer im Video-Interview avanciert der Leser zu einer aktiven, sinnstiftenden Instanz im Lektüreprozess, er ist geradezu Teil des »Pathosnarrativs«, das aus dem Zeugenschaftsbündnis entsteht.[13] Nicht zuletzt kommt den literarischen Texten die Aufgabe hermeneutischer Kontextbildung zu: Sie müssen historisches, psychologisches, kulturwissenschaftliches Wissen zur Verfügung stellen, das eine Interpretation des Zeugnisses unter den Bedingungen der Gegenwart erlaubt.

Besonderes Augenmerk soll der narrativen Inszenierung von Zeitlichkeit auf der Text-›Bühne‹ gewidmet werden. Dabei gilt es einmal, die Vervielfältigung von Ereigniszeiten im Zeugnis selbst – die Zeit des inzwischen fast siebzig Jahre zurückliegenden Judenmordes, der historische Abstand, den wir zu diesem Ereignis haben und den wir beispielsweise am Verlust der letzten Augenzeugen bemessen, weiterhin die

9 Elliot Perlman, *The Street Sweeper*, New York 2011; ders., *Tonspuren*, Roman, aus dem Englischen von Grete Osterwald, München 2013.

10 Yannick Haenel, *Jan Karski*, Paris 2009; ders., *Das Schweigen des Jan Karski*, Roman, aus dem Französischen von Claudia Steinitz, Reinbek bei Hamburg 2012.

11 Daniel Mendelsohn, *The Lost*, New York 2006; ders., *Die Verlorenen. Eine Suche nach sechs von sechs Millionen*, Deutsch von Eike Schönfeld, Fotografien von Matt Mendelsohn, Köln 2010.

12 Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, Hamburg 1999, S. 396.

13 Geoffrey Hartmann, »Zeugenschaft und Pathosnarrativ«, in: Aleida Assmann/ders., *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*, Konstanz 2012, S. 41–67.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

fundamentale Verwirrung und Auslöschung von Zeit im archivierten traumatischen ›Erinnern‹ der Zeugen[14] – zu berücksichtigen. Hinzudenken muss man etwas, das man ›Medienzeit‹ nennen könnte. Ist es doch so, dass das Video-Interview im Zeitalter des web 2.0. zu den ›alten‹ Medien zu zählen beginnt und zur eigenen Archivierung und Nutzung anderer Medien bedarf. Unzweifelhaft hat die Digitalisierung der Dokumente große Vorteile für die Forschung, da sie schnelle schlagwortgeleitete Suche ermöglicht.[15] Auf der anderen Seite wird auf diese Weise die Originalzeit der mündlichen Rede zerstört. Aus dieser Beobachtung wiederum erwacht der ethische Imperativ und didaktische Impuls,[16] der Rede eines Überlebenden die nötige Zeit zu geben, sie nicht ungeduldig zu unterbrechen, sie überhaupt als Ganzes, so fragmentiert sie erscheinen mag, wahrzunehmen. Ungeachtet der Tatsache, dass Speichermedien »die irreversible Ordnung der Zeit für ein bestimmtes Ereignis« grundsätzlich außer Kraft setzen,[17] (ver-)führt seine Authentizitätserwartung den Betrachter dazu, die Redezeit im Video-Interview als Realzeit zu imaginieren. Diese Imaginationsleistung verstärkt narrative Literatur im Interesse an der ihr eigenen ›Erzählzeit‹: Auf der Erzähl-›Bühne‹ wird die Zeit, die es kostet, ein Interview zu führen oder es anzuschauen, als wertvolle Zeit ausgezeichnet, und in eins damit erhalten Video-Interviews (oder, wie bei Perlman, die ersten Tonaufnahmen von David Boder aus den DP-Lagern) im Rahmen des ebenfalls ›alten‹ Mediums Literatur eine museale Aura und scheinen trotz der technisch möglichen Wiederholbarkeit von Ton- und Bildeindrücken als fragile Kostbarkeit jenseits medialer und anderer Verwertungszusammenhänge auf. Vor diesem Hintergrund verwundert

14 Vgl. den Beitrag von Kristin Platt in diesem Band.

15 Alber Lichtblau, »Erinnern im Zeitalter virtueller Realität. Möglichkeiten und Perspektiven des Einsatzes von digitalisierten Video-Interviews mit Zeitzeugen am Beispiel des Survivors of the Shoah Foundation-Projekts«, in: Gertraud Diendorfer/Gerhard Jogschitz/Oliver Rathkolb (Hg.), *Zeitgeschichte im Wandel*, Innsbruck 1998, S. 542–548.

16 Michele Barricelli/Juliane Bauer/Dorothee Wein, »Zeugen der Shoah: Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Interviews. Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in der schulischen Bildung«, in: *Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 5 (2009), S. 1–17; Michele Barricelli, »Kommemorativ oder Kollaborativ? Historisches Lernen mithilfe digitaler Zeitzeugenarchive (am Beispiel des Visual History Archive)«, in: Bettina Alavi (Hg.): *Historisches Lernen im virtuellen Medium*, Heidelberg 2010, S. 13–19.

17 Christoph Schneider, »›Das ist schwer zu beantworten, und entschuldigen Sie, wenn mir jetzt die Tränen kommen‹. Medialität und Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main 2007, S. 260–279, hier S. 271.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

es nicht, dass die aktuellen Romane, die Zeugenaussagen thematisieren, umfangreich sind, langsam erzählen und ihren Lesern Respekt und Geduld abverlangen. Ein weiterer Grund für den Umfang dieser Romane mit all den erwartbaren Folgen für die Erzählzeit mag in der Notwendigkeit liegen, Zeugenaussagen zu kontextualisieren und im Einvernehmen mit den je aktuellen wissenschaftlichen Diskursen zu interpretieren.

Während diese Interpretationen eine chronologische Argumentation und Erzählung verlangen, ist zu beobachten, dass die Video-Interviews selbst eher achrone Zeitstrukturen aufweisen. Ihnen liegt eine deformierte, ›ruinierte‹ Erinnerung an die Vergangenheit zugrunde, wie sie Lawrence Langer ausführlich beschrieben und Dori Laub traumatheoretisch analysiert hat. Weder steht den Überlebenden des Holocaust die traumatisierende Vergangenheit als solche zur Verfügung, noch kann die Zeit zwischen dem zu bezeugenden Erlebnis und der Gegenwart des Interviews als ein kontinuierlicher Verlauf wahrgenommen werden. In beiden Hinsichten und ebenso auf der Ebene der *histoire* wie auf der des *discours* scheint die dargestellte Zeit aus den Fugen geraten zu sein, sie macht Sprünge, weist Brüche und Lücken auf, verwirrt den Zuschauer/Leser, der sich mit Widersprüchen konfrontiert sieht. Es wird zu untersuchen sein, wie die ausgewählten Romane den Erzählprozess gestalten, um diese im Interview leibhaft zu erfahrenden Achronien sichtbar zu machen. Auf eine Besonderheit muss in diesem Zusammenhang verstärkt die Aufmerksamkeit gelenkt werden. Immer wieder berichten Interviewer nämlich davon, dass sie von den Überlebenden als hilfreiche Begleiter auf dem erzählten Abstieg in die schreckliche Vergangenheit auserkoren und dadurch ihrerseits zu Zeugen einer fremden, plötzlich und schmerzhaft einbrechenden, intellektuell kaum fassbaren Wirklichkeit gemacht werden. In solchen Momenten, die das Video als jeweilige Gegenwart des Interviews ausweist und dokumentiert, kann es geschehen, dass der Überlebende unvermittelt aus dieser geteilten Welt herausfällt und wie durch ein Zeitloch in die traumatisierende Vergangenheit zurückstürzt, unfähig, diese Erfahrung in Zeitkategorien zum Ausdruck zu bringen und in seine Erzählung zu integrieren. Völlig anders als aufgeschriebene Erinnerungen können akustisch aufgezeichnete oder vor allem videographierte Interviews diese Erfahrung des Zeitabsturzes auch denjenigen, die das Gespräch sehr viel später und möglicherweise sogar zum wiederholten Male im Medium eines abstrakten Ton- oder Bilddokumentes zur Kenntnis nehmen, uneingeschränkt vermitteln. Stimme, Mimik und Gestik behalten dabei die ihnen eigene Gegenwärtigkeit, die sich in besonderer Weise dadurch auszeichnet, dass sie eine andere Gegenwart – eine vom Zeitpunkt des Interviews aus gesehen längst vergangene, aber scheinbar unvergängliche – aufscheinen lässt. Dem Leser literarischer Texte diese performative Qualität des Zeugnisses zugänglich zu machen

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und sie zugleich als problematisch zu reflektieren, ist ein Anspruch, dem sich die ausgewählten Romane auf unterschiedliche Weise gestellt haben.

Elliot Perlman: The Street Sweeper

Im Zentrum des Romans *The Street Sweeper* von Elliot Perlman steht eine doppelte Botschaft, um die der Erzähltext ein Netzwerk vielgestaltiger, an die unterschiedlichsten Personen und Medien delegierter Akte sekundärer Zeugenschaft webt. »Sag es allen!« fordert die todgeweihte Rosa Rabinowicz ihren Geliebten Noah Lewenthal im KZ Auschwitz auf.[18] Die topische Formel wird im letzten Satz des Romans wieder aufgegriffen, nun im Hinblick auf den Historiker Adam Zignelik, den afroamerikanischen Straßenfeger Lamont Williams und die Onkologin Dr. Washington, deren individuelle, durch die Rassendiskriminierung geprägte Lebensgeschichten im New York nach der Jahrtausendwende narrativ entfaltet und so montiert werden, dass sie zunächst beziehungslos nebeneinander stehen, um dann in einer kunstvollen Choreographie aufeinander zu geführt zu werden. Am Ende finden diese drei Figuren nämlich an einer Straßenecke zusammen, und der Erzählerblick wendet sich dieser Szene wie Abschied nehmend aus der Vogelperspektive zu:

> »wenn sie [die zufälligen Passanten] die ganze Geschichte all dessen gekannt hätten, was diese drei Menschen zu dieser Zeit an diese Straßenecke geführt hatte, dann könnte es sie wohl veranlasst haben, der Welt zu erzählen, was hier geschehen war. Es allen zu erzählen« (680).

In der Fiktion des Romans, der damit seinen Lesern gegenüber die selbst auferlegte Pflicht des Bezeugens erfüllt, indem er das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus mit dem an die Opfer der Rassendiskriminierung in den USA verbindet, wird auf diese Weise eine weitere, neue, virtuelle Zeugenkette eröffnet. An die Stelle der fiktiven Passanten, die flüchtig die merkwürdige Dreiergruppe wahrnehmen, ohne das Ereignis interpretieren zu können, treten auf diese Weise alle potentiellen, dank der auf mehr als 600 Seiten entfalteten Fiktion informierten Leser. Als entsprechend komplex muss man sich deren Zeugnis vorstellen. Erinnert werden soll einmal an den Aufstand des Sonderkommandos im Lager Auschwitz-Birkenau am 7. Oktober 1944, namentlich an »Rózia Robota, Ester Wajcblum, Ala Gertner, Regina Safirsztajn« (ihnen ist, auf dem Vorblatt notiert, das Buch gewidmet), die im Roman andere Namen tragen und auf fiktiven Wegen mit den Protagonisten in Beziehung

18 Zitiert wird nach der Ausgabe: Elliot Perlman, *Tonspuren*, Roman, aus dem Englischen von Grete Osterwald, München 2013, hier S. 567 f. Im Folgenden weise ich Zitate aus dieser Ausgabe nur mit der Seitenzahl im Text nach.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

treten. Von ihnen, von Auschwitz und dem entsetzlichen Leiden dort erzählt der sterbenskranke Auschwitz-Überlebende Henryk Mandelbrot dem Afroamerikaner Lamont Williams, der nach einer Gefängnisstrafe eine Probezeit in der Memorial-Sloan-Kettering-Krebsklinik absolviert. Obwohl die Lebenswege beider Männer unterschiedlicher nicht sein könnten, entwickelt sich doch ein so tiefes Verständnis zwischen ihnen, dass Mandelbrot Lamont kurz vor seinem Tod einen wertvollen Chanukka-Leuchter schenkt, den wiederum die Familie Mandelbrot als gestohlen meldet. Als der verdächtigte Lamont Gelegenheit zur Verteidigung erhält, fasst er Mandelbrots immer wieder in knappen Ausschnitten in den Roman montierte Auschwitzberichte zusammen (672–675). Im Kontext der Romanfiktion wird sein zunächst unwahrscheinlich wirkendes (sekundäres) Zeugnis von dem Historiker Adam Zignelik beglaubigt, der seinerseits durch Zufall ein Forschungsprojekt über den in Lettland geborenen Psychologen David P. Boder aufgetan hat,[19] der, seit 1927 am *Illinois Institute of Technology* tätig, 1946 Tonaufnahmen von KZ-Überlebenden in den europäischen DP-Lagern gesammelt und auszugsweise verschriftlicht hatte. Mit der Wiederentdeckung der längst vergessenen Tonspulen, in die der Text sogar fragmentarisch ›hineinhören‹ lässt (650), entfaltet der Roman einen zweiten, dem Bezeugen gewidmeten Handlungsstrang und eröffnet gleichzeitig eine Mediendebatte. Zignelik erscheint auf diese Weise als ›tertiärer‹ Zeuge nach David Boder und dessen auf Tonband festgehaltenen Interviews mit Augenzeugen des Holocaust. Die Figur des Historikers Zignelik ist damit der des schwarzen »Streetsweepers« Lamont kontrapunktisch zugeordnet. Beide hören Überlebenden des Holocaust zu: Lamont, der eigentlich nicht versteht, welche ungeheure Geschichte er um die Jahrtausendwende direkt aus Mandelbrots Mund vernimmt, vermag dessen Zeugenaussage nahezu wörtlich wiederzugeben. Im Unterschied dazu drängen sich zwischen die Zeugenaussagen von 1946 und den Zuhörer Zignelik die Eigengeräusche der Tonaufnahmen und markieren deren Historizität; Zignelik kann nicht nachfragen und muss das, was er trotz seines historischen Wissens als erklärungsbedürftig empfindet, mühsam recherchieren. Im Zusammenhang seiner Forschungen sucht er Borders ehemalige Schüler (Wayne Rosenthal u.a. 623) auf, deren Berichte im Fiktionsrahmen des Romans die verschlungenen Wege von »Henry Borders« Karriere und

19 Boder trägt im Roman den Namen »Henry Border«; Boders ursprünglicher Namen lautete Aron Mendel (1886–1961). Zu Boder vgl. Alan Rosen, *The Wonder of their Voices. The 1946 Holocaust Interviews of David Boder*, New York 2010, vor allem S. 17–49; Alan Rosen, »Nachwort«, in: David P. Boder, *Die Toten habe ich nicht befragt*, hrsg. von Julia Faisst, Alan Rosen, Werner Sollers, Heidelberg 2011, S. 345–362 (*I Did Not Interview the Dead*. University of Illinois Press 1949).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

seine verdrängte Zugehörigkeit zu den DP-Zeugen beleuchten, und er dehnt seine Interviews seinerseits auf Verwandte der KZ-Aufständischen aus (z.B. Hannah Weiss in Melbourne).

Der Wissenschaftler Zignelik bildet in der netzwerktheoretisch fundierten Architektur des Romans nicht nur den entscheidenden »Knoten«[20] der Figurenbeziehungen, er fungiert auch als Bindeglied zum dritten wichtigen Handlungsstrang. Denn lange bevor er die Border'schen Tonspulen abhört und aus Lamonts Mund das Zeugnis von Henryk Mandelbrot vernimmt, hat er als Sohn des Anwaltes und Menschenrechtlers Jake Zignelik Kunde von dessen Engagement gegen die amerikanische Apartheidspolitik der 1950er und 1960er Jahre.[21] Den afroamerikanischen Opfern des rassistisch motivierten Bombenanschlags auf die 16th Street Baptist-Church in Birmingham, Alabama, vier Mädchen im Alter von 11 bis 14 Jahren, ist der Roman ebenfalls zugeeignet.[22] Zignelik ist mit Charles McCray befreundet, Professor für Geschichte und als Afroamerikaner mit allen Risiken der akademischen *identity politics* vertraut.[23] In der Figur des Charles McCray kreuzen sich die um 2000 spielenden Handlungsstränge von Zignelik auf der einen und Lamont Williams, mit dessen Cousine Michelle Charles verheiratet ist, auf der anderen Seite; und ebenso wie die beiden Historiker, der eine weiß, der andere schwarz, ein Freundschaftsmuster wiederholen, das ihre Väter begründet haben, so spiegelt ihre Beziehung das enge Vertrauensverhältnis des Psychologen »Henry Border« zu seiner schwarzen Haushälterin Callie auf der Zeitebene der 1940er Jahre. Das komplexe Zeugnis des

20 Albert-László Barabási, *Linked. How Everything is Connected to Everything Else and What It Means for Business, Science, and Everyday Life*, London 2003.

21 In den Jahren 1952–1954 wurden fünf Fälle zum Thema Rassentrennung an öffentlichen Schulen vor dem Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten verhandelt, die unter der Bezeichnung »Brown v. Board of Education« bekannt wurden. Eltern klagten vier Bundesstaaten sowie den Bundesdistrikt an, dass öffentliche Einrichtungen Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminierten und damit gegen den Gleichheitsgrundsatz der Verfassung der Vereinigten Staaten verstießen. Der Oberste Gerichtshof gab den Eltern Recht und setzte somit die fast einhundert Jahre geltende Rechtsprechung außer Kraft. Als ein Akt rassistischen Terrors gilt der Bombenanschlag auf die afro-amerikanische 16th Street Baptist Church am 15. September 1963, bei der vier Mädchen starben. Der Tag markiert einen Wendepunkt in der Menschenrechtsbewegung der 1960er Jahre und ebnete den Weg zum Civil Rights Act im darauf folgenden Jahr.

22 Denise McNair, Carole Robertson, Cynthia Wesley, Addie Mae Collins.

23 Im Sinne der kalkulierten Konstruktion der Romanhandlung wiederholt die Freundschaft der Historiker-Söhne die der Anwalts-Väter, Jake Zignelik und William McCray.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Romans verwebt, so gesehen, zwei Unrechtsgeschichten des 20. Jahrhunderts und ihre Überlieferung.[24]

Geschrieben ist der Roman durchweg im epischen Präteritum, und zwar so, wie Hayden Whites narrativistischer Analyse historischer Darstellungen zufolge ›Geschichte‹ traditionell geschrieben wird: als erzähle sie sich selbst. Kein metahistoriographischer Kommentar, keine ironisierende Sprachwendung oder metaleptische Erzählfigur brechen diesen Modus auf; im selben Tempus werden der zeitlich letzte Moment der komplexen Romanfiktion, der Abschied von Lamont Williams, Adam Zignelik und Dr. Washington auf der New Yorker Straßenkreuzung, wie der erste, die Begegnung zwischen Rosa Rabinowicz und Noah Lewenthal im polnischen Ciechanow der 1920er Jahre (393, 413) erzählt. Dadurch, dass sich das Präteritum jeder der ohne Rücksicht auf Zeitsprünge montierten Handlungspassagen aufprägt, scheinen diese, die immerhin einer knapp hundert Jahre umfassenden Geschichte entstammen, auf irritierende Weise gleichzeitig zu sein. Der Roman schafft auf diese Weise die Möglichkeit einer zeitunabhängigen, immer verfügbaren Partizipation am Akt des Bezeugens, dessen Kommunikation und Deutung nach dem Vorbild videographierter Zeugeninterviews. Das epische Präteritum hält den Leser in unhintergehbarer Distanz zum Erzählten und markiert zugleich die Fiktivität der literarischen Konstruktion. Gerade dadurch aber leistet das Erzählen eine gleichsam szenographische Vergegenwärtigung der zu bezeugenden Unrechtsgeschichten auf verschiedenen Ebenen, die dazu führt, dass man die zeitliche Staffelung der Ereignisse in ein räumliches Vorstellungsmodell überführt. Graphisch kann man sich dieses Modell zweidimensional als Kreis, der viele kleinere Kreise in sich schließt, denken, oder dreidimensional als eine Schichtung von sich verkleinernden Kreisen, die einen sich in die Tiefe schraubenden Kegel bilden. In beiden Fällen entsteht der Eindruck, dass die erzählten Ereignisebenen in paradoxer Gleichzeitigkeit hierarchisch auf ein Zentrum hin orientiert und dass sie eben genau das nicht sind.

Vor diesem Hintergrund kann man die um 2000 angesiedelten, parallel geführten Geschichten des »Streetsweepers« Lamont Williams, der Historiker Adam Zignelik und Charles McCray[25] als äußeren Ring ansehen, in den ein zweiter – das antirassistische Engagement der Väter Jake Zignelik und William McCray in den 1950er, 1960er Jahren – eingebettet ist, in den wiederum ein dritter – die wissenschaftliche Laufbahn des Psychologen David Border, sein Leben in den USA und die Interviews mit Überlebenden des Holocaust in den europäischen DP-Lagern

24 Über das geschichtswissenschaftliche Fundament des Romans gibt das umfangreiche Quellenverzeichnis Auskunft, S. 687–694.

25 Diese Zeitebene hat eigene historische Dimension durch all jene Informationen, die über die Kindheit der Figuren eingestreut werden.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

–, und in diesen ein vierter – das Leiden der Juden unter nationalsozialistischer Verfolgung in Polen und der Aufstand im KZ Auschwitz 1944. Diese idealtypische Staffelung gibt klar zu erkennen, dass im Kern der Romanfiktion das Auschwitz-Zeugnis lagert, dessen im Rahmen der Erzählung ›realer‹ Status ein denkbar fragiler ist: Mandelbrot stirbt, Borders Tonspulen verstauben im Archiv und an ihrem Material nagt der Zahn der Zeit. Dreiviertel der Romanhandlung sind denn auch der Erklärung und Kontextualisierung dieser Zeugnisse gewidmet. Und da der Roman seine Staffelstruktur dem Leser nur dann enthüllt, wenn dieser aktiv recherchiert und sich durch die hundertfältigen Achronien nicht abschrecken lässt, ist es zweifellos ein Anliegen der mäandernden Narration, die zeitraubenden Anstrengungen, die das Bergen und Verstehen eines Zeugnisses erfordern, für den Leser direkt erfahrbar zu machen. Zugleich wird deutlich, dass in diese Interpretationen immer Gegenwartserfahrungen einfließen. Ohne dass auch nur ansatzweise die Singularität des Holocaust bezweifelt wird, erkennt der Leser, dass die Erfahrungen, die alle Romanprotagonisten mit ihrem Engagement gegen die amerikanische Apartheidspolitik machen, eine wichtige Basis für Empathie, Traditions- und Deutungsbereitschaft im Hinblick auf das Auschwitz-Zeugnis bereitstellen.

Man muss in der aufwändigen historischen Kontextualisierung des Zeugnisses auch das Gegengewicht sehen zu einer Erzählstrategie, die vor Jahren noch für einen Eklat gesorgt hätte. Obwohl der Fakten und Fiktionen mischende Montagestil des Romans bis zum Ende durchgehalten wird, häufen sich doch in seinem letzten Drittel ausführlichere Passagen zum historischen Aufstand in Auschwitz und dem Schicksal der Beteiligten (Kapitel X). Dabei werden die Auschwitz-Passagen im selben epischen Präteritum erzählt wie die fiktionalen Szenen. Perlmans umfangreiche wissenschaftliche Bibliographie im Anhang des Textes erlaubt einen Blick auf die ausgewerteten historischen Quellen, die zur literarischen (Re-)Konstruktion der Ereignisse notwendig waren. Der Leser könnte, übrigens auch im Fall der gut dokumentierten Forschungen zu David Boder, den ›Wahrheitsgehalt‹ des Erzählten durchaus überprüfen. Meine Hypothese lautet, dass der Roman die breit ausgestaltete Handlungsebene um den Historiker Zignelik und die Entdeckung von »Borders« Tonspulen einmal braucht, weil er sich selbst in die Mediendebatte um Holocaustzeugnisse einbringen will, zum andern dafür, das eigene ›dramatische‹ Erzählverfahren am Parallelfall zu verdeutlichen und schließlich zu legitimieren. Als Adam Zignelik die Stimmen der Holocaust-Überlebenden von Borders Tonspulen vernimmt, wird er, für den sich die beiden Zeitebenen von 1946 und 2000 überblenden, schockartig in den Bann dieser Tonaufnahmen gezogen; und auf eben solche Weise zwingt der Roman seinen Lesern die Präsenz der Auschwitz-Szenen auf. Wie bei einem Videointerview kann der Leser, der größtenteils zwischen

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den wechselnden Zeitebenen des Erzählten unterwegs ist, punktuell teilhaben, wenn der Sprecher im Akt des Bezeugens aus der Gegenwart in die Gegenwart der Vergangenheit stürzt. In Bezug auf die performative, nicht die historische Wahrheit des Zeugnisses ist dieses Darstellungsverfahren gerechtfertigt. Durch das Präteritum der Fiktion ist ein Filter eingebaut, der ein solches Präsens des Bezeugens – im Rahmen eines Interviews real vorstellbar – in den Rang einer episch erzeugten Wahrscheinlichkeit rückt.

Yannick Haenel: Jan Karski

Im französischen Titel von Haenels Roman steht der Deckname jenes Mannes,[26] der, polnischer Diplomat und im Zweiten Weltkrieg Kurier des polnischen Widerstandes und der polnischen Exilregierung, Ende 1942 und Anfang 1943 den gegen Hitler kämpfenden Alliierten die Nachricht von der verzweifelten Situation der Polen und der Massenvernichtung der Juden im Osten überbrachte. Eingeschleust in das Warschauer Ghetto und (vermutlich) in das Vernichtungslager »Izbica Lubelska«[27] östlich von Warschau, wurde er zum Augenzeugen des Holocaust und erhielt den Auftrag, das Gewissen der Welt aufzurütteln und ein militärisches Eingreifen der Alliierten zugunsten der Polen und Juden zu fordern. So wenig realistisch ein Erfolg von Karskis Mission realpolitisch auch gewesen sein mag – die Tatsache, dass sein außergewöhnlicher Zeugenbericht Millionen jüdischer Leben hätte retten können, wenn man ihm denn geglaubt hätte,[28] hat sich dem Weltgedächtnis eingeprägt. Das im Doppelsinn *unerhörte* Zeugnis des Jan Karski ist zum Topos im Holocaustdiskurs geworden.

Haenels 2009, drei Jahre nach Jonathan Littels skandalträchtigem Roman *Les Bienveillantes* veröffentlichter Text hat seinerseits heftige Kritik geerntet. Claude Lanzmann bezichtigte den Autor des Plagiats, da die Karski-Szenen aus »Shoah« detailliert im Buch beschrieben werden, und jene fiktiven Passagen, in denen der Erzähler in die Figur des Jan Karski schlüpft, um dessen Erfahrungen und Gedanken nach dem ergebnislosen

26 Eigentlich Jan Kozielewski (1914–2000). Dazu E. Thomas Wood/Stanislaw Jankowski, *Karski. How One Man Tried To Stop The Holocaust*. New York 1994; Anna Kaiser, *Jan Karski. Einer gegen den Holocaust. Als Kurier in geheimer Mission,* Gerlingen 1997.

27 Im folgenden weise ich Zitate aus der Ausgabe: Yannick Haenel, *Das Schweigen des Jan Karski*, Roman, aus dem Französischen von Claudia Steinitz, Reinbek bei Hamburg 2012 (hier S. 100) nur mit Seitenzahlen im Text nach.

28 Was damit begründet wurde, dass die systematische Massentötung von Menschen definitiv nicht im Bereich des Vorstellbaren lag.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gespräch mit Roosevelt aus einer virtuellen Innenperspektive zu schildern, mussten sich den Vorwurf massiver Geschichtsfälschung gefallen lassen.[29] Wer sich über das Scheitern von Karskis Mission und dessen welthistorische Folgen angemessen informieren wolle, so der Tenor der Kritik, müsse zu seinem 1944 in den USA veröffentlichten Buch *The Story of a Secret State* greifen, das 2011 übersetzt in Deutschland erschien.[30] Sieht man Haenels »Roman« indes als einen dezidiert literarischen Text an und analysiert ihn im Kontext jener Debatten um medial vermittelte Zeugenschaft, in denen auch Perlmans *The Streetsweeper* zu verorten ist, dann ergibt sich ein völlig anderes Bild. Ich möchte Haenels *Jan Karski* als Baustein einer vom Motto des Textes (»Niemand zeugt für den Zeugen«[31]) angedeuteten, über direkte Augen- und Ohrenzeugen des Holocaust hinausgehenden, bis in die Ära des »postmemory« reichenden Zeugenkette lesen, für deren Fortbestehen die imaginierende, konstruktive, verschiedene Medienformate reflektierende Arbeit am Zeugnis unerlässlich ist. Meine Hypothese ist, ähnlich wie bei der Lektüre von *The Street Sweeper*, dass für den Roman das Nachdenken über die performative (dabei von der historischen nicht unabhängige) Bedeutung des Zeugnisses im Zentrum steht und kompositorisch wirksam wird. Insofern richtet sich der analytische Blick wieder vorrangig auf die narrative Konstruktion des Textes und dessen Herstellung von Zeitverhältnissen, die generell für Traditionsprozesse grundlegend sind und im Fall von Videozeugnissen (und der von ihnen inspirierten Literatur) eine besondere Dynamik annehmen.

Haenels Roman ist in drei nur mit Zahlen betitelte Kapitel unterteilt. Diese Formentscheidung ermöglicht zwei verschiedene Lektüren des Textes, die der Leser im Prinzip gleichzeitig realisieren muss: eine chronologische und eine systematische, die das Prinzip eines technischen ›Aufzählens‹ zur Geltung bringt. Im Licht der systematischen Lesart erscheinen die Kapitel trotz ihrer voneinander abweichenden Umfänge (30 – 70 – 90 Seiten), Referenzobjekte und Erzählverfahren als gleichrangig und gleichwertig. Das erste Kapitel ist im Stil einer Ekphrasis gehalten und beschreibt jene Szenen, zu denen Claude Lanzmann in »Shoah« (1985) die 1977/78 geführten Interviews mit Jan Karski verdichtet hat.

29 Katarina Bader, »Wer war Jan Karski? Literaturbericht zum Thema Jan Karski«, in: *Die Zeit Literatur, politisches Buch*, Nr.12 (2011) (Literaturbeilage der Wochenzeitung »Die Zeit« Frühling 2011), S. 72–73.

30 Jan Karski, *Story of a secret State*, Cambridge 1944. *Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund,* übersetzt von Ursel Schäfer und Franka Reinhart, München 2011.

31 Paul Celan, »Aschenglorie«, in: Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, hrsg. von Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher, zweiter Band: *Gedichte II*, Frankfurt am Main 1983, S. 72.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das zweite Kapitel referiert zusammenfassend Jan Karskis 1944 veröffentlichten Bericht *The Story of a Secret State* über seine Kuriertätigkeit im 2. Weltkrieg, während das dritte einen inneren Monolog phantasiert, mit dem Jan Karski zunächst, auf einer Bank neben dem Weißen Haus sitzend, das Scheitern seiner Unterredung mit Roosevelt zu verarbeiten versucht, der dann aber, auf merkwürdige Weise zeitlos werdend, Karskis Leben in den USA bis zu seinem Tod skizziert, einem Tod, der wie eine späte Einlösung des traumatisch in das Leben eingewurzelten Augenzeugnisses wirkt.

Die andere Lesart sieht in der Zahlenfolge die Erwartung eines diachronen Fortschreitens von Handlung und Erzählung bestätigt, ein Fortschreiten indes in Umkehrrichtung: ein Rückschreiten in die Vergangenheit und damit ein Vordringen zum Kern des Bezeugten. Der Text beginnt mit dem Jahr 1985 und eröffnet eine erste Begegnung mit Karski im Medium von Claude Lanzmanns Film, setzt dann eine zweite Begegnung 1944, dem Erscheinungsjahr des Berichtes, an, und führt den Leser dann immer tiefer in die historische Zeit hinein bis zu jenem 28. Juli 1943, an dem Jan Karski vorgeblich in Washington auf einer Parkbank sitzt. Haenels Text inszeniert auf den ersten Blick mit ähnlichen Strategien wie Perlman eine Zeittiefe, die zum ›Kern‹ des Zeugnisses führt. In der Tat: Mit dem virtuellen ›Abstieg‹ in die historische Zeit geht, so will es scheinen, eine Verminderung der Distanz zwischen Leser und Figur einher. Liest man zunächst den Bericht über einen Film, den ein Regisseur auf der Basis von mehr als dreißig Jahren nach dem Holocaust geführten Video-Interviews hergestellt hat, erhält man dann die Kurzfassung des von Karski selbst geschriebenen Erinnerungsbuchs von 1944 und glaubt schließlich mit dem dritten Kapitel all dieser vermittelnden Instanzen ledig zu sein, imaginativ in Karskis Kopf einzudringen und leibhaftig am Strom seiner Gedanken teilzuhaben. Durch zahlreiche Motivwiederholungen hat der Text längst die Illusion genährt, es würde dreimal dieselbe Geschichte erzählt, und wenn der Ich-Erzähler Karski im dritten Kapitel über den Film »Shoah« spricht (178 ff.), wird nicht nur ein narrativer Bogen zurück an den Anfang des Buches gespannt, der Leser fühlt sich durch Karski auch so unmittelbar angesprochen, als sei er wie Claude Lanzmann 1978 sein direkter Gesprächspartner oder sogar wie Karski selbst 1942 der Hörer jener Botschaft, die ihm seine beiden Begleiter durch das Warschauer Ghetto aufgetragen haben. »In gewissem Sinne ist es ihm [Lanzmann] zu verdanken«, so der fiktive Karski, »dass ich *zu Ihnen* spreche« (181).

Obwohl auf diese Weise deutlich wird, dass der in die Vergangenheit vordringende Lektüreweg zur ›authentischen‹ Situation des Bezeugens zurück, also durch das Buch hindurch zum schwergewichtigen dritten Kapitel führt, kann doch nicht übersehen werden, dass das Modell für die dazu notwendige literarische und rhetorische Illusionsbildung im ersten

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kapitel vorgestellt wird: Das Video-Interview, Grundlage für Karskis filmtechnisch überschriebene Auftritte in Lanzmanns »Shoah«, erhält paradigmatische Funktion. Der Zeuge Karski, der zu Beginn der Aufzeichnung sagt: »Jetzt gehe ich fünfunddreißig Jahre zurück«, der dann aufspringt, flüchtet: »Nein, ich gehe nicht zurück, nein!« (9) – er weiß, dass die sprachliche Vergegenwärtigung der entsetzlichen Beobachtungen im Warschauer Ghetto einen körperlich-seelischen Rücksturz in diese Situation bedeutet. Im Film legen seine Flucht, seine Tränen, sein Schweigen (»Claude Lanzmann filmt dieses Schweigen«, 21) ebenso Zeugnis von dem erlittenen Trauma ab wie seine »herausgeschleudert[en]« Worte: »*Naked bodies on the street!*« (24), »*Women with their babies…*« (25). Wie Lanzmann in der Situation des Interviews, so ist der Leser von Haenels Roman – vor allem im dritten Kapitel – Karskis Begleiter beim Absturz in die Vergangenheit. Vor diesem Hintergrund wirkt es schlüssig, dass das dritte Kapitel, in dem die lange, vom Trauma gezeichnete Nachgeschichte von Karskis Holocaust-Erfahrung gestaltet wird, den Leser auf die entsprechenden Filmszenen des ersten zurück orientiert. In der virtuellen Zeugenkette, die der Text entwirft, kommt dem Leser damit nach Karski in erster und Claude Lanzmann in zweiter Instanz die Position des tertiären Zeugen zu. Gleichzeitig stellt Haenel jene Medialität aller Tradenten (von Karski 1942 bis zum Roman von 2009) heraus, die durch das Video-Interview auf den Punkt der größten Sichtbarkeit getrieben wird: Denn vor Lanzmanns Kamera, so Karski, habe er die Situation im Ghetto »so intensiv« wieder erlebt, dass es ihm schien, seine beiden jüdischen Begleiter hätten durch ihn gesprochen, er sei das Mundstück ihrer ureigensten Botschaft geworden.

> »Indem sie mich zu ihrem Boten erkoren, hatten sie mir ihre Einsamkeit übermittelt, und diese Einsamkeit wollte ich vor Claude Lanzmann deutlich machen. Besser gesagt, ich wollte nichts, es ist geschehen, ohne dass ich es wollte: Das Wort der beiden Juden aus dem Warschauer Ghetto ist aus mir gekommen, und dank Claude Lanzmann hat die Welt endlich dieses Wort gehört, dasselbe, das *Sie hören*, wenn Sie diese Zeilen lesen.« (179)

Ein Lesen von solch sinnlicher Intensität zu gestalten, als ob der Schrifttext das im sekundären und tertiären nur nachhallende erste Zeugnis zu hören gebe – kann das ein Anspruch von Literatur nach 2000 sein? Videographierte Zeugnisse wecken ein solches Begehren, sie bieten sich als performative Modelle an, geben paradigmatische Strukturen vor, regen Nachahmung an, fordern das illusionsbildende Potential der anderen Künste heraus. Haenels *Karski*-Roman macht allein schon durch sein Kompositonsprinzip und den privilegierten Platz, den er dem Video-Interview zuweist, darauf aufmerksam, dass er die oben gestellte Frage intensiv reflektiert. Er betreibt Illusionsbildung nach allen Regeln

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Kunst, und gleichzeitig macht er – in desillusionierender Absicht – diese Regeln sichtbar. Für beide Aspekte ist die narrative Zeitgestaltung ausschlaggebend.

Während Perlman durchgängig das epische Präteritum verwendet und damit die hierarchisch komponierten Zeitebenen seines Romans und vor allem den differierenden ontologischen Status des jeweils Erzählten nachhaltig irritiert, arbeitet Haenels *Jan Karski* mit einem kalkulierten Wechsel von Präsens und Imperfekt. Dabei gilt mitnichten die Regel, dass das Präsens die Gegenwart und das Imperfekt die Vergangenheit denotiert. »Now«- »Jetzt« lautet das erste Wort, das Karski im Interview mit Claude Lanzmann äußert, und wenn er nach dem ersten Kollaps in das Erzähltempus des Imperfekts wechselt (9), wird deutlich, dass er die Vergangenheitsform als Sperrfeuer gegen die gewaltsam andrängende Erinnerung einsetzt. Denn die größte Angst hat er davor, dass im spontanen »Jetzt« der Redesituation von 1978 das fortdauernde, unbewältigte »Jetzt« der Ghettoerfahrung von 1942 aufbricht. Das Wiederaufgreifen des Präsens im Interview – Karski berichtet nun von den Gräueln, die er im Ghetto beobachtete – betont der Text ausdrücklich:

> »Jetzt spricht er in der Gegenwart, es gibt keine Distanz mehr zu dem, was er beschreibt. Er wollte nicht zurückgehen, aber ohne es zu wollen, ist er zurückgegangen, er ist ›dort‹, im Ghetto.« (25)

Lanzmanns filmische Darstellung ›erschafft‹ das traumatische Ereignis im Rahmen des Interviews neu und suggeriert, dass das bei wiederholtem Anschauen stets neu erlebbare »Jetzt« des Films Teil am performativen »Jetzt« des Zeugenberichtes hat. Der fiktive Karski des dritten Kapitels deutet diesen Effekt – im Einklang mit wissenschaftlichen Analysen zu *Shoah* (183)[32] – vorsichtig mit dem religiösen Begriff der »Auferstehung«.[33] Haenels literarischer Text partizipiert an diesem medienspezifischen Präsens durch ein szenographisches Erzählen, das das mehrfach codierte »Jetzt« des Films auf der ›Bühne‹ des Textes zur Aufführung bringt. Genauso verfährt Haenel übrigens im zweiten Kapitel, das Karskis im Imperfekt geschriebenes Buch *Story of a Secret State* im Präsens zusammenfasst: »Das Buch beginnt am 23. August 1939. Jan Karski kommt von einem Empfang der portugiesischen Botschaft in Warschau. […] Mitten in der Nacht klopft es an seine Tür.« (33) Aus dem ersten Kapitel ist in Erinnerung, dass Karski in Lanzmanns

32 Shoshana Felman, »The Return of the Voice. Claude Lanzmann's Shoah«, in: dies./Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*, New York 1992, S. 204–283, zu Karski siehe S. 233–242.

33 Im Text direkt bezogen auf die Worte von Elie Wiesel »Man kann dem Wort durch das Wort neues Leben geben« (183), indirekt aber auf das Filmprojekt, dazu Geoffrey Hartmann, »Die Ethik des Zeugnisses«, S. 56: »In mancher Hinsicht stellt Lanzmanns Werk eine Auferstehung dar.«

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Interview mit der Imperfektform andrängende traumatische Erfahrungen abwehrte. Die literarische Umschrift ins Präsens macht diese Distanzierungsgeste rückgängig und inszeniert Karskis »Bericht an die Welt« – das Buch im Buch – wie einen Film, kurzum: leistet jene Vergegenwärtigung, die dem videographierten Interview eigen ist, zugunsten einer Lektüre im Zeichen der Partizipation. Vor diesem Hintergrund macht es Sinn darauf hinzuweisen, dass das dritte Kapitel – die Fiktion einer ›direkten‹ Teilhabe an Karskis Gedanken – stringent im Imperfekt verfasst ist. In der subtilen Choreographie des Romans prägt also nicht zufällig das Tempus der Distanzierung jene fiktiven Passagen, die so viel Ärger bei der Kritik ausgelöst haben.

Es zeichnet die kunstvolle (Zeit-)Architektur von Haenels Roman aus, dass nicht nur das Imperfekt Distanzierung und ästhetische Überformung indiziert. Denn sowohl die Diegese des ersten wie die des zweiten Kapitels ist präsentisch verfasst. »Es *geschieht* in *Shoah* von Claude Lanzmann«, lautet der einleitende Satz im ersten Kapitel; mit »Jan Karski *erzählt* von seiner Kriegserfahrung in dem Buch *Story of a Secret State*, das im November 1944 in den USA erschien« (33, Hervorhebung C.B.) beginnt das zweite. In beiden Fällen ist der präsentische Sprechakt genrebedingt und zwingt den Leser, den intellektuellen Abstand desjenigen einzuhalten, der über sekundäre Bild- und Textzeugen reflektiert. Gleichzeitig eröffnet der Text aber auch auf dieser Ebene die Möglichkeit der Partizipation. Beide Sprechakte, die Ekphrasis im ersten wie der zusammenfassende Buchkommentar im zweiten Kapitel, sind performativ. Es liegt in der Hand des Lesers zu entscheiden, ob sie ›glücken‹: dann nämlich, wenn er sich auf ihr Präsens einlassen kann, ohne Präsenz damit zu verbinden. Auf diese komplizierte Weise, getragen von einer langen Tradentenkette mit verschiedenen medialen Relais, könnte Jan Karskis unerhörtes Zeugnis tatsächlich in die Gegenwart gelangen.

Daniel Mendelsohn: The Lost

Während Perlmans *The Street Sweeper* und Haenels *Jan Karski* ein (historisch belegtes) Holocaustzeugnis ins Zentrum der Fiktion stellen und die videographierte Vergegenwärtigung des Gesprächs mit dem Zeugen als Modell der literarischen Narration auszeichnen, wird dem Video-Interview in Mendelsohns *The Lost* ein anderer Status zugeschrieben. Es bildet nicht den – in letzter Instanz traumatisch besetzten und daher entzogenen – Kern und Zielpunkt des Romans, sondern ist vielstellig, plural, heterogen. Unzählige Video-Interviews und Photos werden auf der Suche des Erzählers und seiner Mitstreiter nach der in nationalsozialistischen Pogromen 1942/43 getöteten Bolechower Familie des Großonkels Shmiel gemacht. Entsprechend kontingent und diskontinuierlich

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

stellt sich das zusammengetragene Informationsmaterial dar: Einzelne Fundstücke und Begegnungen bringen die Recherche sofort einen großen Schritt voran, bei anderen dauert es lange, bis man ihren Erkenntniswert einschätzen kann und den richtigen Schlüssel zur Interpretation gefunden hat. Je umfangreicher und vielfältiger das Material ist, desto aufdringlicher wirkt seine Materialität, entfaltet einen intrikaten Eigensinn und lenkt den Suchenden von seiner Fragestellung ab. Der Roman dokumentiert, dass die videographierten Zeugnisse, die Grundlage des Erzählens sind, in unterschiedlichen Sprachen geführt werden. Die Räume, in denen sie stattfinden, sind die aktuellen Wohnungen der Überlebenden des Bolechower Massakers in den USA, in Israel, Australien, Norwegen u.a. Dadurch wird deutlich: In ihrer Heterogenität spiegeln die Videos und ihre Übersetzung in den Text nicht nur die geographische Zerstreutheit und Isolierung der im Exilland mehr oder weniger heimisch gewordenen Zeugen, sondern auch deren jeweils sehr unterschiedliche Verarbeitung der spärlichen, oft sekundär und tertiär vermittelten Informationen. Die Pluralität der Interviews, der Orte und Sprachen ist ein unmittelbarer Indikator für die Zerstreuung des jüdischen Lebens, für traumatische Verluste und Enteignungen als Folge des Holocaust, und diese geographische Zerstreuung hat ein Äquivalent in der nicht minder verstörenden Zeitflucht, als die sich für Überlebende die Aneinanderreihung von Jahrzehnten nach den Pogromen darstellt. Auch Zeit ist zerstörerisch: Sie entfernt vom Ereignis, sie lässt Erinnerungen verblassen, sie macht alt und verwirrt.

Die Suche des Erzählers gilt nicht nur dem Wissen darüber, wie Shmiel Jäger, seine Frau Ester und die Töchter Frydka, Lorka, Ruchele und Bronia »gestorben« sind, sondern auch, »wie sie gelebt haben«, »wie es war, *dort* [in Bolechow] zu sein, wer [der] Großvater war, nicht sein Beruf, sondern sein *Wesen*.«[34] Die in die Erzählung eingeflochtenen Informationen aus Video-Interviews mit Überlebenden werden durch Erkenntnisse aus Lektüren, Ergebnisse von Archiv- und Internetrecherchen und vor allem durch jene Erfahrungen, die der Erzähler auf mehrmaligen Reisen in den heute ukrainischen Ort Bolechow gewinnt, vervollständigt, korrigiert und hermeneutisch erschlossen. Dabei spart der Roman nicht an Hinweisen auf Zufälle, Überraschungen, Enttäuschungen, auf Kontingenz: Ganz plötzlich entpuppen sich zum Beispiel Gesprächspartner, von denen man vorher nichts wusste, als wichtige Informanten, oder es tun sich völlig unerwartet Räume in Bolechow auf, weil eine Freundin den Erzähler überredet, eine Frage zu stellen, die dieser längst für

34 Im Folgenden weise ich Zitate aus der Ausgabe Daniel Mendelsohn, *Die Verlorenen. Eine Suche nach sechs von sechs Millionen*, Deutsch von Eike Schönfeld, Fotografien von Matt Mendelsohn, Köln 2010 (hier S. 451) mit Seitenzahlen direkt im Text nach.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

beantwortet hält. In diesem Fall mit dem Erfolg, dass die Reisenden jene kleine zementierte Fläche in einem Hinterhof entdecken, auf der Frydka ermordet wurde, und dass sie das Kellerverlies, Frydkas letztes Versteck, besichtigen können (587 ff.). Sofort stellt sich indes die Frage nach der Authentizität des Entdeckten: Denn wenn der Erzähler in besagten Keller hinunter steigt, dann ist er zwar besessen von der Vorstellung, »*hier*« (591) zu sein, »dort«, wo es sich zugetragen hat – sechzig Jahre später steht er indes an einem vollkommen anderen Ort: im Vorratskeller einer zugezogenen, ursprünglich aus Südrussland stammenden Familie (Alkoholiker, der Sohn drogensüchtig), deren vernachlässigte Wohnung partout keine Ähnlichkeiten mit der historischen Einrichtung aufweist (588). Die älteren ukrainischen Zeugen, die heute in Bolechow wohnen und als Gesprächspartner fungieren, wissen nichts von der früheren polnisch-ukrainisch-jüdischen Symbiose, weil sie selbst niemals Teil davon waren oder Gründe haben, ihren Anteil an deren Vernichtung zu verschweigen. Die anderen sind Nachgeborene und Umsiedler, die sich wenig für alte Geschichten interessieren. Obwohl der Ort, dem die Suche gegolten hat, tatsächlich noch materiell vorhanden ist – man kann ihn ertasten, photographieren und filmen – , ist er definitiv kein Ort der Erinnerung in dem Sinne, dass ein Augenzeuge ihn als Schauplatz des Ereignisses beglaubigen könnte. Die wirklichen Augenzeugen sind tot, die noch lebenden Ohrenzeugen in die Welt verstreut und durch viele Jahrzehnte vom Ereignis getrennt. Damit sind die Grenzen der geschilderten Bemühungen schonungslos benannt, und das Rechercheprojekt stellt sich eine entsprechend nüchterne Bilanz aus: Während der Roman insgesamt 626 Seiten umfasst, kann der Erzähler die ›Ergebnisse‹ der Suche auf knapp zwei Seiten zusammenfassen (529–530).

Im Hinblick auf die Bedeutung des Video-Interviews leistet Mendelsohns Roman einen skeptischeren Beitrag zur »postmemory«-Debatte, als Perlman und Haenel dies tun. Das Fiktionspotential des singulären, individuellen Zeugnisses als Grundlage eines möglichen Pathosnarrativs wird einer harten Realitätsprobe unterzogen und dabei aufgelöst. An die Stelle des einen Zeugnisses treten viele Interviews, die zwar alle mit hohem Erwartungsdruck organisiert werden, letztendlich aber im *histoire*-Fundament des Romanprojekts einen technischen und damit kaum anderen Status haben als die für Recherche, Aufzeichnung und Dokumentation notwendigen Informations- und Kommunikationsmedien, die Dolmetscher und Reiseführer und nicht zuletzt die Flugzeuge und Mietwagen, ohne die das Überwinden der großen räumlichen Entfernungen nicht möglich wäre. Auch die Pragmatik des Interviews kommt zur Sprache: Wie lauten die richtigen Fragen? Wie müssen Fragen gestellt werden, damit der Interviewer nicht nur das erfährt, was er als Antwort zu hören wünscht? Wie viel Vorwissen muss der Interviewer jeweils haben, um Fragen gezielt und doch offen formulieren zu können, und ist es

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

prinzipiell statthaft, Vorwissen zu verschweigen? Mendelsohns Roman dokumentiert präzise den Lernprozess des suchenden Erzählers im Aufspüren von Informationen und in der Auseinandersetzung mit gefundenem Material. Dieser suchende Erzähler, von dessen Arbeitsbedingungen im Medienzeitalter der Leser viel erfährt, avanciert zum Modell des tertiären Zeugen schlechthin. Nicht zufällig weist er zu Perlmans Historiker Adam Zignelik viele Parallelen auf, da in seiner Figur das historische und analytische Wissen versammelt ist, das zur Interpretation der Zeugnisse gebraucht wird.

Tatsächlich verantwortet die Deutungsbedürftigkeit der Zeugnisse den beachtlichen Umfang beider Romane, was im Fall von *The Lost* sogar dazu führt, dass die Erzählerfigur aufgespalten wird. Dem suchenden Erzähler auf der Ebene der *histoire* ist ein schreibender Erzähler als Instanz des *discours* zur Seite gestellt. Investiert der erste sein Wissen in die Recherche und Führung der Interviews, so hat der zweite die Aufgabe, die heterogenen, zum Teil widersprüchlichen und lückenhaften Zeugnisse und all jene Erinnerungsstücke, die nicht für sich selbst sprechen (291), für den Leser sinnfällig zu arrangieren und zu deuten. Immer wieder streut dieser Erzähler metareflexive Überlegungen zu seinem Tun ein (527 ff.), und von Anfang an ist klar, dass er, Altphilologe von Profession, das Urmodell des mäandernden, Geschichten in Geschichten einlagernden Erzählens von seinem Bolechower Großvater übernommen hat (44, vgl. 19, 22, 25 ff.), obwohl er lange Zeit Homer und Herodot für seine Vorbilder hielt (46 f.). Das Einrücken des schreibenden Erzählers in die jüdische Tradentenkette wird zusätzlich dadurch hervorgehoben, dass jedes der fünf großen Kapitel mit der Ausdeutung eines Abschnitts aus der *Genesis* beginnt. Die alttestamentlichen Themen – »Bereschit oder Anfänge«, »Kain und Abel oder Geschwister«, »Noah oder Totale Vernichtung« etc. – werden als direkte Interpretationshilfen eingesetzt, um die heterogenen Reise- und Rechercheberichte jeweils in einen religiös-kulturellen Deutungshorizont einzurücken. Im »Kain und Abel«-Kapitel werden beispielsweise die Wissenslücken über Shmiels in Bolechow verbliebene Familie und die fatale, nachträglich nur schwer zu verstehende Verweigerung von Ausreisehilfen auf das schwierige Verhältnis zwischen den sieben Geschwistern der Großvatergeneration zurück geführt.

Die betont intellektuelle, das hermeneutische und das narratologische Projekt verbindende und reflektierende Architektur des Romans stellt eine völlig andere Bühne für das Holocaust-Zeugnis und seine spezifische Zeitlichkeit dar, als es die Romane von Perlman und Haenel tun. Diesmal ist nicht das narrativ inszenierte Zurückstürzen des Holocaust-Zeugen in die Vergangenheit zentral, an dem der Leser – nach dem Vorbild des Interviewers im Video-Interview – dank einer zeitlichen Staffelung des Dargestellten teilhaben kann. Es gibt keine Zeittiefe in *The Lost*, von der aus oder auf die hin das Erzählen strukturiert ist. Stattdessen wird der

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Leser dem Sog einer gewaltsamen und zerstörerischen Temporalität ausgesetzt, die vergangenes Leben und Sterben, alle diesbezüglichen Erinnerungen, Geschichten und Bilder wegschwemmt (596). Die Recherchen des suchenden und reisenden Erzählers finden unter enormem Zeitdruck statt, weil die konkreten Erinnerungsstücke verschwinden, die Räume und Orte sich verändern und die wenigen Zeugen, die es noch gibt, sehr alt und dem Tode nahe sind. »[A]lles geht mit der Zeit verloren« (596) lautet das Credo des Romans,

> »[…] das Lächeln und die Enttäuschungen, das Lachen und Entsetzen der sechs Millionen im Holocaust getöteten Juden sind jetzt verloren oder werden bald verloren sein, weil keine Zahl von Büchern, so groß auch immer, sie alle je dokumentieren könnte, selbst wenn sie geschrieben werden sollten, was nicht geschehen wird und kann […]« (596).

Als Reisender trägt der Erzähler die Dynamik des Verschwindens in den Roman hinein, und letztlich bleibt kein einziges Interview und kein noch so kurzer Zeugenbericht von der Hast des Zugriffs, der fast immer schon zu spät erfolgt, verschont. Allen in den Roman eingefügten Photos, schwarz/weiß die alten wie die neuen, ist eine melancholische Aura eigen, als könnten die Aufnahmen den jederzeit drohenden Verlust nur punktuell und provisorisch aufhalten. Angesichts dieses Befundes wird deutlich, warum der zweite, reflektierende Erzähler zwingend notwendig ist. Er schafft den stabilen Erzählrahmen der fünf großen Kapitel auf der Ebene einer Schreibgegenwart, die sich mithilfe des biblischen Deutungsrahmens einer intersubjektiven und überzeitlichen Geltung zu versichern sucht. Während alles, was erzählt wird, im Imperfekt steht, weil es vom Schreibzeitpunkt aus vergangen ist, d.h., vom Vergehen bedroht und aufgezehrt wird, schafft das Präsens eine zarte, kaum sichtbare Verbindung zwischen der Leser-Ansprache (»Hören Sie«, 80 und 83) und den Genesiskommentaren. Der Roman definiert sich auf diese Weise zweifach: Auf der einen Seite inszeniert er sich als ein selber der Vergänglichkeit anheimgegebenes Archiv, in das die zufälligen Momentaufnahmen der Video-Interviews (in ihrer fragilen, nicht zeitresistenten Materialität), Photos, Berichte u.a. eingelagert sind, während er auf der anderen Seite gleichsam Buch im Buch ist und seine Deutungsarbeit durch das Buch der Bücher autorisiert. Vor allem gegen Ende nehmen die metareflexiven Passagen des Romans immer wieder die unauslöschliche Differenz zwischen dem individuellen Leben mit all seinen Einzel- und Besonderheiten und einer Geschichte ins Visier, die um Kohärenz und logische Stimmigkeit bemüht ist. Nun wird auch deutlich, dass die geradezu besessene Suche des reisenden Erzählers nach lebensnahen, charakteristischen Details über die »Verlorenen« –

> »[e]r war taub, sie hatte hübsche Beine, sie war freundlich, er war schlau, ein Mädchen war abgehoben oder womöglich leicht zu haben, eines

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> mochte die Jungen oder spielte vielleicht die Unnahbare. Ein Schmetterling! Er hatte zwei Lastwagen, er brachte die ersten Erdbeeren mit, sie hielt ihr Haus makellos sauber […]« (529)

von Anfang an Empirie gegen Theorie, »Nähe« gegen »Distanz« (533), die bruchstückhafte Anschauung gegen den Entwurf logischer Zusammenhänge ausgespielt, das Projekt eines traditionellen Erzählens also subvertiert hat. Für Mendelsohn stellt das Video-Zeugnis nicht das Vorbild der Narration, sondern muss als deren ultimative Herausforderung begriffen werden. Es erzeugt genau jene Spezifik (616) und »Nähe«, die der notwendig ›distanzierende‹ Erzähler auslöschen muss, um eine Geschichte zu schreiben. »Und genau in dem Augenblick, in dem ich sie sozusagen am spezifischsten gefunden hatte«, heißt es deshalb im »Fünfte[n] Teil«, spürte ich, dass ich sie [die »Verlorenen«] wieder aufgeben, sie selbst sein lassen musste, was immer das gewesen war.« (616) Daran, dass Mendelsohn die unzähligen Video-Interviews, die das Informationsfundament des Romans bilden, in die das Projekt beunruhigende Dynamik des Verschwindens einbezieht, macht *The Lost* die konträre, konsakrierende, in gewisser Weise sogar musealisierende Behandlung des Holocaust-Zeugnisses in *The Streetsweeper* und in *Jan Karski* sichtbar.

Bibliographie

Bader, Katarina (2011), »Wer war Jan Karski? Literaturbericht zum Thema Jan Karski«, in: *Die Zeit Literatur, politisches Buch*, Nr. 12 (Literaturbeilage der Wochenzeitung »Die Zeit«), S. 72–73.

Barabási, Albert-László (2003), *Linked. How everything Is Connected to Everything Else and What It Means for Business, Science, and Everyday Life*, London.

Barricelli, Michele (2010), »Kommemorativ oder Kollaborativ? Historisches Lernen mithilfe digitaler Zeitzeugenarchive (am Beispiel des Visual History Archive)«, in: Bettina Alavi (Hg.), *Historisches Lernen im virtuellen Medium,* Heidelberg, S. 13–19.

Barricelli, Michele/Bauer, Juliane/Wein, Dorothee (2009), »Zeugen der Shoah, Historisches Lernen mit lebensgeschichtlichen Interviews. Das Visual History Archive des Shoah Foundation Institute in der schulischen Bildung«, in: *Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung,* 5, S. 1–17.

Blasberg, Cornelia (2002), »Geschichte als Palimpsest. Schreiben und Lesen über die ›Kinder der Täter‹, in: Deutsche Vierteljahresschrift 76, Heft 3, S. 464–495.

Blasberg, Cornelia (2006), »Zeugenschaft. Metamorphosen eines Diskurses und literarischen Dispositivs«, in: Barbara Beßlich/Katharina Graetz/Olaf

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Hildebrand (Hg.), *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*, Berlin, S. 21–34.
Celan, Paul (1983), »Aschenglorie«, in: Paul Celan, *Gesammelte Werke in fünf Bänden,* hrsg. v. Beda Allemann und Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rolf Bücher, zweiter Band: *Gedichte II*, Frankfurt am Main.
Felman, Shoshana (1992), »The Return of the Voice. Claude Lanzmann's Shoah«, in: dies./Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History,* New York, S. 204–283.
Haenel, Yannick (2009), *Jan Karski*, Paris.
Haenel, Yannick (2012), *Das Schweigen des Jan Karski*, Roman, aus dem Französischen von Claudia Steinitz, Reinbek bei Hamburg.
Hartman, Geoffrey (2006), »The Humanities of Testimony: An Introduction«, in: *Poetics Today* 27, Heft 2, S. 249–260.
Hartmann, Geoffrey (1999), *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*, aus dem Englischen von Axel Henrici, Berlin.
Hartmann, Geoffrey (2007), »Die Ethik des Zeugnisses«, ein Interview mit Geoffrey Hartmann. Das Interview führten Ian Balfour und Rebecca Comay am 29. Dezember 2000, in: *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung,* hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main, S. 52–77.
Hartmann, Geoffrey (2012), »Zeugenschaft und Pathosnarrativ«, in: Aleida Assmann/ders. (Hg.), *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust,* Konstanz, S. 41–67.
Hirsch, Marianne (2008), »The Generation of Postmemory«, in: *Poetics today* 29, 1, S. 103–128.
Jureit, Ulrike (1999), *Erinnerungsmuster*, Hamburg.
Kaiser, Anna (1997), *Jan Karski. Einer gegen den Holocaust. Als Kurier in geheimer Mission*, Gerlingen.
Karski, Jan (1944), *Story of a Secret State: My Report to the World*, Cambridge.
Karski, Jan (2011), *Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund*, übersetzt von Ursel Schäfer und Franka Reinhart, München.
Knopp, Sonja, *Geschichte ohne Gedächtnis. Zeugnisse traumatisierter Holocaustüberlebender und ihre Bedeutung für die geschichtswissenschaftliche Erforschung der Shoah*, http.//www.zentrum-juedische-studien.de/project/zeugnisse vom 11. Juli 2013 (abgerufen am 28. Juli 2014).
Laub, Dori (1992), »Bearing Witness and the Vicissitudes of Listening«, in: Shoshana Felman/Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York, S. 57–74.
Lichtblau, Alber (1998), »Erinnern im Zeitalter virtueller Realität. Möglichkeiten und Perspektiven des Einsatzes von digitalisierten Video-Interviews mit Zeitzeugen am Beispiel des Survivors of the Shoah Foundation-Projekts«, in: Gertraud Diendorfer/Gerhard Jogschitz/Oliver Rathkolb (Hg.), *Zeitgeschichte im Wandel*, Innsbruck, S. 542–548.
Mendelsohn, Daniel (2006), *The Lost*, New York.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mendelsohn, Daniel (2010), *Die Verlorenen. Eine Suche nach sechs von sechs Millionen,* Deutsch von Eike Schönfeld, Fotografien von Matt Mendelsohn, Köln.
Perlman, Elliot (2011), *The Street Sweeper*, New York.
Perlman, Elliot (2013), *Tonspuren*, Roman, aus dem Englischen von Grete Osterwald, München.
Rosen, Alan (2010), *The Wonder of their Voices. The 1946 Holocaust Interviews of David Boder*, New York.
Rosen, Alan (2011), »Nachwort«, in: David P. Boder, *Die Toten habe ich nicht befragt,* hrsg. von Julia Faisst, Alan Rosen, Werner Sollers, Heidelberg, S. 345–362 (*I Did Not Interview the Dead*, University of Illinois Press 1949).
Schneider, Christoph, »›Das ist schwer zu beantworten, und entschuldigen Sie, wenn mir jetzt die Tränen kommen‹. Medialität und Zeugenschaft«, in: *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, hrsg. vom Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main, S. 260–279.
Wood, E. Thomas/Jankowski, Stanislaw (1994), *Karski. How One Man Tried To Stop The Holocaust*, New York.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verena Lucia Nägel

Zeugnis – Artefakt – Digitalisat. Zur Bedeutung der Entstehungs- und Aufbereitungsprozesse von Oral History-Interviews

1. Einleitung

Der Begriff der Zeugenschaft hat im Kontext der Erinnerung an den Holocaust eine besondere ethische Konnotation bekommen. Aleida Assmann beschreibt die Überlebenden des Holocaust als moralische Zeug/inn/en, deren Zeugenschaft Aspekte der juristischen, religiösen und historischen Zeugnisformen in sich vereint. Die Tatsache, dass sie den Holocaust überlebt haben, mache sie gleichzeitig zu Opfern und Zeug/inn/en.[1] In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Berichten Überlebender hat sich in den vergangenen Jahren eine Fokussierung auf den Trauma-Begriff vollzogen. Das führte zu einer wichtigen Entwicklung, weg vom Abarbeiten an einer mangelnden Genauigkeit der Berichte in Bezug auf Zahlen und Fakten, hin zu einem Interesse daran, wie bestimmte Ereignisse erinnert und berichtet werden. Gleichzeitig kann dieser Fokus aber auch problematische Pathologisierung der Interviewten bedeuten.[2] Das gilt insbesondere für die nachträgliche Analyse der Berichte durch Personen, die die Interviews nicht selbst geführt haben. Dori Laubs Konzept des empathischen Zuhörers, der das Berichten traumatischer Erinnerung erst ermöglicht[3], ist nicht auf alle Interviewsettings übertragbar. Erstens

1 Vgl. Aleida Assmann, »Vier Grundtypen der Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 33–51.

2 Vgl. José Brunner, »Medikalisierte Zeugenschaft. Trauma, Institutionen, Nachträglichkeit«, in: Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012, S, 93–112 sowie Christian Schneider, »Trauma und Zeugenschaft: Probleme des erinnernden Umgangs mit Gewaltgeschichte«, in: Elm, Michael/Kössler, Gottfried, *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main 2007, S. 157–175.

3 Vgl. Dori Laub, »Zeugnis ablegen oder die Schwierigkeit des Zuhörens«, in: Ulrich Baer (Hg.), *›Niemand zeugt für den Zeugen‹. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*, Frankfurt am Main 2000, S. 68 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

haben die Interviewten zumeist eine ziemlich genaue Vorstellung, worüber sie vor der Kamera berichten möchten und worüber nicht. Zweitens handelt es sich bei den meisten Befragungen Überlebender weniger um therapeutische Gesprächssituationen mit psychoanalytisch geschulten Interviewer/inne/n, sondern um von äußeren Faktoren und Zwecken strukturierte Gesprächsbeziehungen.

Ohne die Bedeutung der Erinnerungsberichte Überlebender schmälern zu wollen, muss daher unbedingt die Frage nach dem Einfluss von Faktoren wie dem Entstehungskontext, der Interviewführung, der Medialität, der nachträglichen Bearbeitung und Archivierung gestellt und überprüft werden, inwieweit der Begriff des Zeugnisses tatsächlich auf jedes dieser Gespräche passt.

Der Titel der Tagung »Videographierte Zeugenschaft. Die Geisteswissenschaften im Dialog mit dem Zeugen« suggeriert eine Beziehung zwischen Forscher/inne/n und Interviewten, die eine genauere Beschäftigung mit der Quelle *videographiertes Interview* nahelegt. In diesem Artikel widme ich mich deshalb dem videographierten Interview als einer produzierten Quelle, deren wissenschaftlicher, pädagogischer oder auch erinnerungskultureller Nutzung verschiedene Formen der Bearbeitung und Prägung vorangegangen sind. Deshalb verwende ich auch bewusst die Bezeichnung videographiertes Interview, die den Fokus auf den Entstehungsprozess der Quelle lenkt. Der Fokus des Textes liegt auf den Herausforderungen einer wissenschaftlichen Sekundärnutzung von Videointerviews aus großen Sammlungsprojekten, wie dem *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies*[4], dem Visual History Archive der *USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education*[5] und dem Online-Archiv »Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte«[6].

Der erste Teil des Textes widmet sich den Interviews als produzierten Quellen. Im zweiten Teil werden exemplarisch am Beispiel des Archivs »Zwangsarbeit 1939–1945« die verschiedenen Arbeitsschritte der Aufbereitung, Erschließung und Bereitstellung einer Oral History-Sammlung vorgestellt.

4 *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* (Im Folgenden: *Fortunoff Video Archive*) https://www.library.yale.edu/testimonies.

5 USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education (Im Folgenden: *USC Shoah Foundation*), http://sfi.usc.edu.

6 Online-Archiv *»Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte«* (Im Folgenden: *Archiv Zwangsarbeit* 1939–1945), http://www.zwangsarbeit-archiv.de. Zuletzt aufgerufen im April 2016.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

2. Ein zeitversetzter Dialog?

Ausgehend davon, dass unter einem Dialog eine von mindestens zwei Personen geführte Rede und Gegenrede verstanden wird, und dass ein »im Dialog stehen« ein Gespräch zweier Interessensgruppen beschreibt, welches mit dem Zweck geführt wird, gegenseitige Standpunkte kennenzulernen und zu diskutieren, wirft die im Tagungstitel angedeutete Beziehung zwischen Geisteswissenschaft und Zeugen Fragen auf. Erlaubt die späte Beschäftigung der Wissenschaft mit den Berichten Überlebender nicht nur noch selten einen tatsächlichen Dialog? Kann die wissenschaftliche Beschäftigung mit vor Jahrzehnten videographierten Interviews diesen nicht – oder zu wenig – geführten Dialog ersetzen?

Ein Video-Interview ist eine Aufzeichnung eines Gesprächs zwischen Interviewer/in und Interviewpartner/in. Wenn es sich um einen Dialog handelt, dann hat er zwischen diesen beiden Personen in einem ganz bestimmten Setting stattgefunden. Obwohl in den meisten Fällen das Gelingen der Interviews maßgeblich von den Interviewer/innen abhängt, scheint ihr Einfluss im Nachhinein ausgeblendet zu werden. Die Begründung dafür ist vernünftig und nachvollziehbar: Die Interviews haben das Ziel, die Überlebenden und ihre Erinnerungen ins Zentrum zu stellen. Dori Laub betont diese Zurückhaltung in seinen Publikationen zum *Fortunoff Video Archive* durch die Verwendung des Begriffs Zuhörer/in.[7] Es soll um die (Über-)Lebensgeschichten gehen und nicht um die Interviewer/innen. Dieser Fokus äußert sich allgemein in einer verstärkten Hinwendung von Interviewprojekten (besonders zum Nationalsozialismus) zu der narrativ-biographischen Interviewmethode, bei der eine betont zurückhaltende Haltung der Interviewer/innen eine eigenständige Narration der Interviewten mit möglichst wenig äußeren Einflüssen befördern soll.[8]

Die mediale Form der Videos der meisten Interviewprojekte verstärkt diesen Eindruck: Die Interviewten erscheinen als *talking heads* auf dem Bildschirm, das Gespräch wird von einer im Video nicht oder nur kurz sichtbaren Person geführt, die im Verhältnis zur Kamera so positioniert

7 Vgl. z.B. Dori Laub, »Zeugnis ablegen oder die Schwierigkeit des Zuhörens«, ebd.

8 Vgl. Fritz Schütze, »Biographieforschung und narratives Interview«, in: *Neue Praxis* 13, 3 (1983), S. 283–293; Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main/New York 1995; Plato, Alexander von, »Interview-Richtlinien«, in: ders./Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien 2008, S. 443–450.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ist, dass es für die Rezipient/innen erscheint, als spreche die/der Interviewte mit ihnen selbst. Es entsteht eine scheinbare Nähe, als handele es sich um eine direkte Begegnung.[9] Aufgrund der pädagogischen Zielsetzung der meisten größeren Interviewprojekte, ist diese nachträglich bei den Zuschauer/innen entstehende Verbindung intendiert. Durch das sichtbar gesprochene Wort wirken die Erzählungen der Überlebenden lebensnah und fördern ein empathisches Zuschauen und -hören.

Seit Jahrzehnten dreht sich eine zentrale Frage der Erziehung über Auschwitz darum, wie die – durch die in naher Zukunft nicht mehr möglichen direkten Begegnungen mit Verfolgten des Nationalsozialismus – entstehende Leerstelle gefüllt werden kann. Da bisher keine befriedigende Antwort auf diese Frage gefunden wurde, werden nach wie vor viele Hoffnungen in Video-Interviews gesetzt. Eigentlich sollte es selbstverständlich sein, dass lediglich wenige Aspekte der pädagogischen Arbeit mit einem Video-Interview einer tatsächlichen Begegnung mit Überlebenden des Holocaust entsprechen können. Video-Interviews und die in sie gesetzten pädagogischen Hoffnungen stellen ein doppelt trauriges Vermächtnis dar: Denn als es die Gelegenheit zum Dialog mit den Überlebenden gab, wurde er in Deutschland nur wenig genutzt. Jetzt, wo sie nicht oder nur noch selten antworten können, wird versucht, einen Dialog mit videographierten Interviews zu führen. Das soll nicht heißen, dass die Interviews sich nicht für die historisch-politische Bildungsarbeit und den Geschichtsunterricht eignen, im Gegenteil.[10] Aber im Unterschied zu den direkten Begegnungen beinhalten sie eben nicht die Möglichkeit zum Dialog. Ein in den letzten Jahren von der *USC Shoah Foundation* und dem *Institute for Creative Technologies* der University of Southern California in Los Angeles durchgeführtes Projekt mit dem Titel »New Dimensions in Testimony« versucht dieser pädagogischen Herausforderung mit Hilfe von Technologie zu begegnen und den Dialog zwischen Überlebenden und Lernenden mittels Hologrammen in der Zukunft fortzusetzen. *»New Dimensions in Testimony is an initiative to record and display*

9 Vgl. Aleida Assmann / Juliane Brauer, »Bilder, Gefühle, Erwartungen. Über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37/1 (2011), S. 72–103.

10 Zu den pädagogischen Chancen und Herausforderungen von Video-Interviews mit Überlebenden vgl. die Publikationen von Christina Brüning und Dorothee Wein, z.B. Christina Brüning, »Historisches Lernen mit videographierten Zeitzeug/inneninterviews in der heterogenen Gesellschaft«, in: *Rundfunk und Geschichte* 3–4 (2014), S. 86–87; Dorothee Wein, »Ich persönlich habe gelernt, dass Zeitzeugenberichte eine größere Aussagekraft und emotionale Tiefe haben als Textquellen. Projekttage mit lebensgeschichtlichen Videointerviews von Überlebenden der Shoah«, *Newsletter Yad Vashem*, 2012.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

testimony in a way that will continue the dialogue between Holocaust survivors and learners far into the future.«[11] Dafür werden Überlebende beim Beantworten zahlreicher potentieller Schüler/innen-Fragen mit Hologrammtechnologie aufgezeichnet, so dass auch zukünftige Generationen Holocaust Überlebenden ihre Fragen stellen können. Mittels Spracherkennungstechnologie werden die passenden aufgezeichneten Antworten auf die in der Zukunft gestellten Fragen aufgerufen. Diese für einen fiktiven Dialog erstellten Quellen unterscheiden sich wesentlich von den videographierten Interviews der Interviewprojekte der vergangenen Jahrzehnte. Denn diese folgen narrativen Strukturen und Dynamiken, und haben einen Anfang und ein Ende, das von den am Gespräch Beteiligten bestimmt wird und nicht von den späteren Zuschauer/innen.

3. Das Interview als soziales Artefakt?

1986 hat Pierre Bourdieu mit seinem Text »*Die biographische Illusion*«[12] eine fundamentale Kritik der Biographieforschung vorgelegt, in der er die produzierte »Lebensgeschichte« als »perfektes soziales Artefakt« tituliert und darlegt, wie Befragungssituationen unvermeidlich von unbewussten Vorannahmen einer Biographie oder »Lebensgeschichte« geprägt sind.[13] Ohne daraus schließen zu müssen, dass lebensgeschichtliche, videographierte Interviews als »soziale Artefakte« nicht für die wissenschaftliche Forschung geeignet sind, ist es meiner Meinung nach unerlässlich, ihre Entstehungs- und Konstruktionsprozesses zu berücksichtigen.[14] Interviews mit Überlebenden existieren in sehr unterschiedlicher Form: als Mitschriften, als Audio- oder als Videoaufnahmen von unterschiedlichen Gesprächsszenarien. Je nach disziplinärem und projektspezifischem Hintergrund variieren die methodischen Formen ihrer Entstehung. Der bekannte Oral Historian Alessandro Portelli fasst die wesentliche

11 USC Institute for Creative Technologies: *New Dimensions in Testimony*, http://ict.usc.edu/prototypes/new-dimensions-in-testimony/.

12 Vgl. Pierre Bourdieu, »L'illusion biographique«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, Vol. 62–63 (06.1986), S. 69–72; dt. Übersetzung: Pierre Bourdieu, »Die biographische Illusion«, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 3. Jg. (1990), S. 75–81.

13 Ebd. S. 80.

14 Zur Diskussion des Textes von Bourdieu vgl. die Beiträge von Lutz Niethammer und Eckhart Liebau in der selben Ausgabe von *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*; Des Weiteren: Almut Leh, »Biographieforschung«, in: Ariane Eichenberg/Christian Gudehus/Harald Welzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010, S. 299–311.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Herausforderung der wissenschaftlichen Arbeit mit Interviews wie folgt zusammen: »*Oral History is basically the process of creating relationships: between narrators and narratees, between events in the past and dialogic narratives in the present.*«[15] Um diese Beziehungsaufnahme zwischen den historischen Ereignissen und den Interviewnarrativen zu ermöglichen, dient die folgende Thematisierung des Einflusses verschiedener Entstehungsfaktoren dazu, die Vielschichtigkeit und Komplexität der Quellen hervorheben.

3.1 Die Beziehung der Interviewpartner/innen: Erzählende und Zuhörende in einer Erzählgemeinschaft

Die Interviews sind geprägt von der Beziehung der am Interview beteiligten Personen. Das Gelingen eines Interviews hängt stark davon ab, ob es gelingt, eine Vertrauenssituation aufzubauen. Die Interviewer/innen können dies beeinflussen, in dem sie tatsächlich an der Erzählung interessiert sind und aufmerksam zuhören. Dennoch bleiben Sympathie und Antipathie nur bedingt beinflussbar. Zahlreiche soziale Kategorien wie das Geschlecht, das Alter, die Klassenzugehörigkeit, die Nationalität, die Bildung und die Religionszugehörigkeit der beteiligten Personen formen Kommunikation und haben einen Einfluss darauf, was wie erfragt und berichtet wird. Auch Sprachkenntnisse sind von Relevanz: Wird das Interview nicht in der Muttersprache der am Interview Beteiligten geführt, kann das Verständnis wesentlich erschwert werden.

Kannten sich Interviewer/in und Interviewte/r bereits vor dem Interview, kann dieses Vertrauensverhältnis hilfreich sein. Andererseits kann es leichter fallen, bestimmte Aspekte des Lebens einer unbekannten, vermeintlich neutralen Person zu erzählen. Ein familiäres Verhältnis mit all seinen Verzahnungen ist gewiss eine besondere Herausforderung für eine solche Befragung. Der nicht seltene Fall, dass sich zwischen den Interviewpartner/innen eine langjährige professionelle, aber auch freundschaftliche Beziehung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit entwickelt und dieselben Personen mehrere Interviews führen, verdient besondere Beachtung. Der amerikanische Oral Historian und Psychologe Henry Greenspan, der verschiedene Überlebende über Jahre begleitet und immer wieder interviewt hat, beschreibt, dass diese Mehrfachbegegnungen ihm einen sehr viel differenzierteren Zugang zu den Erinnerungen seiner Interviewpartner/innen ermöglicht haben.[16]

15 Alessandro Portelli, *The Order Has Been Carried Out: History, Memory and Meaning of a Nazi Massacre in Rome*, New York 2007, S. 15.

16 Vgl. Henry Greenspan, »The Unsaid, the Incommunicable, the Unbearable, and the Irretrievable«, in: *The Oral History Review*, Vol. 41 (2014), No. 2, S. 229–243, insbes. S. 230.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.2 Der Projektkontext

Sharon Kangisser-Cohens Arbeit über Interviews mit Überlebenden, die mehrfach in verschiedenen Lebensphasen, im Rahmen von unterschiedlichen Projekten und von unterschiedlichen Personen geführt wurden, belegt den Einfluss des Kontextes, in dem die Interviews entstanden sind.[17] Ein wesentlicher Aspekt dieses Entstehungskontextes ist die inhaltliche, politische, gesellschaftliche oder akademische Ausrichtung der Projekte, in deren Rahmen die Interviews geführt werden.

Am *USC Shoah Foundation* Projekt wird deutlich, welche Wirkung die Größe und Bekanntheit eines Projektes haben kann. Auch wenn die in den 1990er Jahren interviewten Personen nicht ahnen konnten, welche Bedeutung das Medium Internet für die Verbreitung von Informationen einmal haben würde – und wie weit verfügbar ihre Interviews einmal sein würden – war ihnen sehr wohl bewusst, dass das Projekt eine weltweite Verbreitung und Nutzung der Interviews zum Ziel haben würde. Alle Interviewten unterzeichneten eine Nutzungsvereinbarung, in der diese Ziele deutlich ausgeführt sind und verschiedene Verbreitungsmedien genannt werden:

> » [...] The USC Shoah Foundation believes the testimonies of survivors and other witnesses have a profound educational significance. One of its primary goals is to provide the broadest possible access to the archive around the world and to develop educational products for use in secondary and higher education classrooms by collaborating with other institutions and organizations. Consistent with these purposes, we may use the interview edited or unedited, by itself or combined with other interviews or with other materials, in any medium including literary, print, audio, audio-visual, computer-based (e.g. Internet) or any other medium now known or created in the future.«[18]

Mit den Worten *»Ich möchte vor allen Dingen meinen Dank aussprechen für Mister Spielberg, [...]«*[19] beschließt die Überlebende Erika Herskovits wie viele andere, ihr Interview. Die Verbindung des Projektes mit Steven Spielberg und das Wissen um die Möglichkeit einer weltweiten Verbreitung prägen die Interviews. Die pädagogische und erinnerungskulturelle Ausrichtung des Projektes spiegelt sich in den Fragen der Interviewer/innen und in den Narrationen der Überlebenden.

17 Vgl. Sharon Kangisser-Cohen, *Testimony and Time. Holocaust Survivors Remember*, Jerusalem 2014.

18 USC Shoah Foundation Institute, *Release Agreement*, Los Angeles 2012, S. 1.

19 Erika Herskovits, *Interview 21389*, Visual History Archive, *USC Shoah Foundation*. The Institute for Visual History and Education, 1996, Tape 4, Segment 108, www.vha.fu-berlin.de.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das Interviewprojekt des Online-Archivs »Zwangsarbeit 1939–1945« hingegen ist durch die auftraggebende Institution, die Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, die bis 2006 auch die Entschädigungszahlungen an ehemalige NS-Zwangsarbeiter/innen verantwortete, eng an das Thema der Entschädigungsdebatte geknüpft. Die Interviews wurden nach dem Abschluss der Zahlungen durchgeführt und stehen nicht in direktem Zusammenhang mit den materiellen Zuwendungen. Trotzdem stellen zahlreiche Interviewte die Verbindung zu den Zahlungen her und stellen das Projekt in den Kontext, in dem sie z.B. Dank für geleistete Zahlungen äußern oder ihre Nicht-Entschädigung thematisieren.

Ähnliches gilt für Interviewprojekte, die von Opferverbänden oder politischen Organisationen durchgeführt wurden: Die Kultur der Organisationen hat Einfluss auf das, was und wie erzählt wird. Solche Projektspezifika unterscheiden die Interviews dieser Projekte stark von klassischen Oral History Interviews, die zum Beispiel im Rahmen von wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeiten oder Forschungsprojekten, in einem – zumindest vermeintlich – neutraleren und weniger öffentlichkeitswirksameren Setting entstehen.

3.3 Die Interviewmethode: Wie selbstgelenkt sind Interviewnarrationen?

Es stellt sich die Frage, welchen Einfluss methodische Entscheidungen auf die Interviews haben. Im Bereich der Oral History zum Nationalsozialismus haben sich lebensgeschichtliche Interviews durchgesetzt. Grundsätzlich liegt bei den meisten Interviews dennoch ein Fokus auf der Verfolgungsgeschichte. Bei Interviews, die stark von den Fragen und Interventionen der Interviewerin oder des Interviewers strukturiert sind, wie zahlreiche der im Auftrag der *USC Shoah Foundation* geführten Interviews, bekommen die Gespräche einen Befragungscharakter. Es kommt zu Interviewsituationen, bei denen die Agenda der Interviewer/innen bestimmte Ausführungen und Antworten nahelegen und die Interviewten darum zu kämpfen scheinen, ihr Narrativ selber zu bestimmen und ihre Positionen hörbar zu machen.

Narrativ-biographische Interviews, die mit einer Eingangsfrage wie »Bitte erzählen Sie von Ihrem Leben!« eine möglichst freie Erzählung eröffnen sollen, werden deshalb häufig als authentischere oder selbstbestimmtere Zeugnisse bewertet, da die dabei vorgesehene offene Interviewphase den Interviewten die Gelegenheit gibt, ihre Lebensgeschichte ohne Interventionen zu präsentieren. Das Ideal der eigenständigen Narration vernachlässigt jedoch, dass auch biographisch-narrative Interviews in einem Dialog entstehen und die Präsenz des/r Interviewer/in

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

beeinflusst, was wie erzählt wird. Daher beschreibt der Begriff Erzählgemeinschaft die Beziehung Interviewer/in|Interviewte/r sehr zutreffend. Denn das Glücken eines Interviews scheint eher davon abzuhängen, ob es den am Interview Beteiligten gelingt, gemeinschaftlich ein Gespräch zu führen, das Raum für das Erzählen von Erinnerungen bietet, als von der gewählten Methode. Der Begriff der Erzählgemeinschaft weist darauf hin, dass ein Interview ein gemeinsam verfertigtes Narrativ darstellt, das Resultat einer spezifischen Interviewsituation ist. Dieses Konzept ist anschlussfähig an die Arbeiten von Sharon Kangisser-Cohen, die darlegt, wie sich die Narrative von Personen, die mehrfach befragt wurden, in der jeweiligen neuen Erzählgemeinschaft verändern.[20]

3.4 Das Medium Video: Den Überlebenden beim Erinnern zusehen

Der technische Fortschritt hat die Möglichkeiten für die Aufzeichnung, Dokumentation und Publikation von Interviews erheblich vereinfacht. So ist es inzwischen mit geringen finanziellen Mitteln möglich, eine Interviewsammlung zu videographieren und digital zu publizieren. Gleichzeitig formt die Technik die Quellen. Die Medialität der Interviews ist von besonderer Relevanz, sie beeinflusst die Interviewsituation, die entstehende Quelle wie auch die Formen ihrer Rezeption. Die Präsenz der Technik hat wesentlichen Einfluss auf die Interviewsituation. Der Gesprächssituation wird durch ihre filmische Dokumentation das Flüchtige genommen. Das Bewusstsein dessen, dass das Gespräch aufgezeichnet und später veröffentlicht wird, kann einschüchtern oder auch beflügeln. Auf jeden Fall führt es zu einem bedachten, bewussteren Sprechen. Auch das nonverbale Verhalten und das äußere Erscheinungsbild wie Kleidung, Frisur und Make-Up haben eine größere Bedeutung als bei nicht gefilmten Interviews. Bei den Interviews der *USC Shoah Foundation* und des Projektes *Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte*, die in den meisten Fällen in den Wohnungen der Interviewten stattfanden, wurde zudem der Ort des Interviews durch die Videographie zu einem Teil der Gesamtpräsentation. Ob vor einer Bücherwand, auf dem Sofa mit Familienphotos und Menora im Hintergrund oder an einem Kaffeetisch mit Blumenstrauß – der Hintergrund wird Teil der Selbstinszenierung.

Inzwischen sind die technischen Mittel – die Art des Lichts, die Größe und Lichtstärke der Kameras – weniger präsent und offensiv als noch in den 1980er und 1990er Jahren, als die Interviews der Projekte des *Fortunoff Video Archive* und der *USC Shoah Foundation* videographiert wurden. Der Historiker Albert Lichtblau, der in den 1990er

20 Vgl. Kangisser-Cohen, *Testimony and Time*.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Jahren zahlreiche deutschsprachige Interviews für die *USC Shoah Foundation* geführt hat, beschreibt in einem Interview den Einfluss der Technik wie folgt:

> » [...] wir haben teilweise mit sehr hartem Licht gearbeitet. Das ist fast wie eine Verhörsituation für die Personen: Wenn drei große Lampen, die heiß werden, auf jemanden scheinen und vorne ist dann eine Riesenkamera, die fast wie eine Waffe – man sagt ja nicht umsonst einen Film schießen – auf jemanden gerichtet ist, also das beeinträchtigt schon enorm.«[21]

Im Unterschied zur in der Oral History klassischerweise verwendeten Audioaufzeichnung ist die Technik bei videographierten Interviews viel präsenter. Die Interviewsituation ist dadurch weniger intim.[22]

Die Videographie bildet die Mimik und Gestik der Interviewten ab und macht so Emotionen sichtbar, die bei Mitschriften und Audioaufzeichnungen für die Leser/innen und Zuhörer/innen nur schwer darstellbar sind.

Die Körpersprache fügt dem Gesprochenen eine weitere Ebene hinzu, die es erlaubt, den Interviewten beim Erinnern zuzusehen.[23] Gleichzeitig ist die Videographie im Nachhinein nicht immer einfach zu dekodieren und lässt Raum für (Über-)Interpretationen: Sind die schmerzhaften Erinnerungen an die Verfolgung Grund für den gequälten Gesichtsausdruck des/der Interviewten oder ist es die möglicherweise körperlich anstrengende Interviewsituation? Vielleicht ist der Grund anderswo zu suchen.

Für die nachträgliche wissenschaftliche Analyse der Video-Interviews ist gerade aufgrund der Besonderheit der Videographie eine gewisse kritische Distanz wichtig. Wie oben beschrieben, ist die vermeintliche Nähe, die bei den Zuschauer/innen erzeugt wird, ein besonderes Charakteristikum des Mediums Video. Die Videographien fesseln auf eine besondere Weise, sie haben einen emotionalen Einfluss. Die Entscheidung, die Interviewten als *talking heads* zu filmen und nicht die Gesprächssituation als Ganzes abzubilden, verstärkt den Portraitcharakter der Videographien

21 Albert Lichtblau, »Eine Rückschau auf das Interviewen«, in: Sigrid Abenhausen u.a. (Hg.), *Zeugen der Shoah. Die didaktische und wissenschaftliche Arbeit mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute*, Berlin 2012, S. 17 f.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. Albert Lichtblau, »Wie verändert sich mündliche Geschichte, wenn wir auch sehen, was wir hören? Überlegungen zur audiovisuellen Geschichte«, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen*, 20. Jg., Sonderheft 2007, S. 66–74.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und kreiert bei den Zuschauer/innen eine Verbindung mit der erzählenden Person.

Wie die folgenden Ausschnitte aus den Richtlinien für die Kameraführung der *USC Shoah Foundation* zeigen, waren die Kameraleute aufgefordert, die Interviewten beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte möglichst unverfälscht zu dokumentieren und möglichst wenig künstliche Wirklichkeitseffekte zu generieren.

> »At the beginning of the interview, start with a shot that is wider than you might prefer. We want to show a glimpse of the surroundings, especially if it's in the survivor's home. Once the interview has begun you should very slowly zoom in to a comfortable close shot. Be sure to avoid extreme close-ups. Once the close shot has been established, do not zoom in or out. Such camera moves would add editorial comment to the testimony, thereby compromising its historical validity. [...]«[24]

> »While the interview is in progress do not cut the camera. There may be periods of long pauses or emotional breakdowns. Under no circumstances (other than an emergency or if the survivor needs to leave their chair) should the camera be cut. These are historical testimonies, raw archival footage, the content of which is considered valuable material to scholars, researchers, academicians, etc. [...]«[25]

Die Richtlinien machen deutlich, dass die *USC Shoah Foundation* die spätere Nutzung der Interviews als wissenschaftliche Quellen im Blick hatte. Die Kameraführung sollte möglichst wenig Eingriffe wie Zooms und Schnitte vornehmen und den Fokus auf die interviewte Person richten. Es ist irreführend, die Videographien als Authentizitätsfiktion[26] zu bezeichnen, denn im Unterschied zu den oben beschriebenen Hologrammen dokumentieren die Video-Interviews ein Gespräch mit spezifischer Dynamik, das tatsächlich zwischen zwei Personen stattgefunden hat. Da die interviewende Person nicht im Bild ist, beobachten die Zuschauer/innen eine Seite einer intimen, nicht zwingend angenehmen Gesprächssituation. Durch den Fokus auf die/den Interviewte/n wird der/die Interviewer/in beim Betrachten der Interviews häufig als störend empfunden, als dränge sich jemand dazwischen. So erlauben die Interviews, mit einem vermeintlich harmonischen Interviewverlauf den ungestörten Konsum der Erzählung. Hier sind die Betrachter/innen gefordert, ihre Projektionen zu erkennen und zu hinterfragen und sich den Interviews quellenkritisch zuzuwenden.

24 USC Shoah Foundation, *Videographers Guidelines*, Los Angeles 2007, S. 7. http://sfi.usc.edu/download/USCSFI_Videographer_Guidelines.pdf.

25 Ebd.

26 Vgl. den Vortrag von Martin Lücke auf dieser Tagung.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

4. Von einer Interviewsammlung zum Online-Archiv: Überlegungen am exemplarischen Projekt »Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte«

So wie sich Entstehungskontext und Interviewmethoden unterscheiden, werden verschiedene Interviewprojekte auch unterschiedlich präsentiert. Die Ergebnisse klassischer, wissenschaftlicher Oral History Projekte werden zumeist in Text- und Buchform publiziert, in denen ausgewählte transkribierte Ausschnitte der Interviews zitiert werden. Die eigentlichen Interviews sind nur den Forscher/innen selbst zugänglich. Auch von dem Interviewmaterial, das im Zuge der Vorbereitung von Dokumentarfilmen, wie z.B. Claude Lanzmanns »Shoah«, oder Eberhard Fechners Film über den Majdanek-Prozess, entsteht, wird zumeist nur ein Bruchteil in dem Endprodukt Dokumentarfilm sichtbar. Die in diesem Artikel behandelten Interviewsammlungen unterscheiden sich wesentlich davon, da von Anfang an intendiert war, sie für Forschung und Lehre, aber auch als Beitrag zur Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus als Sammlungen zu veröffentlichen und so zur Sekundärnutzung zur Verfügung zu stellen. Die Interviews mit den Überlebenden und Zeugen des Nationalsozialismus sind hier eingebettet in komplexe digitale Arbeitsumgebungen.

Im Folgenden werden am Beispiel des Projektes »Zwangsarbeit 1939–1945« die verschiedenen Arbeitsschritte der Entstehung einer Interviewsammlung bis hin zu ihrer digitalen Präsentation als Onlinearchiv veranschaulicht. Das Online-Archiv »Zwangsarbeit 1939–1945« beinhaltet 590 lebensgeschichtliche Audio- und Video-Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiter/innen. Das Archiv dokumentiert dabei nicht nur die Erinnerungen von »zivilen«, also dem Arbeitsamt oder privaten Firmen untergeordneten Zwangsarbeiter/innen und die von der SS bzw. Wehrmacht beaufsichtigten ehemaligen KZ-Häftlinge und Kriegsgefangenen, sondern auch häufig »vergessene« Opfergruppen wie verfolgte Roma oder Zwangsgermanisierte. Die Interviewten waren während des Nationalsozialismus im Deutschen Reich, in den besetzten Gebieten und in von Verbündeten des NS-Regimes kontrollierten Ländern als Zwangsarbeiter/innen eingesetzt. Somit bewahrt das Online-Archiv die Erinnerung an die über zwanzig Millionen Menschen, die aus verschiedenen Gründen und unter sehr unterschiedlichen Bedingungen für das nationalsozialistische Deutschland Zwangsarbeit leisten mussten.

Inzwischen sind die Stimmen der interviewten Zwangsarbeiter/innen in einem multilingualen Webportal weltweit zugänglich und für die

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

wissenschaftliche und pädagogische Nutzung aufbereitet. Diesem Ergebnis sind zahlreiche Arbeitsschritte vorangegangen, von denen im Folgenden die herausgestellt werden, die aus einer Sammlung ein Online-Archiv bzw. eine digitale Forschungsstruktur entstehen lassen und die daher der vertieften Reflexion bedürfen.

4.1 Das Interviewprojekt

Die Interviews wurden in den Jahren 2005 und 2006 im Rahmen des Projekts »Dokumentation lebensgeschichtlicher Interviews mit ehemaligen Sklaven- und Zwangsarbeitern« geführt. Im Rahmen dieses von der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ) initiierten und vom Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen koordinierten Projektes, führten 32 Partnerinitiativen Interviews in 25 Sprachen und in 26 Ländern, vor allem in Mittel- und Osteuropa.[27] Alexander von Plato beschreibt die Methode in den Interviewrichtlinien als halboffene narrative lebensgeschichtliche Interviews, die idealtypisch drei bis vier Phasen beinhalten sollten. In der ersten Phase sollte den Interviewten die Gelegenheit gegeben werden, ihre Geschichte und Erfahrungen ohne Unterbrechung durch die Interviewer/innen so darzustellen, wie sie es möchten.[28] *»Das Ziel dieser ersten offenen Phase besteht darin, dass die Interviewpartner die Bereiche, Zusammenhänge und Einzelheiten ihrer Geschichte so hervorheben und in Beziehung setzen können, wie sie es möchten, oder auch in spontanen Assoziationsketten erzählen dürfen – ohne störende Unterbrechungen durch [...] Fragen [der Interviewer/innen].«*[29] In der zweiten Phase sollten die Interviewer/innen versuchen, den Interviewten durch Nachfragen die Gelegenheit zu geben, Missverständliches aufzuklären und offensichtlich falsch angegebene Daten selbst zu korrigieren. In der dritten Phase sollten die Interviewer/innen anhand einer Frageliste thematische Nachfragen stellen, wobei diese auf das bisherige Gespräch abgestimmt sein sollten. Nach dem eigentlichen Gespräch sollte es Raum für die Interviewer/innen geben, Kritik und Korrekturen anzusprechen.[30] Zusätzlich wurden bei den meisten Interviews Dokumente und private Photographien gezeigt, kommentiert und abphotographiert. Die Interviews haben eine durchschnittliche Länge von dreieinhalb Stunden und wurden nicht geschnitten, um

27 Anm.: Eine nach Ländern sortierte Übersicht aller beteiligten Partnerinstitutionen findet sich unter: http://www.zwangsarbeit-archiv.de/sammlung/teilsammlungen/teilsammlungen-liste/index.html

28 Vgl. von Plato, »Interview-Richtlinien«, S. 446.

29 Ebd.

30 Vgl. ebd.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sie möglichst unverändert für die wissenschaftliche Nutzung zugänglich zu machen. Die Interviewer/innen der Partnerinitiativen haben außerdem mit einem Fragebogen grundlegende biographische Daten erfasst, ausführliche Kurzbiographien erstellt sowie die Interviews transkribiert und zum Teil auch ins Deutsche übersetzt.[31]

4.2 Archivierung und Digitalisierung

In einem Folgeprojekt hat die Freie Universität Berlin die Aufbereitung und wissenschaftliche Erschließung der Sammlung für eine zeitgemäße digitale Darstellung im Internet übernommen. In einem ersten Schritt wurden die etwa 2000 Video- und Audio-Bänder vom Center für Digitale Systeme der Freien Universität Berlin digitalisiert. Um die Nutzung der Digitalisate für verschiedene Zwecke zu gewährleisten, wurden Kopien unterschiedlicher Formate erstellt. Für die Nutzung in der Online-Plattform wurden die Dateien in internetfähige Formate übertragen. Solche Formatentscheidungen sind von elementarer Bedeutung und müssen regelmäßig überprüft werden, da sich digitale Standards besonders der Videotechnologie regelmäßig ändern. Neben der Erstellung digitaler Kopien, ist auch die Langzeitsicherung der analogen Ausgangsmaterialien von Bedeutung. Im Fall des Projektes »Zwangsarbeit 1939–1945« wird dies durch eine Kooperation mit dem Deutschen Historischen Museum gewährleistet, wo die Audio- und Video-Bänder und die begleitenden Dokumente und Photographien unter kontrollierten klimatischen Bedingungen gelagert werden.[32]

4.3 Transkription – Der gesprochene Text

Transkripte sind wichtige Hilfsmittel zur Arbeit mit und zur Analyse von Interviews. Sie fügen dem Medium Video die Textdimension hinzu, das Lesen von Texten geht sehr viel schneller als dem gesprochenen Wort zu folgen, Texte können einfach mit Anmerkungen versehen werden, sie

31 Die Entstehung, der Inhalt und die Ergebnisse des Interviewprojektes werden in der folgenden Publikation detailliert von verschiedenen Beteiligten beschrieben. Vgl. Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien 2008.

32 Vgl. Jan Henselder/Tobias Kilgus/Wolfram Lippert, »Formatlabor Vom analogen Original zur digitalen Referenzkopie«, in: Nicolas Apostolopoulos/Cord Pagenstecher (Hg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugeninterviews in der digitalen Welt*, Berlin 2013, S. 120.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sind die Voraussetzung für Volltextrecherchen und andere automatisierte Erschließungsverfahren und sie bieten eine Basis für Zitate in wissenschaftlichen Publikationen. Deshalb sind Verschriftlichungen der Interviews ein wesentlicher Bestandteil der meisten Interviewplattformen und -archive. Im Projekt »Zwangsarbeit 1939–1945« wurden die Transkripte von den Interviewer/innen der Partnerinitiativen angefertigt. Das hatte den Vorteil, dass sie von Personen erstellt wurden, denen die Interviewsituation und das Setting bekannt waren. Gleichzeitig war es aber schwierig, einheitliche Richtlinien durchzusetzen.

Die Existenz von Transkriptionen kann nicht immer vorausgesetzt werden, so hat zum Beispiel die *USC Shoah Foundation* ihren Interviewbestand vermutlich aufgrund des hohen Aufwandes nicht transkribiert. Die Spracherkennungstechnologie ist nach wie vor nicht so fortgeschritten, dass sie die manuelle Transkription von Videointerviews mit Überlebenden sinnvoll ersetzen kann. Das Problem der Technologie ist die Individualität der Sprache: Holocaustüberlebende sprechen nicht wie Fernsehmoderator/innen, oft sprechen sie nicht in ihrer Muttersprache und mit Akzent. Das heißt: die mit Spracherkennungstechnologie erzeugten Texte sind so fehlerhaft, dass ihre nachträgliche Kontrolle dem Aufwand einer manuellen Transkription nahekommt.[33]

Ein in den Jahren 2008 bis 2012 an der Freien Universität Berlin umgesetztes Transkriptionsprojekt, in dem mit Unterstützung von über 100 freiberuflichen Transkriptor/innen 950 Interviews der Sammlung der *USC Shoah Foundation* nach eigens erstellten Richtlinien transkribiert wurden, hat wiederum wesentliche Herausforderungen einer nachträglichen manuellen Transkription durch Dritte deutlich werden lassen.[34] Die beschriebene Individualität der Sprache stellt auch für die manuelle Transkription eine große Herausforderung dar. Idealerweise sollte ein Transkript die Sprecher/innen-Persönlichkeit der Interviewten abbilden. Individuelle sprachliche Eigenheiten wie z.B. regionale oder soziale Sprachfärbungen und sprecher/innen-typische Floskeln können dabei eine erhebliche und zeitraubende Herausforderung darstellen. Wurden die Interviews in einer anderen Sprache als der Muttersprache geführt, muss sich die Person, die das Transkript erstellt, phonetische und grammatikalische Interferenzen der Herkunftssprache wie z.B. Akzente und

33 Vgl. Arjan van Hessen/Franciska de Jong/Stef Scagliola, »Der Einsatz von Sprachtechnologie in Oral-History-Sammlungen«, in Nicolas Apostolopoulos/Cord Pagenstecher (Hg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugeninterviews in der digitalen Welt*, Berlin 2013, S. 180.

34 Vgl. Helga Woggon, »Transkription und Übersetzung. Video-Interviews als Lesetexte«, in: Sigrid Abenhausen et al. (Hg.), *Zeugen der Shoah. Die didaktische und wissenschaftliche Arbeit mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute*, Berlin 2012, S. 24–28.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

direkt übersetzte Redewendungen bewusst machen, um Missverständnisse und Hörfehler zu vermeiden.[35]

Die wortgetreue Niederschrift gesprochener Sprache erfordert ein sehr konzentriertes Zuhören. Die Historikerin und Übersetzerin Helga Woggon beschreibt, dass es häufig vorkommt, dass die Wahrnehmung trotz mehrmaligem Zuhören täuscht, da man gewöhnt ist, von einzelnen Worten auf eine Gesamtaussage zu schließen. Die transkribierende Person schreibt dem Sprechtempo immer hinterher und vervollständigt deshalb die Sätze oft nicht so, wie sie tatsächlich gesprochen wurden, sondern so, wie sie sie selbst sprechen würde. So entstehen leicht Fehler. Das Kernproblem der Transkription ist aber, dass ein Text das gesprochene Wort nicht abbilden kann. Bei der orthographisch korrekten Wiedergabe des Gesagten in der geschriebenen Sprache handelt es sich also um eine besondere Art der Übersetzung. Dementsprechend handelt es sich bei jeder Transkription um eine Interpretation, wie wortgetreu und korrekt sie auch angefertigt wurde. Folglich stellt die Übersetzung einer Transkription in eine andere Sprache eine Übersetzung der Übersetzung dar. Die umgangssprachlichen Interviews sind viel schwieriger zu übersetzen als Sachtexte, die sprachlich und inhaltlich viel strukturierter und konsistenter sind.[36] Bei der wissenschaftlichen Analyse von Interviews wird häufig selbstverständlich mit Übersetzungen von Transkriptionen gearbeitet, ohne dass die dabei vorgenommene Interpretation ausreichend berücksichtigt wird.

Im Projekt »Zwangsarbeit 1939–1945« wurde ein Lektorat der in dem Vorgängerprojekt erstellten Transkriptionen notwendig, da die Transkriptionen offensichtlich nicht nach einheitlichen Richtlinien erstellt wurden und von sehr unterschiedlicher Qualität waren. Auf Grund des hohen Anteils osteuropäischer Interviewter koordinierte der Arbeitsbereich für Geschichte Ostmitteleuropas des Osteuropa-Instituts der Freien Universität das Lektorat und die Übersetzung der von den Interviewer/innen erstellten Transkriptionen. Um eine einfachere Nutzung der Interviews in Bildungsarbeit und wissenschaftlicher Forschung zu ermöglichen, wurden alle Transkriptionen ins Deutsche übersetzt. Die Übersetzung erfolgte auf Grundlage von erarbeiteten Richtlinien. Mit Unterstützung von rund 80 externen Übersetzer/innen wurden in diesem Arbeitsschritt Interviewtranskripte in 25 Sprachen lektoriert und ins Deutsche übersetzt.[37]

35 Vgl. ebd.

36 Vgl. ebd.

37 Vgl. Gertrud Pickhan, »Lektorat, Übersetzung und Erschließung. Der Beitrag des Osteuropa-Instituts zum Projekt Zwangsarbeit 1939–1945«, in: Nicolas Apostolopoulos/Cord Pagenstecher (Hg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugeninterviews in der digitalen Welt*, Berlin 2013, S. 127 f.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4.4 Segmentierung

Für die Umsetzung einer auf den transkribierten und übersetzten Interviewtexten beruhenden Volltext-Suche, die ein Auffinden und Ansteuern konkreter Stellen in den Interviews ermöglicht, ist eine Verknüpfung der Mediendateien mit den Textdateien erforderlich. Dafür wurden die Transkriptionen und Übersetzungen satzbasiert segmentiert, also in jeweils aus einem Satz bestehende Abschnitte unterteilt. Diese Segmente wurden mit den Timecodes der Video- und Audio-Aufnahmen verknüpft, so dass bei der Volltextsuche sowohl die einzelnen Segmente, als auch die dazugehörigen Ausschnitte der Video- und Audio-Dateien angezeigt werden. Diese Form der Verknüpfung ermöglicht auch die synchrone Darstellung von Bild bzw. Ton und mitlaufendem Text. Im Projekt Zwangsarbeit 1939–1945 wurde die Segmentierung von einer Gruppe von 40 freien Mitarbeiter/innen verschiedener Muttersprachen umgesetzt, die mit Hilfe einer speziellen Software dezentral arbeiteten.[38] Die Verknüpfung von Timecode und Transkription bzw. Übersetzung ermöglicht das gleichzeitige Arbeiten mit der Originalquelle (Audio- oder Videointerview) und dem Hilfsmittel (Transkription und Übersetzung).

4.5 Wissenschaftliche Erschließung – digital unterstützt

Jedes Interview wurde mit einem Inhaltsverzeichnis gegliedert. Die Inhaltsverzeichnisse bestehen aus Haupt- und Zwischenüberschriften. Während die Hauptüberschriften relativ allgemeine lebens- bzw. zeitgeschichtliche Aspekte, wie z.B. Kindheit, Jugend, Kriegsbeginn oder Zwangsarbeit bezeichnen, untergliedern die Zwischenüberschriften erstere noch einmal zeitlich oder thematisch. Die so entstehenden Sinnabschnitte sind direkt mit den entsprechenden Interviewsegmenten verlinkt und bieten den Nutzer/innen die Möglichkeit, inhaltlich durch die Interviews zu navigieren. Sie bieten einen Überblick über die oft sehr komplexe Erzählstruktur der lebensgeschichtlichen Berichte, was von besonderer Bedeutung ist, da die Interviewmethode mit ihren unterschiedlichen Phasen nicht zu chronologischen Narrativen führt. Diese Form der inhaltlichen Erschließung durch Überschriften ist nicht standardisiert, sondern stellt eine subjektive Interpretation des Gesagten durch die Person, die sie erstellt, dar.[39]

38 Vgl. Jan Henselder/Tobias Kilgus/Wolfram Lippert, »Formatlabor«, S. 118.

39 Vgl. Doris Tausendfreund/Cord Pagenstecher, »Interviews als Quellen der Geschlechtergeschichte. Das Online-Archive ›Zwangsarbeit 1939–1945‹ und das ›Visual History Archive der USC Shoah Foundation‹«, in: Alina

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Außerdem wurde eine Indexierung vorgenommen. Dafür wurden Register erstellt und mit den entsprechenden Interviewstellen verknüpft, in denen die entsprechenden Firmen, Lager, Geburts-, Wohn- und Einsatzorte sowie Personen erwähnt werden. Diese Register sind einerseits alphabetisch sortiert, direkt ansteuerbar. Außerdem bilden sie die Grundlage für eine auf *googlemaps* basierende Kartendarstellung, die die Herkunfts- und Arbeitsorte der Zwangsarbeiter/innen geographisch anzeigt.[40]

Für die Umsetzung und Qualitätssicherung der wissenschaftlichen Erschließung, an der nahezu 100 zum größten Teil externe Mitarbeiter/innen beteiligt waren, wurde eine kollaborative Arbeitsumgebung geschaffen. Mit Hilfe dieses webbasierten Redaktionssystems wurde die Verwaltung, Vergabe, Durchführung und Standardisierung der verschiedenen Arbeitsschritte unterstützt und vereinfacht. Diese eigens entwickelte Arbeitsumgebung ist im Grunde genommen der erste Schritt zu einer speziell auf videographierte Interviews zugeschnittenen virtuellen Forschungsumgebung.

Die beschriebenen Arbeitsschritte waren die Voraussetzung für die Umsetzung des Online-Archiv »Zwangsarbeit 1939–1945« mit seinen zahlreichen Rechercheoptionen und Zusatzmaterialien. Das Online-Archiv ist inzwischen nach einer Registrierung frei im Netz verfügbar. Es existiert in verschiedenen Sprachversionen und ist eingebettet in einen Webauftritt mit umfassenden Informationen zur NS-Zwangsarbeit, zur Entschädigung sowie zur Entstehung und Bearbeitung der Sammlung. Das Projekt ist ein Beispiel dafür, wie eine Sammlung mit Hilfe digitaler Technologie so aufbereitet und präsentiert wird, dass sie verschiedenen Zielgruppen und Zwecken gerecht wird. Das Projekt bewahrt am Beispiel von 600 ausgewählten Interviews die Erinnerung an die über zwanzig Millionen ehemaligen NS-Zwangsarbeiter/innen, und erfüllt so einen erinnerungskulturellen Zweck. Gleichzeitig wurden die Materialien so differenziert erschlossen, dass die für eine wissenschaftliche Nachnutzung unabdingbaren Informationen verfügbar sind. Zusätzlich wurden didaktisch reduzierte Materialien und Zugänge geschaffen, die eine Nutzung der Interviews für die schulische Bildungsarbeit ermöglichen.

Bothe / Christina Brüning (Hg.), *Geschlecht und Erinnerung im digitalen Zeitalter – neue Perspektiven auf ZeitzeugInnenarchive*, Berlin 2015, S. 41–68.

40 Vgl. http://www.zwangsarbeit-archiv.de/sammlung/karte/index.html. Zuletzt aufgerufen im April 2016.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

5. Fazit – Über die wissenschaftliche Nachnutzung

Im Unterschied zu klassischen Oral History-Projekten, in denen die Interviews zu Forschungszwecken aufgezeichnet werden und Interviewführung, Dokumentation und Auswertung von denselben Personen durchgeführt werden, wurden die hier thematisierten großen Interviewsammlungen primär aus erinnerungskulturellen Motivationen aufgebaut. Allein der Umfang der Sammlungen zwingt zur Arbeitsteilung. Wie das Beispiel des Online-Archivs »Zwangsarbeit 1939–1945« zeigt, haben zahlreiche Personen in unterschiedlichen Arbeitsschritten die Originalquellen bearbeitet, kommentiert, gegliedert und didaktisch aufbereitet. Ihre Arbeiten liefern wichtige Hilfsmittel zum Verständnis und zur Zugänglichkeit der Interviews. Gleichzeitig interpretieren, formen und prägen sie die Interviews.

Einer der zentralen Kritikpunkte an der Methode der Oral History war immer, dass Forscher/innen ihre Quellen selber schaffen und durch ihre Rolle im Interviewprozess gewünschte Aussagen produzieren. Die Selbstreflektion der Rolle der Interviewer/innen in dem Kommunikationsprozess spielt für die Auswertung von Oral History-Quellen entsprechend eine große Rolle. Bei der Nachnutzung von Interviews durch Dritte stellt die Analyse der Rolle der Interviewenden für die Narrationen eine große Herausforderung für ihre wissenschaftliche Interpretation dar. Der Entstehungsprozess der aufgezeichneten Interviews ist nachträglich nur schwer nachzuvollziehen, und der ursprüngliche kommunikative Kontext ist im Rahmen einer wissenschaftlichen Nachnutzung nicht genau rekonstruierbar. Eine sorgfältige Erschließung und möglichst detaillierte Hintergrundinformationen sind somit unerlässlich für die spätere Nutzbarkeit der Quellen. Häufig fehlen trotz einer guten Erschließung genauere Informationen über das Setting und den Verlauf der Interviews. Protokolle und persönliche Kommentare der Interviewer/innen, z.B. über die Stimmung während des Interviews, werden aus persönlichkeitsrechtlichen Gründen zumeist nicht veröffentlicht. Und selbst, wenn sie einsehbar sind, werden sie die Situation nie vollständig abbilden oder beschreiben können. Bei der wissenschaftlichen Interpretation und Analyse der verschiedenen Dimensionen der Interviews ist Vorsicht angebracht, um Fehl- und Überinterpretationen und Missverständnisse zu vermeiden. Werden die Quellen aufgrund der beschriebenen Schwierigkeiten ausgewertet, als seien sie Monologe, werden sie tatsächlich zu den sozialen Artefakten – im Sinne Bourdieus.

Die Beispiele des V*isual History Archive* und des *Online-Archivs »Zwangsarbeit 1939–1945«* zeigen die Bedeutung der digitalen Technologien für die Nutzbarkeit und Zugänglichkeit dieser Quellen auf. Interaktive Karten sind ein Beispiel dafür, wie mit Hilfe digitaler Werkzeuge

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Zusammenhänge auf neue Weise visualisiert und interpretiert werden können. In den kommenden Jahren wird sich herausstellen, welche Chancen und Risiken Methoden der *Digital Humanities*, wie z.B. das *Text Mining*, also das massenhafte Durchsuchen, Vergleichen und Analysieren der Interviewbestände, bergen. Gleichzeitig bleibt die Frage, ob und wie genuin qualitative Quellen wie Interviews mit Überlebenden mit diesen quantitativ orientierten Methoden ausgewertet werden können.

Bibliographie

Assmann, Aleida (2007), »Vier Grundtypen der Zeugenschaft«, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main/New York, S. 33–51.

Assmann Aleida/Brauer, Juliane (2011), »Bilder, Gefühle, Erwartungen. Über die emotionale Dimension von Gedenkstätten und den Umgang von Jugendlichen mit dem Holocaust«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37/1 (2011), S. 72–103.

Bourdieu, Pierre (1990) (frz. Original 1986), »Die biographische Illusion«, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 3. Jg., S. 75–81.

Brüning, Christina (2014), »Historisches Lernen mit videographierten Zeitzeug/inneninterviews in der heterogenen Gesellschaft«, in: *Rundfunk und Geschichte* 3–4, S. 86–87.

Brunner, José, »Medikalisierte Zeugenschaft. Trauma, Institutionen, Nachträglichkeit«, in: Sabrow, Martin/Frei, Norbert (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen, S. 93–112.

Greenspan, Henry (2014), »The Unsaid, the Incommunicable, the Unbearable, and the Irretrievable«, in: *The Oral History Review*, Vol. 41, No. 2, S. 229–243.

Henselder, Jan/Kilgus, Tobias/Lippert, Wolfram (2014), »Formatlabor – Vom analogen Original zur digitalen Referenzkopie«, in: Apostolopoulos, Nicolas/Pagenstecher, Cord (Hg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugeninterviews in der digitalen Welt*, Berlin, S. 111–120.

Herskovits, Erika, *Interview 21389*, Visual History Archive, USC Shoah Foundation. The Institute for Visual History and Education, 1996, Tape 4, Segment 108, www.vha.fu-berlin.de (letzter Zugriff 14. April 2015).

Kangisser-Cohen, Sharon (2014), *Testimony and Time. Holocaust Survivors Remember*, Jerusalem 2014.

Laub, Dori (2000), »Zeugnis ablegen oder die Schwierigkeit des Zuhörens«, in: Baer, Ulrich (Hg.), *Niemand zeugt für den Zeugen. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*, Frankfurt am Main, S. 68–83.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Leh, Almut (2010), »Biographieforschung«, in: Eichenberg, Ariane/Gudehus, Christian/Welzer, Harald (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart, S. 299–311.

Lichtblau, Albert (2007), »Wie verändert sich mündliche Geschichte, wenn wir auch sehen, was wir hören? Überlegungen zur audiovisuellen Geschichte«, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, oral History und Lebensverlaufanalysen*, 20. Jg., Sonderheft, S. 66–74.

Lichtblau, Albert (2012), »Eine Rückschau auf das Interviewen«, in: Abenhausen, Sigrid et al. (Hg.), *Zeugen der Shoah. Die didaktische und wissenschaftliche Arbeit mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute*, Berlin, S. 16–20.

Pickhan, Gertrud (2014), »Lektorat, Übersetzung und Erschließung. Der Beitrag des Osteuropa-Instituts zum Projekt Zwangsarbeit 1939–1945«, in: Apostolopoulos, Nicolas/Pagenstecher, Cord (Hg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugeninterviews in der digitalen Welt*, Berlin 2013, S. 127–131.

Plato, Alexander von/Leh, Almut/Thonfeld, Christoph (Hg.) (2008), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien.

Portelli, Alessandro (2007), *The Order Has Been Carried Out: History, Memory and Meaning of a Nazi Massacre in Rome*, New York.

Rosenthal, Gabriele (1995), *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main/New York.

Schneider, Christian (2007), »Trauma und Zeugenschaft: Probleme des erinnernden Umgangs mit Gewaltgeschichte«, in: Elm, Michael/Kössler, Gottfried (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, Frankfurt am Main, S. 157–175.

Schütze, Fritz (1983), »Biographieforschung und narratives Interview«, in: *Neue Praxis* 13, 3, S. 283–293.

Tausendfreund, Doris/Pagenstecher, Cord (2015), »Interviews als Quellen der Geschlechtergeschichte. Das Online-Archive ›Zwangsarbeit 1939–1945‹ und das ›Visual History Archive der USC Shoah Foundation‹«, in: Bothe, Alina/Bruening, Christina (Hg.), *Geschlecht und Erinnerung im digitalen Zeitalter – neue Perspektiven auf ZeitzeugInnenarchive*, Berlin, S. 41–68.

USC Institute for Creative Technologies, *New Dimensions in Testimony*, http://ict.usc.edu/prototypes/new-dimensions-in-testimony/ (letzter Zugriff 24. Februar 2015).

USC Shoah Foundation Institute (2012), *Release Agreement*, Los Angeles, https://sfi.usc.edu/sites/default/files/docfiles/USC%20SF%20RelAgree_Oct%202012.pdf (letzter Zugriff 24. Februar 2015).

USC Shoah Foundation (2007), *Videographers Guidelines*, Los Angeles, http://sfi.usc.edu/download/USCSFI_Videographer_Guidelines.pdf (letzter Zugriff 24. Februar 2015).

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

van Hessen, Arjan/de Jong, Franciska/Scagliola, Stef (2013), »Der Einsatz von Sprachtechnologie in Oral-History-Sammlungen«, in: Apostolopoulos, Nicolas/Pagenstecher, Cord (Hg.), *Erinnern an Zwangsarbeit. Zeitzeugeninterviews in der digitalen Welt*, Berlin, S. 179–187.

Wein, Dorothee (2012), »Ich persönlich habe gelernt, dass Zeitzeugenberichte eine größere Aussagekraft und emotionale Tiefe haben als Textquellen. Projekttage mit lebensgeschichtlichen Videointerviews von Überlebenden der Shoah«, Newsletter Yad Vashem, http://www.yadvashem.org/yv/de/education/newsletter/04/article_wein.asp (letzter Zugriff 24. Februar 2015).

Woggon, Helga (2012), »Transkription und Übersetzung. Video-Interviews als Lesetexte«, in: Abenhausen, Sigrid et al. (Hg.), *Zeugen der Shoah. Die didaktische und wissenschaftliche Arbeit mit Video-Interviews des USC Shoah Foundation Institute*, Berlin, S. 24–28.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Sarah Ambrosi
Philosophin, Schriftstellerin, Künstlerin, arbeitet seit 2014 an der Biographie einer Überlebenden des Khmer-Rouge-Regimes in Kambodscha und hat zusammen mit Grischa Lichtenberger Plakat und Programmheft zu der Tagung »Videographierte Zeugenschaft. Geisteswissenschaften im Dialog mit dem Zeugen« gestaltet. Auch ihre freie künstlerische Produktion setzt sich mit der Thematik der Zeugenschaft auseinander. Sie begleitet die Arbeiten befreundeter Künstler photographisch – und die dabei entstehenden Bilder sind nicht vorrangig als Dokumentationsmaterial zu verstehen, sondern als Spuren der Rezeption, sie verweisen auf ein nicht zu verbalisierendes Intimes im Verhältnis zum Werk des Anderen/zum anderen Werk.

Luisa Banki, M. A.
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Allgemeinen Literaturwissenschaft/Neueren deutschen Literaturgeschichte an der Bergischen Universität Wuppertal. Promotion als Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs »Das Reale in der Kultur der Moderne« an der Universität Konstanz mit einer Arbeit »Post-Katastrophische Poetik. Zu W. G. Sebald und Walter Benjamin«.

Publikationen (Auswahl): *Post-Katastrophische Poetik. W. G. Sebald und Walter Benjamin*, München (vorauss. 2016); »Philologie des Zeugnisses. Entscheidung und Erkenntnis in einer Celan-Lektüre Peter Szondis«, in: Sybille Krämer/Sibylle Schmidt (Hg.), *Zeugen in der Kunst*, München (vorauss. 2016); »Zur Schweigsamkeit verpflichtet. Zum Deutsch-Jüdischen bei Walter Benjamin und Franz Kafka«, in: Claus Oberhauser (Hg.), *Juden und Geheimnis. Interdisziplinäre Annäherungen*, Innsbruck 2015, S. 67–76; »Mourning, Melancholia and Morality: W. G. Sebald's German-Jewish Narratives«, in: Daniela Agostinho/Elisa Antz/Cátia Ferreira (Hg.), *Panic and Mourning. The Cultural Work of Trauma*, Berlin 2012, S. 37–48; »Über die Grenzen der Darstellung: Die ›Holocaust-Komödie‹«, in: *Transversal – Zeitschrift für Jüdische Studien* 2 (2009), S. 79–96.

Prof. Dr. Cornelia Blasberg
Literaturwissenschaftlerin am Germanistischen Institut, Neuere deutsche Literatur, Westfälische Wilhelms-Universität Münster. Publikationen (Auswahl): *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht*

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Anworten, Bielefeld 2006, mit Jens Birkmeyer; »Zeugenschaft. Metamorphosen eines Diskurses und literarischen Dispositivs«, in: Barbara Beßlich/Katharina Graetz/Olaf Hildebrand (Hg.), *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*, Berlin 2006, 21–34; *»Nichts als die Wirklichkeit von Worten«. Auschwitz und die Hermetik der (literarischen) Zeugenaussage,* in: Heinz J. Drügh u.a. (Hg.): *Hermetik. Literarische Figurationen zwischen Babylon und Cyberspace*, Tübingen 2002, S. 199–218.

Dr. Johanna Bodenstab
Literaturwissenschaftlerin, Journalistin und Autorin
Western New England Institute for Psychoanalysis. Publikationen (Auswahl): Parapraxis in Mother-Daughter Testimony: Unconcious Fantasy and Maternal Function, in: Jill Salberg/Sue Grand (Hg.), *The Evolution of Witnessing: Emergent Relational Trends in Holocaust Studies*, Contemporary Psychoanalysis, Vol. 51, No. 2, May 2015, pp. 219–228; *»Dramen der Verlorenheit: Mutter-Tochter-Beziehungen in der Shoah. Zur Rezeption und zur narrativen Gestalt traumatischer Erfahrungen in Videozeugnissen«*, Dissertation, Göttingen 2015; Contemporary Psychoanalysis.

Dr. phil. Werner Bohleber
Psychoanalytiker in eigener Praxis, Frankfurt am Main. Herausgeber der *PSYCHE: Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: Theorie und Geschichte der Psychoanalyse; Adoleszenz und Identität; psychoanalytische Erforschung der nationalsozialistischen Vergangenheit; Fremdenhass und Antisemitismus; Traumaforschung; Terrorismus. Publikationen (Auswahl): H. Radebold/W. Bohleber/J. Zinnecker (Hg.), *Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten. Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*, Weinheim/München 2008; Werner Bohleber, *Was Psychoanalyse heute leistet. Identität und Intersubjektivität, Trauma und Therapie, Gewalt und Gesellschaft*, Stuttgart 2012.

Prof. Dr. Anne Eusterschulte
Philosophiehistorikerin am Institut für Philosophie, FU Berlin. Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: Sozialphilosophie des 20. Jhs., Kulturphilosophie und Ästhetik, Rezeption der Antike in der Geschichte der Philosophie, Mittelalterliche Philosophie, Philosophie der Renaissance und der Frühen Neuzeit; SFB 980 »Episteme in Bewegung«.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit. Aktuelle Publikationen: *Mimesis oder ästhetische Wahrheit. Geistesgeschichtliche Studien zur Genese eines ästhetischen Wahrheitsbegriffs*, Berlin (erscheint 2016/17); »Apparition. Epiphanie und Menetekel der Kunst. Aspekte einer Ästhetik des Zur-Erscheinung-Kommens bei Theodor W. Adorno«, in: Anne Eusterschulte/Catherine Newmark/Wiebke-Marie Stock, (Hg.), *Zur-Erscheinung-Kommen. Bildlichkeit als theoretischer Prozess*, Sonderband der Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaften (ZÄK), hrsg. v. Maria Moog-Grünewald und Josef Früchtl, Hamburg (2016, im Erscheinen); »Weil Wahrheit bewährt werden will. Franz Rosenzweigs kritische Revision des Monismus«, in: Bernhard Nitschke/Klaus von Stosch/Muna Tatari (Hg.), *Gott – jenseits Monismus und Theismus? Beiträge zur Komparativen Theologie*, Paderborn 2016.

Prof. Dr. Andreas Hamburger
Psychologe und Psychoanalytiker an der International Psychoanalytic University Berlin. Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: Qualitative und mikroanalytische Erforschung von Videozeugnissen von Holocaustüberlebenden. Publikationen (Auswahl): »Warum psychoanalytische Holocaustforschung nicht enden kann und soll. Einleitung zum Vortrag [von Kurt Grünberg und Friedrich Markert]«, in: Christoph E. Walker/Heribert Blaß/Rainer Paul/Martin Teising (Hg.), *Die Psychoanalytische Haltung – ihre Bedeutung im Spannungsfeld innerer und äußerer Angriffe*, Arbeitstagung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung Bad Homburg, 21. bis 24. November 2012, o.O. 2013, S. 261–265.

Sonja Knopp, M. A.
Geschichtswissenschaftlerin am Friedrich-Meinecke-Institut, FU Berlin; assoziiert mit dem Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Forschungsprojekt: »Gedächtnis ohne Geschichte. Bedrohte Zeugenschaft in Videointerviews mit Überlebenden der Shoah in Bessarabien und Transnistrien« (Promotion). Publikationen (Auswahl): »History without Memory. Creating a Trauma Narrative from Holocaust Survivor Video Testimony«, GSP Working Papers, No. 37, Yale University, New Haven 2013; *»Wir lebten mitten im Tod.« Das »Sonderkommando« in Auschwitz in schriftlichen und mündlichen Häftlingserinnerungen* (Zivilisationen und Geschichte 4), Frankfurt am Main u.a. 2009; »Narrative Fissures, Historical Context: When traumatic memory is compromised«, in: Jill Salberg/Sue Grand (Hg.), *The Evolution of Witnessing: Emergent Relational Trends in Holocaust Studies*, Contemporary Psychoanalysis, Vol. 51, No. 2, May 2015, pp. 229–238.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dori Laub, MD. F.D.A.P.A.
Clinical Professor of Psychiatry, Yale University School of Medicine. Deputy Director – Trauma Research, Genocide Studies Program, Yale University. Mitbegründer des *Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies* der Yale University. Publikationen: Shoshana Felman/Dori Laub: *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York/London 1992; »Traumatic Shutdown of Narrative and Symbolization – A Failed Empathy Derivative. Implications for Therapeutic Interventions«, in: ders./Andreas Hamburger (Hg.), *Psychoanalysis and Holocaust Testimony: Unwanted Memory of Social Trauma*, London (2016, im Druck).

Apl. Prof. Dr. Burkhard Liebsch
Philosoph an der Ruhr-Universität Bochum. Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: »Zum Gewaltpotenzial unbedingter Ansprüche«, Forschungs-, Konferenz- und Publikationsprojekt in Zusammenarbeit mit Dr. Michael Staudigl, Universität Wien. Publikationen (Auswahl): Burkhard Liebsch, *Prekäre Selbst-Bezeugung. Die erschütterte Wer-Frage im Horizont der Moderne,* Weilerswist 2012; Burkhard Liebsch (Hg.): *Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen. Geschichtstheorie nach Paul Ricœur*, Sonderband Nr. 24 der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, Berlin 2010.

Dr. phil. Andree Michaelis
Literaturwissenschaftler und akademischer Mitarbeiter am Axel Springer-Stiftungslehrstuhl für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder). Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: Autobiographik, Medialität und Erinnerung sowie das Verhältnis von Literatur und Geschichte in deutsch-jüdischer Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Kulturgeschichte der Freundschaft. Publikationen: *Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebenden der Shoah* (WeltLiteraturen/World Literatures Bd. 2), Berlin 2013; »Surviving as Writer and as Witness, or Why Primo Levi Did Not Want to Be Called a ›Survivor‹«, in: LBI Yearbook, Vol. 62, Nr. 1/2016; »Aus dem Holocaust eine europäische Kultur: Verfolgung, Exil und Katharsis bei Imre Kertész«, in: Kerstin Schoor/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Gedächtnis und Gewalt. Nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa*, Göttingen 2016, S. 112–124; »Erzählen und Gezeigt-Werden. Die videographierten Interviews mit

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Überlebenden der Shoah im ›Visual History Archive‹«, in: Thomas Weber u.a. (Hg.): *Mediale Transformationen des Holocaust*, Berlin 2013, S. 213–238; »Die Autorität und Authentizität der Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Ein Beitrag zur Diskursgeschichte der Figur des Zeugen«, in: Sibylle Schmidt/Sybille Krämer/Ramon Voges (Hg.): *Politik der Zeugenschaft. Zur Kritik einer Wissenspraxis*, Bielefeld 2011, S. 265–284.

Verena Lucia Nägel, Politikwissenschaftlerin.
Seit 2006 am Center für Digitale Systeme der Freien Universität Berlin im Bereich der Multimedialen Archive tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Integration von Oral History Interviews zum Nationalsozialismus in Forschung, Lehre und Schulunterricht in Deutschland sowie die wissenschaftliche Betreuung des Visual History Archive der *USC Shoah Foundation* in Berlin. Zusätzlich ist sie als Lehrbeauftragte an der Freien Universität Berlin tätig.

Dr. Kristin Platt
Sozialwissenschaftlerin und Sozialpsychologin am Institut für Diaspora- und Genozidforschung, Ruhr-Universität Bochum, Mitherausgeberin der Zeitschrift für Genozidforschung. Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: Traumaforschung; Biographische Interviews mit Überlebenden von Gewalt und Genozid im Alter; Forschungen zu Strukturen von kollektiver Gewalt und Genozid; Jüdische Diaspora; Identität, Trauma und Erinnerung in der »Zweiten Generation«. Publikationen (Auswahl): *Bezweifelte Erinnerung, verweigerte Glaubhaftigkeit. Überlebende des Holocaust in den Ghettorenten-Verfahren*, München 2012; *Verlust und Vermächtnis. Überlebende des Genozids an den Armeniern erinnern sich*, München 2015.

Dr. phil. Sebastian Schulze
Literaturwissenschaftler und Philosoph, Institut für deutsche und niederländische Philologie, FU Berlin. Forschungsschwerpunkt/Forschungsprojekt: Theorien der Literatur, Literaturgeschichte, digitale Analysen literarischer Korpora. Publikationen (Auswahl): *Metamorphosen des Echos. Lektüren der gehörten Stimme in Barock, Romantik und Gegenwart*, Paderborn 2015; »Robert Walsers Kinder oder Literarisches Schreiben als Aufhebung sozialer Gegensätze«, in: Frauke A. Kurbacher/Agnieszka Igiel/Felix Boehm (Hg.), *Inversion: Öffentlichkeit und Privatsphäre im Umbruch*, Würzburg 2012, S. 161–172.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dank

Wir möchten uns bei all denjenigen bedanken, ohne deren Unterstützung wir die Tagung und die Publikation der Beiträge nicht hätten realisieren können.

Für die finanzielle Unterstützung bedanken wir uns bei folgenden Institutionen: der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien, der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V., der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, der Frauenförderung des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaften am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, dem Institut für Philosophie und dem Amt für Außenangelegenheiten an der Freien Universität Berlin.

Für das künstlerische Konzept und die Buchabbildungen danken wir Sarah Ambrosi sowie für ihre redaktionelle Hilfe Sara Ehrentraut, Konstantin Bethscheider und Ramona Rittmann.

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.5771/9783845281001 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND